

Die

Teil 1

"Kritik der Urteilskraft"

in
strukturierter
Darstellung



Die „Kritik der Urteilskraft“ in strukturierter Darstellung

A.L.Poldi

2024 A.L.Poldi
Alle Rechte vorbehalten

Impressum

J.Harms
Lutherstraße 23
30171 Hannover
Germany

ISBN 978-3-00-080040-5

Aber verlangt ihr denn, daß ein Erkenntnis, welches alle Menschen angeht, den gemeinen Verstand übersteigen, und euch nur von Philosophen entdeckt werden solle ?

Vorwort

Oft, während der Lektüre der drei Kritiken von Immanuel Kant, waren mir Ungereimtheiten der Edition aufgefallen - zuerst in den Fußnoten - die ich nur dann auflösen konnte, wenn ich bereit war, den jeweilig erreichten Stand meiner - auch zufriedenstellensten - Textauffassung zu ihren Gunsten in Frage zu stellen.

Danach wählte ich einmal, für eine zweite Lektüre der „Kritik der Urteilskraft“, den Text der **Erstausgabe** von 1790: ich verglich ein Faksimile - Wort für Wort, Komma für Komma - mit der Edition des Felix Meiner Verlags. Und siehe da: nicht nur ist die schiere Quantität der Abweichungen atemberaubend, sondern sie sind auch noch inhaltlich ausschlaggebend !

Das Ergebnis habe ich dann von 2022 bis 2024 wöchentlich auf meiner Website signifikant.xyz veröffentlicht und präsentiere es nun als E-Book: im Ergebnis führe ich hier einen Indizienbeweis, daß Immanuel Kant höchstpersönlich seine eigene „Kritik der Urteilskraft“ von 1790 **verzeichnet** hat: denn nicht nur ist diese vor dem Hintergrund seiner „Korrekturen“ in der **Zweitausgabe** von 1793 problemlos zu verteidigen, sondern letztere erweist sich zusätzlich noch als logisch kompromittiert !

Ich halte mich bei meinem Vorgehen nur an die drei Kantkritiken, deren Lektüre jeweils die Kenntnis der vorhergegangene(n) Kritik(en) im Korpus voraussetzt. Aus wissenschaftlicher Perspektive ist manches vielleicht ärgerlich - sicher nicht zuletzt, daß ich weder alle

„Korrekturen“ behandelt habe, noch immer Kantens eigene „Korrekturen“ von denjenigen in der Meiner-Edition oder anderer Bearbeiter unterschieden habe: diese Schrift hat sich eben im Zuge der Lektüre nach und nach so ergeben - das mag dann die eine oder andere Inkonsistenz entschuldigen.. .

So erweist sich die den Kritiken nachgesagte „Dunkelheit“ nur als Blinzeln - das in einer historischen Wendezeit erstarrt war, als es vor der funkelnden Schrift scheute, in der plötzlich nicht mehr der alte Gegensatz von „Form“ und „Inhalt“ herrschte, sondern die Form selbst verantwortlich gemacht worden war.

Hier sollten Rhetorik und Stil nicht mehr ein „System“ garantieren - dafür aber eine „Schreibe“ die Lesenden sanft, aber beharrlich, hinaus aus dem Einflußbereich der Stereotype geleiten: „In hundert Jahren läßt man meine Bücher gelten“ ?

Jetzt wäre ein guter Zeitpunkt !

A.L.Poldi, 29.08.2024

Hinweise zur Benutzung

Ich zitiere nach:

Kant, Immanuel: Die drei Kritiken/ Immanuel Kant. - Jubiläumsausg. anlässlich des 125-jährigen Bestehens der Philosophischen Bibliothek. - Hamburg : Meiner. ISBN 3-7873-1154-8 (1993)

Das ist der (strukturalistische) Korpus - alle Stellenangaben beziehen sich hierauf:

diejenigen mit vorangestelltem „KV“ auf die „Kritik der reinen Vernunft“, die mit „KP“ auf die „Kritik der praktischen Vernunft“ und Stellenangaben ohne Sigel auf die „Kritik der Urteilskraft“ („KU“).

Diejenigen Lesenden also, die allen Hinweisen in der Glosse folgen möchten, werden sich im Buchantiquariat oder der Bibliothek ein seitenkonkordantes Exemplar des Felix Meiner Verlags besorgen müssen ! Allerdings hatte man nur der KV eine Zeilennummerierung angedeihen lassen, so daß ich mir eine Zeilenskala anfertigte, um bei der Lektüre der KP und KU schnell Markierungen anzubringen: selbstverständlich führt ein solches Vorgehen zu (nur leichten !) Abweichungen und deshalb habe ich für den Zweifelsfall noch eine genaue Zeilennummerierung beigelegt.

Für die Darstellung der Textstruktur bediene ich mich noch einiger visueller Hilfsmittel:

1. Kant fügt sehr oft Anmerkungen in seinen Satz ein, die einen erinnernden oder didaktischen Charakter haben, aber dem Argument selbst nicht unmittelbar dienen. Diese Inzisen, wie auch umfangreichere Exkurse, habe ich in kleinerer Schriftgröße dargestellt.

2. Kant hatte es wohl nicht vermocht, seinen mündlichen Vortrag - der ihn zu einem beliebten Lehrer gemacht hatte - im Rahmen seiner „Kritiken“ ebenso zu verschriften und so hebe ich ein tragendes Wort gern in gesperrter Schrift hervor, um der fehlenden Prosodie abzuhelpen. Außerdem gebe ich neue Absätze und trenne auch wohl mal eine Satzperiode auf, aber ohne die Interpunktion oder die Schreibung anzupassen: der Originaltext bleibt unangetastet !

3. Weiterhin verwende ich folgende Zeichen:

◆ — — — ◆ Hauptaussage des Paragraphen

● — — — ● Identität

----- Standpunkt, Gedanke, Methode, Periode

○ Randnotiz

↔ — — — ↔ Wechselwirkung zweier Argumente

Inhalt

<i>Vorwort</i>	5
<i>Hinweise zur Benutzung</i>	7
<i>Bibliographie</i>	424
<i>Zeilennummerierung</i>	427

Kritik der Urteilskraft

Vorrede	12
Einleitungen	16
Kritik der ästhetischen Urteilskraft: Analytik des Schönen	47
Kritik der ästhetischen Urteilskraft: Analytik des Erhabenen	104
Dialektik der ästhetischen Urteilskraft	227
Kritik der teleologischen Urteilskraft	256
Analytik der teleologischen Urteilskraft	259
Dialektik der teleologischen Urteilskraft	289
Methodenlehre der teleologischen Urteilskraft	332

Kritik der Urteilskraft von Immanuel Kant

Originaltext der Erstausgabe 1790

Vorrede

Man kann das Vermögen der Erkenntnis aus Prinzipien a priori die *reine Vernunft* und die Untersuchung der Möglichkeit und Grenzen derselben überhaupt die **Kritik** der reinen Vernunft nennen, ob man gleich unter diesem Vermögen nur die Vernunft in ihrem **theoretischen** Gebrauche versteht, wie es auch in dem ersten Werke unter jener Benennung geschehen ist, ohne noch ihr Vermögen, als **praktische** Vernunft nach ihren besonderen Prinzipien in Untersuchung ziehen zu wollen.

Jene geht alsdenn bloß auf¹ unser Vermögen Dinge a priori zu erkennen und beschäftigt sich also nur mit dem *Erkenntnisvermögen*, mit Ausschließung des Gefühls der Lust und Unlust und des Begehrungsvermögens, und unter den Erkenntnisvermögen mit dem *Verstande*, nach seinen Prinzipien a priori mit Ausschließung der *Urteilkraft* und der *Vernunft* (als zum theoretischen Erkenntnis gleichfalls gehöriger Vermögen), weil es sich in dem Fortgange findet, daß kein anderes Erkenntnisvermögen, als der Verstand, konstitutive Erkenntnisprinzipien a priori an die Hand geben kann: so, daß

KV192

die Kritik, welche sie insgesamt, nach dem Anteile, den jedes der anderen an dem baren Besitz der Erkenntnis aus eigener Wurzel zu haben vorgeben möchte, **sichtet**², nichts übrig läßt, als was der *Verstand* a priori als Gesetz für die Natur, als Inbegriff von Erscheinungen (deren Form eben sowohl a priori gegeben ist) **vorschreibt**, alle **andere** reine Begriffe aber unter die Ideen verweist, die für unser theoretisches Erkenntnisvermögen überschwenglich dabei aber doch nicht etwa unnütz, oder entbehrlich sind, sondern, als regulative Prinzipien, teils die besorgliche Anmaßungen des Verstandes, als ob er (indem er a priori die Bedingungen der Möglichkeit aller Dinge, die er erkennen kann anzugeben vermag) dadurch auch die Möglichkeit aller Dinge überhaupt in diesen Grenzen beschlossen habe, zurück zu halten, teils um ihn selbst in der Betrachtung der Natur nach einem Prinzip der Vollständigkeit, wiewohl er sie nie erreichen kann, zu leiten und dadurch die Endabsicht alles Erkenntnisses zu befördern.

Es war also eigentlich der *Verstand* der sein eigenes Gebiet und zwar im *Erkenntnisvermögen* hat, **sofern**³ er **konstitutive** Erkenntnisprinzipien a priori enthält, welcher durch die im allgemeinen so benannte Kritik der reinen Vernunft gegen alle übrige Kompetenten⁴ in sicheren aber einigen Besitz gesetzt werden

¹ „auf etwas gehen“=“auf etwas abzielen“

² „sichten“=“sieben“

³ lies: „insofern, als“

⁴ „Mitwettbewerber“=die anderen Erkenntnisvermögen

sollte. Ebenso ist der *Vernunft* die nirgend als lediglich in Ansehung des *Begehrungsvermögens* konstitutive Prinzipien a priori enthält, in der⁵ Kritik der praktischen Vernunft ihr Besitz angewiesen worden.

Ob nun die *Urteilkraft*, die in der Ordnung unserer Erkenntnisvermögen zwischen dem Verstande und der Vernunft ein Mittelglied ausmacht, auch für sich Prinzipien a priori habe, ob diese konstitutiv oder bloß regulativ sind (und also kein eigenes Gebiet beweisen) und ob sie dem Gefühle der Lust und Unlust, als dem Mittelgliede zwischen dem Erkenntnisvermögen und Begehrungsvermögen, (eben so, wie der Verstand dem ersteren, die Vernunft aber dem letzteren a priori Gesetze vorschreibt) a priori die Regel gebe: das ist es, womit sich gegenwärtige Kritik der Urteilkraft beschäftigt. Eine Kritik der reinen Vernunft, d. i. unseres Vermögens nach Prinzipien a priori zu urteilen, würde unvollständig sein, wenn die der Urteilkraft, welche für sich als Erkenntnisvermögen darauf auch Anspruch macht, nicht als ein besonderer Teil derselben abgehandelt würde; **obgleich** ihre Prinzipien in einem System der reinen Philosophie **keinen** besonderen Teil zwischen der theoretischen und praktischen ausmachen dürfen, sondern im Notfalle⁶ jedem von beiden gelegentlich angeschlossen werden können.⁷

Denn, wenn ein solches System unter dem allgemeinen Namen der Metaphysik einmal zustande kommen soll (welches ganz vollständig zu bewerkstelligen möglich und für den Gebrauch der Vernunft in aller Beziehung höchst wichtig ist) so muß die Kritik den Boden zu diesem Gebäude vorher so tief, als die erste Grundlage des Vermögens von der Erfahrung unabhängiger Prinzipien liegt, **erforscht** haben, damit es nicht an irgendeinem Teile sinke, welches den Einsturz des Ganzen unvermeidlich nach sich ziehen würde.

KV55.16

Man kann aber aus der Natur der Urteilkraft, (deren richtiger Gebrauch so notwendig und allgemein erforderlich ist, daß daher unter dem Namen des **gesunden Verstandes** kein anderes, als eben dieses Vermögen gemeinet wird) leicht abnehmen, daß es mit großen Schwierigkeiten begleitet sein müsse, ein eigentümliches Prinzip derselben auszufinden (denn irgendeins muß es a priori in sich enthalten, weil es sonst nicht, als ein besonderes Erkenntnisvermögen, selbst der gemeinsten Kritik ausgesetzt sein würde⁸), welches gleichwohl **nicht** aus Begriffen a priori abgeleitet sein muß; denn die gehören dem Verstande an, und die Urteilkraft geht nur auf die Anwendung derselben.

Sie⁹ soll also selbst einen Begriff **angeben**, durch den eigentlich kein Ding **erkannt** wird, sondern der nur ihr selbst zur Regel dient, aber nicht zu einer objektiven, der sie ihr Urteil anpassen kann, weil dazu wiederum eine **andere** Urteilkraft er-

⁵ergänze: „im allgemeinen so benannten“

⁶Vernunft-Fall: sittliche Notwendigkeit, Verstandes-Fall: gegründete Ursache

⁷die Urteilkraft ist quasi prosodisch oder suprasegmental\supra-systematisch

⁸Wo Rauch ist, da ist auch Feuer :-)

⁹die Kritik

forderlich sein würde, um **unterscheiden** zu können, ob es der Fall der Regel sei oder nicht.¹⁰

Diese Verlegenheit wegen eines Prinzips (es sei nun ein subjektives oder objektives) findet sich hauptsächlich¹¹ in denjenigen Beurteilungen, die man **ästhetisch** nennt, die das Schöne und Erhabene, der Natur oder der Kunst, betreffen. Und gleichwohl ist die kritische Untersuchung eines Prinzips der Urteilskraft in denselben das **wichtigste** Stück einer Kritik dieses Vermögens. Denn ob sie gleich für sich allein zum Erkenntnis der Dinge gar nichts beitragen, so gehören sie doch dem Erkenntnisvermögen **allein** an, und beweisen eine unmittelbare Beziehung dieses Vermögens auf das Gefühl der Lust oder Unlust nach irgend einem Prinzip a priori, ohne es mit dem, was Bestimmungsgrund des **Begehrungsvermögens** sein kann, zu vermengen, weil dieses seine Prinzipien a priori in Begriffen der Vernunft hat.

Was aber die **logische** Beurteilung der Natur anbelangt, da, wo die Erfahrung eine Gesetzmäßigkeit an Dingen aufstellt, welche zu verstehen oder zu erklären der allgemeine Verstandesbegriff vom Sinnlichen nicht mehr zulangt und die Urteilskraft aus sich selbst ein Prinzip der Beziehung des Naturdinges auf das unerkennbare Übersinnliche nehmen **kann**, es auch nur in Absicht auf sich selbst zum Erkenntnis der Natur brauchen **muß**, da kann und muß ein solches Prinzip a priori zwar zum *Erkenntnis* der Weltwesen **angewandt** werden und eröffnet zugleich Aussichten, die für die praktische Vernunft vorteilhaft sind, aber es hat **keine** unmittelbare Beziehung auf das Gefühl der Lust und Unlust¹², die gerade das Rätselhafte in dem Prinzip der Urteilskraft ist, welches eine besondere Abteilung in der Kritik für dieses Vermögen notwendig macht, da die logische Beurteilung nach **Begriffen** (aus welchen niemals eine unmittelbare Folgerung aufs Gefühl der Lust und Unlust gezogen werden kann) allenfalls¹³ dem theoretischen Teile der Philosophie, samt einer kritischen Einschränkung derselben, hätte **angehängt** werden können.

KV204.29
KV294.23ff

3.24

Da die **Untersuchung** des Geschmacksvermögens, als ästhetischer Urteilskraft hier nicht zur Bildung und Kultur des Geschmacks, (denn diese wird auch ohne alle solche Nachforschungen, wie bisher, so fernerhin, ihren Gang nehmen) sondern bloß in transzendentaler Absicht angestellt wird, so wird sie, wie ich mir schmeichle, in Ansehung der Mangelhaftigkeit jenes Zwecks auch mit Nachsicht beurteilt werden.

Was aber die letztere Absicht betrifft, so muß sie sich auf die strengste Prüfung gefaßt machen. Aber auch da kann die große Schwierigkeit, ein Problem, welches die Natur so verwickelt hat, aufzulösen, einiger **nicht ganz zu vermeidenden** Dunkelheit in der Auflösung desselben, wie ich hoffe, zur Entschuldigung dienen, wenn nur, **daß** das Prinzip

¹⁰ dieser Satz ist unpersönlich zu lesen, so wie „welche Uhrzeit ist es“ oder „es regnet“ Kant fragt: „was ist der Fall?“!

¹¹ Während in der KV451.22 aus der Unversöhnlichkeit der Antinomien skeptische „Belehrung“ gezogen wird, so ist durch das moralische Gesetz die „wahre Unterordnung unserer Begriffe“ vorgegeben, KP35.2. Der Gegensatz von Denken und Sprache, KV348.19-23, bedingt m.E. einen „verlegenen“ kantischen Stil - vielleicht dadurch, daß bei Kant der Signifikant vorrangig ist, der sofort auf das angestaubte Signifikat der Scholastik stößt? - der **nicht** (oder doch nur seltenst) zu „korrigieren“ ist! Offensichtlich sind der Felix Meiner Verlag und die Universitäten aber anderer Meinung.

¹² m.a.W. die Anwendung verfälscht den „Probierstein“ dieses Gefühls nicht

¹³ en tout cas

richtig angegeben worden, klar genug dargetan ist, gesetzt¹⁴, die Art das Phänomen der Urteilskraft davon abzuleiten, habe nicht alle Deutlichkeit, die man anderwärts, nämlich von einem Erkenntnis nach Begriffen mit Recht fordern kann, die ich auch im zweiten Teile dieses Werks erreicht zu haben glaube. 219ff

Hiemit endige ich also mein ganzes kritisches Geschäft. Ich werde ungesäumt zum Doktrinalen schreiten, um, wo möglich, meinem zunehmenden Alter die dazu noch einigermaßen günstige Zeit noch abzugewinnen. Es versteht sich von selbst, daß für die Urteilskraft darin kein besonderer Teil sei, weil in Ansehung derselben die Kritik statt der Theorie dient,¹⁵; sondern daß, nach KV511.15-21 der Einteilung der Philosophie in die theoretische und praktische und der reinen in eben solche Teile, die Metaphysik der Natur und die der Sitten jenes Geschäft ausmachen werden.

¹⁴lies: „selbst, wenn angenommen wird, daß“

¹⁵es gibt sozusagen kein Oeuvre der Urteilskraft

Einleitung

I. Von der Einteilung der Philosophie

Wenn man die Philosophie, sofern sie Prinzipien der Vernunftserkenntnis der Dinge (nicht bloß, wie die Logik tut, die der Form des Denkens überhaupt, ohne Unterschied der Objekte) durch Begriffe enthält, wie gewöhnlich, in die *theoretische* und *praktische* einteilt: so verfährt¹ man ganz recht. Aber alsdann müssen auch die² Begriffe, welche den Prinzipien dieser³ Vernunftserkenntnis ihr Objekt anweisen, spezifisch **verschieden** sein, weil sie sonst zu keiner **Einteilung** berechtigen würden, welche jederzeit eine **Entgegensetzung** der Prinzipien, der zu den verschiedenen Teilen einer Wissenschaft gehörigen Vernunftserkenntnis, voraussetzt.

Es sind aber nur zweierlei Begriffe, welche eben so viel verschiedene Prinzipien der Möglichkeit ihrer Gegenstände zulassen, nämlich die *Naturbegriffe* und der *Freiheitsbegriff*. Da nun die erstere ein theoretisches Erkenntnis nach Prinzipien a priori möglich machen, der zweite aber in Ansehung derselben nur ein negatives Prinzip (der bloßen Entgegensetzung) schon in seinem Begriffe⁴ bei sich führt, dagegen für die Willensbestimmung erweiternde **Grundsätze**, welche darum

KP154.21-31

Es hat aber bisher ein großer **Mißbrauch** mit diesen Ausdrücken zur Einteilung der verschiedenen Prinzipien, und mit ihnen auch der Philosophie, geherrscht: indem man das Praktische nach Naturbegriffen mit dem Prakti-

¹ver-fahren ~ handeln

²diese

³der

⁴der Freiheit

schen nach dem Freiheitsbegriffe für **einerlei** nahm, und so, unter denselben Benennungen **einer** theoretischen und praktischen Philosophie, eine Einteilung machte, durch welche (da beide Teile einerlei Prinzipien haben konnten) in der Tat, nichts⁵ eingeteilt war.

Der Wille, als **Begehrungsvermögen**, ist nämlich⁶ eine von den mancherlei Naturursachen in der Welt, nämlich⁷ diejenige, welche nach Begriffen wirkt, und alles, was als durch einen Willen möglich (oder notwendig) vorgestellt wird, heißt praktisch-möglich (oder -notwendig); zum Unterschiede von der physischen Möglichkeit oder Notwendigkeit einer Wirkung, wozu die Ursache nicht durch Begriffe (sondern, wie bei der leblosen Materie, durch Mechanism und, bei Tieren, durch Instinkt) zur Kausalität bestimmt wird. - Hier wird nun in Ansehung des Praktischen **unbestimmt** gelassen: ob der Begriff, der der Kausalität des Willens die Regel gibt, ein Naturbegriff, oder ein Freiheitsbegriff sei.

KP9.37-39

Der letztere Unterschied aber ist **wesentlich**: denn ist der die Kausalität bestimmende Begriff ein Naturbegriff, so sind die Prinzipien *technisch-praktisch* ist er aber ein Freiheitsbegriff, so sind diese *moralisch-praktisch* und weil es in der Einteilung einer **Vernunftwissenschaft** gänzlich auf diejenige Verschiedenheit der Gegenstände ankommt, deren Erkenntnis verschiedener **Prinzipien** bedarf, so werden die ersteren zur theoretischen Philosophie (als Naturlehre) gehören, die zweiten aber ganz allein den zweiten Teil, nämlich (als Sittenlehre) die praktische Philosophie ausmachen.

Alle technisch-praktische Regeln (d. i. die der Kunst und Geschicklichkeit überhaupt, oder auch der Klugheit, als einer Geschicklichkeit auf Menschen und ihren Willen Einfluß zu haben), so fern ihre Prinzipien auf **Begriffen** beruhen, müssen nur als Korollarien zur **theoretischen** Philosophie gezählt werden. Denn sie betreffen nur die **Möglichkeit** der Dinge nach Naturbegriffen, wozu nicht allein die Mittel, die in der Natur dazu anzutreffen sind, sondern selbst der Wille (als Begehrungsmithin als Naturvermögen) gehört, sofern er durch **Triebfedern** der Natur jenen Regeln gemäß bestimmt werden kann. Doch heißen dergleichen praktische Regeln nicht Gesetze (etwa so wie physische) sondern nur **Vorschriften**, und zwar⁸ darum, weil der Wille nicht **bloß** unter dem Naturbegriffe, sondern **auch** unter dem Freiheitsbegriffe steht, in Beziehung auf welchen die Prinzipien desselben Gesetze heißen und, mit ihren Folgerungen, den zweiten Teil der Philosophie, nämlich

KP84.20-23

KV534.30-535.6
KV726.25-35
KV730.3-8

⁵Emphase liegt auf „nichts“

⁶besser: „ist nun aber“ o.ä.

⁷namentlich

⁸ergänze: „heißten sie so nur“

den praktischen **allein** ausmachen.⁹

So wenig also die Auflösung der Probleme der reinen Geometrie zu einem besonderen Teile derselben gehört, oder die Feldmeßkunst den Namen einer praktischen Geometrie, zum Unterschiede von der reinen, als ein zweiter Teil der Geometrie überhaupt verdient: so und noch weniger, darf die mechanische oder chemische Kunst der Experimente oder der Beobachtungen, für einen **praktischen** Teil der Naturlehre, endlich die Haus- Land- Staatswirtschaft, die Kunst des Umganges, die Vorschrift der Diätetik, selbst nicht die allgemeine Glückseligkeitslehre, sogar nicht einmal die Bezähmung der Neigungen und Bändigung der Affekten zum Behuf der letzteren zur **praktischen** Philosophie gezählt werden, oder die letzteren wohl gar den zweiten Teil der Philosophie überhaupt ausmachen; weil sie insgesamt nur Regeln der Geschicklichkeit, die mithin nur **technisch-**praktisch sind, enthalten, um eine Wirkung hervorzubringen, die, **nach Naturbegriffen** der Ursachen und Wirkungen möglich ist, welche, da sie zur theoretischen Philosophie gehören, jenen Vorschriften als bloßen Korollarien aus derselben (der Naturwissenschaft), keine Stelle in einer besonderen Philosophie, die praktische genannt, verlangen können. Dagegen machen die **moralisch-**praktischen Vorschriften, die sich gänzlich auf dem Freiheitsbegriffe, mit **völliger** Ausschließung der Bestimmungsgründe des Willens aus der Natur, gründen, eine ganz besondere Art von Vorschriften aus, welche auch, gleich denen Regeln, denen die Natur gehorcht, schlechthin Gesetze heißen, aber nicht, wie diese, auf sinnlichen Bedingungen, sondern auf einem übersinnlichen Prinzip beruhen und, neben dem theoretischen Teile der Philosophie, für sich ganz allein, einen anderen Teil, unter dem Namen der praktischen Philosophie, fordern.

Man siehet hieraus daß ein **Inbegriff** praktischer Vorschriften, welche die Philosophie gibt, nicht einen besonderen, dem theoretischen zur Seite gesetzten¹⁰, Teil derselben darum¹¹ ausmache, weil sie praktisch sind; denn das könnten sie sein wenn ihre Prinzipien gleich gänzlich aus der theoretischen Erkenntnis der Natur hergenommen wären, (als technisch-praktische Regeln), sondern weil und wenn ihr Prinzip **gar nicht** vom Naturbegriffe, der jederzeit sinnlich bedingt ist, entlehnt ist, mithin auf dem **Übersinnlichen**, welches der Freiheitsbegriff allein durch **formale Gesetze** kennbar macht, beruht, und sie also moralisch-praktisch, d. i. nicht bloß Vorschriften und Regeln in dieser oder jenen Absicht¹², sondern, **ohne** vorgehende Bezugnehmung auf Zwecke und Absichten, ¹³**Gesetze** sind.

KV298.13ff.

KP28.6-13
KP.§4

⁹der Wille läßt sich von der Natur nur vorschreiben - er **gehört** aber nur dem Sittengesetz

¹⁰d.h. als (zweitrangiges) Hilfsmittel

¹¹lies: „aus dem Grunde“

¹²einer „Anwendung“ unterliegend, von Fall zu Fall

¹³ergänze: „formale“, s.o

II. Vom Gebiete der Philosophie überhaupt

So weit **Begriffe a priori** ihre Anwendung haben, so weit reicht der Gebrauch unseres Erkenntnisvermögens nach Prinzipien, und mit ihm die Philosophie.

Der **Inbegriff** aller Gegenstände aber, worauf jene Begriffe bezogen werden, um, wo möglich, ein Erkenntnis derselben zu Stande zu bringen, kann, nach der verschiedenen Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit unserer Vermögen zu dieser Absicht, eingeteilt werden.

Begriffe, sofern sie auf Gegenstände bezogen werden, unangesehen, ob ein Erkenntnis derselben möglich sei oder nicht, haben ihr **Feld**, welches bloß nach dem Verhältnisse, das ihr Objekt zu unserem Erkenntnisvermögen **überhaupt** hat, bestimmt wird.

- Der Teil dieses Feldes, worin für uns¹ Erkenntnis möglich ist, ist ein **Boden** (territorium) für diese Begriffe und das dazu erforderliche Erkenntnisvermögen. Der Teil des Bodens, worauf diese **gesetzgebend** sind, ist das **Gebiet** (ditio) dieser Begriffe, und der ihnen zustehenden Erkenntnisvermögen.

Erfahrungsbegriffe haben also zwar ihren Boden in der Natur als dem Inbegriffe aller Gegenstände der **Sinne**, aber kein Gebiet (sondern nur ihren Aufenthalt, domicilium); weil sie zwar gesetzlich **erzeugt** werden, aber nicht **gesetzgebend** sind, sondern die auf sie gegründete Regeln empirisch, mithin zufällig sind.

Unser gesamtes Erkenntnisvermögen hat² zwei Gebiete, das der Natur begriffe und das des Freiheitsbegriffs³; denn durch beide ist es a priori gesetzgebend. Die Philosophie teilt sich nun auch, diesem⁴ gemäß, in die theoretische und praktische. Aber der Boden, auf dem ihr Gebiet errichtet wird, und auf welchem ihre Gesetzgebung *ausgeübt* wird, ist immer doch nur der Inbegriff der Gegenstände aller **möglichen Erfahrung**, sofern sie⁵ für nichts mehr als bloße Erscheinungen genommen werden; denn ohne das würde keine **Gesetzgebung** des Verstandes in Ansehung derselben gedacht werden können.

KV193.37

KV211.22(!)

Die Gesetzgebung durch Naturbegriffe geschieht durch den Verstand und ist theoretisch. Die Gesetzgebung durch den Freiheitsbegriff geschieht von der Vernunft, und ist bloß praktisch. Nur allein im praktischen kann die Vernunft gesetzgebend sein; in Ansehung des theoretischen Erkenntnisses (der Natur) kann sie nur (als gesetzkundig, vermittelt des Verstandes) aus gegebenen

¹ ergänze: „Menschen“, KV63.11 Die Extension der Begriffe „Menschheit“ und „Bewußtsein“ ist nicht deckungsgleich - m.a.W. die Kritik beansprucht in der Tat Gültigkeit auch für „Grüne Männchen“ - darauf weist Kant öfters hin

² ergänze: „nun aber“ o.ä.

³ siehe Einleitung I

⁴ ergänze: „Vermögen“

⁵ besser: „diese Gegenstände“

Gesetzen durch Schlüsse Folgerungen ziehen, die doch immer nur bei der Natur stehen bleiben.⁶ Umgekehrt aber wo Regeln praktisch sind, ist die Vernunft nicht darum so fort *gesetzgebend*, weil sie auch⁷ technisch-praktisch sein können.⁸ Verstand und Vernunft haben also zwei verschiedene Gesetzgebungen auf einem und demselben Boden der Erfahrung, ohne daß eine der anderen Eintrag tun darf. Denn so wenig der Naturbegriff auf die Gesetzgebung durch den Freiheitsbegriff Einfluß hat, ebensowenig stört dieser die Gesetzgebung der Natur.

Die Möglichkeit, das Zusammenbestehen beider Gesetzgebungen und der dazu gehörigen Vermögen in demselben Subjekt sich wenigstens ohne Widerspruch zu denken, bewies die K.d.r.V., indem sie die Einwürfe dawider durch Aufdeckung des dialektischen Scheins in denselben vernichtete. vgl. KV 604.30ff.

Aber, daß diese **zwei** verschiedene Gebiete, die sich zwar nicht in ihrer Gesetzgebung, aber doch in ihren **Wirkungen** in der Sinnenwelt unaufhörlich einschränkten, nicht *Eines* ausmachen, kommt daher: daß der Naturbegriff zwar seine Gegenstände in der Anschauung, aber nicht als Dinge **an sich selbst**, sondern als bloße Erscheinungen⁹, der Freiheitsbegriff dagegen in seinem Objekte zwar ein **Ding** an sich selbst, aber nicht in der Anschauung vorstellig machen, mithin keiner von beiden ein theoretisches **Erkenntnis** von seinem Objekte (und selbst¹⁰ dem denkenden Subjekte) als **Dinge an sich** verschaffen kann, welches das Übersinnliche sein würde, wovon¹¹ man die Idee zwar der Möglichkeit aller jener Gegenstände der Erfahrung unterlegen muß, sie selbst aber niemals zu einem Erkenntnis erheben und erweitern kann.

Es **gibt** also ein unbegrenztes, aber auch unzugängliches Feld für unser gesamtes Erkenntnisvermögen, nämlich das **Feld des Übersinnlichen**, worin wir **keinen Boden** für uns finden, also auf demselben weder für die Verstandes- noch Vernunftbegriffe ein Gebiet zum theoretischen **Erkenntnis** haben können; ein Feld, welches wir zwar zum Behuf des theoretischen sowohl als praktischen **Gebrauchs** der Vernunft mit Ideen **besetzen** müssen, denen wir in Beziehung auf die Gesetze aus dem Freiheitsbegriffe, keine andere als praktische Realität verschaffen können, wodurch demnach unser theoretisches Erkenntnis nicht im mindesten zu dem Übersinnlichen erweitert wird.¹² 9.3

Ob nun zwar eine unübersehbare **Kluft** zwischen dem Gebiete des Naturbegriffs, als dem Sinnlichen, und dem Gebiete des Freiheitsbegriffs, als dem **Übersinnlichen**, befestigt ist, so daß von dem ersteren zum anderen (also vermittelt des theoretischen Gebrauchs der Vernunft) kein Übergang möglich ist, gleich als ob es so viel verschiedene Welten wären, davon die erste auf

⁶Die Natur ist sozusagen der Limes der Idee

⁷ergänze: „lediglich“

⁸z.B. als Maximen

⁹ergänze: „vorstellig macht“

¹⁰ergänze: „von“

¹¹lies: „dessen“

¹²zu den „erweiternden Grundsätzen“ s.o. - Kant wiederholt sehr oft Punkte, die gerne mißverstanden wurden..

die zweite keinen Einfluß haben kann: so *soll* doch diese auf jene einen Einfluß KV534.3 haben, nämlich der Freiheitsbegriff den durch seine Gesetze aufgegebenen Zweck in der Sinnenwelt **wirklich** machen, und die Natur **muß** folglich auch so **gedacht werden können, daß** die Gesetzmäßigkeit ihrer Form wenigstens zur Möglichkeit der in ihr zu bewirkenden Zwecke nach Freiheitsgesetzen **zusammenstimme**.

-
Also muß es **doch**¹³ einen Grund der *Einheit* des Übersinnlichen, was der Natur zum Grunde liegt, mit dem¹⁴ was der Freiheitsbegriff praktisch enthält, geben, davon¹⁵ der Begriff, wenn er gleich weder theoretisch noch praktisch zu einem Erkenntnis desselben¹⁶ gelangt, mithin kein eigentümliches Gebiet hat, dennoch den **Übergang** von der Denkungsart nach den Prinzipien der einen, zu der nach Prinzipien der anderen, **möglich** macht.

¹³Emphase\Folgerung

¹⁴ergänze: „Übersinnlichen“

¹⁵lies: „dessen“

¹⁶ergänze: „Grundes der Einheit“

III Von der Kritik der Urteilskraft, als einem Verbindungsmittel der zwei Teile der Philosophie zu einem Ganzen

Die Kritik der Erkenntnisvermögen in Ansehung dessen, was sie *a priori* leisten können, hat eigentlich kein Gebiet in Ansehung der Objekte; weil sie keine Doktrin *ist*, sondern nur, ob und wie, nach der Bewandnis die es mit unseren Vermögen hat, eine Doktrin durch sie *möglich* sei, zu untersuchen hat. Ihr Feld erstreckt sich auf alle Anmaßungen derselben, um sie in die Grenzen ihrer *Rechtmäßigkeit* zu setzen. Was aber nicht *in* die Einteilung der Philosophie kommen kann, das kann *doch*, als ein Hauptteil, in die Kritik des reinen Erkenntnisvermögens überhaupt kommen, wenn es nämlich Prinzipien enthält, die für sich weder zum theoretischen noch praktischen Gebrauche tauglich sind. 9.33
3.33-4.5

Die Naturbegriffe, welche den Grund zu allem theoretischen Erkenntnis *a priori* enthalten, beruhen auf der Gesetzgebung des Verstandes.

Der Freiheitsbegriff, der den Grund zu allen sinnlich-unbedingten praktischen Vorschriften *a priori* enthielt, beruhete auf der Gesetzgebung der Vernunft. Beide Vermögen also haben, *außer* dem, daß sie der logischen Form nach auf Prinzipien, welchen Ursprungs sie auch sein mögen, angewandt werden *können*, *überdem*¹ noch jedes seine eigene Gesetzgebung dem Inhalte nach, über die es keine andere (*a priori*) gibt, und die daher die *Einteilung* der Philosophie in die theoretische und praktische rechtfertigt. KV97.14-17

Allein in der Familie der *oberen Erkenntnisvermögen* gibt es doch *noch* ein Mittelglied zwischen dem Verstande und der Vernunft: dieses ist die *Urteilskraft*, von welcher man Ursache hat,² nach der Analogie zu *vermuten*³, daß sie eben so wohl, wenngleich *nicht* eine eigene Gesetzgebung⁴, *doch ein ihr eigenes* Prinzip nach Gesetzen zu suchen, *allenfalls* ein bloß subjektives *a priori*, in sich enthalten dürfte, welches, wenn ihm gleich kein Feld der Gegenstände als sein Gebiet zustände, doch irgend einen Boden haben kann, und eine gewisse KV192.5
KP167

¹ „dem“ sollte unverändert bleiben, weil es auf „außer“ und „über“ ankommt; Kant sucht quasi nach Gestaltqualitäten..

² ergänze: „erstens“

³ „zu“ bezeichnet hier ein Gerundium, vgl. Adelung M.a.W. der seit der Antike gebrauchte Analogieschluß *fundiert* die Vermutung, besser: Komma nach „Analogie“

⁴ ergänze: „in sich enthalten dürfte“

Beschaffenheit desselben wofür gerade nur dieses Prinzip geltend sein möchte.

Hierzu kommt aber noch (⁵nach der Analogie zu **urteilen**) ein **neuer** Grund⁶, die Urteilstkraft mit einer **anderen** Ordnung unserer Vorstellungskräfte in Verknüpfung zu bringen, welche von noch größerer Wichtigkeit zu sein scheint, als die der ⁷Verwandtschaft mit der Familie der Erkenntnisvermögen.

Denn alle Seelenvermögen, oder Fähigkeiten, können auf die drei zurück geführt werden, welche sich **nicht** ferner aus einem gemeinschaftlichen Grunde ableiten lassen: das *Erkenntnisvermögen*, das *Gefühl der Lust und Unlust* und das *Begehrungsvermögen*.

Für das Erkenntnisvermögen ist allein der Verstand gesetzgebend, wenn jenes (wie es auch geschehen muß, wenn es für sich, ohne Vermischung mit dem Begehrungsvermögen, betrachtet wird) als Vermögen eines *theoretischen Erkenntnisses* auf die Natur bezogen wird, in Ansehung deren allein (als Erscheinung) es uns möglich ist, durch Naturbegriffe a priori, welche eigentlich reine Verstandesbegriffe sind, Gesetze zu geben.

Für das Begehrungsvermögen, als ein oberes Vermögen nach dem Freiheitsbegriffe ist allein die Vernunft (in der allein dieser Begriff statthat) a priori gesetzgebend.

- Nun ist **zwischen** dem Erkenntnis- und Begehrungsvermögen das Gefühl der Lust, so wie zwischen dem Verstande und der Vernunft die Urteilstkraft, enthalten. Es ist also wenigstens vorläufig zu vermuten, daß die Urteilstkraft **eben so wohl** für sich ein Prinzip a priori enthalte und, da mit dem Begehrungsvermögen **notwendig** Lust oder Unlust verbunden ist (es sei daß sie wie beim unteren, vor dem Prinzip desselben vorhergehe oder wie beim oberen, nur aus der Bestimmung desselben durch das moralische Gesetz folge), ⁸ebensowohl einen Übergang von reinen Erkenntnisvermögen, d. i. vom Gebiete der Naturbegriffe zum Gebiete des Freiheitsbegriffs bewirken werde, als sie im **logischen Gebrauche** den Übergang KV193ff. vom Verstande zur Vernunft möglich macht.

Wenn also gleich die Philosophie **nur** in zwei Hauptteile, die theoretische und praktische eingeteilt werden kann, ⁹wenn gleich alles, was wir von den eignen Prinzipien der Urteilstkraft zu sagen haben möchten, in ihr zum theoretischen Teile, d. i. dem Vernunftkenntnis nach Naturbegriffen, gezählt werden müßte:¹⁰ so **besteht** doch die Kritik¹¹ der reinen Vernunft, die alles dieses **vor** der Unternehmung jenes Systems, zum Behuf der Möglichkeit des-

⁵ergänze: „ebenfalls“

⁶besser: „ein neuer Grund hinzu“

⁷ergänze: „logischen“

⁸ergänze: „daß sie“

⁹ergänze: „das heißt“

¹⁰m.a.W. wenn wir es im System **repräsentieren** wollten, dann wären wir doch auf die Ausdrucksmedien angewiesen, z.B. die langue

¹¹welche stets ein Prozess ist

selben, **ausmachen**¹² muß, aus **drei** Teilen: der Kritik des reinen Verstandes, der reinen Urteilskraft und der reinen Vernunft, welche Vermögen darum rein genannt werden, weil sie a priori gesetzgebend sind.

¹²Adelung gibt „Mit einiger Bemühung heraus machen oder heraus bringen“ - z.B. Nüsse ausmachen, also von der Schale befreien, oder einen Flecken ausmachen, d.h. aus einem Kleide heraus bringen

IV Von der Urteilskraft, als einem a priori gesetzgebenden Vermögen

Urteilskraft überhaupt ist das Vermögen das Besondere als enthalten unter dem Allgemeinen zu denken. Ist das Allgemeine (die Regel, das Prinzip, das Gesetz) gegeben, so ist die Urteilskraft, welche das Besondere darunter **subsumiert** (auch, wenn sie als transzendente Urteilskraft, a priori die Bedingungen angibt, denen gemäß allein unter jenem Allgemeinen subsumiert werden kann) **bestimmend**. Ist aber nur das Besondere gegeben, wozu sie das Allgemeine **finden** soll, so ist die Urteilskraft bloß *reflektierend*.

KV193.19

KV309.5-14

Die **bestimmende Urteilskraft** unter allgemeinen transzendentalen Gesetzen, die der Verstand gibt, ist **nur** subsumierend; das Gesetz ist ihr a priori **vorgezeichnet**, und sie hat also nicht nötig für sich selbst auf ein Gesetz zu denken, um das besondere in der Natur dem Allgemeinen unterordnen zu können.

- Allein es sind so mannigfaltige **Formen der Natur**, gleichsam so viele **Modifikationen** der allgemeinen transzendentalen Naturbegriffe, die durch jene Gesetze, welche der reine Verstand **a priori** gibt, weil dieselbe nur auf die Möglichkeit einer Natur (als Gegenstandes der Sinne) überhaupt gehen, **unbestimmt** gelassen werden, daß dafür doch **auch** Gesetze sein müssen¹, die zwar, als **empirische**², nach *unserer* Verstandeseinsicht zufällig sein mögen³, die aber doch, wenn sie Gesetze heißen **sollen**, (wie es auch der Begriff einer **Natur** erfordert) aus einem, wenn gleich uns unbekannten Prinzip der Einheit des mannigfaltigen, als **notwendig** angesehen werden müssen.

KV314.3-10

- Die **reflektierende Urteilskraft**, die von dem Besondern in der Natur zum Allgemeinen aufzusteigen die Obliegenheit hat, bedarf also eines Prinzips, welches sie nicht von der Erfahrung **entlehnen** kann, weil es eben die Einheit aller empirischen Prinzipien unter gleichfalls empirischen, aber **höheren** Prinzipien,⁴ und also⁵ die Möglichkeit der systematischen Unterordnung derselben unter einander, **begründen** soll. Ein solches transzendentes Prinzip kann also die reflektierende Urteilskraft sich nur selbst als Gesetz geben, nicht anderwärts hernehmen, (weil sie sonst bestimmende Urteilskraft sein würde) noch der Natur vorschreiben; weil die Reflexion über die Gesetze der Natur sich nach der Natur, und diese nicht nach den Bedingungen richtet, nach welchen **wir** einen in Ansehung dieser ganz zufälligen Begriff

¹Weil die „Modifikation“ an demjenigen Sein teilhat, dessen gemessene Abwandlung es bedeutet - also dem Chaos ebenfalls entzogen ist

²ergänze: „Gesetze“

³Empirie ist nach Gadamer „hermeneutisch nicht legitimiert“

⁴ergänze: „begründen soll“

⁵lies: „m.a.W.“

von ihr zu erwerben trachten.

Nun kann dieses Prinzip kein anderes sein, als: daß da allgemeine Naturgesetze ihren Grund in unserem Verstande haben, der sie der Natur (ob zwar nur nach dem allgemeinen Begriffe von ihr als Natur) vorschreibt, die besondere, empirische Gesetze in Ansehung dessen, was in ihnen durch jene unbestimmt gelassen ist, nach einer solchen Einheit betrachtet werden müssen, als ob **gleichfalls** ein Verstand (wenn gleich nicht der unsrige) sie zum Behuf unserer Erkenntnisvermögen, um ein System der Erfahrung nach besonderen Naturgesetzen möglich zu machen, gegeben hätte.⁶ Nicht, als wenn auf diese Art **wirklich** ein solcher Verstand angenommen werden müßte, (denn es ist nur die reflektierende Urteilskraft, der diese Idee zum Prinzip dient, (zum Reflektieren nicht zum Bestimmen), sondern dieses Vermögen gibt sich dadurch nur selbst und nicht der Natur ein **Gesetz**.⁷ KV647.19

Weil nun der Begriff von einem Objekt, sofern er zugleich den Grund der Wirklichkeit dieses Objekts enthält, der *Zweck* und die Übereinstimmung eines Dinges, mit derjenigen Beschaffenheit der Dinge, die nur nach Zwecken möglich ist, die *Zweckmäßigkeit* der Form derselben⁸ heißt: so ist das **Prinzip der Urteilskraft**, in Ansehung der **Form der Dinge** der Natur unter empirischen Gesetzen überhaupt, die *Zweckmäßigkeit der Natur* in ihrer Mannigfaltigkeit, d. i. die Natur wird durch diesen Begriff so vorgestellt, **als ob** ein Verstand den Grund der Einheit des Mannigfaltigen ihrer empirischen Gesetze enthalte.

Die Zweckmäßigkeit der Natur ist also ein **besonderer** Begriff a priori, der lediglich in der reflektierenden Urteilskraft seinen Ursprung hat. Denn den Naturprodukten kann man so etwas, als Beziehung der Natur an ihnen auf Zwecke, nicht beilegen, sondern diesen Begriff nur **brauchen**⁹, um über sie in Ansehung der Verknüpfung der Erscheinungen in ihr, die nach empirischen Gesetzen gegeben ist, zu reflektieren. Auch ist dieser Begriff von der praktischen Zweckmäßigkeit (der menschlichen Kunst oder auch der Sitten) ganz unterschieden, ob er zwar nach einer Analogie mit derselben gedacht wird.

⁶ „... mythiquement, la Nature (la Vie) n'est pas une force exacte; partout où une symétrie se manifeste .. il a bien fallu une **main** pour la guider: il y a confusion mythique du *dessin* et du *dessein*.“ Roland Barthes, *Essais Critiques*

⁷ Es geht also um Herrschaft über die Natur - eine veritable **Selbstkrönung** (!)

⁸ ergänze: „Dinge“

⁹ „Brauchen“ leitet sich von lat. *fruor* her ? Adelung weist auf die Zweideutigkeit des Wortes hin. Lies: „gebrauchen“

V Das Prinzip der formalen Zweckmäßigkeit der Natur ist ein transzendentes Prinzip der Urteilskraft

Ein transzendentes Prinzip ist dasjenige, durch welches die allgemeine Bedingung a priori vorgestellt wird, unter der allein Dinge Objekte unserer Erkenntnis überhaupt werden können. Dagegen heißt ein Prinzip metaphysisch, wenn es die Bedingung a priori vorstellt, unter der allein Objekte deren Begriff empirisch gegeben sein muß, **a priori weiter bestimmt** werden können.¹ KV

So ist das Prinzip der Erkenntnis der Körper als Substanzen und als veränderlicher Substanzen transzendental, wenn dadurch gesagt wird, daß ihre Veränderung eine Ursache haben müsse; es ist aber metaphysisch wenn dadurch gesagt wird ihre Veränderung müsse eine *äußere* Ursache haben, weil im ersteren Falle der Körper nur durch *ontologische Prädikate* (reine Verstandesbegriffe), z. B. als Substanz gedacht werden darf um den Satz a priori zu erkennen, im zweiten aber der empirische Begriff eines Körpers (als eines beweglichen Dinges im Raum) diesem Satze zum Grunde gelegt werden muß, alsdann aber, daß dem Körper das letztere Prädikat (der Bewegung nur durch äußere Ursache) zukomme, völlig a priori eingesehen werden kann.

So ist wie ich sogleich zeigen werde, das Prinzip der Zweckmäßigkeit der **Natur** (in der Mannigfaltigkeit ihrer empirischen Gesetze) ein transzendentes Prinzip. Denn der Begriff von den Objekten, **so fern** sie als unter diesem Prinzip stehend gedacht werden, ist nur der reine² Begriff von **Gegenständen** des *möglichen Erfahrungserkenntnisses überhaupt* und enthält nichts Empirisches. Dagegen wäre das Prinzip der **praktischen Zweckmäßigkeit**³ die in der Idee der *Bestimmung* eines freien *Willens* gedacht werden muß, ein metaphysisches Prinzip; weil der Begriff eines Begehrungsvermögens als eines Willens doch empirisch gegeben werden muß (nicht zu den transzendentalen Prädikaten gehört). Beide Prinzipien aber sind dennoch nicht empirisch, sondern Prinzipien a priori weil es zur Verbindung des Prädikats mit dem empirischen Begriffe des Subjekts ihrer Urteile keiner weiteren Erfahrung bedarf, sondern jene völlig a priori eingesehen werden kann. 17.11-14 KV211.22

Daß der Begriff einer Zweckmäßigkeit der Natur zu den **transzendentalen** Prinzipien gehöre, kann man aus den **Maximen** der Urteilskraft, die der Nachforschung der Natur a priori zum Grunde gelegt werden, und die dennoch auf nichts, als die **Möglichkeit der Erfahrung**, mithin der Erkenntnis der Natur, aber nicht bloß als Natur überhaupt⁴, sondern als durch eine Mannigfaltigkeit besonderer Gesetze bestimmten Natur gehen, ⁵hinreichend ersehen.

¹ Betrifft die Grundfrage der Metaphysik: „wie sind synthetische Urteile a priori möglich?“ - siehe KV

² „rein“ = ohne empirische Beimengung

³ Greift nochmal 17.23 auf

⁴ So wie in der KV

⁵ ergänze: „bereits“

Sie kommen als Sentenzen der metaphysischen Weisheit, bei Gelegenheit mancher Regeln, deren Notwendigkeit man nicht aus Begriffen dartun kann, im Laufe dieser Wissenschaft oft genug, aber nur zerstreut vor. »Die Natur nimmt den kürzesten Weg (lex parsimoniae): sie tut gleichwohl keinen Sprung, weder in der Folge ihrer Veränderungen, noch der Zusammenstellung spezifisch verschiedener Formen (lex continui in natura): ihre große Mannigfaltigkeit in empirischen Gesetzen ist gleichwohl Einheit unter wenigen Prinzipien, (principia praeter necessitatem non sunt multiplicanda)« u. d.g.

Wenn man aber von diesen Grundsätzen den Ursprung anzugeben denkt, und es auf dem psychologischen Wege versucht, so ist dies dem Sinne derselben gänzlich zuwider. Denn sie sagen nicht was geschieht, d. i. nach welcher Regel unsere Erkenntniskräfte ihr Spiel wirklich treiben, und wie geurteilt wird, sondern wie geurteilt werden soll⁶; und da⁷ kommt diese logische objektive Notwendigkeit nicht heraus, wenn die Prinzipien bloß empirisch⁸ sind. Also ist die Zweckmäßigkeit der Natur für unsere Erkenntnisvermögen, und ihren Gebrauch⁹, welche offenbar aus ihnen hervorleuchtet¹⁰, ein transzendentes Prinzip der Urteile und bedarf also auch einer transzendentalen Deduktion, vermittelt deren der Grund so¹¹ zu urteilen in den Erkenntnisquellen a priori aufgesucht werden muß.

KV97.32-35

KV127.3-20

Wir finden nämlich in den Gründen der Möglichkeit einer Erfahrung zuerst freilich etwas Notwendiges, nämlich die allgemeinen Gesetze, ohne welche Natur überhaupt (als Gegenstand der Sinne) nicht gedacht werden kann, und diese beruhen auf den Kategorien, angewandt auf die formale Bedingungen aller uns möglichen Anschauung sofern sie gleichfalls a priori gegeben ist, und unter diesen¹² Gesetzen ist die Urteilskraft bestimmend; denn sie hat nichts zu tun, als unter gegebenen Gesetzen zu subsumieren. Z. B. der Verstand sagt: alle Veränderung hat ihre Ursache (allgemeines Naturgesetz), die transzendente Urteilskraft hat nun

KV241ff.

⁶Im Sollen liegt auch ein temporales, futuristisches Moment - das was geschieht ist hingegen Präsens

⁷besser: „dann“, in diesem letzteren Fall“ o.ä.

⁸d.i. „psychologisch“

⁹„Erkenntnisvermögen und ihren Gebrauch“ als e i n e Phrase

¹⁰Mit dieser Phrase schließt Kant **nocheinmal** die empirische Psychologie aus - hier klingt die Aletheia an. (Allerdings dürfte der Anklang des Wortes „Offenbarung“ die „Ultramontanen“ ein weiteres Mal auf die Palme getrieben haben: der Fokus liegt aber nur auf der „Deutlichkeit“ - „-bar“)

¹¹Nach jenen Maximen

¹²ergänze: „allgemeinen“

nichts weiter zu tun als die Bedingung der Subsumtion unter dem vorgelegten Verstandesbegriff a priori anzugeben, und das ist die Sukzession der Bestimmungen eines und desselben Dinges. Für die Natur nun überhaupt (als Gegenstand möglicher Erfahrung) wird jenes Gesetz¹³ als schlechterdings¹⁴ notwendig erkannt.

- Nun sind aber die Gegenstände der empirischen Erkenntnis außer¹⁵ jener formalen Zeitbedingung noch auf mancherlei Art bestimmt, oder, so viel man a priori urteilen kann, bestimmbar so, daß spezifisch-verschiedene Naturen, außerdem was sie, als zur Natur überhaupt gehörig gemein haben, noch¹⁶ auf unendlich mannigfaltige Weise Ursache¹⁷ sein können und eine jede dieser Arten muß (nach dem Begriffe einer Ursache überhaupt) ihre Regel haben, die Gesetz ist, mithin Notwendigkeit bei sich führt, ob wir gleich, nach der Beschaffenheit und den Schranken unserer Erkenntnisvermögen, diese Notwendigkeit gar nicht einsehen.

KV210.23-26

Also müssen wir in der Natur, in Ansehung ihrer bloß empirischen Gesetze, eine Möglichkeit unendlich mannigfaltiger empirischer Gesetze denken, die für unsere Einsicht dennoch zufällig sind (a priori¹⁸ nicht erkannt werden können); und in Ansehung deren¹⁹ beurteilen wir die Natureinheit nach empirischen Gesetzen²⁰ und die Möglichkeit der Einheit der Erfahrung (als Systems nach empirischen Gesetzen) als zufällig.

Weil aber doch eine solche Einheit notwendig vorausgesetzt und angenommen werden muß, weil sonst kein durchgängiger Zusammenhang empirischer Erkenntnisse zu einem Ganzen der Erfahrung statt finden würde, indem die allgemeine Naturgesetze zwar einen solchen Zusammenhang unter den Dingen ihrer Gattung nach, als Naturdinge überhaupt, aber nicht spezifisch, als solche besondere Naturwesen, an die Hand geben: so muß die Urteilskraft für ihren eigenen Gebrauch es als Prinzip a priori annehmen, daß das für die menschliche Einsicht Zufällige in den besondern (empirischen) Naturgesetzen dennoch eine, für uns zwar nicht zu ergründende

KV552.2

¹³ergänze: „nun“

¹⁴lies: „unbedingt“

¹⁵„Außerhalb“ der Anschauung der Zeit. Die empirischen Gegenstände wurden in der KV quasi nur zweidimensional betrachtet - projiziert auf das logische Medium des Verstandes. Nun aber soll der Gegenstand in all seinen „Modifikationen“ erfasst werden

¹⁶ergänze: „darüberhinaus“

¹⁷„Ursache“ kann auch im Plural stehen - parallel zu den „Realitäten“ (ebenfalls im Plural) in der KV

¹⁸„a priori“ hinter „nicht“ - Indiz dafür, wie sehr das rhetorische Moment für Kant im Prozess des Schreibens eine Rolle spielte!

¹⁹lies: „um..Willen“, „wegen“

²⁰besser Satzschluß: „als zufällig. Auch die Möglichkeit..betrachten wir als zufällig.“

aber doch **denkbare** gesetzliche Einheit in der Verbindung ihres Mannigfaltigen zu einer an sich möglichen Erfahrung, enthalte;

folglich, weil die gesetzliche Einheit in einer ²¹Verbindung, die wir zwar einer notwendigen Absicht (einem Bedürfnis) des Verstandes gemäß, aber zugleich doch als an sich zufällig ²² erkennen, als **Zweckmäßigkeit** der Objekte (hier der Natur) vorgestellt wird, so muß die Urteilskraft, die in Ansehung der Dinge unter möglichen (noch zu entdeckenden) empirischen Gesetzen, bloß **reflektierend** ist, die Natur in Ansehung der letzteren ²³ nach einem *Prinzip der Zweckmäßigkeit für unser Erkenntnisvermögen* denken, welches dann ²⁴ in obigen Maximen der Urteilskraft ausgedrückt wird. 17.11

Dieser transzendente Begriff einer Zweckmäßigkeit der Natur ist nun weder ein Naturbegriff, noch ein Freiheitsbegriff, weil er gar nichts dem Objekte (der Natur) beilegt, sondern nur die einzige ²⁵ Art ²⁶, wie wir in der Reflexion über die Gegenstände der Natur in Absicht auf eine **durchgängig** zusammenhängende Erfahrung verfahren müssen, vorstellt, folglich ein subjektives Prinzip (Maxime) der Urteilskraft; daher wir auch, gleich als ob es ein glücklicher unsre Absicht begünstigender Zufall wäre, wenn wir eine solche systematische Einheit unter bloß empirischen Gesetzen antreffen, erfreuet (eigentlich eines Bedürfnisses entledigt) werden, ob wir gleich notwendig annehmen mußten; es sei eine solche Einheit, ohne daß wir sie doch einzusehen und zu beweisen vermochten. s.o.

Um sich von der Richtigkeit dieser Deduktion des vorliegenden Begriffs und der Notwendigkeit ihn als transzendentes Erkenntnisprinzip anzunehmen, zu überzeugen, bedenke man nur die **Größe der Aufgabe**: aus gegebenen Wahrnehmungen, einer allenfalls unendliche Mannigfaltigkeit empirischer Gesetze enthaltenden Natur eine zusammenhängende Erfahrung zu machen, welche Aufgabe a priori in unserm Verstande liegt.

Der Verstand ist zwar a priori im **Besitze** allgemeiner Gesetze der Natur, ohne welche sie gar kein Gegenstand einer Erfahrung sein könnte: aber er **bedarf** doch auch überdem noch einer gewissen **Ordnung** der Natur, in den besonderen Regeln derselben, die ihm nur empirisch bekannt werden können und die in Ansehung seiner zufällig sind. Diese Regeln, ohne welche kein Fortgang von der allgemeinen Analogie einer möglichen Erfahrung überhaupt zur besonderen stattfinden würde, muß er sich **als** Gesetze (d. i. als notwendig) denken, weil sie sonst keine **Naturordnung** ausmachen würden, ob er gleich ihre Notwendigkeit nicht erkennt, oder jemals einsehen könnte. Ob er also gleich in Ansehung derselben (Objekte) a priori, nichts bestimmen kann, so muß er doch, um diesen empirischen sogenannten Gesetzen nachzugehen, ein Prinzip a priori ²⁷, daß

²¹ergänze: „solchen“

²²Zum Begriff des Zufälligen bei Kant: KV214.23-31

²³ergänze: „Objekte“

²⁴ergänze: „manchmal“

²⁵Diese Erkenntnis läßt sich nicht weiter unterteilen, sie tritt stets quasi als unteilbares Ganzes auf

²⁶ergänze: „vorstellt“

²⁷ergänze: „ausdrücken und aller.. zu Grunde legen, daß nämlich..“

nämlich nach ihnen eine erkennbare²⁸ **Ordnung der Natur** möglich sei, aller Reflexion über dieselbe zum Grunde legen, dergleichen Prinzip nachfolgende Sätze ausdrücken: daß es in ihr eine für uns faßliche Unterordnung von Gattungen und Arten gebe, daß jene sich einander wiederum einem gemeinschaftlichen Prinzip nähern, damit ein Übergang von einer zu der anderen, und dadurch zu einer höheren Gattung möglich sei, daß da für die spezifische Verschiedenheit der Naturwirkungen eben so viel verschiedene Arten der Kausalität annehmen zu müssen, unserem Verstande anfänglich unvermeidlich scheint, sie dennoch unter einer geringen Zahl von Prinzipien stehen mögen, mit deren Aufsuchung wir uns zu beschäftigen haben usw.

Diese Zusammenstimmung²⁹ der Natur zu unserem Erkenntnisvermögen wird von der Urteilkraft, zum Behuf ihrer Reflexion über dieselbe, nach ihren empirischen Gesetzen, a priori vorausgesetzt; indem³⁰ sie³¹ der Verstand zugleich objektiv als zufällig anerkennt, und³² bloß die Urteilkraft sie der Natur als transzendente Zweckmäßigkeit (in Beziehung auf das Erkenntnisvermögen des Subjekts) beilegt; weil wir ohne diese vorauszusetzen, keine Ordnung der Natur nach empirischen Gesetzen, mithin keinen Leitfaden für eine mit diesen nach aller ihrer Mannigfaltigkeit anzustellende Erfahrung und Nachforschung derselben haben würden.

Denn es läßt sich wohl denken: daß, ungeachtet aller der Gleichförmigkeit der Naturdingen nach den allgemeinen Gesetzen, ohne welche die Form eines Erfahrungserkenntnisses überhaupt gar nicht stattfinden würde, die spezifische Verschiedenheit der empirischen Gesetze der Natur, samt ihren Wirkungen, dennoch so groß sein könnte, daß es für unseren Verstand unmöglich wäre, in ihr eine faßliche Ordnung zu entdecken,³³ ihre Produkte in Gattungen und Arten einzuteilen um die Prinzipien der Erklärung und des Verständnisses des einen auch zur Erklärung und Begreifung des andern zu gebrauchen, und aus einem für uns so verworrenen (eigentlich nur unendlich mannigfaltigen, unserer Fassungskraft nicht angemessenen) Stoffe eine zusammenhängende Erfahrung zu machen.

Die Urteilkraft hat also auch³⁴ ein Prinzip a priori für die Möglichkeit der Natur, aber nur in subjektiver Rücksicht, in sich, wodurch sie, nicht der Natur (als Autonomie) sondern ihr³⁵ selbst (als Heautonomie) für die Re-

²⁸das Suffix -bar mit der Bedeutung: „hervorbringen“, „leisten“; lies: „eine Ordnung, die Erkenntnisse hervorbringt“

²⁹Zusammenklang, Symphonie

³⁰ergänze: „zugleich einerseits.“

³¹vorangestelltes Objektpronomen - zur Hervorhebung

³²ergänze: „andererseits“

³³ergänze: „also“

³⁴lies: „ebenfalls“: der Verstand hat die Möglichkeit der Erfahrung, die Vernunft einen „negativen“ Begriff, KP§6 -die transzendente Freiheit

³⁵Erdmann merkt an, daß „heutiger“ Sprachgebrauch hier das Pronomen „sich“ vorsähe. Aber

flexion über jene ein Gesetz **vorschreibt**, welches man das *Gesetz der Spezifikation der Natur* in Ansehung ihrer empirischen Gesetze nennen könnte, das sie a priori an ihr nicht **erkennt**, sondern zum Behuf einer für unseren Verstand erkennbaren Ordnung derselben in der Einteilung, die sie von ihren allgemeinen Gesetzen macht, **annimmt**, wenn sie diesen eine Mannigfaltigkeit der besondern³⁶ **unterordnen** will.

Wenn man also sagt: **die Natur**³⁷ spezifiziert ihre allgemeinen Gesetze nach dem Prinzip der Zweckmäßigkeit **für** unser Erkenntnisvermögen, d. i. zur Angemessenheit mit dem menschlichen Verstande in seinem notwendigen Geschäfte, **zum** Besonderen,³⁸ welches ihm die Wahrnehmung darbietet, das Allgemeine und³⁹ **zum** Verschiedenen⁴⁰ ⁴¹(für jede Spezies zwar Allgemeinen) wiederum Verknüpfung in der Einheit des Prinzips zu finden: so schreibt man dadurch **weder** der Natur ein Gesetz vor, noch lernt man eines von ihr durch Beobachtung (ob zwar jenes Prinzip durch diese bestätigt werden kann). Denn es ist nicht ein Prinzip der bestimmenden, sondern bloß der reflektierenden Urteilskraft; man **will** nur, daß man, die Natur mag ihren allgemeinen Gesetzen nach eingerichtet sein wie sie wolle, **durchaus** nach jenem Prinzip und den sich darauf gründenden Maximen ihren empirischen Gesetzen nachspüren müsse, weil wir, nur so weit als jenes statt findet, mit dem Gebrauche unseres Verstandes in der Erfahrung fortkommen und Erkenntnis erwerben können.

20.36-37

es handelt sich nicht nur um eine Frage der literarischen Norm, sondern hier behandelt der Autor eine **Kraft** sui generis und er will nicht mit dem Finger auf sie zeigen - sie liegt für Kant in einer auratischen Sphäre!

³⁶ergänze: „Gesetze“

³⁷**Agens**

³⁸lies: „aus Sicht des Verstandes:“

³⁹besser: „deshalb, um“

⁴⁰besser: „zu dem, was verschieden ist“

⁴¹lies: „aus Sicht der Vernunft:“

VI Von der Verbindung des Gefühls der Lust mit dem Begriffe der Zweckmäßigkeit der Natur

Die gedachte Übereinstimmung der Natur in der Mannigfaltigkeit ihrer besonderen Gesetze zu unserem Bedürfnisse, Allgemeinheit der Prinzipien für sie aufzufinden, muß nach aller unserer **Einsicht**, als zufällig beurteilt werden, gleichwohl aber doch, für unser Verstandesbedürfnis, als unentbehrlich, mithin als Zweckmäßigkeit, wodurch die Natur mit unserer, aber nur auf Erkenntnis gerichteten **Absicht**, übereinstimmt.

- Die allgemeine Gesetze des Verstandes, welche **zugleich** Gesetze der Natur sind, sind derselben¹ eben so notwendig (obgleich aus Spontaneität entsprungen), als die Bewegungsgesetze der Materie, und ihre Erzeugung setzt **keine** Absicht mit unseren Erkenntnisvermögen voraus, weil wir nur **durch** dieselben von dem, was Erkenntnis der Dinge (der Natur) sei, zuerst einen Begriff erhalten, und sie der Natur, als Objekt unserer Erkenntnis überhaupt, notwendig zukommen. Allein² daß die **Ordnung** der Natur nach ihren besonderen Gesetzen, bei aller unsere Fassungskraft übersteigenden wenigstens möglichen Mannigfaltigkeit und Ungleichartigkeit, doch dieser wirklich **angemessen** sei,³ ist, soviel wir einsehen können, zufällig und die Auffindung derselben ist ein Geschäft des Verstandes, welches⁴ **mit** Absicht zu einem notwendigen Zwecke desselben⁵ nämlich **Einheit der Prinzipien** in sie hineinzubringen, geführt wird, welchen Zweck dann die Urteilkraft der Natur **beilegen** muß, weil der Verstand ihr hierüber kein Gesetz **vorschreiben** kann. 21.21

Die Erreichung **jeder** Absicht ist mit dem Gefühle der Lust verbunden und, ist die Bedingung der erstern eine **Vorstellung a priori** wie hier ein Prinzip für die reflektierende Urteilkraft überhaupt, so ist das Gefühl der Lust **auch** durch einen Grund a priori und für **jedermann** gültig bestimmt⁶ und zwar **bloß** durch die Beziehung des Objekts aufs Erkenntnisvermögen, ohne daß der Begriff der Zweckmäßigkeit hier im Mindesten auf das Begehrungsvermögen Rücksicht nimmt und sich also von aller **praktischen Zweckmäßigkeit** der Natur gänzlich unterscheidet. 17.23

In der Tat, da wir von dem Zusammentreffen der Wahrnehmungen mit den Gesetzen nach allgemeinen Naturbegriffen (den Kategorien) nicht die mindeste Wirkung aufs Gefühl der Lust in uns antreffen, auch nicht antreffen können,

¹ergänze: „Einsicht“

²lies: „nur Folgendes ist fraglich, nämlich.“

³ergänze: „das“

⁴ergänze: „allerdings“

⁵ergänze: „geführt wird“

⁶Dies ist parallel zum „Gefühl“ in: KP85.23-37 aufzufassen!

weil der Verstand damit unabsichtlich nach seiner Natur **notwendig** verfährt: so ist andererseits die entdeckte Vereinbarkeit⁷ zweier oder mehrerer empirischer **heterogener** Naturgesetze unter einem sie beide befassenden **Prinzip** der Grund einer sehr merklichen Lust⁸, oft sogar einer Bewunderung, selbst einer solchen, die nicht aufhört, ob man schon mit dem Gegenstande derselben genug bekannt ist.⁹

Zwar **spüren** wir an der **Faßlichkeit** der Natur und ihrer Einheit der Abtheilung 22.22-29 in Gattungen und Arten, wodurch allein empirische Begriffe möglich sind, durch welche wir sie nach ihren besonderen Gesetzen erkennen, keine merkliche Lust mehr; aber sie ist gewiß zu ihrer Zeit gewesen¹⁰ und, nur weil die gemeinste Erfahrung ohne sie nicht möglich sein würde, ist sie allmählich mit dem bloßen Erkenntnis vermisch, ¹¹ und nicht mehr besonders bemerkt worden.

Es gehört also etwas¹², was¹³ in der ¹⁴Beurteilung der Natur auf die Zweckmäßigkeit derselben für unsern Verstand **aufmerksam** macht, ¹⁵ein Studium¹⁶ ¹⁷ungleichartige Gesetze derselben womöglich unter höhere, ob wohl immer noch empirische zu bringen, **dazu, um, wenn** es gelingt, an dieser Einstimmung derselben für unser Erkenntnisvermögen die wir als bloß zufällig ansehen **Lust** zu empfinden.

Dagegen würde uns eine Vorstellung der Natur durchaus mißfallen, durch welche man uns voraus sagte, daß, bei der mindesten Nachforschung über die gemeinste Erfahrung hinaus, wir auf eine solche Heterogenität ihrer Gesetze stoßen würden, die die Vereinigung ihrer besonderen Gesetze unter allgemeinen empirischen für unseren Verstand **unmöglich** machte; weil das dem Prinzip der subjektiv-zweckmäßigen Spezifikation der Natur in ihrer Gattungen und unserer reflektierenden Urteilskraft in der Absicht der letzteren widerstreitet.¹⁸

Diese Voraussetzung der Urteilskraft ist gleichwohl darüber so unbestimmt: wie **weit** jene **idealische** Zweckmäßigkeit der Natur für unser Erkenntnisvermögen ausgedehnt werden **solle**, daß, wenn man uns **sagt**¹⁹, eine tiefere oder ausgebreitetere Kenntnis der Natur durch Beobachtung müsse zuletzt auf eine Mannigfaltigkeit von Gesetzen stoßen, die kein menschlicher Verstand auf ein 20.16

⁷Der Mensch ist ein neugieriges Wesen - heutige Psychologie wüßte sicher mehr darüber zu sagen; Kant nimmt im Rahmen dieser Einleitung aber auch keine ungebührliche Introspektion in Anspruch, sondern nimmt phänomenologische Grundhaltungen vorweg!

⁸„schon allein wegen der paradoxalen Vereinbarkeit von Heterogenem und Prinzipiellem

⁹„...je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt“

¹⁰Ist es wohl erlaubt, hier auf Whitehead's 'feeling' hinzuweisen? P&R, S.40

¹¹Husserl würde sagen: „verschmolzen“

¹²ergänze: „dazu“

¹³Spätere Version gibt „das“

¹⁴lies: „logisch-fühllosen“

¹⁵ergänze: „nämlich“

¹⁶Innerer Trieb und Drang, eifriges Streben - Bezug auf vorhergehendes „was“

¹⁷ergänze: „welches darin besteht.“

¹⁸(Die Vorstellungen = Output einer „Künstlichen Intelligenz“ soll uns Bigdata Konsumenten am ubiquitären KI-Interface im Gegenteil dann nicht mehr „mißfallen“?)

¹⁹Wenn „die-da-oben“ uns sagen..!

Prinzip zurück führen kann, wir es auch zufrieden sind,²⁰ ob wir es gleich lieber hören, wenn andere uns Hoffnung geben: daß, je mehr wir die Natur im Inneren kennen würden, oder mit äußeren uns für jetzt unbekannten Gliedern vergleichen könnten, wir sie in ihren Prinzipien um desto einfacher und, bei der scheinbaren Heterogenität ihrer empirischen Gesetze, einhelliger finden würden, je weiter unsere Erfahrung fortschritte; denn es ist ein Geheiß²¹ unserer Urteilskraft nach dem Prinzip der Angemessenheit²² der Natur zu unserem Erkenntnisvermögen zu verfahren, so weit es reicht²³, ohne (weil es keine bestimmende Urteilskraft ist, die uns diese Regel gibt) auszumachen, ob es irgend wo seine Grenzen habe, oder nicht; weil wir zwar in Ansehung des rationalen Gebrauchs unserer Erkenntnisvermögen Grenzen bestimmen können, im empirischen Felde aber keine Grenzbestimmung möglich ist.

²⁰ Hier könnte der Schlußparagraph nun beginnen, aber Kant wollte den Ball vermutlich wohl flach halten, weil sich aus diesen Schlußzeilen zu seiner Zeit leicht eine Parteinahme für die Französische Revolution heraus lesen ließ?

²¹ Mündlicher Befehl. Die auratische Sphäre der personifizierten Naturkraft klingt nocheinmal an, siehe Einleitung 5, aber natürlich auch die Selbstkrönung, siehe oben

²² ..und nicht nach dem, „was man uns sagt“ Gemeint ist natürlich die Adäquatheit

²³ ..und das muß tatsächlich bis zum „Unbedingten“ reichen und nicht nur so weit es eventuell erlaubt wird: KV356.11-19

VII Von der ästhetischen Vorstellung der Zweckmäßigkeit der Natur

Was an der *Vorstellung* eines Objekts bloß subjektiv ist, d. i. ihre Beziehung auf das Subjekt, nicht auf den Gegenstand ausmacht, ist die *ästhetische* Beschaffenheit derselben; was aber an ihr zur Bestimmung des Gegenstandes (zum Erkenntnis) dient, oder gebraucht werden kann, ist ihre *logische* Gültigkeit. In dem Erkenntnis eines Gegenstandes der Sinne kommen beide Beziehungen *zusammen* vor.

In der *Sinnenvorstellung* der Dinge außer mir ist die Qualität des Raums, darin wir sie anschauen, das bloß Subjektive meiner Vorstellung derselben (dadurch, was sie als Objekte an sich seyn, unausgemacht bleibt)¹, um welcher Beziehung willen der Gegenstand auch dadurch bloß als *Erscheinung* gedacht wird; der Raum ist aber, seiner bloß subjektiven Qualität ungeachtet, gleichwohl doch ein Erkenntnisstück der Dinge als Erscheinungen. *Empfindung* (hier die äußere) drückt eben sowohl² das bloß Subjektive unserer Vorstellungen der Dinge außer uns aus, aber eigentlich das Materielle (Reale) derselben (wodurch etwas Existierendes gegeben wird),³ so wie der Raum die bloße Form a priori der Möglichkeit ihrer Anschauung⁴, und gleichwohl⁵ wird jene auch zum Erkenntnis der Objekte außer uns gebraucht. KV221.33-222.5

Dasjenige Subjektive aber an einer Vorstellung, *was gar kein Erkenntnisstück werden kann*, ist die mit ihr verbundene *Lust* oder *Unlust*; denn durch sie erkenne ich nichts an dem Gegenstande der Vorstellung, obgleich sie wohl die Wirkung irgend einer Erkenntnis sein kann.

Nun ist die Zweckmäßigkeit eines Dinges, sofern sie in der Wahrnehmung *vorgestellt* wird, auch keine Beschaffenheit des Objekts selbst (denn eine solche kann nicht wahrgenommen werden), ob sie gleich aus einem Erkenntnis der Dinge gefolgert werden kann.⁶ Die Zweckmäßigkeit also, die *vor* dem Erkenntnis eines Objekts vorhergeht, ja sogar, ohne die Vorstellung desselben zu einem Erkenntnis brauchen zu wollen, gleichwohl mit ihr unmittelbar verbunden wird, *ist* das Subjektive derselben, was gar kein Erkenntnisstück werden kann. Also wird der Gegenstand alsdann nur *darum* zweckmäßig genannt, weil seine *Vorstellung* unmittelbar mit dem Gefühle 20.27-31

¹ vgl. KV397A24-398A4, KV398A19-399A5; die Kritiken bauen natürlich aufeinander auf..

² besser: „ebenso drückt Empfindung.“

³ ergänze: „genauso“

⁴ ergänze: „ausdrückt“

⁵ lies: „dennoch“

⁶ besser: „m.a.W. sie, die.“

der Lust verbunden ist, und diese Vorstellung selbst ist eine ästhetische Vorstellung der Zweckmäßigkeit.

Es fragt sich nur, ob es überhaupt eine solche Vorstellung der Zweckmäßigkeit gebe.⁷

Wenn mit der bloßen Auffassung (apprehensio) der Form eines Gegenstandes der Anschauung, ohne Beziehung derselben auf einen Begriff zu einem bestimmten Erkenntnis, Lust verbunden ist: so wird die Vorstellung dadurch nicht auf das Objekt, sondern lediglich auf das Subjekt bezogen und die Lust kann nichts anders als die Angemessenheit desselben⁸ zu den Erkenntnisvermögen, die in der reflektierenden Urteilskraft im Spiel sind, und so fern sie darin sind, also bloß eine subjektive formale Zweckmäßigkeit des⁹ Objekts ausdrücken.

KV176A
16.4

Denn jene Auffassung der Formen in die Einbildungskraft kann niemals geschehen, ohne daß die reflektierende Urteilskraft, auch unabsichtlich, sie wenigstens mit ihrem Vermögen, Anschauungen auf Begriffe zu beziehen, vergleiche. Wenn nun in dieser Vergleichung die Einbildungskraft (als Vermögen der Anschauungen a priori) zum Verstande, als Vermögen der Begriffe, durch eine gegebene Vorstellung unabsichtlich¹⁰ in Einstimmung versetzt und dadurch ein Gefühl der Lust erweckt wird, so muß der Gegenstand alsdann als zweckmäßig für die reflektierende Urteilskraft angesehen werden. Ein solches Urteil ist ein ästhetisches Urteil über die Zweckmäßigkeit des Objekts, welches sich auf keinem vorhandenen Begriffe vom Gegenstande gründet und keinen von ihm verschafft.¹¹

KV117.18-20

Ein Gegenstand dessen Form, (nicht das Materielle seiner Vorstellung, als Empfindung) in der bloßen Reflexion über dieselbe, (ohne Absicht auf einen von ihm zu erwerbenden Begriff) als der Grund einer Lust an der Vorstellung eines solchen Objekts beurteilt wird, mit dessen Vorstellung wird diese Lust auch als notwendig verbunden geurteilt, folglich als nicht bloß für das Subjekt, welches diese Form auffaßt, sondern für jeden Urteilenden überhaupt. Der Gegenstand heißt alsdann schön und das Vermögen durch eine solche Lust (folglich auch allgemeingültig zu urteilen) der Geschmack.

⁷Über das Materielle wurde noch nichts ausgemacht, das kommt jetzt..

⁸ergänze: „Gegenstandes“

⁹besser: „eines“

¹⁰Das Begehrungsvermögen ist nicht mit im Spiel

¹¹ergänze: „kurz:“, m.a.W.:“ o.ä.

Denn da der Grund der Lust bloß in der Form des Gegenstandes für die Reflexion überhaupt, mithin in keiner Empfindung des Gegenstandes und auch ohne Beziehung auf einen Begriff, der irgend eine Absicht enthielte, gesetzt wird, so ist es allein die Gesetzmäßigkeit im empirischen Gebrauche der Urteilskraft überhaupt (Einheit der Einbildungskraft mit dem Verstande) in dem¹² Subjekte, mit der die Vorstellung des Objekts in der Reflexion, deren Bedingungen a priori allgemein gelten, zusammenstimmt und, da diese Zusammenstimmung des Gegenstandes mit den Vermögen des Subjekts zufällig ist, so bewirkt sie die Vorstellung einer Zweckmäßigkeit desselben in Ansehung der Erkenntnisvermögen des Subjekts. KV168Aff. 23.25-28

Hier ist nun eine Lust, die wie alle Lust oder Unlust, welche nicht durch den Freiheitbegriff (d. i. durch die vorhergehende Bestimmung des oberen Begehungsvermögens durch reine Vernunft) gewirkt wird,¹³ niemals aus Begriffen, als mit der Vorstellung eines Gegenstandes notwendig verbunden, eingesehen werden kann, sondern jederzeit nur durch reflektierte Wahrnehmung als mit dieser verknüpft erkannt werden muß, folglich, wie alle¹⁴ empirische Urteile, keine objektive Notwendigkeit ankündigen und auf Gültigkeit a priori Anspruch machen kann. Aber das Geschmacksurteil macht auch nur Anspruch wie jedes andere empirische Urteil, für jedermann zu gelten, welches unerachtet der inneren Zufälligkeit desselben, immer möglich ist. Das Befremdende und Abweichende liegt nur darin: daß es nicht ein empirischer Begriff sondern ein Gefühl der Lust (folglich gar kein Begriff,) ist, welches doch durch das Geschmacksurteil, gleich als ob es ein mit dem Erkenntnis des Objekts verbundenes Prädikat wäre, jedermann zugemutet und mit der Vorstellung desselben verknüpft werden soll. 27.25-33

Ein einzelnes Erfahrungsurteil, z. B. von dem¹⁵, der in einem Bergkristall einen beweglichen Tropfen Wasser wahrnimmt, verlangt mit Recht, daß ein jeder andere es eben so finden müsse, weil er dieses Urteil nach den allgemeinen Bedingungen der bestimmenden Urteilskraft, unter den Gesetzen einer möglichen Erfahrung überhaupt gefället hat. Eben so macht derjenige, welcher in der bloßen Reflexion über die Form eines Gegenstandes, ohne Rücksicht auf einen Begriff, Lust empfindet, ob zwar dieses Urteil empirisch und ein einzelnes Urteil ist, mit Recht Anspruch auf Jedermanns Beistimmung; weil der Grund zu dieser Lust in der allgemeinen obzwar subjektiven Bedingung der reflektierenden Urteile, nämlich der zweckmäßigen Übereinstimmung eines Gegenstandes (er sei Produkt der Natur oder der Kunst) mit dem Verhältnis der Erkenntnisvermögen unter sich, die zu jedem empirischen Erkenntnis erfordert wird (der Einbildungskraft und des Verstandes), angetroffen wird. Die Lust ist also im Geschmacksurteile zwar von einer empirischen Vorstellung abhängig und kann a priori mit keinem Begriffe verbunden werden, (man kann¹⁶ a

¹²lies: „demjenigen“

¹³Es gibt allerdings ein a priori zu erkennendes Gefühl, das hier ausgenommen werden muß: KP86.26-29

¹⁴„Lust oder Unlust“, 26.27, stellt ein empirisches Ur-Teil dar

¹⁵besser: „demjenigen“

¹⁶(Hingegen ist das Nutzerprofil am ubiquitären Interface der KI per Bigdata hinlänglich

priori nicht bestimmen, welcher Gegenstand dem Geschmacke gemäß sein werde, oder nicht, man muß ihn versuchen;)¹⁷ aber sie ist doch der Bestimmungsgrund dieses Urteils nur dadurch, daß man sich bewußt ist, sie¹⁷ beruhe bloß auf der Reflexion und den allgemeinen, obwohl nur subjektiven Bedingungen der Übereinstimmung derselben zum Erkenntnis der Objekte überhaupt, für welche die Form des Objekts zweckmäßig ist.¹⁸

Das ist¹⁹ die Ursache, warum die Urteile des Geschmacks ihrer Möglichkeit nach, weil diese ein Prinzip a priori voraussetzt, auch einer Kritik unterworfen sind, obgleich dieses Prinzip weder ein Erkenntnisprinzip für den Verstand, noch ein praktisches für den Willen und also a priori gar nicht bestimmend ist.

Die²⁰ Empfänglichkeit einer Lust aus der Reflexion über die Formen der Sachen (der Natur sowohl als der Kunst) bezeichnet aber nicht allein eine Zweckmäßigkeit der Objekte im Verhältnis auf die reflektierende Urteilskraft, gemäß dem Naturbegriffe am Subjekt, sondern auch umgekehrt des Subjekts in Ansehung der Gegenstände ihrer Form ja selbst ihrer Unform nach, zu folge dem Freiheitsbegriffe und dadurch geschieht es: daß das ästhetische Urteil nicht bloß als Geschmacksurteil, auf das Schöne, sondern auch, als aus einem Geistesgefühl entsprungenes, aufs *Erhabene* bezogen und so jene Kritik der ästhetischen Urteilskraft in zwei diesen gemäß Hauptteile zerfallen muß. KP101.21ff.

bekannt..!)

¹⁷ ergänze: „(die Lust)“

¹⁸ Der Abschnitt „beruhe bloß..zweckmäßig ist“ ist ein weiteres Beispiel für den, in der Vorrede Anm.11. erwähnten „verlegenen“ Stil Kants?.

¹⁹ ergänze: „nun zugleich“

²⁰ besser: „jene“

VIII Von der logischen Vorstellung der Zweckmäßigkeit der Natur

An einem in der Erfahrung gegebenen Gegenstande kann Zweckmäßigkeit vorgestellt werden, entweder aus einem bloß **subjektiven** Grunde, als Übereinstimmung seiner Form, in der *Auffassung* (apprehensio) desselben vor allem Begriffe, mit den Erkenntnisvermögen, um die Anschauung mit Begriffen zu einem Erkenntnis überhaupt zu vereinigen, oder aus einem **objektiven**, als Übereinstimmung seiner Form mit der Möglichkeit des Dinges selbst, nach einem Begriffe von ihm, **der vorhergeht** und den Grund dieser Form enthält.

Wir haben gesehen: daß die Vorstellung der Zweckmäßigkeit der ersteren Art auf der **unmittelbaren Lust** an der Form des Gegenstandes in der bloßen Reflexion **über sie** beruhe; die also von der Zweckmäßigkeit der zweiten Art, da sie die Form des Objekts nicht auf die Erkenntnisvermögen des Subjekts in der Auffassung derselben, sondern auf ein bestimmtes Erkenntnis des Gegenstandes unter einem **gegebenen** Begriffe bezieht, hat nichts mit einem Gefühle der Lust an den Dingen, sondern mit dem Verstande in **Beurteilung** derselben zu tun. Wenn der Begriff von einem Gegenstande gegeben ist, so besteht das Geschäft der Urteilskraft im Gebrauche desselben zum Erkenntnis in der *Darstellung* (exhibitio), d. i. darin, dem Begriffe eine korrespondierende Anschauung zur Seite zu stellen¹, es sei, daß dieses durch unsere eigene Einbildungskraft geschehe, wie in der **Kunst**, wenn wir einen vorhergefaßten Begriff von einem Gegenstande, der für uns Zweck ist, realisieren, oder durch die **Natur**, in der Technik derselben (wie bei organisierten Körpern), wenn wir ihr unseren Begriff vom Zweck zur Beurteilung ihres **Produkts** unterlegen, in welchem Falle nicht bloß *Zweckmäßigkeit* der Natur in der Form des Dinges², sondern dieses ihr Produkt als *Naturzweck* vorgestellt wird. 27.1 24.10-18

- Ob zwar **unser** Begriff von einer subjektiven Zweckmäßigkeit der Natur in ihren Formen, nach empirischen Gesetzen³ gar kein Begriff vom Objekt ist, sondern nur ein Prinzip der Urteilskraft sich in dieser ihrer übergroßen Mannigfaltigkeit Begriffe zu verschaffen (in ihr orientieren zu können): so legen wir ihr doch hiedurch gleich-

¹ Veranschaulichung

² Wie im Falle der ästhetischen Vorstellung

³ lies: „empirischen Gesetzen zu Folge“, „nach emp. Ges. zu schließen“ - Satzbetonung liegt auf „empirischen“ - der Lehrer-Rhetor Kant führt die Feder

sam eine Rücksicht auf unser Erkenntnisvermögen nach der **Analogie** eines Zwecks bei und so können wir die *Naturschönheit als Darstellung* des Begriffs der **formalen** (bloß subjektiven)⁴, und die *Naturzwecke* als Darstellung des Begriffs einer **realen** (objektiven) Zweckmäßigkeit ansehen⁵, deren eine wir durch Geschmack (ästhetisch, vermittelt des Gefühls der Lust) die andere durch Verstand und Vernunft (logisch, nach Begriffen) beurteilen.

Hierauf gründet sich die Einteilung der Kritik der Urteilkraft in die der *ästhetischen* und *teleologischen*; indem unter der ersteren das Vermögen die **formale** Zweckmäßigkeit (sonst auch subjektive genannt) durchs Gefühl der Lust oder Unlust, unter der zweiten das Vermögen die **reale** Zweckmäßigkeit (objektive) der Natur durch Verstand und Vernunft zu beurteilen verstanden wird. 27.12

In einer Kritik der Urteilkraft ist der Teil welcher die ästhetische Urteilkraft enthält, ihr **wesentlich** angehörig, weil diese allein ein **Prinzip** enthält, welches die Urteilkraft völlig a priori ihrer Reflexion über die Natur zum Grunde legt, nämlich das einer formalen Zweckmäßigkeit der Natur nach ihren **besonderen** (empirischen) **Gesetzen** für 16.31 unser Erkenntnisvermögen, ohne welche sich der Verstand in sie nicht finden könnte: anstatt daß gar kein Grund a priori angegeben werden kann, ja nicht einmal die Möglichkeit davon aus dem Begriffe einer Natur, als Gegenstände der Erfahrung im Allgemeinen sowohl, als im Besonderen, erhellet, daß es **objektive Zwecke** der Natur, d. i. Dinge die **nur** 17.19-22 als Naturzwecke möglich sind, geben **müsse**,⁶ sondern nur⁷ die Urteilkraft, ohne ein Prinzip dazu a priori in sich zu enthalten, **in vorkommenden Fällen** (gewisser Produkte) um zum Behuf der Vernunft von dem Begriffe der Zwecke Gebrauch zu machen⁸, die Regel enthalte;⁹ **nachdem** jenes transzendente Prinzip schon den Begriff eines Zwecks (wenigstens der Form nach) auf die Natur anzuwenden¹⁰ den Verstand vorbereitet hat. 11

⁴ergänze: „Zweckmäßigkeit“

⁵Naturschönheit und -zwecke bezeugen so die Alethe, sie sind eine „Huld des Seins“? Indem sie am quasi fluiden Medium der Urteilkraft erscheinen?

⁶besser: neuer Satz?

⁷ergänze: „angegeben werden, daß“ - unglückliche Konstruktion: „kein..sondern“

⁸lies: „in Anwendung des Zweckbegriffs“

⁹Konjunktiv, m.a.W. damit „nach der Idee.“ beurteilt werden kann, - siehe unten. D.h. die teleologische Urteilkraft soll die Regel enthalten, i.Ggs. zur „wesentlichen“ Zugehörigkeit der durch die ästhetischen Urteilkraft bereitgestellten Konzepte (zur logischen „Doktrin“), weil diese auf einem Prinzip\Grundsatz fundiert sind.

¹⁰besser: „den Begriff schon..angewendet.“ o.ä.

¹¹Darf man hieraus einen ontologischen Vorrang der Ästhetik vor der Logik lesen? Was genau bedeutet „Propädeutik“ im Schlußsatz?

Der transzendente Grundsatz aber, sich eine Zweckmäßigkeit der Natur in subjektiver Beziehung auf unser Erkenntnisvermögen an der Form eines Dinges als ein Prinzip der Beurteilung derselben vorzustellen läßt es gänzlich **unbestimmt**, wo und in welchen Fällen ich die Beurteilung, als die eines Produkts nach einem Prinzip der Zweckmäßigkeit und nicht vielmehr bloß nach allgemeinen Naturgesetzen anzustellen habe, und überläßt es¹² der *ästhetischen* Urteilskraft, im **Geschmacke** die Angemessenheit desselben (seiner Form) zu unseren Erkenntnisvermögen (sofern diese nicht durch Übereinstimmung mit Begriffen, sondern durchs Gefühl entscheidet) auszumachen.

Dagegen gibt die **teleologisch-gebrauchte**¹³ Urteilskraft die Bedingungen **bestimmt** an, unter denen etwas (z. B. ein organisierter Körper) nach der Idee eines Zwecks der Natur zu beurteilen sei, kann aber keinen Grundsatz aus dem Begriffe der Natur, als Gegenstände der Erfahrung, für die Befugnis anführen, ihr eine Beziehung auf Zwecke a priori beizulegen, und auch nur unbestimmt dergleichen von der wirklichen Erfahrung an solchen Produkten anzunehmen; davon der Grund ist, daß **viele** besondere Erfahrungen angestellt und unter der Einheit ihres Prinzips betrachtet werden müssen¹⁴, um eine objektive Zweckmäßigkeit an einem gewissen Gegenstande nur empirisch erkennen zu können.

- Die ästhetische Urteilskraft ist also ein **besonderes** Vermögen Dinge nach einer Regel, aber nicht nach Begriffen zu beurteilen.

Die teleologische ist **kein** besonderes Vermögen, sondern nur die reflektierende Urteilskraft **überhaupt**, so fern sie wie überall im theoretischen Erkenntnisse nach Begriffen, aber in Ansehung gewisser Gegenstände der Natur nach **besonderen** Prinzipien nämlich einer bloß reflektierenden nicht Objekte bestimmenden Urteilskraft verfährt, also ihrer Anwendung nach zum theoretischen Teile der Philosophie gehöret, und der besonderen Prinzipien wegen, die **nicht**, wie es in einer Doktrin sein muß, bestimmend sind, auch einen besonderen Teil der Kritik ausmachen muß; anstatt daß die ästhetische Urteilskraft zum Erkenntnis ihrer Gegenstände nichts beiträgt und also *nur* zur Kritik des urteilenden Subjekts und der Erkenntnisvermögen desselben, so fern sie der Prinzipien a priori fähig sind, von welchem Gebrauche (dem theoretischen oder praktischen) diese übrigens auch sein mögen, gezählt werden muß, welche die **Propädeutik** aller Philosophie ist.

¹²besser: „und damit ist es zu einen .. überlassen“.

¹³Ästhetik und Teleologie als **Anwendungen** der Urteilskraft

¹⁴Induktion

IX Von der Verknüpfung der Gesetzgebungen des Verstandes und der Vernunft durch die Urteilskraft

Der Verstand ist a priori gesetzgebend für die Natur als Objekt der Sinne, zu einem theoretischen Erkenntnis derselben in einer möglichen Erfahrung. Die Vernunft ist a priori gesetzgebend für die Freiheit und ihre eigene Kausalität, als das Übersinnliche in dem Subjekte, zu einem unbedingt-praktischen Erkenntnis. Das Gebiet des Naturbegriffs, unter der einen, und das des Freiheitsbegriffs, unter der anderen Gesetzgebung, sind gegen allen wechselseitigen Einfluß, den sie für sich, (ein jedes nach seinen Grundgesetzen) auf einander haben könnten, durch die große Kluft, welche das Übersinnliche von den Erscheinungen trennt, gänzlich abgesondert; der Freiheitsbegriff bestimmt nichts in Ansehung der theoretischen Erkenntnis der Natur: der Naturbegriff eben so wohl nichts in Ansehung der praktischen Gesetze der Freiheit, und es ist in so fern nicht möglich eine Brücke von einem Gebiete zu dem andern hinüberzuschlagen.

- Allein, wenn die Bestimmungsgründe der Kausalität nach dem Freiheitsbegriffe (und der praktischen Regel die er enthält) gleich nicht in der Natur belegen¹ sind und das Sinnliche das Übersinnliche im Subjekt nicht bestimmen kann, so ist dieses doch umgekehrt (zwar nicht in Ansehung des Erkenntnisses der Natur, aber doch der Folgen aus dem ersteren auf die letztere) möglich und schön in dem Begriffe² einer Kausalität durch Freiheit enthalten, deren *Wirkung* diesen ihren formalen Gesetzen gemäß in der Welt geschehen soll, ob zwar das Wort *Ursache*, von dem Übersinnlichen gebraucht, nur den *Grund* bedeutet, die Kausalität der Naturdinge, zu einer Wirkung gemäß dieser ihren eigenen Naturgesetzen, zugleich aber doch auch mit dem formalen Prinzip der Vernunftgesetze einhellig zu bestimmen, wovon die Möglichkeit zwar nicht eingesehen, aber der Einwurf von einem vorgeblichen Widerspruch, der sich darin fände, hinreichend widerlegt werden kann.* - Die³ Wirkung nach dem Freiheitsbegriffe ist der *Endzweck*, der (oder dessen Erscheinung in der Sinnenwelt)⁴ existieren soll, wozu die Bedingung der Möglichkeit desselben in der Natur (des Subjekts als Sinnenwesens, nämlich als Mensch) *vorausgesetzt* wird. Das, was diese⁵ a priori und ohne

¹Mit Beweisschriften versehen

²KV524ff, KV536.8ff., KP59.35ff.

³lies: „die oben genannte“

⁴Schlußklammer von mir - fehlt im Original

⁵ergänze: „beiden“ - d.h. der Endzweck und die Bedingung der Möglichkeit

Rücksicht aufs Praktische⁶ voraussetzt, die Urteilskraft, **gibt** den vermittelnden Begriff zwischen den Naturbegriffen und dem Freiheitsbegriffe, der den Übergang von der reinen theoretischen zur reinen praktischen⁷, von der Gesetzmäßigkeit nach der ersten zum Endzwecke nach dem letzten möglich macht, in dem Begriffe einer *Zweckmäßigkeit* der Natur an die Hand; denn dadurch wird die **Möglichkeit** des Endzwecks, der allein⁸ in der Natur und mit Einstimmung ihrer Gesetze wirklich werden kann, erkannt.

Der **Verstand** gibt, durch die Möglichkeit seiner Gesetze a priori für die Natur, einen Beweis davon, daß diese von uns nur als Erscheinung erkannt werde, mithin zugleich Anzeige auf ein übersinnliches Substrat derselben; aber läßt dieses gänzlich *unbestimmt*.

Die **Urteilskraft** verschafft durch ihr Prinzip a priori der Beurteilung der Natur, nach möglichen besonderen Gesetzen derselben, ihrem übersinnlichen Substrat (in uns sowohl als außer uns) *Bestimmbarkeit durchs intellektuelle Vermögen*.

Die **Vernunft** aber gibt eben demselben durch ihr praktisches Gesetz a priori die *Bestimmung*; und so macht die Urteilskraft den Übergang vom Gebiete des Naturbegriffs zu dem des Freiheitsbegriffs möglich.

In Ansehung der **Seelenvermögen** überhaupt, so fern sie als obere, d. i. als solche, die eine **Autonomie** enthalten, betrachtet werden, ist für das *Erkenntnisvermögen* (das theoretische der Natur) der Verstand, dasjenige, welches die *konstitutive* Prinzipien a priori enthält; für das *Gefühl der Lust und Unlust* ist es die Urteilskraft, **unabhängig** von Begriffen und Empfindungen, die sich auf Bestimmung des Begehrungsvermögens beziehen und dadurch unmittelbar praktisch sein könnten; für das *Begehrungsvermögen* die Vernunft, welche ohne Vermittelung irgendeiner Lust, woher sie auch komme, praktisch ist und demselben, als oberes Vermögen, den Endzweck bestimmt, der zugleich das reine intellektuelle Wohlgefallen am Objekte mit sich führt.

22.32, KP§8

24.15-17

24.25-30

- Der Begriff der Urteilskraft von einer Zweckmäßigkeit der Natur ist noch⁹ zu den Naturbegriffen gehörig, aber nur als regulatives Prinzip des Erkennt-

⁶lies: „das rein-praktische“, vgl.34.33

⁷ergänze: „Gesetzmäßigkeit“

⁸lies: „nur“, „ausschließlich“

⁹lies: „gerade noch so eben“

nisvermögens; ob zwar das ästhetische Urteil über gewisse Gegenstände (der Natur oder der Kunst), welches ihn veranlasst, in Ansehung des Gefühls der Lust oder Unlust ein konstitutives Prinzip ist. Die Spontaneität im Spiele der Erkenntnisvermögen, deren Zusammenstimmung den Grund dieser Lust enthält, macht den gedachten Begriff zur Vermittelung der Verknüpfung der Gebiete des Naturbegriffs mit dem Freiheitsbegriffe in ihren Folgen tauglich¹⁰, indem diese¹¹ zugleich die Empfindlichkeit des Gemüts fürs moralische Gefühl befördert.

KP86.26-29

Folgende Tafel kann die Übersicht aller oberen Vermögen ihrer systematischen Einheit nach erleichtern.**

Gesamte Vermögen des Gemüts	Erkenntnisvermögen	Prinzipien a priori	Anwendung auf
Erkenntnisvermögen	Verstand	Gesetzmäßigkeit	Natur
Gefühl der Lust und Unlust	Urteilkraft	Zweckmäßigkeit	Kunst
Begehrungsvermögen	Vernunft	Endzweck	Freiheit

* Einer von den verschiedenen vermeinten Widersprüchen in dieser gänzlichen Unterscheidung der Naturkausalität von der¹² durch Freiheit ist der, da man ihr den Vorwurf macht: daß, wenn ich von *Hindernissen*, die die Natur der Kausalität nach Freiheitsgesetzen (den moralischen) legt, oder ihrer *Beförderung* durch dieselbe rede, ich doch der ersteren auf die letztere einen *Einfluß* einräume. Aber, wenn man das Gesagte nur verstehen will, so ist die Mißdeutung sehr leicht zu verhüten. Der Widerstand oder die Beförderung, ist nicht zwischen der Natur und Freiheit, sondern der ersteren als *Erscheinung* und den *Wirkungen* der letztern als Erscheinungen in der Sinnenwelt;

KP88.14-17

und selbst¹³ die Kausalität der Freiheit (der reinen praktischen Vernunft) ist die Kausalität einer jener¹⁴ untergeordneten¹⁵ Naturursache (des Subjekts, als Mensch, folglich als Erscheinung betrachtet), von deren *Bestimmung*¹⁶ das Intelligible, welches unter der Freiheit gedacht wird, auf eine übrigens (eben so wie eben dasselbe, was das Übersinnliche Substrat der Natur ausmacht) unerklärliche Art, den

¹⁰ Etymologischer Zusammenhang mit „Gedeihen“?

¹¹ ergänze: „Verknüpfung“

¹² ergänze: „Kausalität“

¹³ lies: „sogar“; besser: „die Kausalität der Freiheit ist sogar nur die Kausalität einer jener.“: der zweite Satz ist eine Apposition des ersten

¹⁴ ergänze: „Freiheit“

¹⁵ Oder: „unterzuordnenden“

¹⁶ ergänze: „zuerst“

Grund enthält.

** Man hat es bedenklich gefunden, daß meine Einteilungen in der reinen Philosophie fast immer dreiteilig ausfallen. Das liegt aber in der Natur der Sache. Soll eine Einteilung a priori geschehen, so wird sie entweder *analytisch* sein, nach dem Satze des Widerspruchs und da ist sie jederzeit zweiteilig (quodlibet ens est aut A aut non A) oder sie ist *synthetisch* und, wenn sie in diesem Falle aus *Begriffen* a priori (nicht wie in der Mathematik aus der a priori dem Begriffe korrespondierenden Anschauung) soll geführt werden, so muß, nach demjenigen, was zu der synthetischen Einheit überhaupt erforderlich ist, nämlich 1. Bedingung 2. ein Bedingtes 3. der Begriff der aus der Vereinigung des Bedingten mit seiner Bedingung entspringt, die Einteilung notwendig **Trichotomie** sein.

Der Kritik der Urteilskraft Erster Teil

Kritik der ästhetischen Urteilskraft

Erster Abschnitt Analytik der ästhetischen Urteilskraft

Erstes Buch Analytik des Schönen

Erstes Moment des Geschmacksurteils* der Qualität nach

§ 1 Das Geschmacksurteil ist ästhetisch

Um zu unterscheiden, ob etwas schön sei oder nicht, beziehen wir die Vorstellung nicht durch den Verstand aufs Objekt zum Erkenntnis, sondern durch die Einbildungskraft (vielleicht mit dem Verstande verbunden) aufs Subjekt und das Gefühl der Lust oder Unlust desselben. Das Geschmacksurteil ist also kein Erkenntnisurteil, mithin nicht logisch, sondern ästhetisch, worunter man dasjenige versteht, dessen Bestimmungsgrund *nicht anders als subjektiv* sein kann. 26.25-27
27.25-33

Alle Beziehung der Vorstellungen, selbst die der Empfindungen, aber kann objektiv sein (und da bedeutet sie das Reale einer empirischen Vorstellung): nur nicht die¹ auf das Gefühl der Lust und Unlust, wodurch gar nichts im Objekte bezeichnet wird, sondern in der das Subjekt, wie es durch die Vorstellung affiziert wird, sich selbst fühlt. Ein regelmäßiges, zweckmäßiges Gebäude mit seinem Erkenntnisvermögen (es sei in deutlicher oder verworrener Vorstellungsart) zu befassen², ist ganz etwas anders, als sich dieser Vorstellung mit der Empfindung des Wohlgefallens bewußt zu sein. Hier wird die Vorstellung gänzlich aufs Subjekt, und zwar auf das Lebensgefühl desselben, unter dem Namen des Gefühls der Lust oder Unlust, bezogen, welches³ ein ganz besonderes Unterscheidungs- und Beurteilungsvermögen gründet⁴, das zum Erkenntnis nichts beiträgt, sondern nur die gegebene Vorstellung im Subjekte gegen das ganze⁵ Vermögen der Vorstellungen hält, dessen sich das Gemüt im Gefühl seines Zustandes bewußt wird. 26.18-20

Gegebene Vorstellungen in einem Urteile können empirisch (mithin ästhetisch) sein, das Urteil aber, das durch sie gefällt wird, ist logisch, wenn jene⁶ nur im Urteile aufs Objekt bezogen werden. Umgekehrt aber, wenn die gegebenen Vorstellungen gar rational wären, würden aber in einem Urteile lediglich aufs Subjekt (sein Gefühl) bezogen, so sind sie sofern jederzeit ästhetisch.

* Die Definition des Geschmacks, welche hier zum Grunde gelegt wird, ist: daß er das Vermögen der Beurteilung des Schönen sei. Was aber dazu erfordert wird, um einen Gegenstand schön zu nennen, das muß die Analyse

¹ergänze: „Beziehung“

²Das Konzept einer „faßlichen Ordnung“ bleibt von der Einleitung an (21.35) bis zum Schluß (360.15) quasi Leitmotiv, äußerste Aufgabe

³besser: „welche Beziehung“

⁴Die Eigenart dieses Subjekts, allem mit Lust oder Unlust zu begegnen gründet ein besonderes Unterscheidungsvermögen

⁵lies: „die einzige Art“, 21.2

⁶ergänze: „Vorstellungen“

der Urteile des Geschmacks entdecken. Die **Momente**, worauf diese Urteilkraft in ihrer Reflexion acht hat, habe ich nach Anleitung der logischen Funktionen zu urteilen, aufgesucht⁷ (denn im Geschmacksurteile ist immer noch eine Beziehung auf den Verstand enthalten). Die der Qualität habe ich zuerst in Betrachtung gezogen, weil das ästhetische Urteil über das Schöne auf diese zuerst Rücksicht nimmt.

⁷Heuristik; so wie Aristoteles, KV119.13-18; vgl. KV108.15-16: „Alle Anschauungen, als sinnlich, beruhen auf Affektionen, die Begriffe also [lies: „beruhen entsprechend“] auf **Funktionen**“

§ 2 Das Wohlgefallen, welches das Geschmacksurteil bestimmt, ist ohne alles Interesse

Interesse wird das Wohlgefallen genannt, was wir mit der Vorstellung der Existenz eines Gegenstandes verbinden. Ein solches hat daher immer zugleich Beziehung aufs Begehrungsvermögen, entweder als Bestimmungsgrund desselben, oder doch als mit dem Bestimmungsgrunde desselben notwendig zusammenhängend. KP138.10-13, KP93.6-9 KP9.37-39

Nun will man aber, wenn die Frage ist, ob etwas schön sei, nicht wissen, ob uns, oder irgend jemand, an der Existenz der Sache irgend etwas gelegen sei, oder auch nur gelegen sein könne, sondern wie wir sie in der bloßen Betrachtung (Anschauung oder Reflexion) beurteilen. Wenn mich jemand fragt, ob ich den Palast, den ich vor mir sehe, schön finde, so mag ich zwar sagen: ich liebe dergleichen Dinge nicht, die bloß fürs Angaffen gemacht sind, oder, wie jener irokesische *Sachem*, ihm gefalle in Paris nichts besser als die Garküchen; ich kann noch überdem auf die Eitelkeit der Großen auf gut *Rousseauisch* schmälen, welche den Schweiß des Volkes auf so entbehrliche Dinge verwenden, ich kann mich endlich gar leicht überzeugen, daß, wenn ich mich auf einem unbewohnten Eilande¹, ohne Hoffnung jemals wieder zu Menschen zu kommen, befände, und ich durch meinen bloßen Wunsch ein solches Prachtgebäude hinzaubern könnte, ich mir auch nicht einmal diese Mühe darum geben würde, wenn ich schon eine Hütte hätte, die mir bequem genug ist. Man kann mir alles dieses einräumen und gutheißen, nur davon ist jetzt nicht die Rede. 40.5

Man will nur wissen, ob die bloße Vorstellung des Gegenstandes in mir mit Wohlgefallen begleitet sei, so gleichgültig³ ich auch immer in Ansehung der Existenz des Gegenstandes dieser Vorstellung sein mag. Man sieht leicht, daß es auf dem⁴, was ich aus dieser Vorstellung in mir selbst mache, nicht auf dem, worin ich von der Existenz des Gegenstandes abhängе, ankomme, um zu sagen, er sei schön und zu beweisen, ich habe Geschmack. Ein jeder muß eingestehen, daß dasjenige Urteil über Schönheit, worin sich das mindeste Interesse mengt, sehr parteilich und kein reines Geschmacksurteil sei. Man muß nicht im mindesten für die Existenz der Sache eingenommen, sondern in diesem Betracht ganz gleichgültig sein, um in Sachen des Geschmacks den Richter zu spielen.

Wir können aber diesen Satz, der von vorzüglicher Erheblichkeit ist, nicht besser erläutern, als wenn wir dem reinen uninteressierten* Wohlgefallen im Geschmacksurteile dasjenige, was mit Interesse verbunden ist, entgegensetzen⁵, vornehmlich wenn wir zugleich gewiß sein können, daß es nicht mehr Arten des Interesse gebe, als die so eben jetzt namhaft gemacht werden sollen.⁶ (21.2)

* Ein Urteil über einen Gegenstand des Wohlgefallens kann ganz *uninteressiert*, aber doch sehr *interessant* sein, d. i. es gründet sich auf keinem Inter-

¹ Robinson Crusoe, 1719 - gilt als der erste englische Roman (wiki2007)

² ergänze: „de facto“

³ „désintéressé“, „uninteressiert“

⁴ Die „Korrektur“ zu „das“ ist unnötig: Adelung gibt bzgl. „ankommen“: „Ein wichtiger Gegenstand sein, für wichtig gehalten werden, mit dem Dative der Person“! Die Segmente: „dem, was“ und „dem, worin“ wirken sehr einheitlich, während ein „das“ in unbestimmte Fernen verweist, m.E.

⁵ In Analogie zur „skeptischen Methode“, KV451.4-12

⁶ lies: „je mehr wir sicher sein können, daß die aufzuzeigenden Arten die Sphäre des Wohlgefallens ganz ausfüllen, desto mehr haben wir den Satz bewiesen“

esse, aber es bringt ein Interesse hervor; dergleichen sind alle reine moralische Urteile. Aber die Geschmacksurteile begründen an sich auch gar kein Interesse. Nur in der Gesellschaft wird es *interessant* Geschmack zu haben, wovon der Grund in der Folge angezeigt werden wird.

§ 3 Das Wohlgefallen am Angenehmen ist mit Interesse verbunden

Angenehm ist das, was den Sinnen in der Empfindung gefällt.

Hier zeigt sich nun sofort die Gelegenheit, eine ganz gewöhnliche Verwechslung der doppelten Bedeutung, die das Wort **Empfindung** haben kann, zu rügen und darauf aufmerksam zu machen. **Alles** Wohlgefallen, (sagt oder denkt man) ist selbst Empfindung (einer Lust). Mithin ist alles was gefällt, eben hierin, **daß** es gefällt, angenehm (und nach den verschiedenen Graden oder auch Verhältnissen zu andern angenehmen Empfindungen *anmutig, lieblich, ergötzend, erfreulich* usw.).

KV221.33-222.5

Wird aber das eingeräumt, so sind **Eindrücke** der Sinne, welche der Neigung, oder **Grundsätze** der Vernunft, die¹ den Willen, oder bloße reflektierte **Formen** der Anschauung, die die Urteilskraft bestimmen, was die Wirkung aufs² Gefühl der Lust betrifft, gänzlich **einerlei**. Denn diese³ wäre die Annehmlichkeit in der Empfindung seines **Zustandes**,⁴ und, da doch endlich alle Bearbeitung⁵ unserer **Vermögen** aufs Praktische ausgehen und sich darin als in ihrem Ziele⁶ vereinigen muß, so könnte man ihnen keine andere Schätzung der Dinge und ihres Werts zumuten, als die in dem **Vergnügen**⁷ besteht, welches sie versprechen. Auf die **Art**, wie sie dazu gelangen, kommt es am Ende gar nicht an, und da nur⁸ die Wahl der Mittel hierin allein einen Unterschied machen kann, so könnten Menschen einander wohl der Torheit und des Unverstandes, niemals aber der Niederträchtigkeit und Bosheit beschuldigen; weil sie doch alle, ein jeder nach seiner Art die Sachen zu sehen, nach einem Ziele laufen, das⁹ für jedermann das

40.16

¹ Hier wurde in späterer Textversion abgeändert zu „welchen“, vermutlich um den Höreindruck der Alliteration zu vermeiden? Die deiktischen Charaktere von „die“ und „welche“ weichen aber u.U. zu stark voneinander ab, als daß es angezeigt wäre hier einem Sprachempfinden den Vorrang zu geben.

² Dieses Wort wurde „korrigiert“ zu: „auf das“. Kant ist aber vermutlich kein schlechter Grundschüler, der nachsitzen müsste beim Diktat, sondern der knappe Ausdruck ein schnelles Echo seiner Gedanken...

³ ergänze: „Wirkung“

⁴ besser: neuer Satz: „Weil aber.“ o.ä.

⁵ Bemühung, Bestrebung

⁶ „Glückseligkeit“, „Ideal des höchsten Guts“, vgl KV, KP

⁷ Quasi ein intensiveres Genug-Sein

⁸ Das „nur“ wurde dann ersatzlos gestrichen - wie sagt Laotse: „meiyانبuxin, xinyanbumei“: „Wahre Worte sind nicht schön und schöne Worte sind nicht wahr“

⁹ Hier wurde geändert zu: „welches“, das zwar auch ein Relativpronomen ist, aber nun mal auch ein Fragewort und somit den Lesefluß doch nur stört!

Vergnügen ist.¹⁰

Wenn eine **Bestimmung des Gefühls** der Lust oder Unlust Empfindung genannt wird, so bedeutet dieser Ausdruck etwas ganz anderes, als wenn ich eine **Vorstellung einer Sache** (durch Sinne als eine zum Erkenntnis¹¹ gehörige Rezeptivität) Empfindung nenne. Denn im letztern Falle wird die Vorstellung aufs Objekt, im erstern aber lediglich aufs Subjekt bezogen, und dient zu gar keinem Erkenntnis, auch nicht zu demjenigen, dadurch sich das Subjekt selbst *erkennt*.¹²

Wir verstehen aber in der obigen Erklärung unter dem Worte Empfindung eine **objektive Vorstellung** der Sinne, und, um nicht immer Gefahr zu laufen, mißgedeutet zu werden, wollen wir das, was jederzeit bloß subjektiv bleiben muß und schlechterdings keine Vorstellung eines Gegenstandes ausmachen kann, mit dem sonst üblichen Namen des **Gefühls** benennen. Die grüne Farbe der Wiesen gehört zur *objektiven* Empfindung, als Wahrnehmung eines Gegenstandes des Sinnes; die Annehmlichkeit derselben aber zur *subjektiven* Empfindung, wodurch kein Gegenstand vorgestellt wird; d. i. zum Gefühl, dadurch der Gegenstand als **Objekt des Wohlgefallens** (welches kein Erkenntnis desselben¹³ ist) betrachtet wird.

Daß nun mein Urteil über einen Gegenstand, dadurch¹⁴ ich ihn für angenehm erkläre, ein Interesse an demselben ausdrücke, ist daraus schon klar, daß es durch Empfindung eine **Begierde**¹⁵ nach dergleichen Gegenstände¹⁶ rege macht, mithin das Wohlgefallen nicht das bloße Urteil über ihn, sondern die **Beziehung seiner Existenz auf meinen Zustand**, sofern er durch ein solches Objekt affiziert wird, voraussetzt. Daher man von dem Angenehmen nicht bloß sagt, es *gefällt*, sondern es *vergnügt*. Es ist nicht ein bloßer Beifall, den ich ihm widme, sondern Neigung wird dadurch erzeugt und zu dem, was auf die lebhafteste Art angenehm ist, gehört sogar kein Urteil über die Beschaffenheit des Objekts, daß diejenigen, so immer nur aufs Genießen ausgehen (denn das ist das Wort, womit man das Innige des Vergnügens bezeichnet) sich gerne

KP§2

¹⁰besser: „sei“

¹¹„Erkenntnisvermögen“

¹²„Daß nicht alle Erlebnisse intentionale sind, zeigen die Empfindungen.“, Logische Untersuchungen V§10

¹³ergänze: „Gegenstandes“

¹⁴..und nicht: „wodurch“! Im Folgenden werden solche Stellen nur noch ausnahmsweise erwähnt.

¹⁵lies: „ein Begehren“

¹⁶Es handelt sich vielleicht **nicht** um einen „Druckfehler“ der 1.Auflage? Der Plural „Gegenständen“ setzt Zählbares, Definites voraus. Andererseits zeigt das „Hindernis“, mit dem Adelung die alte Bedeutung von „Gegenstand“ wiedergibt, noch das Moment der **Kraft** an, das in der „figürlichen“ Bedeutung nicht mehr so deutlich ist, und um das es hier m.E. geht - im Kontext mit „Begierde“, „Wohlgefallen“, „Lust“ usw. Auch der ungerichtete Aspekt, der in dem Adjektiv „rege“ steckt zeigt nicht auf Individualität; kurz: „Gegenstände“, als intensiver Plural (einer unbestimmten Menge) von Kraft-Vektoren scheinen doch plausibel? Anno 1790 sucht Kant nach echten Naturgesetzen - im Geiste Newtons!

alles Urteilens überheben.

§ 4 Das Wohlgefallen am Guten ist mit Interesse verbunden

Gut ist das, was vermittelt der Vernunft durch den bloßen Begriff gefällt. Wir nennen einiges *wozu gut*, (das Nützliche) was nur als Mittel gefällt; ein anderes aber *an sich* gut, was für sich selbst gefällt. In beiden ist immer der Begriff eines Zwecks, mithin das Verhältnis der Vernunft zum (wenigstens möglichen) Wollen, folglich ein Wohlgefallen am *Dasein* eines Objekts oder einer Handlung, d. i. irgendein Interesse enthalten.

Um etwas gut zu finden, muß ich jederzeit wissen, was der Gegenstand für ein Ding sein *solle*, d. i. einen Begriff von demselben haben. Um *Schönheit* woran zu finden, habe ich das nicht nötig. Blumen, freie Zeichnungen, ohne Absicht in einander geschlungene Züge, unter dem Namen des Laubwerks, bedeuten nichts, hängen von keinem bestimmten Begriffe ab, und gefallen doch. Das Wohlgefallen am Schönen muß von der Reflexion über einen Gegenstand, die zu irgendeinem Begriffe (unbestimmt welchem) führt, abhängen und unterscheidet sich dadurch auch vom *Angenehmen*, das ganz auf der Empfindung beruht.

Zwar¹ scheint das *Angenehme* mit dem Guten in vielen Fällen einerlei zu sein. So wird man gemeiniglich sagen: alles (vornehmlich dauerhafte) Vergnügen ist an sich selbst gut; welches ungefähr so viel heißt, als dauerhaft angenehm oder gut sein, ist einerlei. Allein man kann bald bemerken, daß dieses bloß eine fehlerhafte *Wortvertauschung* sei, da die Begriffe, welche diesen Ausdrücken eigentümlich anhängen, keinesweges gegeneinander ausgetauscht werden können. Das Angenehme, das, als ein solches, den Gegenstand lediglich in Beziehung auf den *Sinn* vorstellt, muß² allererst durch den Begriff eines Zwecks unter Prinzipien der Vernunft gebracht werden, um es, als Gegenstand des Willens, gut zu nennen. Daß dieses aber alsdenn eine ganz andere Beziehung auf das Wohlgefallen sei, wenn ich das, was vergnügt, zugleich *gut* nenne, ist daraus zu ersehen, daß beim Guten immer die Frage ist, ob es bloß mittelbar-gut oder unmittelbar-gut (ob nützlich oder an sich gut) sei, da hingegen beim Angenehmen hierüber gar nicht die Frage sein kann, indem das Wort jederzeit etwas bedeutet, was unmittelbar gefällt. (Eben so ist es auch mit dem, was ich schön nenne, bewandt.) 42.3-4

Selbst in den gemeinsten Reden unterscheidet man das Angenehme vom Guten. Von einem durch Gewürze und andere Zusätze den Geschmack erhebenden Gerichte sagt man ohne Bedenken, es sei angenehm, und gesteht zugleich, daß es nicht gut sei, weil es zwar unmittelbar den Sinnen *beagt*, mittelbar aber, d. i. durch die Vernunft, die auf die Folgen hinaus sieht, betrachtet,

¹besser: „Andererseits“

²ergänze: „nämlich“

mißfällt. Selbst in der Beurteilung der Gesundheit kann man noch diesen Unterschied bemerken. Sie ist jedem, der sie besitzt, unmittelbar angenehm (wenigstens negativ, d. i. als Entfernung aller körperlichen Schmerzen). Aber, um zu sagen, daß sie gut sei, muß man sie noch durch die Vernunft auf Zwecke richten, nämlich daß sie ein Zustand ist, der uns zu allen unsern Geschäften aufgelegt macht.

Aber von der Glückseligkeit glaubt endlich doch jedermann die größte Summe (der Menge sowohl als Dauer nach) der Annehmlichkeiten des Lebens, ein wahres, ja sogar das höchste Gut nennen zu können. Allein auch dawider ~~sträubt sich~~ die Vernunft. Annehmlichkeit ist Genuß. Ist es aber auf diesen allein angelegt, so wäre es ~~töricht, skrupulös in Ansehung der Mittel~~ zu sein, die ihn uns verschaffen, ob er ~~leidend~~³ ~~von der Freigebigkeit~~ der Natur, oder durch Selbsttätigkeit und unsern eignen Wirken erlangt wäre. Daß aber eines Menschen Existenz einen Wert habe, der nur bloß lebt (und in dieser Absicht noch so sehr geschäftig ist) um zu *genießen*, sogar wenn er dabei andern, die alle eben so wohl nur aufs Genießen ausgehen, als Mittel dazu aufs beste beförderlich wäre, und zwar darum, weil er durch Sympathie alles Vergnügen mit genösse, das wird sich die Vernunft nie überreden lassen. Nur durch das, was er tut, ohne Rücksicht auf Genuß, in voller Freiheit und unabhängig von dem, was ihm die Natur auch leidend verschaffen könnte, gibt er seinem Dasein als der **Existenz einer Person** einen Wert und die Glückseligkeit ist, mit der ganzen Fülle ihrer Annehmlichkeit, bei weitem nicht ein unbedingtes Gut*.

KV734.19-23
42.22-28

Aber, unerachtet⁴ aller dieser Verschiedenheit zwischen dem Angenehmen und Guten, kommen beide doch darin überein: daß sie jederzeit **mit einem Interesse an ihrem Gegenstande verbunden sind**, nicht allein das Angenehme § 3 und das mittelbar Gute (das Nützliche) welches als Mittel zu irgendeiner Annehmlichkeit gefällt, sondern auch das schlechterdings und in aller Absicht Gute, nämlich das moralische, welches das höchste Interesse bei sich führt. Denn das Gute ist das Objekt des Willens (d. i. eines durch Vernunft bestimmten Begehrungsvermögens). Etwas aber wollen und an dem Dasein desselben ein Wohlgefallen haben d. i. daran ein Interesse nehmen, ist identisch.

* Eine Verbindlichkeit zum Genießen ist eine offenbare Ungereimtheit. Eben das muß also auch eine vorgegebene Verbindlichkeit zu allen Handlungen sein, die zu ihrem Ziele bloß das Genießen haben, dieses mag nun so geistig ausgedacht (oder verbrämt) sein, wie es wolle, und wenn es auch ein mystischer sogenannter himmlischer Genuß wäre.

³lies: „passiv“

⁴Hier wurde „verbessert“ zu „ungeachtet“. Aber, dieses legt den Fokus doch auf die objektive „Verschiedenheit“ und versteckt jenes disjunktive Moment gerade wieder, während „unerachtet“ das subjektive Urteil quasi in der Schwebe belässt..?

§ 5 Vergleichung der drei spezifisch verschiedenen Arten des Wohlgefallens

Das Angenehme und Gute haben beide eine Beziehung aufs Begehrungsvermögen, und führen sofern, jenes ein pathologisch-bedingtes (durch Anreize, Stimulos), dieses ein reines praktisches Wohlgefallen bei sich, welches nicht bloß durch die Vorstellung des Gegenstandes, sondern zugleich durch die vorgestellte Verknüpfung des Subjekts mit der Existenz desselben bestimmt wird.

Daher¹ ist das Geschmacksurteil bloß *kontemplativ*² d. i. ein Urteil welches, indifferent in Ansehung des Daseins eines Gegenstandes, nur seine Beschaffenheit mit Gefühl der Lust und Unlust *zusammenhält*. Aber diese Kontemplation selbst ist auch nicht auf Begriffe gerichtet; denn das Geschmacksurteil ist kein Erkenntnisurteil (ein theoretisches) und daher auch nicht auf Begriffe *gegründet* oder auch auf solche *abgezweckt*.

40.13-16

Das Angenehme, das Schöne, das Gute bezeichnen also drei verschiedene Verhältnisse der Vorstellungen zum Gefühl der Lust und Unlust, in Beziehung auf welches wir Gegenstände, oder Vorstellungsarten, voneinander unterscheiden.

Auch sind die jedem angemessene Ausdrücke, womit man die Komplazenz in denselben bezeichnet, nicht einerlei. *Angenehm* heißt Jemanden³ das, was ihn *vergnügt*, *schön* was ihm bloß *gefällt*, *gut* was *geschätzt* d. i. worin von ihm ein objektiver Wert gesetzt wird.

Annehmlichkeit gilt auch für vernunftlose Tiere, Schönheit nur für Menschen d. i. tierische, aber doch vernünftige Wesen, das Gute aber für jedes vernünftige Wesen überhaupt. Ein Satz, der nur in der Folge seine vollständige Rechtfertigung und Erklärung bekommen kann.

Man kann sagen: daß unter allen diesen drei Arten des Wohlgefallens, das des Geschmacks am Schönen einzig und allein ein uninteressiertes und **freies** Wohlgefallen sei; denn ein Interesse, sowohl das der Sinne, als das der Vernunft, **zwingt** den Beifall ab.⁴ Daher könnte man von dem Wohlgefallen

¹ „Daher“ muß sich auf die „vorgestellte Verknüpfung“ beziehen, m.a.W.: beim Angenehmen und Guten spielt das „Materielle der Vorstellung“, 27.26, eine große Rolle - hier eben nicht. Rosenkranz korrigiert zu „Dagegen“ - das ist wohl auch richtig.

² ergänze: „zu nennen“ o.ä.

³ „Jemandem“ in der Tat besser?

⁴ Die Meiner-Ausgabe druckt hier das Falsche in den Haupttext und das Richtige in die

sagen: es beziehe sich in den drei genannten Fällen auf *Neigung*, oder *Gunst*, oder *Achtung*. Denn *Gunst* ist das einzige freie Wohlgefallen. Ein Gegenstand der Neigung und der, so durch ein Vernunftgesetz uns zum Begehren auferlegt wird, lassen uns ⁵keine Freiheit, uns selbst irgend woraus einen Gegenstand der Lust zu machen. Alles Interesse setzt Bedürfnis voraus, oder bringt eines hervor und, als Bestimmungsgrund des Beifalls, läßt es das Urteil über den Gegenstand nicht mehr frei sein.

Was das Interesse der Neigung beim Angenehmen betrifft, so sagt jeder-
mann: Hunger ist der beste Koch, und Leuten von gesundem Appetit schmeckt
alles, was nur eßbar ist; mithin beweiset ein solches Wohlgefallen keine Wahl
nach *Geschmack*. Nur wenn das Bedürfnis befriedigt ist, kann man unter- 27.34-35
—KP72.32-73.8
scheiden, wer unter vielen Geschmack habe, oder nicht. Eben so gibt es Sitten
(Konduite) ohne *Tugend*, Höflichkeit ohne Wohlwollen, Anständigkeit ohne KP38.26-39
Ehrbarkeit usw. Denn wo das sittliche Gesetz spricht, da gibt es auch wei-
ter keine freie Wahl in Ansehung dessen, was zu tun sei, und Geschmack in
seiner Aufführung⁶ (oder in Beurteilung anderer ihrer) zeigen, ist etwas ganz
anderes, als seine moralische Denkungsart äußern; denn diese⁷ enthält ein
Gebot und bringt ein Bedürfnis hervor, da hingegen der sittliche Geschmack KP§7
mit den Gegenständen des Wohlgefallens nur spielt, ohne sich an eines⁸ zu
hängen.

Aus dem ersten Momente gefolgerte Erklärung des Schönen

Geschmack ist das Beurteilungsvermögen eines Gegenstandes oder einer Vorstel-
lungsart durch ein Wohlgefallen, oder Mißfallen, *ohne alles Interesse*. Der
Gegenstand eines solchen Wohlgefallens heißt *schön*.

Fußnote! (seit wie lange schon?) Zur Erinnerung: KP38.7-20; andererseits liegt der Zwang doch im Begriff der *Notwendigkeit*, ohne die es nicht geht: KV211.22-212.29 Auch der unmittelbare Fortgang - hier im Text: an Ort und Stelle! - muß doch jeden Leser auf den Widerspruch stoßen - falls er nicht nur „blättert“..

⁵ergänze: „hingegen“

⁶Äußeres und sittliches Betragen

⁷ergänze: „Denkungsart“

⁸Erdmann korrigiert zu „einen“ - klingt verführerisch; man kann aber auch eine Beziehung auf das unbestimmte Pronomen in: „e i n Gebot“ vermuten und die Ellipse so ausdeuten: „(nur)eines Gegenstandes Wohlgefallen“. Denn der Sinn der Zeilen 1-4 besteht ja darin, *darzustellen*, daß Geschmack bezeugen oder es in Worte zu fassen 2 *verschiedene* Paar Schuhe sind. M.a.W.: Der Satzakzent liegt auf dem „sittlichen Geschmack“ (um den es hier ja auch geht) und der Satz wäre nach „spielt“ eigentlich zuende - aber der Lehrer-Rhetor ist ganz in Gedanken versunken und hängt noch den tonlosen Nachsatz an..

Zweites Moment des Geschmacksurteils, nämlich seiner Quantität nach

§ 6 Das Schöne ist das, was ohne Begriffe, als Objekt eines allgemeinen Wohlgefallens vorgestellt wird

Diese Erklärung des Schönen kann aus der vorigen Erklärung desselben, als eines Gegenstandes des Wohlgefallens ohne alles Interesse, gefolgert werden. Denn das, wovon jemand sich bewußt ist, daß das Wohlgefallen an demselben bei ihm selbst *ohne* alles Interesse sei, das kann derselbe nicht anders als so beurteilen, daß es einen Grund des Wohlgefallens *für jedermann* enthalten müsse. Denn¹ da es sich nicht auf irgendeine Neigung des Subjekts (noch auf irgendein anderes überlegtes Interesse) gründet, sondern der Urteilende sich in Ansehung des Wohlgefallens, welches er dem Gegenstande widmet, völlig *frei* fühlt: so kann er keine Privatbedingungen als Gründe des Wohlgefallens auffinden, an die sich sein Subjekt allein hänge und muß es daher als in demjenigen begründet ansehen, was er auch bei jedem andern voraussetzen kann; folglich muß er glauben Grund zu haben, *jedermann* ein ähnliches Wohlgefallen zuzumuten.

Er wird daher vom Schönen so sprechen, als ob Schönheit eine Beschaffenheit des Gegenstandes und das Urteil logisch (durch **Begriffe** vom Objekte eine Erkenntnis desselben ausmachen) wäre²; ob es gleich nur ästhetisch ist und bloß eine Beziehung der Vorstellung des Gegenstandes aufs Subjekt enthält; darum, weil es doch mit dem logischen die³ Ähnlichkeit hat, daß man die Gültigkeit desselben für jedermann daran voraussetzen kann. Aber aus **Begriffen** kann diese Allgemeinheit auch nicht entspringen. Denn von Begriffen gibt es keinen **Übergang** zum Gefühle der Lust oder Unlust (ausgenommen in reinen praktischen Gesetzen, die aber ein Interesse bei sich führen, dergleichen mit dem reinen Geschmacksurteile nicht verbunden ist). Folglich muß dem Geschmacksurteile,⁴ mit dem Bewußtsein der Absonderung in demselben von allem Interesse, ein Anspruch auf Gültigkeit für jedermann ohne auf Objekte gestellte

¹besser: „m.a.W.“

²Dieser Ausdruck des „Urteilenden“ (48.29) ist dermaßen von Gewicht, daß es angezeigt scheint, das „wäre“ *hinter* der Klammer zu belassen

³lies: „diejenige Ähnlichkeit..die darin besteht, daß“

⁴ergänze: „zugleich“; die Konstruktion ähnelt 29.13-18

- ◆ Allgemeinheit anhängen, d. i. es muß damit ein Anspruch auf subjektive
- |
- ◆ Allgemeinheit verbunden sein.

§ 7 Vergleichung des Schönen mit dem Angenehmen und Guten durch obiges Merkmal

In Ansehung des *Angenehmen* bescheidet sich ein jeder: daß sein Urteil, welches er auf ein Privatgefühl gründet und wodurch er von einem Gegenstande sagt, daß er ihm gefalle, sich auch bloß auf seine Person einschränke. Daher ist er es gern zufrieden, daß, wenn er sagt, der Kanariensekt ist angenehm, ihm ein anderer den Ausdruck verbessere und ihn erinnere, er solle sagen: er ist *mir* angenehm, und so nicht allein im Geschmack der Zunge, des Gaumens und des Schlundes, sondern auch dem, was für Augen und Ohren jedem angenehm sein mag. Dem einen ist die violette Farbe sanft und lieblich, dem andern tot und erstorben. Einer liebt den Ton der Blasinstrumente, der andre den von den Saiteninstrumenten. Darüber in der Absicht zu streiten um das Urteil anderer, welches von dem unsrigen verschieden ist, gleich als ob es diesem ¹logisch entgegengesetzt wäre, für unrichtig zu schelten, wäre Torheit und in Ansehung des *Angenehmen* gilt der Grundsatz: *ein jeder hat seinen besondern Geschmack* (der Sinne).

Mit dem *Schönen* ist es ganz anders bewandt. Es wäre (gerade umgekehrt) lächerlich, wenn jemand, der sich auf seinen Geschmack etwas einbildete, sich damit zu rechtfertigen gedächte, dieser Gegenstand (das Gebäude, was wir sehen, das Kleid, was jener trägt, das Konzert, was wir hören, das Gedicht, welches zur Beurteilung aufgestellt ist,) ist *für mich* schön. Denn er muß es nicht *schön* nennen, wenn es bloß ihm gefällt. Einen Reiz und Annehmlichkeit mag für ihn vieles haben, darum bekümmert sich niemand; wenn er aber etwas für schön ausgibt, so mutet er andern eben dasselbe Wohlgefallen zu, er urteilt nicht bloß für sich, sondern für jedermann, und spricht alsdann ² von der Schönheit, als wäre sie eine Eigenschaft der Dinge.

Er sagt daher, die *Sache* ist schön und rechnet nicht etwa darum auf andere Einstimmung in sein Urteil des Wohlgefallens, weil er es mehrmalen mit dem seinigen einstimmig befunden hat, sondern *fordert* es von ihnen. Er tadelt sie, wenn sie anders urteilen und spricht ihnen den Geschmack ab, von dem er doch verlangt, daß sie ihn haben sollen, und sofern kann man **nicht** sagen: ein jeder hat seinen besondern Geschmack. Dieses würde so viel sagen, als: es gibt gar keinen Geschmack, d. i. kein ästhetisches Urteil, welches auf jedermanns Beistimmung **rechtmäßigen** Anspruch machen könnte.

48.36-49.3

¹ergänze: „auch“

²Kantens „alsdann“ wird auch gerne in „alsdann“ umgedichtet - ob „denn“ und „dann“ immer äquivalent sind, das sei hier einmal dahingestellt...

Gleichwohl findet man auch in Ansehung des **Angenehmen**, daß in der Beurteilung desselben sich Einhelligkeit unter Menschen antreffen lasse, in Absicht auf welche man doch einigen den Geschmack abspricht, andern ihn zugesteht, und zwar nicht in der Bedeutung als **Organsinn**, 49.28-29. sondern als Beurteilungs-

vermögen in Ansehung des Angenehmen überhaupt. So sagt man von jemanden, der seine Gäste mit Annehmlichkeiten (des Genusses durch **alle** Sinne) so zu unterhalten weiß, daß es ihnen insgesamt gefällt; er habe Geschmack. Aber hier wird die Allgemeinheit nur komparativ genommen und da gibt es nur *generale*, nicht *universale* Regeln, welche letztere das Geschmacksurteil über das Schöne sich unternimmt oder darauf Anspruch macht. Es ist ein Urteil in Beziehung auf die Geselligkeit, sofern sie auf empirischen Regeln beruht.

In Ansehung des **Guten** machen die Urteile zwar auch mit Recht auf Gültigkeit für jedermann Anspruch, allein das Gute wird nur *durch einen Begriff* als Objekt eines allgemeinen Wohlgefallens vorgestellt, welches weder beim Angenehmen noch beim Schönen der Fall ist.

§ 8 Die Allgemeinheit des Wohlgefallens wird in einem Geschmacksurteile nur als subjektiv vorgestellt

Diese besondere Bestimmung der Allgemeinheit eines ästhetischen Urteils, die sich in einem Geschmacksurteile antreffen läßt, ist eine Merkwürdigkeit, zwar nicht für den Logiker, aber wohl für den Transzendental-Philosophen, welche ihre¹ nicht geringe Bemühung auffordert, um den Ursprung derselben zu entdecken, dafür aber auch eine Eigenschaft unseres Erkenntnisvermögens aufdeckt, welche, ohne diese Zergliederung, unbekannt geblieben wäre.

Zuerst muß man sich davon völlig überzeugen: daß man durchs Geschmacksurteil (über das Schöne) das Wohlgefallen an einem Gegenstande jedermann ansinne, ohne sich doch auf einem Begriffe zu gründen (denn da wäre es das Gute), und² daß dieser Anspruch auf Allgemeingültigkeit, so³ wesentlich zu einem Urteil gehöre, dadurch wir etwas für schön erklären, daß, ohne dieselbe dabei zu denken, es niemand in die Gedanken kommen würde, diesen Ausdruck⁴ zu brauchen, sondern alles, was ohne Begriff gefällt, zum Angenehmen gezählt werden würde, in Ansehung dessen man jeglichem seinen Kopf für sich haben läßt und keiner dem andern Einstimmung zu seinem Geschmacksurteile zumutet, welches doch in Geschmacksurteile über Schönheit jederzeit geschieht. Ich kann den ersten den Sinnen-Geschmack, den zweiten den Reflexions-Geschmack nennen: sofern der erstere bloß Privaturteile, der zweite über vorgebliche gemeingültige (publike), beiderseits aber ästhetische (nicht praktische) Urteile; aber einen Gegenstand, in Ansehung des Verhältnisses seiner Vorstellung zum Gefühl der Lust und Unlust, fället.

Nun ist es doch befremdlich, daß, da von dem Sinnengeschmack nicht allein die Erfahrung zeigt, daß sein Urteil (der Lust oder Unlust an irgend etwas) nicht allgemein gelte, sondern jedermann auch von selbst so bescheiden ist, diese Einstimmung andern nicht eben anzusinnen (ob sich gleich wirklich öfters eine sehr ausgebreitete Einhelligkeit auch in diesen Urteilen vorfindet), der Reflexionsgeschmack, der doch auch oft genug mit seinem Anspruche auf die allgemeine Gültigkeit seines Urteils (über das Schöne) für jedermann abgewiesen wird, wie die Erfahrung lehrt, gleichwohl es möglich finden könne (welches er auch wirklich tut) sich Urteile vorzustellen, die diese Einstimmung allgemein fordern könnten und sie in der Tat für jedes seiner Geschmacksurteile jedermann zumutet, ohne daß die Urteilenden wegen der Möglichkeit eines solchen Anspruchs im Streite sind, sondern sich nur in besondern Fällen wegen der richtigen Anwendung dieses Vermögens nicht einigen können.

Hier ist nun allererst zu merken, daß eine Allgemeinheit, die nicht auf Begriffen vom Objekte (wenn gleich nur empirischen) beruht, gar nicht logisch, sondern ästhetisch sei, d. i. keine objektive Quantität des Urteils, sondern nur eine subjektive⁵ enthalte, für welche ich auch den Ausdruck Gemeingültigkeit, welcher die Gültigkeit nicht von der Beziehung einer Vorstellung aufs Erkenntnisvermögen, sondern auf das Gefühl der Lust und Unlust für jedes Subjekt gebrauche. (Man kann sich aber auch

¹ „Transzendental-Philosoph“ steht metonymisch für die Philosophie; „der“ Philosoph wird hingegen von Kant nur als Ideal apostrophiert: KV550.9-12

² ergänze: „zweitens“

³ lies: „hiermit“, „auf diese Weise“

⁴ ergänze: „des Schönen“

⁵ ergänze: „Quantität“

desselben Ausdrucks für die **logische** Quantität des Urteils bedienen, wenn man nur dazusetzt *objektive* Allgemeingültigkeit, zum Unterschiede von der bloß subjektiven, welche allemal ästhetisch ist.)

Nun ist ein *objektiv allgemeingültiges* Urteil auch jederzeit subjektiv, d. i. wenn das Urteil für alles, was unter einem gegebenen Begriffe enthalten ist, gilt, so gilt es auch für jedermann, der sich einen Gegenstand durch diesen Begriff vorstellt: aber von einer *subjektiven Allgemeingültigkeit*, d. i. der ästhetischen, die auf keinem Begriffe beruht, läßt sich nicht auf die logische schließen; weil jene Art Urteile gar nicht aufs Objekt geht.

Eben darum aber muß auch die ästhetische Allgemeinheit, die einem Urteile beigelegt wird, von ⁶besonderer Art sein, weil sie das Prädikat der Schönheit nicht mit dem Begriffe des *Objekts*⁷ in seiner **ganzen** Sphäre betrachtet⁸, verknüpft, und doch eben dasselbe⁹ über die **ganze** Sphäre der *Urteilenden* ^{48.29} ausdehnt.

In Ansehung der logischen Quantität sind alle Geschmacksurteile *einzelne Urteile*. Denn weil ich den Gegenstand **unmittelbar** an mein Gefühl der Lust und Unlust halten muß, und doch ¹⁰nicht durch Begriffe, so **kann es** nicht die Quantität eines objektiv-gemeingültigen Urteils haben, obgleich wenn die einzelne Vorstellung des Objekts des Geschmacksurteils nach den Bedingungen, die das letztere bestimmen, durch Vergleichung in einen Begriff verwandelt wird, ein logisch allgemeines Urteil daraus werden kann, z. B. die Rose, die ich anblicke, erkläre ich durch ein Geschmacksurteil für schön. Dagegen ist das Urteil, welches durch Vergleichung vieler einzelnen entspringt: die Rosen überhaupt sind schön, nunmehr nicht bloß als ästhetisches, sondern als ein auf einem ästhetisches *gegründetes* logisches Urteil ausgesagt. Nun ist das Urteil: die Rose ist (im Geruche) ^{40.16-19} angenehm zwar auch ein ästhetisches und einzelnes aber kein Geschmacks- ^{131.13} sondern **Sinnenurteil**. Es unterscheidet sich nämlich vom ersteren darin: daß das Geschmacksurteil eine *ästhetische Quantität* der Allgemeinheit, d. i. der Gültigkeit für **jedermann** bei sich führt, welche im Urteile über das Angenehme **nicht** angetroffen werden kann. ^{49.27-30}

Nur¹¹ allein die Urteile über das **Gute**, ob sie gleich auch das Wohlgefal-

⁶ergänze: „ontologisch“

⁷ergänze: „verknüpft“

⁸Entsprechung von Extension und Intension

⁹ergänze: „Prädikat der Schönheit“

¹⁰„Doch“ drückt eine Bedingung aus, „in der vertraulichen Sprechart“; bzw. ist einfacher Nachdruck

¹¹Kant bemüht sich stets für die praktische Vernunft sozusagen einen Fuß in die Tür zu stellen, und was prima vista in der Inzise sehrleicht nach „Ausnahme“ aussieht: das spielte in einer ganz anderen Liga! Z.B auch 49.9-12

len an einem Gegenstande bestimmen, haben logische, nicht bloß ästhetische Allgemeinheit, denn sie gelten vom Objekt, als Erkenntnisse desselben, und darum für jedermann.

Wenn man Objekte bloß nach Begriffen beurteilt, so geht alle **Vorstellung** der Schönheit verloren¹². Also kann es auch keine Regel geben, nach der jemand genötigt werden sollte, etwas für schön anzuerkennen. Ob ein Kleid, ein Haus, eine Blume schön sei, dazu läßt man sich sein Urteil durch keine Gründe oder Grundsätze abschwätzen. Man will das Objekt seinen eigenen Augen unterwerfen, gleich als ob sein Wohlgefallen von der Empfindung abhinge, und dennoch, wenn man den Gegenstand alsdenn schön nennt, so glaubt man eine allgemeine Stimme für sich zu haben und macht **Anspruch** auf den Beitritt von jedermann, da hingegen jede Privatempfindung nur für ihn allein und sein Wohlgefallen **entscheiden** würde.

Hier ist nun zu sehen, daß in dem Urteile des Geschmacks nichts¹³ **postuliert** wird, als eine solche *allgemeine Stimme*, in Ansehung des Wohlgefallens ohne Vermittelung der Begriffe¹⁴, mithin die *Möglichkeit* eines ästhetischen Urteils, das zugleich als für jedermann gültig betrachtet werden könne. Das Geschmacksurteil selber *postuliert* nicht jedermanns Einstimmung (denn das kann nur ein logisch allgemeines, weil es Gründe anführen kann, tun); es *sinnnet* nur jedermann diese Einstimmung an, als einen Fall der Regel, in Ansehung dessen er die Bestätigung nicht von Begriffen, sondern von anderer Beitritt¹⁵ erwartet.

48. 23-36

Die allgemeine Stimme ist also nur eine **Idee** (worauf sie beruhe, wird hier noch nicht untersucht). Daß der, welcher ein Geschmacksurteil zu fällen glaubt, in der Tat dieser Idee gemäß urteile, kann ungewiß sein; aber daß er es doch darauf beziehe, mithin daß es ein Geschmacksurteil sein solle, **kündigt** er durch den Ausdruck der Schönheit an; für sich selbst aber kann er durchs bloße Bewußtsein der Absonderung alles dessen, was zum Angenehmen und Guten gehört, von dem Wohlgefallen, was ihm noch **übrigbleibt**, davon gewiß werden und das ist alles, wozu er sich die Beistimmung von jedermann verspricht, ein **Anspruch**, dazu unter diesen ¹⁶Bedingungen er auch berechtigt sein würde,

51. 29-31

§2

¹² „Begriffe ohne Anschauungen.“

¹³ Konstruktion: „nichts..als“ = „nur“

¹⁴ Vorstellbar als ein „parler à la cantonade“ - auf der Bühne des Seienden

¹⁵ Um im Bild zu bleiben: daß die noch verborgene dramatis personae auftritt..

¹⁶ ergänze: „ideellen“

wider die er aber öfters fehlt und darum ein irriges Geschmacksurteil fället¹⁷.

¹⁷Künstler „fehlen“ je weniger, je teurer ihre „Werke“?

§ 9 Untersuchung der Frage: ob im Geschmacksurteile das Gefühl der Lust vor der Beurteilung des Gegenstandes, oder diese vor jener vorhergehe

Die Auflösung dieser Aufgabe ist der Schlüssel zur Kritik des Geschmacks und daher aller Aufmerksamkeit würdig.

Ginge die Lust an dem **gegebenen Gegenstande** vorher und nur die allgemeine Mitteilbarkeit derselben sollte im Geschmacksurteile der Vorstellung des Gegenstandes zuerkannt werden, so würde ein solches Verfahren mit sich selbst im Widerspruche stehen. Denn dergleichen Lust würde keine andere, als die bloße Annehmlichkeit in der Sinnesempfindung sein und daher ihrer Natur nach nur Privatgültigkeit haben können, weil sie von der Vorstellung dadurch der Gegenstand *gegeben wird*, unmittelbar abhinge. Also ist es die allgemeine **Mitteilungsfähigkeit** des Gemütszustandes in der gegebenen **Vorstellung**, welche als subjektive Bedingung des Geschmacksurteils, demselben zum Grunde liegen und die Lust an dem Gegenstande zur Folge haben muß. KV 740.5-18
40.9-16

Es kann aber nichts allgemein mitgeteilt werden, als **Erkenntnis** und Vorstellung, sofern sie zum Erkenntnis gehört. Denn sofern ist die letztere nur allein objektiv und hat nur dadurch einen allgemeinen Beziehungspunkt, womit die Vorstellungskraft aller zusammenzustimmen genötigt wird. Soll nun der Bestimmungsgrund des Urteils über diese allgemeine Mitteilbarkeit der Vorstellung bloß **subjektiv**, nämlich ohne einen Begriff vom Gegenstande gedacht werden, so kann er kein anderer als der Gemütszustand sein, der im **Verhältnisse der Vorstellungskräfte zu einander** angetroffen wird, sofern sie eine gegebene Vorstellung auf Erkenntnis überhaupt beziehen. § 1

Die Erkenntniskräfte, die durch diese Vorstellung ins Spiel gesetzt werden, sind hiebei in einem **freien Spiele**, weil kein bestimmter Begriff sie auf eine besondere Erkenntnisregel einschränkt. Also muß der Gemütszustand in dieser Vorstellung der eines Gefühls des freien Spiels der Vorstellungskräfte an einer gegebenen Vorstellung zu einem Erkenntnis überhaupt sein.

Nun **gehören** zu einer Vorstellung, dadurch ein Gegenstand gegeben wird, KV 137A. ff.
KV 398A 19 ff.

damit überhaupt daraus Erkenntnis werde, Einbildungskraft für die Zusammensetzung des Mannigfaltigen der Anschauung, und Verstand für die Einheit des Begriffs der die Vorstellungen vereinigt, und dieser¹ Zustand eines freien Spiels der Erkenntnisvermögen, bei einer Vorstellung dadurch ein Gegenstand gegeben wird, muß sich² allgemein mitteilen lassen,³ weil Erkenntnis, als Bestimmung des Objekts, womit gegebene Vorstellungen (in welchem Subjekte es auch sei) zusammen stimmen sollen, die einzige **Vorstellungsart** ist, die für jedermann gilt.

⁴Die subjektive allgemeine Mitteilbarkeit der **Vorstellungsart** in einem Geschmacksurteile, da sie **ohne** einen bestimmten Begriff vorauszusetzen, statt finden soll, kann nichts anders als der **Gemütszustand** in dem freien Spiele der Einbildungskraft und des Verstandes (sofern sie unter einander, wie es zu einem Erkenntnis überhaupt erforderlich ist, zusammen stimmen) sein, indem⁵ wir uns bewußt sind, daß dieses zum Erkenntnis überhaupt schickliche subjektive Verhältnis⁶ eben so wohl für jedermann gelten und folglich allgemein mitteilbar sein müsse, als es **eine jede** bestimmte Erkenntnis ist, die doch immer auf jenem Verhältnis als subjektiver Bedingung beruht. 53.2-7
55.25

Diese bloß subjektive (ästhetische) Beurteilung des Gegenstandes, oder der Vorstellung dadurch er gegeben wird, geht nun **vor** der Lust an demselben vorher und ist der Grund dieser Lust an der **Harmonie** der Erkenntnisvermögen; auf **jener Allgemeinheit** aber der subjektiven Bedingungen der Beurteilung der Gegenstände gründet sich allein diese allgemeine subjektive Gültigkeit des Wohlgefallens, welches wir mit der Vorstellung des Gegenstandes, den wir schön nennen, verbinden. 49.12-17

Daß, seinen Gemütszustand, selbst auch **nur** in Ansehung der Erkenntnisvermögen, mitteilen zu können, eine Lust bei sich führe, könnte man aus dem natürlichen Hange des Menschen zur Geselligkeit (empirisch und psychologisch) leichtlich dartun. Das ist aber zu unserer Absicht nicht genug. Die Lust, die wir fühlen, muten wir jedem andern im Geschmacksurteile als **notwendig** zu, gleich als ob es für eine Beschaffenheit des Gegenstandes, die an ihm nach Begriffen bestimmt ist, anzusehen wäre, wenn wir etwas schön nennen, da doch Schönheit ohne Beziehung aufs Gefühl des Subjekts für sich **nichts** ist. Die Erörterung dieser Frage aber müssen wir uns bis zur Beant-

¹besser: „jener“

²ergänze: „also“

³besser: Doppelpunkt (ich schließe mich Windelband an :-)

⁴besser: „Des weiteren kann die subjektive..nichts anders als.“

⁵lies: „weil“

⁶ergänze: „im freien Spiel der Erkenntnisvermögen“

wortung derjenigen: ob und wie ästhetische Urteile a priori möglich sind, vorbehalten.

Jetzt beschäftigen wir uns noch mit der mindern Frage: auf welche Art wir uns einer wechselseitigen subjektiven Übereinstimmung der Erkenntniskräfte im Geschmacksurteile bewußt werden, ob ästhetisch durch den bloßen innern Sinn und Empfindung, oder intellektuell durchs Bewußtsein unserer absichtlichen Tätigkeit, womit wir jene ins Spiel setzen.

Wäre die gegebene Vorstellung, welche das Geschmacksurteil veranlaßt, ein **Begriff**, welcher Verstand und Einbildungskraft in der Beurteilung des Gegenstandes zu einem Erkenntnis des Objekts vereinigte, so wäre das Bewußtsein dieses Verhältnisses intellektuell (wie im objektiven Schematism der Urteilskraft, wovon die Kritik⁷ handelt). Aber das Urteil wäre auch alsdenn nicht in Beziehung auf Lust und Unlust gefällt, mithin kein Geschmacksurteil. KV190A.8-11
KV106.1-3

Nun bestimmt aber das Geschmacksurteil, unabhängig von Begriffen, das Objekt in Ansehung des Wohlgefallens und des Prädikats der Schönheit. Also kann jene subjektive Einheit des Verhältnisses sich nur durch Empfindung kenntlich machen. Die Belebung beider Vermögen der Einbildungskraft und des Verstandes zu ⁸unbestimmter, aber doch, vermittelt des Anlasses der gegebenen Vorstellung, einhelligen Tätigkeit, derjenigen nämlich, die zu einem Erkenntnis überhaupt gehört, ist⁹ die Empfindung, deren allgemeine Mittelbarkeit das Geschmacksurteil postuliert. 54.10-15

Ein objektives Verhältnis kann zwar nur gedacht, aber, wenn es seinen Bedingungen nach subjektiv ist, doch in der Wirkung aufs Gemüt empfunden werden, und bei einem Verhältnisse, welches keinen Begriff zum Grunde legt (wie das der Vorstellungskräfte zu einem Erkenntnisvermögen überhaupt) ist auch kein anderes Bewußtsein desselben¹⁰, als durch Empfindung der Wirkung, die im erleichterten Spiele beider durch wechselseitige Zusammenstimmung belebten Gemütskräfte (der Einbildungskraft und des Verstandes) besteht, möglich. Eine Vorstellung, die als einzelne und ohne Vergleichung mit andern, dennoch¹¹ eine Zusammenstimmung zu den Bedingungen der Allgemeinheit hat, welche das Geschäft des Verstandes überhaupt ausmacht, bringt die Erkenntnisvermögen in die proportionierte Stimmung, die wir zu allem Erkenntnis

⁷ „...der reinen Vernunft“

⁸ ergänze: „a priori“

⁹ ergänze: „bereits“; Ähnlichkeit mit Whitehead's Baustein: „prehension“, „living occasion“ usf., vgl. Process and Reality

¹⁰ ergänze: „Verhältnisses möglich“

¹¹ Im Gegensatz zu: KV140A10-14

fordern und daher auch als für **jedermann**, der durch Verstand und Sinne in Verbindung zu urteilen bestimmt ist (für jeden Menschen), gültig halten.

Aus dem zweiten Moment gefolgerte Erklärung des Schönen

Schön ist das, was ohne Begriff allgemein gefällt.

Drittes Moment der Geschmacksurteile nach der Relation der Zwecke, welche in ihnen in Betrachtung gezogen wird

§ 10 Von der Zweckmäßigkeit überhaupt

Wenn man, was ein Zweck sei, nach seinen **transzendentalen** Bestimmungen (ohne etwas Empirisches, dergleichen das Gefühl der Lust ist, vorauszusetzen) erklären will: so ist Zweck der Gegenstand eines Begriffs, sofern dieser¹ als die Ursache von jenem² (der reale Grund seiner Möglichkeit) angesehen wird und die Kausalität eines *Begriffs* in Ansehung seines *Objekts* ist die **Zweckmäßigkeit** (forma finalis).

17.7-11

Wo also nicht etwa bloß die Erkenntnis von einem Gegenstande³, sondern **der Gegenstand selbst** (die Form oder Existenz desselben) als **Wirkung**, nur als⁴ durch einen Begriff von der **letztern möglich gedacht wird**, da denkt man sich einen Zweck.⁵ Die **Vorstellung der Wirkung** ist hier der Bestimmungsgrund ihrer Ursache und geht vor der letztern vorher. Das Bewußtsein der Kausalität einer Vorstellung in Absicht⁶ auf den **Zustand des Subjekts es in demselben zu erhalten**, kann hier im Allgemeinen das bezeichnen⁷, was man Lust nennt; dagegen Unlust diejenige Vorstellung ist, die den Zustand der Vorstellungen zu ihrem eigenen Gegenteile zu bestimmen den Grund enthält.

KP9.39-41

Das Begehungsvermögen, sofern es **nur** durch Begriffe, d. i. der Vorstellung eines Zwecks gemäß zu handeln, bestimmbar ist, würde der ⁸**Wille** sein. **Zweckmäßig** aber heißt ein Objekt, oder Gemütszustand, oder eine Handlung **auch**⁹, wenn gleich ihre Möglichkeit die Vorstellung eines Zwecks **nicht** notwendig voraussetzt,¹⁰ bloß darum, weil ihre Möglichkeit von uns nur erklärt und begriffen werden kann, sofern wir eine Kausalität nach Zwecken, d. i. einen Willen, der sie nach der Vorstellung einer gewissen Regel so angeordnet hätte, zum Grunde derselben **annehmen**.

Die Zweckmäßigkeit kann also **ohne** Zweck sein, sofern wir die Ursache dieser

¹ergänze: „Begriff“

²ergänze: Gegenstand“

³ergänze: „als möglich gedacht wird“

⁴besser(?): „als nur“

⁵ergänze: „m.a.W.“

⁶lies: „hinsichtlich“

⁷„Bezeichnen“ = Vermittelst eines Zeichens deutlich, kenntlich machen. Die Phrase: „Das Bewußtsein der Kausalität einer Vorstellung in Absicht auf den Zustand des Subjekts, es in demselben zu erhalten“ muß hier als komplexer Name gelten - auch wenn er ein bißchen lang erscheint ; Bazou Brock sagt: „Begriffe sind Namen von Sätzen“

⁸ergänze: „autonome“, KP§8

⁹ergänze: „dann“

¹⁰ergänze: „und zwar“

Form nicht in einem¹¹ Willen **setzen**, aber doch die Erklärung ihrer Möglichkeit, nur indem wir sie von einem Willen **ableiten**, uns begreiflich machen können. Nun haben wir das, was wir **beobachten**, nicht immer nötig durch Vernunft (seiner Möglichkeit nach) **einzusehen**. Also können wir eine Zweckmäßigkeit der Form nach, auch ohne daß wir ihr einen Zweck (als die Materie des nexus finalis) zum Grunde legen, wenigstens beobachten und an Gegenständen, wiewohl nicht anders als durch **Reflexion**, **bemerken**.¹²

22.6-9

¹¹Der Dativ bedeutet, daß der Wille hier dann **Ursprungspunkt** der Ursache ist - der später „korrigierte“ Akkusativ hingegen legt nahe, daß der Theoretiker den Willen irgendwie konstruieren will, damit das passt

¹²2 Lesarten der letzten 2 Sätze: 1.Lesart: „Nun ist es ja so, daß es nicht nötig ist usf. Dann können wir genausogut die Zweckmäßigkeit usf.“ Das heißt: eine Maxime des Gesunden Menschenverstandes wird angewendet und der Autor schließt sich im nonchalanten Tonfall an. 2.Lesart: „Daraus folgt aber, daß wir nun dasjenige, was wir beobachten nicht mehr immer nötig haben auch einzusehen, denn wir können usf.“ Das heißt, das Konzept naturwissenschaftlicher Beobachtung und Erklärung wird explizit - und einer hermeneutischen Einsicht gegenübergestellt!

§ 11 Das Geschmacksurteil hat nichts als die *Form der Zweckmäßigkeit* eines Gegenstandes (oder der Vorstellungsart desselben) zum Grunde

27.25-33

Aller Zweck, wenn er als Grund des Wohlgefallens angesehen wird, führt immer ein **Interesse**, als Bestimmungsgrund des Urteils über den Gegenstand der Lust, bei sich. **Also** kann dem Geschmacksurteil kein **subjektiver Zweck** zum Grunde liegen. 40.26-27 46.23-27

Aber auch keine Vorstellung eines objektiven Zwecks, d. i. der Möglichkeit des Gegenstandes selbst nach Prinzipien der Zweckverbindung, mithin kein Begriff des **Guten** kann das Geschmacksurteil bestimmen; weil es ein ästhetisches und kein Erkenntnisurteil ist, welches also keinen *Begriff* von der Beschaffenheit und innern oder äußern Möglichkeit des Gegenstandes, durch diese oder jene Ursache, sondern bloß das Verhältnis der Vorstellungskräfte zu einander, sofern sie durch eine Vorstellung bestimmt werden, betrifft. §1

Nun ist dieses Verhältnis in der Bestimmung eines Gegenstandes, **als eines Schönen**, mit dem Gefühle einer Lust verbunden, die durchs Geschmacksurteil zugleich als für jedermann gültig erklärt wird; folglich kann eben so wenig eine die Vorstellung begleitende **Annehmlichkeit**, als die der Vollkommenheit des Gegenstandes und der Begriff des Guten den Bestimmungsgrund enthalten.

Also kann nichts anders als die subjektive **Zweckmäßigkeit** in der Vorstellung eines Gegenstandes¹, **ohne** allen (weder objektiven noch subjektiven) Zweck, folglich die bloße Form der Zweckmäßigkeit in der Vorstellung, dadurch uns ein Gegenstand *gegeben* wird, sofern wir uns ihrer bewußt sind, das Wohlgefallen, welches wir ohne Begriff als allgemein mitteilbar beurteilen, mithin den Bestimmungsgrund des Geschmacksurteils ausmachen. vgl. 59.11-12

¹besser hier einfügen: „das Wohlgefallen, welches .. ausmachen“ und Satzende nach „ausmachen. Dann: „Dies erfolgt ohne alle Zweckursache, indem die bloße Form der Zweckmäßigkeit, sofern wir uns ihrer bewußt sind, einen Gegenstand in der Vorstellung gibt.“

§ 12 Das Geschmacksurteil beruht auf Gründen a priori

Die Verknüpfung des Gefühls einer Lust oder Unlust, als einer Wirkung mit irgendeiner Vorstellung (Empfindung oder Begriff) als ihrer Ursache a priori auszumachen, ist schlechterdings unmöglich; denn das wäre ein besonderes Kausalverhältnis, welches (unter Gegenständen der Erfahrung) nur jederzeit a posteriori und vermittelt der Erfahrung selbst erkannt werden kann. 26.25-27

Zwar haben wir in der Kritik der praktischen Vernunft wirklich das Gefühl der Achtung (als eine besondere und eigentümliche Modifikation dieses Gefühls, welches weder mit der Lust noch Unlust, die wir von empirischen Gegenständen bekommen, recht übereinstimmen will) von allgemeinen sittlichen Begriffen a priori abgeleitet. Aber wir konnten dort auch die Grenzen der Erfahrung überschreiten und eine Kausalität, die auf einer übersinnlichen Beschaffenheit des Subjekts beruhte, nämlich die der Freiheit, herbei rufen¹. Allein selbst da leiteten wir eigentlich nicht dieses Gefühl von der Idee des Sittlichen als Ursache her, sondern bloß die Willensbestimmung wurde davon abgeleitet, der Gemütszustand aber eines irgend wodurch bestimmten Willens ist an sich schon ein Gefühl der Lust und mit ihm identisch, folgt also nicht als Wirkung daraus; welches letztere nur alsdann angenommen werden müßte, wenn der Begriff des Sittlichen als eines Guts vor der Willensbestimmung durchs Gesetz vorherginge; da alsdann die Lust, die mit dem Begriffe verbunden wäre, aus diesem als einer bloßen Erkenntnis vergeblich würde abgeleitet werden. KP86.24-26
KP85.25-37
KP24.4-9
57.15-17

Nun ist es auf ähnliche Weise mit der Lust im ästhetischen Urteile bewandt; nur daß sie hier bloß kontemplativ und, ohne ein Interesse am Objekt zu bewirken, im moralischen aber praktisch ist. Das Bewußtsein der bloß formalen Zweckmäßigkeit im Spiele der Erkenntniskräfte des Subjekts, bei einer Vorstellung, dadurch ein Gegenstand gegeben wird, ist die Lust selbst, weil es ein Bestimmungsgrund der Tätigkeit des Subjekts in Ansehung der Belebung der Erkenntniskräfte desselben², also eine innere Kausalität (welche zweckmäßig ist) in Ansehung der Erkenntnis überhaupt, aber ohne auf eine bestimmte Erkenntnis eingeschränkt zu sein, mithin eine bloße Form der subjektiven Zweckmäßigkeit einer Vorstellung in einem ästhetischen Urteile enthält. 46.23-27
56.22-25

Diese Lust ist auch auf keinerlei Weise praktisch, weder, wie die aus dem pathologischen Grunde der Annehmlichkeit, noch die aus dem intellektuellen des vorgestellten Güten. Sie hat aber doch Kausalität in sich,³ nämlich den Zustand der Vorstellung selbst und die Beschäftigung der Erkenntniskräfte ohne weitere Absicht zu erhalten.⁴ Wir weilen bei der Betrachtung des Schönen, weil diese Betrachtung sich selbst stärkt und reproduziert, welches derjenigen KV524.3-7
KV181A12-17
58.32-59.2

¹ Es ist doch viel schöner nicht zu „korrigieren“, sondern das Verb hier getrennt zu schreiben wie in der Erstausgabe - und was auch an KV177A erinnert, wo die Einbildungskraft über die Brücke der Wahrnehmungen quasi von Eindruck zu Eindruck „herüberruft“ !

² ergänze: „ist“

³ lies: „die darin besteht, daß sie den Zustand..erhalten will“

⁴ ergänze: „Das zeigt sich daran, daß.“

Verweilung analogisch (aber doch mit ihr nicht einerlei) ist, da ein Reiz in der Vorstellung des Gegenstandes die Aufmerksamkeit wiederholentlich erweckt, wobei das Gemüt passiv ist.

§ 13 Das reine Geschmacksurteil ist von Reiz und Rührung unabhängig

Alles Interesse verdirbt das Geschmacksurteil und nimmt ihm seine Unparteilichkeit, vornehmlich, wenn es nicht, so wie das Interesse der Vernunft, die Zweckmäßigkeit vor dem Gefühle der Lust voranschickt, sondern sie auf diese gründet; welches letztere allemal im ästhetischen Urteile über etwas, sofern es vergnügt oder schmerzt, geschieht. Daher Urteile, die so affiziert sind, auf allgemeingültiges Wohlgefallen entweder gar keinen, oder so viel weniger Anspruch machen können, als sich von der gedachten Art Empfindungen unter den Bestimmungsgründen des Geschmacks befinden. Der Geschmack ist jederzeit noch barbarisch¹, wo er die Beimischung der *Reize und Rührungen* zum Wohlgefallen bedarf, ja wohl gar diese zum Maßstabe seines Beifalls macht.

Indessen werden Reize doch öfters nicht allein zur Schönheit (die doch eigentlich bloß die Form betreffen sollte) als Beitrag zum ästhetischen allgemeinen Wohlgefallen gezählt, sondern sie werden wohl gar für sich selbst für Schönheiten, mithin die Materie des Wohlgefallens für die Form ausgegeben: ein Mißverstand der sich, so wie mancher andere, welcher doch noch immer etwas Wahres zum Grunde hat, sich durch sorgfältige Bestimmung dieser Begriffe heben läßt.

◆ ²Ein Geschmacksurteil, auf welches Reiz und Rührung **keinen** Einfluß haben, (ob sie sich gleich mit dem Wohlgefallen am Schönen **verbinden** lassen) welches also bloß die Zweckmäßigkeit der Form zum Bestimmungsgrunde hat, ist ein *reines Geschmacksurteil*.
◆

¹Gegenbegriff der Zivilisation selbst

²ergänze: „Kurz:“

§ 14 Erläuterung durch Beispiele¹

Ästhetische Urteile können, eben so wohl als theoretische (logische), in **empirische** und **reine** eingeteilt werden. Die erstere sind die, welche Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit, die zweite welche Schönheit von einem Gegenstande, oder Vorstellungsart desselben,² aussagen; jene sind Sinnenurteile (materiale ästhetische Urteile), diese allein eigentliche Geschmacksurteile.

Ein Geschmacksurteil ist also nur sofern rein, als kein bloß empirisches Wohlgefallen dem Bestimmungsgrunde desselben beigemischt wird, dieses aber geschieht allemal, wenn **Reiz** oder Rührung, einen Anteil an dem Urteile haben, dadurch etwas für schön erklärt werden soll.

61.28-31

Nun tun sich wieder manche Einwürfe hervor, die zuletzt den Reiz nicht bloß zum notwendigen Ingredienz der Schönheit, sondern wohl gar als für sich allein hinreichend, um schön genannt zu werden, vorspiegeln. Eine bloße Farbe, z. B. die grüne eines Rasenplatzes, ein bloßer Ton (zum Unterschiede vom Schalle und Geräusch), wie etwa der einer Violine, wird von den meisten an sich für schön erklärt, ob zwar beide bloß die **Materie** der Vorstellungen, nämlich lediglich **Empfindung**, zum Grunde zu haben scheinen und darum nur **angenehm** genannt zu werden verdienen.

KV222.3-4

Allein man wird doch zugleich bemerken, daß die Empfindungen der Farbe sowohl als des Tons sich nur sofern für **schön** gehalten zu werden berechtigt halten, als beide **rein** sind; welches eine Bestimmung ist, die **schon** die Form betrifft und auch das einzige³, was sich von diesen Vorstellungen mit Gewißheit allgemein mitteilen läßt, weil die Qualität der Empfindungen selbst nicht in allen Subjekten als einstimmig und die Annehmlichkeit einer Farbe vorzüglich vor der andern, oder des Tons eines musikalischen Instruments vor dem eines andern sich schwerlich bei jedermann als auf gleiche Art beurteilt annehmen läßt.

Nimmt man, mit *Eulern*, an⁴, daß die Farben gleichzeitig auf einander folgende Schläge (pulsus) des Äthers, so wie Töne der im Schalle erschütterten

¹Hier begegnet uns ein ästhetischer Diskurs aus dem späten 18. Jahrhundert. Wenn Joseph Beuys auf die Frage „Was ist Schönheit?“ mit einem breiten Grinsen (Goethe zitierend?) - antwortet: „Schönheit ist der Glanz des Wahren“, dann haben wir mit diesem Grinsen einen Maßstab für den Abstand zwischen unserer und Kantens Zeitgenossenschaft. Auch ließe sich wohl mit der Farbenlehre allein ein ganzes ForscherInnenleben ausfüllen. M.a.W. das hier Gesagte ist für den Kontext der Kritik in Anspruch zu nehmen und nicht mißzuverstehen als heute noch brauchbare Ästhetik. (...aber, das „verstehst sich doch von selbst“?)

²Kant weist immer wieder auf seinen „Lehrbegriff“ hin, KV399A7 : „Gegenstand“ und „Vorstellungsart liegen also dicht beieinander und wenn spätere Ausgaben per Komma-**ne**ussetzung - oder wie hier auch durch Einpflegung der Wörter „von der“ etwas mehr Abstand zwischen beide hineinbringen, dann ist das immer sehr unter die Lupe zu nehmen!

³ergänze: „ist“

⁴Wellentheorie des Lichts von 1746; Euler wird hier zitiert - nicht generell in Frage gestellt

Luft sind, und, was das Vornehmste⁵ ist, ⁶das Gemüt nicht bloß durch den Sinn⁷ die Wirkung davon auf die Belebung des Organs⁸, sondern auch durch die Reflexion das regelmäßige Spiel der Eindrücke (mithin die Form in der Verbindung verschiedener Vorstellungen) wahrnehme⁹, (woran¹⁰ ich doch¹¹ gar sehr zweifle¹²) so würde¹³ Farbe und Ton nicht bloße Empfindungen, sondern schon formale Bestimmung der Einheit eines Mannigfaltigen derselben sein und alsdenn auch für sich zu Schönheiten gezählt werden können.¹⁴

Das Reine aber einer einfachen Empfindungsart bedeutet: daß die Gleichförmigkeit derselben durch keine fremdartige Empfindung gestört und unterbrochen wird und gehört bloß zur Form¹⁵; weil man dabei von der Qualität jener Empfindungsart (ob, und welche Farbe oder ob, und welcher¹⁶ Ton sie vorstelle) **abstrahieren** kann. Daher werden alle einfache Farben¹⁷, sofern sie rein sind, für schön gehalten; die gemischte haben diesen Vorzug nicht, eben darum, weil, da sie nicht einfach sind, man keinen Maßstab der Beurteilung hat, ob man sie rein oder unrein nennen solle.

Was aber die dem Gegenstande seiner Form wegen beigelegte Schönheit, sofern sie, wie man meint, durch Reiz wohl gar könne erhöht werden, anlangt¹⁸, so ist dies ein gemeiner¹⁹ und dem²⁰ echten unbestochenenen gründlichen Geschmacke sehr nachteiliger Irrtum; ob sich zwar allerdings neben der Schönheit auch noch Reize hinzufügen lassen, um das Gemüt durch die Vorstellung des Gegenstandes, außer dem trockenen Wohlgefallen, noch zu interessieren und so dem Geschmacke und dessen Kultur zur Anpreisung zu dienen, vornehmlich wenn er noch roh und ungeübt ist. Aber sie tun wirklich dem Geschmacksurteile Abbruch; wenn sie die Aufmerksamkeit²¹ als Beurteilungsgründe der Schönheit auf sich ziehen. Denn es ist so weit gefehlt, daß sie dazu beitragen, daß sie vielmehr,

⁵das Wichtigste

⁶ergänze: „nimmt man ferner an, daß“

⁷lies: „Augen und Ohren“, 49.29

⁸ergänze: „wahrnehme“

⁹„wahrnehmen“ ist wohl ein Versehen?

¹⁰Bezieht sich auf das „Vornehmste“

¹¹Erst hier wird die gegensätzliche Position explizit

¹²Er führt den Punkt selber näher aus: 181.7-31

¹³ergänze: „in der Tat“

¹⁴Kant leitet seine folgende Darlegung damit ein, daß er eine Position zitiert, die er ablehnt - dieser Stil ist doch erlaubt und bedarf nicht der „Korrektur“!

¹⁵Die Natur wird lediglich nach der „Reinigkeit“ befragt, die nur in der Vernunft ihren Ursprung hat, KV607 - wir können diese nicht ableiten

¹⁶Hier passt nicht der von Erdmann „korrigierte“ Akkusativ, denn der Physiker Euler fragt, welcher transzendente Gegenstand der Erscheinung zu Grunde liegt - dieser aber ist Ursache der Phänomene, also Nominativ!

¹⁷Wiki2007: „Einfache Farben sind diejenigen, welche die Elemente begleiten, das Feuer, die Luft, das Wasser und die Erde.“ Aristoteles Im Übrigen verweise ich auf meine erste Fußnote..

¹⁸lies: „Was aber die Frage anbelangt, ob die Schönheit durch Reiz könne erhöht werden.“

¹⁹Bezieht sich auf den „Gesunden Menschenverstand“, den „bon sens“

²⁰ergänze: „Erwerb eines echten.“ - hier spricht der eingefleischte Pädagoge Kant - und nicht etwa unterstellt er irgendein Signifikat!

²¹Enge des Bewußtseins

als Fremdlinge, nur sofern sie jene schöne Form nicht stören, wenn Geschmack noch schwach und ungeübt ist, mit Nachsicht müssen aufgenommen werden.

In der Malerei, Bildhauerkunst, ja allen bildenden Künsten, der Baukunst, Gartenkunst, sofern sie schöne Künste sind, ist die *Zeichnung* das Wesentliche, in welcher nicht, was in der Empfindung vergnügt, sondern bloß durch seine Form gefällt, den Grund aller Anlage für den Geschmack ausmacht. Die Farben, welche den Abriß illuminieren, gehören zum Reiz, den Gegenstand an sich können sie zwar für die Empfindung beliebt²², aber nicht anschauungswürdig und schön machen, vielmehr werden sie durch das, was die schöne Form erfordert, mehrenteils gar sehr eingeschränkt und selbst da, wo der Reiz zugelassen wird, durch die schöne Form allein veredelt.

Alle Form der Gegenstände der Sinne (der äußern sowohl als mittelbar auch des innern) ist entweder *Gestalt* oder *Spiel*, im letztern Falle entweder Spiel der Gestalten (im Raume, die Mimik und der Tanz) oder Spiel der Empfindungen (in der Zeit). Der *Reiz* der Farben, oder angenehmer Töne des Instruments, kann hinzukommen, aber die *Zeichnung* in der ersten und die Komposition in dem letzten machen den eigentlichen Gegenstand des reinen Geschmacksurteils aus, und daß die Reinigkeit der Farben sowohl als Töne, oder auch die Mannigfaltigkeit derselben und ihre Abstechung zur Schönheit beizutragen scheint, will nicht so viel sagen, daß sie darum, weil sie für sich angenehm sind, gleichsam einen ²³**gleichartigen** Zusatz zu dem Wohlgefallen an der Form abgeben, sondern weil sie ²⁴diese letztern nur genauer, bestimmter und vollständiger **anschaulich machen**,²⁵ und überdem durch ihren Reiz die **Aufmerksamkeit** auf den Gegenstand selbst erwecken und erheben.

Selbst was man *Zieraten* nennt, d. i. dasjenige, was nicht in die ganze Vorstellung des Gegenstandes als Bestandteil innerlich, sondern nur äußerlich als Zutat gehört²⁶ und²⁷ das Wohlgefallen des Geschmacks vergrößert, tut dieses doch **auch** nur durch seine Form wie Gewänder an Statuen oder

²² „Beliebt“ steht im interessanten Gegensatz zu „anschauungswürdig“ - das „korrigierte“ Wort „belebt“ hat diesen verständlichen Kontext nicht für sich

²³ ergänze: „ontologisch“

²⁴ ergänze: „einerseits“

²⁵ Ähnlich, wie mathematische Grundsätze „aus der Anschauung .. gezogen“ sind, KV206, vgl. 30.22-31

²⁶ Was nicht als Stück zur ganzen Vorstellung gehört - Husserl widmet diesem Thema viel Aufmerksamkeit

²⁷ ergänze: „somit“

Säulengänge um Prachtgebäude²⁸. Besteht aber der Zierat nicht selbst in der schönen **Form**, ist er wie der ²⁹goldene Rahmen bloß um durch seinen Reiz das Gemälde dem Beifall zu empfehlen angebracht, so heißt er alsdenn *Schmuck* und tut der echten Schönheit Abbruch.

Rührung, eine Empfindung, wo Annehmlichkeit nur mittelst augenblicklicher Hemmung und darauf erfolgender stärkerer Ergießung der Lebenskraft gewirkt wird, gehört gar nicht zur Schönheit. Erhabenheit ³⁰ aber erfordert einen andern Maßstab der Beurteilung als der Geschmack sich zum Grunde legt, und so hat ein reines Geschmacksurteil weder Reiz noch Rührung, mit einem Worte keine Empfindung, als Materie des ästhetischen Urteils, zum Bestimmungsgrunde.

²⁸ ergänze: „die also selbst prächtige Gewänder und Säulen sein müssen“ o.ä.

²⁹ ergänze: „der Materie nach“

³⁰ Hier wurde eingepflegt: „(mit welcher das Gefühl der Rührung verbunden ist)“ - ein Zusatz, der den Paragraphen freilich strukturiert

§ 15 Das Geschmacksurteil ist von dem Begriffe der Vollkommenheit¹ gänzlich unabhängig

Die *objektive* Zweckmäßigkeit kann nur mittelst der Beziehung des Man- 30.10-13
nigfaltigen auf einen bestimmten Zweck, also nur durch einen Begriff erkannt werden. Hieraus allein schon erhellt: daß das Schöne, dessen Beurteilung eine *bloß formale* Zweckmäßigkeit, d. i. eine Zweckmäßigkeit ohne Zweck zum 60.10-18
Grunde hat, von der Vorstellung des Guten ganz unabhängig sei, weil das letztere eine objektive Zweckmäßigkeit, d. i. die Beziehung des Gegenstandes auf einen bestimmten Zweck, *voraussetzt*. KP 74.12ff.

Die objektive Zweckmäßigkeit ist entweder die äußere, d. i. die *Nützlichkeit*, oder die innere, d. i. die *Vollkommenheit* des Gegenstandes. Daß das Wohlgefallen an einem Gegenstande, weshalb wir ihn schön nennen, nicht auf der Vorstellung seiner Nützlichkeit beruhen könne, ist aus beiden vorigen Haupt- stücken² hinreichend zu ersehen; weil es alsdann nicht ein *unmittelbares* Wohlgefallen an dem Gegenstande sein würde, welches letztere die wesentliche³ Bedingung des Urteils über Schönheit ist.

Aber eine objektive innere Zweckmäßigkeit, d. i. Vollkommenheit, kommt dem Prädikate der Schönheit schon näher und ist daher auch von namhaften Philosophen, doch mit dem Beisatze, *wenn sie verworren gedacht wird*, für ein- 4
erlei mit der Schönheit gehalten worden. Es ist⁴ von der größten Wichtigkeit, in einer Kritik des Geschmacks zu entscheiden, ob sich auch die Schönheit wirklich in den Begriff der Vollkommenheit auflösen lasse.⁵

Die objektive Zweckmäßigkeit zu beurteilen, bedürfen wir jederzeit den Begriff eines Zwecks, und [wenn jene Zweckmäßigkeit nicht eine äußere (Nütz- lichkeit) sondern eine innere sein soll] den Begriff eines *innern Zwecks*, der den Grund der innern Möglichkeit des Gegenstandes enthalte. So wie nun Zweck überhaupt dasjenige ist, dessen *Begriff* als der Grund der Möglichkeit des Gegenstandes selbst angesehen werden kann: so wird, um sich eine ob- jektive Zweckmäßigkeit an einem Dinge vorzustellen, der Begriff von diesem⁶,

¹ KV 644.1-2

² lies: „Momenten“, 39.30-32

³ 20.27-21.5; 26.34-27.3

⁴ ergänze: „daher“

⁵ ergänze: „wie diese Philosophen behaupten“ o.ä.

⁶ ergänze: „innern Zweck“

⁷was es für ein Ding sein solle, voran gehen und die Zusammenstimmung des Mannigfaltigen in demselben zu diesem Begriffe (welcher die Regel der Verbindung desselben an ihm gibt) ist die *qualitative Vollkommenheit* eines Dinges, welche von der *quantitativen*, als der Vollständigkeit eines jeden Dinges in seiner Art, gänzlich unterschieden und ein bloßer Größenbegriff (der Allheit) ist, bei dem, was das Ding sein solle, schon *zum voraus* als bestimmt gedacht und nur ob alles dazu Erforderliche an ihm sei, KV552.1-5 gefragt wird.⁸ Das formale in der Vorstellung eines Dinges⁹ d. i. die Zusammenstimmung des Mannigfaltigen zu Einem¹⁰ (unbestimmt was es sein solle) gibt, für sich, ganz und gar keine objektive Zweckmäßigkeit zu erkennen; weil da von diesem Einem als *Zweck* (was das Ding sein solle) abstrahiert wird, nichts als die subjektive Zweckmäßigkeit der Vorstellungen im Gemüte des Anschauenden übrig bleibt, welche wohl eine gewisse Zweckmäßigkeit des Vorstellungszustandes im Subjekt und in diesem eine Behaglichkeit desselben eine gegebene Form in die Einbildungskraft *aufzufassen*, aber 27.5 keine Vollkommenheit irgendeines Objekts, das hier durch keinen Begriff eines Zwecks gedacht wird, angibt. Wie z. B., wenn ich im Walde einen Rasenplatz antreffe, um welchen die Bäume im Zirkel stehen und ich mir dabei *nicht* einen Zweck, nämlich daß er etwa zum ländlichen Tanze dienen solle, vorstelle, nicht der mindeste Begriff von Vollkommenheit durch die bloße Form gegeben wird. Eine formale *objektive* Zweckmäßigkeit aber ohne Zweck, d. i. die bloße Form einer *Vollkommenheit* (ohne alle Materie und *Begriff* von dem, wozu zusammengestimmt wird) sich vorzustellen, ist ein *wahrer Widerspruch*¹¹.

¹²Nun ist das Geschmacksurteil ein ästhetisches Urteil, d. i. ein solches, was auf subjektiven Gründen beruht und dessen Bestimmungsgrund kein Begriff, mithin auch nicht der eines bestimmten Zwecks sein kann. Also wird durch die Schönheit, als formalen subjektiven Zweckmäßigkeit, keinesweges eine Vollkommenheit des Gegenstandes, als *vorgeblich-* 66.29-31

formale gleichwohl aber doch objektive Zweckmäßigkeit gedacht, und¹³ der Unterschied ¹⁴zwischen den Begriffen des Schönen und Guten, als ob beide

⁷ergänze: „demjenigen“

⁸Die Korrektur ist sehr nachvollziehbar, Hinblicklich eines unverdaulichen: „der, *was das Ding sein solle*, schon zum voraus als bestimmt gedacht und nur ob *alles* dazu Erforderliche an ihm sei, gefragt wird.“ ?

⁹„Wessen Gegenstandes Form..“ 27.25

¹⁰KV143A12-144A5

¹¹Handelt es sich um genau dieses informationelle Kuckucksei, das uns der isotrope Output der Künstlichen Intelligenz unterschiebt ?

¹²besser: „Es folgt also, daß.“ o.ä.

¹³ergänze: „somit ist“

¹⁴Hier stand im Original „der“ - um pädagogisch deutlich zu machen, um welchen Unterschied es sich handelt - aber das stört den Lesefluß und deshalb wurde das später korrekterweise

nur der logischen Form nach unterschieden, die erste bloß ein verworrener, die zweite ein deutlicher Begriff der Vollkommenheit, sonst aber dem Inhalte und Ursprunge nach einerlei wären, ist nichtig; weil alsdenn zwischen ihnen kein *spezifischer* Unterschied, sondern ein Geschmacksurteil eben so wohl ein Erkenntnisurteil wäre, als das Urteil, wodurch etwas für gut erklärt wird, so wie etwa der gemeine Mann, wenn er sagt: daß der Betrug unrecht sei, sein Urteil auf verworrene, der Philosoph auf deutliche, im Grunde aber beide auf einerlei Vernunft-Prinzipien gründet.

Ich habe aber schon angeführt, daß ein ästhetisches Urteil **einig** in seiner Art sei und **schlechterdings** kein Erkenntnis (auch nicht ein verworrenes) vom Objekt gebe, welches letztere nur durch ein logisches Urteil geschieht, da jenes hingegen die Vorstellung, dadurch ein Objekt gegeben wird, lediglich auf das Subjekt bezieht und keine Beschaffenheit des Gegenstandes, sondern nur die zweckmäßige Form der Vorstellungskräfte, die sich mit jenem beschäftigen, zu bemerken gibt. Das Urteil heißt auch eben darum **ästhetisch**, weil der Bestimmungsgrund desselben **kein** Begriff, sondern das **Gefühl** (des innern Sinnes) jener Einhelligkeit im Spiele der Gemütskräfte ist,¹⁵ die **nur** empfunden werden kann. 20.14-27 27.22-25 57.20-21

Dagegen wenn man **verworrene** Begriffe und das objektive Urteil, das sie zum Grunde hat, wollte ästhetisch nennen, man einen Verstand haben würde, der sinnlich urteilt, oder einen Sinn, der durch Begriffe seine Objekte vorstellte. Das Vermögen der Begriffe, sie mögen verworren oder deutlich sein, ist der Verstand und, obgleich zum Geschmacksurteil als ästhetischem Urteile auch (wie zu allen Urteilen) Verstand gehört, so gehört er zu demselben doch nicht als Vermögen der Erkenntnis eines Gegenstandes, sondern der Bestimmung desselben und seiner Vorstellung, (ohne Begriff) nach dem Verhältnis derselben aufs Subjekt und dessen inneres Gefühl, und zwar sofern dieses Urteil nach einer allgemeinen Regel möglich ist. 66.22

gestrichen

¹⁵Hier wurde unnötigerweise ein „sofern“ eingefügt - ungewöhnlicher Gebrauch dieses Worts das den kantenschen Satz oft sehr strukturiert - IMHO

§ 16 Das Geschmacksurteil, wodurch ein Gegenstand unter der Bedingung eines bestimmten Begriffs für schön erklärt wird, ist nicht rein

Es gibt zweierlei Arten von Schönheit: **freie** Schönheit (pulchritudo vaga¹), oder die bloß **anhängende** Schönheit (pulchritudo adhaerens)². Die erstere setzt keinen **Begriff** von dem voraus, was der Gegenstand sein soll, die zweite setzt einen solchen und die Vollkommenheit des Gegenstandes nach demselben voraus. Die ersteren heißen (für sich bestehende) Schönheiten dieses oder jenes Dinges, die andere wird als einem Begriffe anhängend (bedingte Schönheit) Objekten, die unter dem Begriffe eines besondern Zwecks stehen, beigelegt.

³Blumen sind freie **Naturschönheiten**. Was eine Blume für ein Ding sein soll, weiß, außer dem Botaniker, schwerlich sonst jemand, und selbst dieser, der daran⁴ das Befruchtungsorgan der Pflanze erkennt, nimmt, wenn er darüber⁵ durch **Geschmack** urteilt, auf diesen Naturzweck keine Rücksicht. Es wird also keine Vollkommenheit von irgendeiner Art keine innere Zweckmäßigkeit, auf welche sich die Zusammensetzung des Mannigfaltigen beziehe, diesem Urteile zum Grunde gelegt. Viele Vögel (der Papagei, der Colibrit, die Paradiesvögel), eine Menge Schattiere des Meeres, sind für sich Schönheiten, die gar keinem nach Begriffen in Ansehung seines Zwecks bestimmten Gegenstande zukommen, sondern frei und für sich gefallen.⁶ So bedeuten die Zeichnungen à la grec, das Laubwerk zu Einfassungen, oder auf Papiertapeten usw. für sich nichts: sie stellen nichts vor, kein Objekt unter einem bestimmten Begriffe und sind freie Schönheiten. Man kann auch das, was man in der Musik Phantasien (ohne Thema) nennt, ja die ganze Musik ohne Text zu derselben Art zählen.⁷

In der Beurteilung einer freien Schönheit (der bloßen Form) ist das Geschmacksurteil **rein**. Es ist kein Begriff von irgendeinem Zwecke, wozu das Mannigfaltige dem gegebenen Objekte dienen und was dieses also vorstellen solle, vorausgesetzt, ⁷daß dadurch die Freiheit der Einbildungskraft, die in **Beobachtung** der Gestalt gleichsam spielt, nur eingeschränkt werden würde. Allein die Schönheit eines Menschen⁸ (und unter dieser Art die eines Mannes, oder Weibes, oder Kindes) die eines Pferdes, eines Gebäudes (als Kirche, Palast, Arsenal, oder Gartenhaus) setzt einen Begriff vom **Zwecke** voraus, der

¹ „Vagus“: umherschweifend, unstet; unbeständig; ungebunden, regellos; unbestimmt; planlos

² lies: „Es gibt 2 Arten von Urteilen über Schönheit usf.“

³ ergänze: „So sind zum Beispiel.“

⁴ besser: „an einem solchen Ding“

⁵ ergänze: „außerhalb seiner Wissenschaft“

⁶ Darwin's Theorie kommt erst 1858

⁷ ergänze: „so“

⁸ Vermutlich werden hier **kulturell konnotierte** Dinge den oben genannten **natürlichen** Dingen gegenübergestellt: schließlich ist der Gegensatz von Gesellschaft und Natur Anno 1790 ein Thema. Z.B. das „unbewohnte Eiland“, 41.6 - oder schlicht, die für Kant wichtige Person von J.J.Rousseau, der in seinem „Émile“ die natürlichen Entwicklungskräfte des jungen Menschen hervorhebt.

bestimmt was das Ding sein soll, mithin einen Begriff seiner Vollkommenheit und ist also bloß adhärierende Schönheit.

So wie nun die Verbindung des Angenehmen (der Empfindung) mit der Schönheit, die eigentlich nur die Form betrifft, die Reinigkeit des Geschmacksurteils **verhinderte**, so tut die Verbindung des Guten (wozu nämlich das Mannigfaltige dem Dinge selbst, nach seinem Zwecke, gut ist) mit der Schönheit, der Reinigkeit desselben Abbruch.

64.23-29

⁹Man würde vieles unmittelbar in der Anschauung gefallendes an einem Gebäude anbringen können, wenn es nur nicht eine Kirche sein sollte¹⁰, eine Gestalt mit allerlei Schnörkeln und leichten doch regelmäßigen Zügen, wie die Neuseeländer mit ihren Tätowieren tun, verschönern können, wenn es nur nicht ein Mensch wäre¹¹, und dieser könnte viel feinere Züge und einen gefälligeren sanftern Umriß der Gesichtsbildung haben, wenn er nur nicht einen Mann, oder gar einen kriegerischen vorstellen sollte¹².

Nun ist das Wohlgefallen an dem Mannigfaltigen in einem Dinge in Beziehung auf den **inneren Zweck**, der seine Möglichkeit bestimmt, ein Wohlgefallen, das auf einem Begriffe gegründet ist; das¹³ an der Schönheit aber ist ein solches, welches keinen Begriff voraussetzt, sondern mit der Vorstellung, dadurch der **Gegenstand gegeben** (nicht wodurch er gedacht) wird, **unmittelbar verbunden** ist. Wenn nun das Geschmacksurteil, in Ansehung des letzteren, vom Zwecke in dem ersteren, als Vernunfturteile, abhängig gemacht und dadurch eingeschränkt wird, so ist jenes **nicht mehr** ein freies und reines Geschmacksurteil.

67.3

26.29-27.3

Zwar gewinnt der Geschmack durch diese Verbindung des ästhetischen Wohlgefallens mit dem intellektuellen darin, daß er fixiert wird¹⁴ und ist zwar nicht allgemein, doch können ihm in Ansehung gewisser zweckmäßig bestimmter Objekte Regeln vorgeschrieben werden. Diese sind aber alsdann auch keine Regeln des Geschmacks, sondern bloß der **Vereinbarung des Geschmacks mit der Vernunft**, d. i. des Schönen mit dem Guten, durch welche

⁹ergänze: „Zur Erläuterung:“

¹⁰Protestantische Sicht auf den Zweckbau Kirche

¹¹Christliche Sicht auf den Zweck des Menschen - daß er ein Ebenbild Gottes sei

¹²Patriachale Sicht auf den Zweck des Mannes in der gesellschaftlichen Ökonomie, Virilität. Soweit ich sehen kann reproduziert Kant hier und da gesellschaftliche Stereotype: ihm das vorzuhalten wäre durchaus erlaubt - vorausgesetzt nur, daß darüber nicht das Kind mit dem Badewasser ausgeschüttet würde :-)

¹³ergänze: „Wohlgefallen“

¹⁴besser: Satzanfang: „So wird er zwar nicht allgemein, ihm können aber doch usf.“

jener¹⁵ zum Instrument der Absicht in Ansehung des letztern¹⁶ brauchbar wird, um diejenige Gemütsstimmung, die sich selbst erhält und von subjektiver allgemeiner Gültigkeit ist, derjenigen Denkungsart unterzulegen, die nur durch mühsamen Vorsatz erhalten werden kann, aber objektiv allgemein gültig ist.¹⁷ 61.20-31 §8 KV536.25-34

Eigentlich aber gewinnt weder die Vollkommenheit durch die Schönheit, noch die Schönheit durch die Vollkommenheit; sondern, weil es nicht vermieden werden kann, wenn wir die Vorstellung, dadurch uns ein Gegenstand gegeben wird, mit dem Objekte (in Ansehung dessen was es sein soll) durch einen Begriff vergleichen, sie zugleich mit der Empfindung im Subjekte zusammen zu halten¹⁸, so gewinnt¹⁹ das *gesamte Vermögen* der Vorstellungskraft, wenn beide Gemütszustände zusammen stimmen.

Ein Geschmacksurteil würde in Ansehung eines Gegenstandes von bestimmtem innern Zwecke²⁰ nur alsdenn rein sein, wenn der Urteilende entweder von diesem Zwecke keinen Begriff hätte, oder in seinem Urteile davon abstrahierte. Aber alsdenn würde dieser, ob er gleich ein richtiges Geschmacksurteil fällete, indem er den Gegenstand als freie Schönheit beurteilte, dennoch von dem andern, der die Schönheit an ihm nur als anhängende Beschaffenheit betrachtet (auf den Zweck des Gegenstandes sieht) getadelt und eines falschen Geschmacks beschuldigt werden, obgleich beide in ihrer Art richtig urteilen: der eine nach dem, was er vor den Sinnen, der andere nach dem, was er in Gedanken hat. Durch diese Unterscheidung kann man manchen Zwist der Geschmacksrichter über Schönheit beilegen, indem man ihnen zeigt, daß der eine sich an die freie, der andere an die anhängende Schönheit wende, der erstere ein *reines*, der zweite ein *angewandtes* Geschmacksurteil fälle. 62.35-37

¹⁵ergänze: „Geschmack“

¹⁶ergänze: „Guten“

¹⁷Die Inzise wäre vielleicht besser mit einem zusätzlichen Satz geschlossen worden, etwa: „Durch diese Fixierung gewinnt der Geschmack an *Gemeingültigkeit*“ o.ä., 52.22-33

¹⁸Die spätere Zusammenschreibung „zusammenhalten“ muß sich den Vorwurf gefallen lassen, dasjenige nur noch oberflächlich darzustellen, was in der Transzendentalen Deduktion, KV, erst mühselig herbei gestellt worden war

¹⁹Eine vorteilhafte Veränderung erleiden

²⁰besser: hier „würde“ einfügen

§17 Vom Ideale der Schönheit

Es kann keine objektive Geschmacksregel, die durch Begriffe bestimmte, was schön sei, geben. Denn alles Urteil aus dieser Quelle ist ästhetisch, d. i. das Gefühl des Subjekts und kein Begriff eines Objekts ist sein Bestimmungsgrund. §1 43.8

Ein Prinzip des Geschmacks, welches das allgemeine Kriterium des Schönen durch bestimmte Begriffe angäbe, zu suchen, ist eine fruchtlose Bemühung, weil, was gesucht wird, unmöglich und an sich selbst widersprechend ist.¹

²Die allgemeine Mitteilbarkeit der Empfindung (des Wohlgefallens oder Mißfallens), und zwar eine solche, die ohne Begriff statt findet,³ die Einheligkeit, so viel möglich, aller Zeiten und Völker in Ansehung dieses Gefühls in der Vorstellung gewisser Gegenstände, ist das empirische wiewohl schwache und kaum zur Vermutung zureichende Kriterium der Abstammung eines so durch Beispiele⁴ bewährten Geschmacks, von dem tief verborgenen allen Menschen gemeinschaftlichen Grunde der Einheligkeit in Beurteilung der Formen⁵, unter denen ihnen Gegenstände gegeben werden.⁶ 57.21-26 KV 609.4-11

Daher sieht man einige Produkte des Geschmacks als *exemplarisch* an; nicht als ob Geschmack könne erworben werden, indem er andere nachahmt. Denn der Geschmack muß ein selbst eigenes Vermögen sein; der aber, so ein Muster nachahmt, zeigt sofern als er es trifft, zwar Geschicklichkeit, aber nur Geschmack sofern er dieses Muster selbst beurteilen kann.*

Hieraus folgt aber, daß das höchste Muster, das Urbild des Geschmacks, eine bloße Idee sei, die jeder in sich selbst hervorbringen muß und darnach er alles, was Objekt des Geschmacks, was Beispiel der Beurteilung durch Geschmack sei und selbst den Geschmack von jedermann beurteilen muß. Idee bedeutet eigentlich einen Vernunftbegriff, und Ideal die Vorstellung eines einzelnen als einer Idee adäquaten Wesens. Daher kann jenes Urbild des Geschmacks, welches freilich auf der unbestimmten Idee der Vernunft von KV 549.14-17 KV 353.2-6

¹ergänze: „Zuerst“

²ergänze: „Andererseits ist.“

³ergänze: „nämlich“

⁴Hier einfügen: „so viel möglich, aller Zeiten und Völker in Ansehung dieses Gefühls in der Vorstellung gewisser Gegenstände“

⁵Archetypus KV 644.9-19, hier: §77

⁶Der letzte Satz ist dem Autor irgendwie aus dem Leim gegangen - vermutlich, weil er während des Schreibens nicht aufhörte zu denken :-). M.a.W. : Einerseits läßt sich ein Prinzip nicht angeben. Weiter: „Aber dadurch daß sich Beispiele in allen Völkern .. fänden - die so viel möglich zu erforschen sind - kann wenigstens die allgemeine Mitteilbarkeit als ein empirisches, wenn auch schwaches Kriterium gesichert werden, dafür daß dieses - obwohl subjektive - Gefühl dennoch ein gemeinschaftlicher Grund ist.“ Vielleicht wird hier etwas deutlicher, was Kant 56.31 meinte: „Das ist aber zu unserer Absicht nicht genug“

einem **Maximum** beruht, aber doch nicht durch Begriffe, sondern nur in einzelner Darstellung kann vorgestellt werden, besser das Ideal des Schönen genannt werden, dergleichen wir, wenn wir gleich nicht im Besitze desselben sind, doch in uns hervorzubringen streben. Es wird aber bloß ein **Ideal der Einbildungskraft** sein, eben darum, weil es nicht auf Begriffen, sondern auf der Darstellung beruht; das Vermögen der Darstellung aber ist die Einbildungskraft. KV352.16
30.22-26

- Wie gelangen wir nun zu einem solchen Ideale der Schönheit? A priori oder empirisch? Imgleichen welche Gattung des Schönen ist eines Ideals fähig?

Zuerst ist wohl zu bemerken, daß die Schönheit, zu der ein Ideal gesucht werden soll, keine *vage*, sondern durch einem Begriff von **objektiver Zweckmäßigkeit** *fixierte* Schönheit sein, folglich keinem Objekte eines ganz reinen, sondern zum Teil **intellektuierten** Geschmacksurteils angehören müsse, d. i. in welcher Art von Gründen der Beurteilung ein Ideal statt finden soll, da muß irgend eine Idee der Vernunft nach bestimmten Begriffen zum Grunde liegen, die **a priori** den Zweck bestimmt, worauf die innere Möglichkeit des Gegenstandes beruhet. 30.16-22
KV181A12-18

Ein Ideal schöner Blumen, eines schönen Ameublements, einer schönen Aussicht, läßt sich nicht denken. Aber auch von einer bestimmten Zwecken anhängenden Schönheit z. B. einem schönen Wohnhause, einem schönen Baume, schönen Garten usw. läßt sich kein Ideal vorstellen; vermutlich weil die⁷ Zwecke durch ihren Begriff nicht genug bestimmt und fixiert sind, folglich die Zweckmäßigkeit beinahe so frei ist, als bei der *vagen* Schönheit. Nur das, was den Zweck seiner Existenz **in sich selbst** hat⁸, der *Mensch*, der sich durch Vernunft seine Zwecke selbst bestimmen, oder, wo er sie von der äußern Wahrnehmung hernehmen muß, doch mit wesentlichen und allgemeinen Zwecken zusammenhalten und die Zusammenstimmung mit jenen alsdann auch ästhetisch beurteilen kann, dieser *Mensch* ist also eines Ideals der *Schönheit*, so wie die Menschheit in seiner **Person**, als Intelligenz, des Ideals der *Vollkommenheit*, unter allen Gegenständen in der Welt allein **fähig**.

Hiezu⁹ gehören aber zwei Stücke: *erstlich* die ästhetische *Normalidee*, welche eine einzelne Anschauung (der Einbildungskraft) ist, die das Richtmaß seiner

⁷ergänze: „Art von Zwecken“, d.i.: die nicht-praktisch bestimmten. Besser: den Artikel weglassen

⁸„Das Dasein ist ein Seiendes, das nicht nur unter anderem Seienden vorkommt. Es ist vielmehr dadurch ontisch ausgezeichnet, daß es diesem Seienden in seinem Sein um dieses Sein selbst geht.“ Sein und Zeit, Heidegger

⁹lies: „Zu dieser Fähigkeit“

Beurteilung, als zu einer besonderen Tierspezies gehörigen Dinges,¹⁰ vorstellt; 47.6
zweitens die *Vernunftidee*, welche die Zwecke der Menschheit, sofern sie nicht
 sinnlich vorgestellt werden können¹¹, zum Prinzip der Beurteilung einer Gestalt 65.6
 macht, durch die, als ihre Wirkung in der Erscheinung, sich jene¹² offen-
 baren¹³.

¹⁴Die Normalidee muß ihre Elemente zur Gestalt eines Tiers von besonderer Gattung aus der Erfahrung nehmen; aber die größte Zweckmäßigkeit in der Konstruktion der Gestalt, die zum allgemeinen Richtmaß der ästhetischen Beurteilung jedes Einzelnen dieser Spezies tauglich wäre, das Bild, was gleichsam absichtlich der Technik der Natur zum Grunde gelegen hat¹⁵, dem nur die Gattung im Ganzen, aber kein einzelnes abgesondert adäquat ist, liegt doch bloß in der Idee des Beurteilenden¹⁶, welche aber, mit ihren Proportionen¹⁷, als ästhetische Idee, in einem Musterbilde völlig in concreto dargestellt werden kann.

Um, wie dieses zugehe, einigermaßen begreiflich zu machen, (denn wer kann der Natur ihr Geheimnis gänzlich ablocken?) wollen wir eine psychologische Erklärung versuchen.

Es ist anzumerken: daß, auf eine uns gänzlich unbegreifliche Art, die Einbildungskraft nicht allein die Zeichen für Begriffe gelegentlich, selbst von langer Zeit her, zurückzurufen, sondern auch das Bild und die Gestalt des Gegenstandes von einer unaussprechlichen Zahl von Gegenständen verschiedener Arten, oder auch ein und derselben Art, zu reproduzieren¹⁸, ja auch, wenn das Gemüt es auf Vergleichen anlegt, allem Vermuten nach wirklich, wenn gleich nicht hinreichend zum Bewußtsein,¹⁹ ein Bild gleichsam auf das andere fallen zu lassen, und, durch die

¹⁰ergänze: „vorbegrifflich“

¹¹Weil sie Noumena sind, KV298.13ff.

¹²ergänze: „Zwecke“

¹³Ein weiteres Mal muß die Wortwahl des Autors Ablehnung der Klerikalen provozieren? Jedenfalls trägt die Rezeption der Kritik Kantens eine Bürde an der politisch aufgeladenen Zeit! Man muß sich doch fragen, warum die „Binnenstruktur trotz 200 Jahren Kantinterpretation noch nicht vollständig aufgeklärt ist.“! (Lexikon der Erkenntnistheorie..1984, Friedo Ricken) Auch kann man aus 74.10-75.1 ein weiteres Mal den Fall einer Selbstkrönung heraus lesen - in der Tat: wer braucht denn schon noch Könige, Anno 1790 ?

1804 fällt Kant aus der Zeit, 1807 erscheint die „Phänomenologie des Geistes“ - da war die Kuh bis zu Marx wohl erstmal vom Eis runter und die fundamentalen Fragen in der Dialektik „aufgehoben“ (und die Naturwissenschaften auch erstmal in Ruhe gelassen) und der Papst durfte sich mit schwächeren Gegnern balgen: das wäre - in a nutshell - die Geschichte der Kantrezeption bis 1860 ? Danach konnte jeder doch nur noch sehen, was er sehen wollte - geblendet vom Erfolg der Naturwissenschaften ! (Aber, auch diese letzteren ändern bis heute nichts an der „Unlösbarkeit von Problemen“ - zum Terminus vgl Bazon Brock) ...

¹⁴besser: „Zuerst muß nun die Normalidee.“

¹⁵Das Eidos

¹⁶in individuo, KV549.15

¹⁷In dem Wort Proportion klingt ein Spektrum von Begriffen an: „Modulation“, „Harmonie“, „Kosmos“

¹⁸ergänze: „wisse“

¹⁹1.Auflage so: „...wenn das Gemüt es auf Vergleichen anlegt..wirklich, wenngleich nicht hinreichend zum Bewußtsein, zu reproduzieren, ein Bild gleichsam.“? KV177A4-11, KV145A8-15

Kongruenz der mehreren von derselben Art, ein Mittleres herauszubekommen wisse, welches allen zum gemeinschaftlichen Maße dient.²⁰

²¹Jemand hat tausend erwachsene Mannspersonen gesehen. Will er nun über die vergleichungsweise zu schätzende Normalgröße urteilen, so läßt (meiner ²²Meinung nach) die Einbildungskraft eine große Zahl der Bilder (vielleicht alle jene tausend) auf einander fallen, und, wenn es mir erlaubt ist hiebei die Analogie der optischen Darstellung anzuwenden, der ²³Raum, wo die meisten sich vereinigen, und innerhalb dem Umriss, wo der Platz mit der am stärksten aufgetragenen Farbe illuminiert ist, da wird die *mittlere Größe* kenntlich, die sowohl der Höhe als Breite nach von den äußersten Grenzen der größten und kleinsten Staturen gleich weit entfernt ist; und dies ist die Statur²⁴ für einen schönen Mann. (Man könnte ebendasselbe mechanisch ²⁵heraus bekommen, wenn man alle tausend Maße, ihre Höhen unter sich und Breiten (und Dicken) für sich zusammen addierte und die Summe durch tausend dividierte. Allein die Einbildungskraft tut eben dieses durch einen dynamischen Effekt, der aus der vielfältigen Auffassung solcher Gestalten auf das Organ des innern Sinnes entspringt.)

Wenn nun auf ähnliche Art für diesen mittlern Mann der mittlere Kopf, für diesen die mittlere Nase usw. gesucht wird, so ist diese Gestalt die Normalidee des schönen Mannes, in dem Lande, da diese Vergleichung angestellt wird; daher ein Neger²⁶ notwendig²⁷ unter diesen empirischen Bedingungen eine andere Normalidee der Schönheit der Gestalt haben muß, als ein Weißer, der Chinese eine andere als der Europäer. Mit dem Muster eines schönen Pferdes oder Hundes (von gewisser Rasse) würde es ebenso gehen.

- Diese *Normalidee* ist nicht aus von der Erfahrung hergenommenen Proportionen, als *bestimmte Regeln*, abgeleitet: sondern nach ihr werden allererst Regeln der Beurteilung möglich. Sie ist das zwischen allen einzelnen, auf mancherlei Weise verschiedenen, Anschauungen der Individuen schwebende Bild für die ganze Gattung, welches die Natur zum Urbilde ihren Erzeugungen in derselben Spezies unterlegte, aber in keinem einzelnen völlig erreicht zu haben scheint. Sie ist keineswegs das *Urbild der Schönheit* in dieser Gattung, sondern nur die Form, welche die unnachlässliche Bedingung aller Schönheit ausmacht, mithin bloß die *Richtigkeit*²⁸ in Darstellung der Gattung. Sie ist,

²⁰Ich lasse den Satz hier mal in seiner veränderten Fassung unangetastet - das ist so schön eingängig und ich will hier fertig werden..

²¹besser: „Zum Beispiel hat jemand.“

²²ergänze: „psychologischen“, KV739ff.

²³lies: „in der (=Einbildungskraft) die mittlere Größe qua äußerer Anschauung (=Raum) dadurch kenntlich wird, daß ein Umriß erscheint, innerhalb dessen die meisten sich vereinigen“

²⁴Hier steckt die Proportionalität drin

²⁵Praktische Möglichkeit versus physische Möglichkeit, 7.9-15

²⁶Ich erinnere an §16 Anm.12; im Kontext dieser Neuherausgabe andererseits gehört an dieser Textstelle mein Pathos dem Gedächtnis Harry Belafontes, der gestern verstarb

²⁷ergänze: „das heißt“

²⁸Nur der mathematische Begriff kann nichts Unrichtiges enthalten, KV672.4-9; wenn es einen richtigen Gebrauch der reinen Vernunft gibt, so wird dieser den praktischen Vernunftgebrauch betreffen, KV722.13-18 Vgl.: KV335.15-27 (hier zur „eigentümlichen Handlung des Verstandes“: KV. 309.31-310.3)

Der Begriff der „Richtigkeit“ - wie auch viele andere - findet sich m.E. zu Unrecht nicht im Sachregister der von mir benutzten Meiner-Ausgabe. (die auch dringend aufzuräumen wäre) Im Zweifelsfall ist es nun auch nicht Aufgabe eines Verlages, ihren Kunden - in diesem Fall also den Akademikern - vorzugreifen: dennoch muß es doch nach Jahrzehnten und Jahrhunderten irgendwann einmal auffallen, daß ein erster, immer lobenswerter Versuch nicht das letzte Wort sein kann!

wie man *Polyklets* berühmten *Doryphorus*²⁹ nannte, die Regel (eben dazu konnte auch *Myrons*³⁰ Kuh in ihrer Gattung gebraucht werden). Sie kann ebendarum auch nichts Spezifisch-Charakteristisches enthalten; denn sonst wäre sie nicht *Normalidee* für die Gattung. Ihre Darstellung gefällt auch nicht durch Schönheit, sondern bloß weil sie keiner Bedingung, unter der allein ein Ding dieser Gattung schön sein kann, widerspricht. Die Darstellung ist bloß schulgerecht.**

³¹Von der *Normalidee* des Schönen ist doch noch das *Ideal* desselben unterschieden, welches man lediglich an der *menschlichen Gestalt* aus schon angeführten Gründen erwarten darf. An dieser nun besteht das Ideal in dem Ausdrücke des *Sittlichen*, ohne welches der Gegenstand nicht allgemein und dazu positiv (nicht bloß negativ in einer schulgerechten Darstellung) gefallen würde. Der sichtbare Ausdruck sittlicher Ideen, die den Menschen innerlich beherrschen, kann zwar nur aus der Erfahrung genommen werden; aber ihre Verbindung mit allem dem, was unsere Vernunft mit dem Sittlich-Guten in der Idee der höchsten Zweckmäßigkeit verknüpft, die Seelengüte, oder Reinigkeit, oder Stärke, oder Ruhe usw. in körperlicher Äußerung³² (als Wirkung des Inneren) gleichsam sichtbar zu machen, dazu gehören reine Ideen der Vernunft und große Macht der Einbildungskraft in demjenigen vereinigt, der sie nur beurteilen, vielmehr noch der sie darstellen will.

Die *Richtigkeit* eines solchen Ideals der Schönheit beweiset sich daran: daß es keinem Sinnenreiz sich in das Wohlgefallen an seinem Objekte zu mischen erlaubt und dennoch ein großes Interesse daran nehmen läßt, welches dann beweiset, daß die Beurteilung nach einem solchen Maßstabe niemals rein ästhetisch sein könne, und die Beurteilung nach einem Ideale der Schönheit kein bloßes Urteil des Geschmacks sei.

²⁹ *Statue*

³⁰ *Bildhauer*

³¹ Ergänze: „Zweitens ist..“

³² *Habitus*

Aus diesem dritten Momente geschlossene Erklärung des Schönen

Schönheit ist Form der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes, sofern sie ohne Vorstellung eines Zwecks an ihm wahrgenommen wird.^{***}

* Muster des Geschmacks in Ansehung der redenden Künste müssen in einer toten und gelehrten Sprache abgefaßt sein; das erste, um nicht die Veränderungen erdulden zu müssen, welche die lebenden unvermeidlicher Weise trifft, daß edle Ausdrücke platt, gewöhnliche veraltet und neugeschaffene in einen nur kurz daurenden Umlauf gebracht werden; das zweite damit sie eine Grammatik habe, welche keinem mutwilligen Wechsel der Mode unterworfen sei, sondern ihre unveränderliche Regel hat.³³

** Man wird finden, daß ein vollkommen regelmäßig Gesicht, welches der Maler ihm wohl zum Modell zu sitzen bitten möchte, gemeiniglich nichts sagt; weil es nichts Charakteristisches enthält, also mehr die Idee der Gattung, als das Spezifische einer Person ausdrückt. Das Charakteristische von dieser Art, was übertrieben ist, d. i. welches der Normalidee (der Zweckmäßigkeit der Gattung) selbst Abbruch tut, heißt *Karikatur*. Auch zeigt die Erfahrung: daß jene ganz regelmäßige Gesichter im Innern gemeiniglich eben sowohl einen nur einen mittelmäßigen Menschen verraten, vermutlich (wenn angenommen werden darf, daß die Natur im Äußeren die Proportion des Inneren ausdrücke) deswegen, weil, wenn keine von den Gemütsanlagen über diejenige Proportion hervorstechend ist, die erfordert wird bloß einen fehlerfreien Menschen auszumachen, nichts von dem, was man *Genie* nennt, erwartet werden darf, in welchem die Natur von ihren gewöhnlichen Verhältnissen der Gemütskräfte zum Vorteil einer einzigen abzugehen scheint.

*** Man könnte wider diese Erklärung als Instanz anführen: daß es Dinge gibt, an denen man eine zweckmäßige Form sieht, ohne auch an ihnen einen Zweck zu erkennen z. B. die öfters aus alten Grabhügeln gezogene, mit einem Loche als zu einem Hefte, versehene steinerne Geräte, die, ob sie zwar in ihrer Gestalt eine Zweckmäßigkeit deutlich verraten, für die man den Zweck

³³Kant redet hier einer strukturalistischen und nicht-normativen Vorgehensweise das Wort, 1790!

nicht kennt, darum gleichwohl nicht für schön erklärt werden. Allein daß man sie für ein Kunstwerk ansieht ist schon genug, um gestehen zu müssen, daß man ihre Figur auf irgend eine Absicht und einen bestimmten Zweck bezieht. Daher auch gar kein unmittelbares Wohlgefallen an ihrer Anschauung. Eine Blume aber z. B. eine Tulpe, wird für schön gehalten, weil eine gewisse Zweckmäßigkeit, die so, wie wir sie beurteilen, auf gar keinen Zweck bezogen wird, in ihrer Wahrnehmung angetroffen wird.

Viertes Moment des Geschmacksurteils, nach der Modalität des Wohlgefallens an dem Gegenstande.

§ 18 Was die Modalität eines Geschmacksurteils sei

Von einer jeden Vorstellung kann ich sagen: wenigstens es sei *möglich*, daß sie (als Erkenntnis) mit einer Lust verbunden sei. Von dem, was ich *angenehm* nenne, sage ich, daß es in mir *wirklich* Lust bewirke. Vom *Schönen* aber denkt man sich, daß es eine *notwendige* Beziehung aufs Wohlgefallen habe.

27.30-31

Diese Notwendigkeit aber ist von besonderer Art, nicht eine **theoretische** objektive Notwendigkeit, da a priori erkannt werden kann, daß jedermann dieses Wohlgefallen an dem von mir schön genannten Gegenstande *fühlen werde*, auch nicht eine **praktische**, da durch Begriffe eines reinen Vernunftwillens, der freihandelnden Wesen zur Regel dient, dieses Wohlgefallen die notwendige Folge eines objektiven Gesetzes ist und nichts anders bedeutet, als daß man schlechterdings (ohne weitere Absicht) auf gewisse Art handeln solle; sondern sie kann als Notwendigkeit, die in einem ästhetischen Urteile gedacht wird, nur *exemplarisch* genannt werden, d. i. die Notwendigkeit der Beistimmung *aller* zu einem Urteil, was¹ wie **Beispiel** einer allgemeinen Regel, die man nicht angeben kann, angesehen wird.

53.2-7

Da ein ästhetisches Urteil kein objektives und Erkenntnisurteil ist, so kann diese Notwendigkeit nicht aus bestimmten Begriffen abgeleitet werden und ist also nicht apodiktisch. Viel weniger kann sie aus der Allgemeinheit der Erfahrung (von einer durchgängigen Einhelligkeit der Urteile über die Schönheit eines gewissen Gegenstandes) geschlossen werden. Denn nicht allein, daß die Erfahrung hiezuhinreichend viele Belege schaffen würde, so läßt sich auf empirische Urteile kein Begriff der Notwendigkeit dieser Urteile gründen.

¹besser: „welches Urteil“

§ 19 Die subjektive Notwendigkeit, die wir dem Geschmacksurteile beilegen, ist bedingt

Das Geschmacksurteil ~~sinnet~~ jedermann Beistimmung an und wer etwas für schön erklärt, will, daß jedermann dem vorliegenden Gegenstande Beifall geben und ihn gleichfalls für schön erklären *solle*. 54.14-19

- ✦ Das *Sollen* im ästhetischen Urteile wird also selbst nach allen Datis, die zur Beurteilung erfordert werden, doch nur bedingt ausgesprochen. Man wirbt um jedes andern Beistimmung, weil man dazu einen ~~Grund hat~~, der allen gemein 29.3
- ◆ ist, auf welche¹ man auch rechnen könnte, wenn man nur immer sicher wäre, daß der Fall unter jenem Grunde als Regel des Beifalls richtig subsumiert wäre.²

¹ergänze: „Beistimmung“

²Die Künstliche Intelligenz kennt das individuelle Nutzerprofil des Urteilenden per BigData und kann eine unauffällige Richtigkeit der Subsumption allen anderen Nutzerprofilen am Interface „nudgend“ vorstellen...

§ 20 Die Bedingung der Notwendigkeit, die ein Geschmacksurteil vorgibt, ist die Idee eines Gemeinsinnes

Wenn Geschmacksurteile (gleich den Erkenntnisurteilen) ein bestimmtes objektives Prinzip hätten, so würde der, so es nach dem letztern fällt, auf unbedingte Notwendigkeit seines Urteils Anspruch machen. Wären sie ohne alles Prinzip, wie die des bloßen Sinnengeschmacks, so würde man sich gar keine Notwendigkeit desselben in die Gedanken kommen lassen. 52.1

Also müssen sie ein subjektives Prinzip haben, welches nur durch Gefühl und nicht durch Begriffe, doch aber allgemeingültig bestimme, was gefalle oder mißfalle. Ein solches Prinzip aber könnte nur als ein *Gemeinsinn*¹ angesehen werden, der vom gemeinen Verstande, den man bisweilen auch Gemeinsinn (sensus communis) nennt, wesentlich unterschieden ist, indem letzterer nicht nach Gefühl, sondern jederzeit nach Begriffen, wiewohl gemeinlich nach ihnen, als nur dunkel vorgestellten Prinzipien, urteilt. 43.4-9

Also nur unter der *Voraussetzung*, daß es einen Gemeinsinn gebe (wodurch wir aber keinen äußern Sinn, sondern die Wirkung aus dem freien² Spiel unsrer Erkenntniskräfte, verstehen) nur unter Voraussetzung, sage ich, eines solchen Gemeinsinnes kann das Geschmacksurteil gefällt werden. 55.30-33

¹ „Koine aisthesis“ - das Gemeinsame der einzelnen Sinne

² ergänze: „inneren“, 56.15-18

§ 21 Ob man mit Grunde einen Gemeinsinn voraussetzen könne

Erkenntnisse und Urteile müssen sich, samt der **Überzeugung**, die sie begleitet, allgemein mitteilen lassen; denn sonst käme ihnen keine Übereinstimmung mit dem Objekt zu; sie wären insgesamt ein bloß subjektives Spiel der Vorstellungskräfte, gerade so wie es der Skeptizismus¹ verlangt. Sollen sich aber Erkenntnisse mitteilen lassen, so muß sich auch der Gemütszustand, d. i. die **Stimmung** der Erkenntniskräfte zu einer Erkenntnis überhaupt und zwar diejenige **Proportion**, welche sich für eine Vorstellung (dadurch uns ein Gegenstand gegeben wird) gebührt, um daraus **Erkenntnis** zu machen, allgemein mitteilen lassen; weil ohne diese², als subjektive Bedingung des Erkennens, das Erkenntnis, als Wirkung, nicht **entspringen** könnte.

KV 739.29

57.21-58.5

56.8-11

Dieses geschieht auch wirklich jederzeit, wenn ein gegebener Gegenstand vermittelst der Sinne die Einbildungskraft zur Zusammensetzung des Mannigfaltigen³, diese⁴ aber den Verstand zur Einheit derselben⁵ in Begriffen, in Tätigkeit bringt.⁶

Aber diese Stimmung der Erkenntniskräfte hat, nach Verschiedenheit der Objekte, die gegeben werden, eine **verschiedene** Proportion. Gleichwohl aber muß es eine⁷ geben, in welcher dieses **innere Verhältnis** zur Belebung (einer durch die andere) die zuträglichste für beide **Gemütskräfte** in Absicht auf Erkenntnis (gegebener Gegenstände) überhaupt ist, und diese Stimmung kann nicht anders als durchs **Gefühl** (nicht nach Begriffen) bestimmt werden.

29.6-7

57.21-26

Da sich nun **diese** Stimmung selbst muß allgemein mitteilen lassen, mithin

¹ Kant stellt dem „Wohltäter“ (der „skeptischen Methode“ die eine der Natur der Vernunft angehörenden Antinomie entdeckt, KV682.15-18) einen „Skeptizismus“ (KV451.14-17) gegenüber - mit dem man wohl einfach nur nicht den rechten Eingang in den Idealismus findet, oder so..

² ergänze: „exakt proportionierte Stimmung“, „abgestimmte Proportionalität“

³ ergänze: „in Tätigkeit bringt“

⁴ ergänze: „Einbildungskraft“

⁵ ergänze: „Mannigfaltigkeit“; es ist vielleicht besser davon auszugehen, daß im Prozess des Schreibens immer mal ein Substantiv ausfallen konnte - falls es für den Autor im Relativpronomen bereits mitgesetzt war - als davon auszugehen, daß sich der Autor - und des öfteren sogar! - über eine gewisse phonologisch-phonetische Übereinstimmung täuschte - die sich ihm als dem ersten Leser andererseits doch immer sofort hätte entdecken müssen! Jedenfalls hätte Kantens Signifikant auch hier Vorfahrt!

⁶ vgl. „Transzendente Deduktion der reinen Verstandesbegriffe“, KV

⁷ ergänze: „ausgezeichnete“, „bestimmte“ o.ä.

auch das Gefühl derselben (bei⁸ einer gegebenen Vorstellung) die allgemeine
 Mitteilbarkeit eines Gefühls aber einen Gemeinsinn voraussetzt: so wird dieser
 mit Grunde **angenommen** werden können, und zwar ohne sich desfalls auf psy-
 chologische Beobachtungen zu fußen, sondern als die notwendige Bedingung
 der allgemeinen Mitteilbarkeit unserer Erkenntnis, welche in jeder Logik und
 jedem Prinzip der Erkenntnisse, das nicht skeptisch ist, vorausgesetzt werden
 muß.

⁸ „Das 'Sein bei' der Welt als Existenzial meint nie so etwas wie das Beisammen-Vorhanden-
 Sein von vorkommenden Dingen“, Sein und Zeit §12

§ 22 Die Notwendigkeit der allgemeinen Beistimmung, die in einem Geschmacksurteil gedacht wird, ist eine subjektive Notwendigkeit die unter der Voraussetzung¹ eines Gemeinsinns als objektiv vorgestellt wird

In allen Urteilen, wodurch wir etwas für schön erklären, verstatten wir **keinem** anderer Meinung zu sein, ohne gleichwohl unser Urteil auf Begriffe, sondern nur auf unser Gefühl zu gründen, welches² wir also nicht als Privatgefühl, sondern als ein gemeinschaftliches zum Grunde legen.

52.12-21

Nun kann dieser Gemeinsinn zu diesem Behuf nicht auf der Erfahrung gegründet werden; denn er will zu Urteilen berechtigen, die ein Sollen enthalten; er sagt nicht, daß jedermann mit unserm Urteile übereinstimmen *werde*, sondern damit zusammenstimmen *solle*.

Also ist der Gemeinsinn, von **dessen** Urteil ich **mein** Geschmacksurteil mir³ als ein Beispiel angebe: und weswegen ich ihm *exemplarische* Gültigkeit beilege, eine bloße idealische⁴ Norm unter deren Voraussetzung man ein Urteil, welches mit ihr zusammenstimmt und das in demselben ausgedrückte⁵ Wohlgefallen an einem Objekt für jedermann mit Recht zur Regel machen könnte, weil zwar das Prinzip⁶ nur subjektiv, **dennoch** aber für subjektiv allgemein (eine jedermann notwendige Idee) angenommen, was die **Einhelligkeit** verschiedener Urteilenden betrifft, gleich einem objektiven, allgemeine Beistimmung fordern könnte; wenn man nur sicher wäre darunter

§8

¹ 80.6-10

² ergänze: „Gefühl“

³ lies: „immer von Fall zu Fall“; das Pronomen dient nur nochmal zur Verdeutlichung. Die Änderung in „hier“ ist ebensowenig nachvollziehbar, wie viele, viele andere Textstellen in den späteren Ausgaben: das muß jedem auffallen, der die Erstauflage von 1790 respektiert!

Anmerkung des Übersetzers: Es ist peinlich, den verschiedenen Herausgebern oder Verlagen hier andauernd ein Versagen vorzuwerfen. Falls ich aber Recht habe mit der Behauptung, daß die Schule machende Zweitauflage der KU von 1793 „Düllmannswark“ ist, wie wir auf Ostfriesisch sagen könnten - nämlich das Werk eines Wüterichs - dann würde das bedeuten, daß jede Berufung auf Kant seither erneut geprüft werden muß: das ist logisch!

Zweitens bleibt „den“ Geisteswissenschaften sowieso nichts anderes übrig als sich streckenweise neu zu finden: oder sie können sich angesichts der Künstlichen Intelligenz allesamt die Karten legen!

⁴ KV278.13-23

⁵ lies: „das in demselben auszudrückende“

⁶ besser hier „zwar“ einpflegen - so wie Windelband :-)) - und zwar als Einleitung der folgenden Inzise. (Adelung merkt an, daß „zwar“ auch ein „Versicherungswort“ sei und soviel bedeute, wie „gewiß“: das würde nahe legen, daß der Autor es benutzen konnte, um die folgende Hauptaussage zu betonen, anstatt es nur auf den Innensatz zu beziehen.)

richtig subsumiert zu haben. Diese unbestimmte Norm eines Gemeinsinns wird von uns wirklich vorausgesetzt: das beweiset unsere Anmaßung Geschmacksurteile zu fällen.⁷

Ob es in der Tat einen solchen Gemeinsinn, als konstitutives Prinzip der Möglichkeit der Erfahrung gebe, oder ein noch höheres Prinzip der Vernunft es uns nur zum regulativen Prinzip mache, allererst einen Gemeinsinn zu höhern Zwecken in uns hervorzubringen, ob also Geschmack ein ursprüngliches und natürliches, oder nur die Idee von einem noch zu erwerbenden und künstlichen Vermögen sei, so daß ein Geschmacksurteil, mit seiner Zumutung einer allgemeinen Beistimmung, in der Tat, nur⁸ eine Vernunftforderung sei, eine solche Einhelligkeit der Sinnesart hervorzubringen und das Sollen d. i. die objektive Notwendigkeit des Zusammenfließens des Gefühls von jedermann mit jedes seinem besondern nur die Möglichkeit hierin einträchtig zu werden bedeute, und das Geschmacksurteil nur von Anwendung dieses Prinzips ein Beispiel aufstelle, das wollen und können wir hier noch nicht untersuchen, sondern haben vor jetzt nur das Geschmacksvermögen in seine Elemente aufzulösen, und sie zuletzt in der Idee eines Gemeinsinns zu vereinigen.⁹

Aus dem vierten Moment gefolgerte Erklärung vom Schönen

Schön ist, was ohne Begriff als Gegenstand eines notwendigen Wohlgefallens erkannt wird.

⁷ ergänze: q.e.d.

⁸ sic

⁹ Anno 1790 kann man doch gar nicht umhin, in diesen Zeilen a u c h politischen Zündstoff zu sehen: die „Volonté générale“ von Rousseau, seit 1793 (?) von Fichte aufgenommen, ist nun plötzlich eine Instanz, vor der sich das Staatswesen rechtfertigen muß! Dieses Bild eines sich selbst organisierenden sozialen Organismus - diese fortwährende Selbstkrönung: das musste doch nur noch in den Blick der Massen kommen! „Wenn man nur sicher wäre, darunter richtig subsumiert zu haben“ - das muß im „inneren Ohr“ der Mächtigen wie eine Drohung geklungen haben. (Und sie haben ja auch reagiert - schließlich wissen wir doch, daß man die KV auf die Liste verbotener Bücher gesetzt hat)

Kurz: es ist die Aufgabe gestellt, die Fragmente zusammen zu klaben, die in unvereinigener Weiterarbeit abseits vom Mainstream hier und da vielleicht trotzdem noch unternommen wurden, um zugewachsene Gleise aufklärerischen Denkens wieder in Betrieb zu nehmen ! Zum Beispiel bleibt gerade heute eine Kritik unentbehrlich, da wir uns offensichtlich anschicken, die politische Machtfrage mittels einer eingeschränkten Korrelation von Bigdata zu einer Frage schlichter Dateizugriffsrechte herabzuwürdigen ! Wie schaffen wir es, unser „moralisches Wesen“ am (demnächst ?) ubiquitären Interface zur Künstlichen Intelligenz nicht aus dem Blick zu verlieren ?

Allgemeine Anmerkung zum ersten Abschnitte der Analytik

¹Wenn man das Resultat aus den obigen Zergliederungen zieht, so findet sich, daß alles auf den Begriff des **Geschmacks** herauslaufe: daß er ein Beurteilungsvermögen eines Gegenstandes in Beziehung auf die *freie Gesetzmäßigkeit* der Einbildungskraft sei.

Wenn nun im Geschmacksurteile die Einbildungskraft in ihrer Freiheit betrachtet werden muß, so wird sie erstlich nicht **reproduktiv**, wie sie den Assoziationsgesetzen unterworfen ist, sondern als **produktiv** und selbsttätig (als Urheberin willkürlicher Formen möglicher Anschauungen) angenommen und, ob sie zwar bei der Auffassung eines gegebenen Gegenstandes der Sinne an eine bestimmte Form dieses Objekts **gebunden** ist und sofern kein freies Spiel (wie im Dichten) hat, so läßt sich doch noch wohl begreifen: daß der Gegenstand ihr gerade eine solche Form an die Hand geben könne, die eine Zusammensetzung des Mannigfaltigen enthält, wie sie die Einbildungskraft, wenn sie sich selbst frei überlassen wäre, in Einstimmung mit der *Verstandesgesetzmäßigkeit* überhaupt entwerfen² würde.

KV145A2-8

KV173A5-7

KV176A5-8

Allein daß die *Einbildungskraft frei* und doch *von selbst gesetzmäßig* sei, d. i. daß sie eine **Autonomie** bei sich führe, ist ein Widerspruch. Der Verstand allein gibt das Gesetz.

³Wenn aber die Einbildungskraft nach einem bestimmten Gesetze zu verfahren genötigt wird, so wird ihr **Produkt**, der Form nach, durch Begriffe bestimmt, wie es sein soll; aber alsdenn ist das Wohlgefallen, wie oben gezeigt, nicht das am Schönen, sondern am Guten (der Vollkommenheit allenfalls bloß der formalen) und das Urteil ist kein Urteil durch Geschmack. Es wird also eine **Gesetzmäßigkeit ohne Gesetz** und⁴ eine subjektive Übereinstimmung der Einbildungskraft zum Verstande, ohne eine objektive, da die Vorstellung auf einen bestimmten Begriff von einem Gegenstande bezogen wird, mit der **freien Gesetzmäßigkeit** des Verstandes (welche auch Zweckmäßigkeit ohne Zweck⁵ genannt worden) und mit der Eigentümlichkeit eines Geschmacksurteils allein⁶ zusammen bestehen können.

⁷Nun werden geometrisch-regelmäßige Gestalten, eine Zirkelfigur, ein Quadrat, ein Würfel usw. von Kritikern des Geschmacks gemeinlich als die einfachsten und unzweifelhaftesten Beispiele der Schönheit angeführt und den-

¹ergänze: „Erste Anmerkung“

²Im Original: „entworfen“ = „entworfen haben“ ?

³besser: „Wir sagen also: wenn die Einbildungskraft..“

⁴besser: „m.a.W.“, „das heißt“ o.ä.

⁵KV647.23-37, 737.7-19

⁶Das Geschmacksurteil ist in Bezug auf die Gesetzmäßigkeit des Verstandes nur „problematischer“ Begriff, KV304.12-16

⁷ergänze: „Zweite Anmerkung“

noch werden sie eben darum regelmäßig genannt, weil man sie nicht anders vorstellen kann als so, daß sie für bloße **Darstellungen eines bestimmten Begriffs**, der jener Gestalt die Regel vorschreibt (nach der sie allein möglich ist) angesehen werden. Eines von beiden muß also irrig sein, entweder jenes Urteil der Kritiker gedachten Gestalten Schönheit beizulegen, oder das unsrige, welches Zweckmäßigkeit ohne Begriff zur Schönheit nötig findet.

Niemand wird leichtlich einen Menschen von Geschmack dazu nötig finden, um an einer Zirkelgestalt mehr Wohlgefallen, als an einem kritzlichen Umrisse, an einem gleichseitigen und gleichheckigen Viereck mehr, als an einem schiefen ungleichseitigen, gleichsam verkrüppelten zu finden; denn dazu gehört nur gemeiner Verstand und gar kein Geschmack. Wo eine Absicht⁸ ist z. B. die Größe eines Platzes zu beurteilen, oder das Verhältnis der Teile zu einander und zum Ganzen in einer Einteilung, da sind regelmäßige Gestalten, und zwar die von der einfachsten Art, nötig und das Wohlgefallen ruht nicht unmittelbar auf dem Anblicke der Gestalt, sondern der Brauchbarkeit derselben zu allerlei möglicher Absicht. Ein Zimmer, dessen Wände schiefe Winkel machen, ein Gartenplatz von solcher Art, selbst alle Verletzung der Symmetrie sowohl in der Gestalt der Tiere, (z. B. einäugig zu sein) als der Gebäude, oder der Blumenstücke, mißfällt, weil es zweckwidrig ist, nicht allein praktisch in Ansehung eines bestimmten Gebrauchs dieser Dinge, sondern auch für die Beurteilung in allerlei möglicher Absicht⁹, welches der Fall im Geschmacksurteile¹⁰ nicht ist, welches, wenn es rein ist, Wohlgefallen oder Mißfallen, **ohne Rücksicht**¹¹ auf den Gebrauch oder einen Zweck, mit der bloßen *Betrachtung* des Gegenstandes unmittelbar verbindet.

Die Regelmäßigkeit¹², die zum Begriffe von einem Gegenstande führt, ist zwar die unentbehrliche Bedingung (*conditio sine qua non*) den Gegenstand in eine einzige Vorstellung zu fassen, und das Mannigfaltige in der Form desselben zu bestimmen. Diese Bestimmung ist ein **Zweck** in Ansehung der Erkenntnis und in Beziehung auf diese ist sie auch jederzeit mit Wohlgefallen (welche die Bewirkung einer jeden auch bloß problematischen Absicht begleitet) verbunden. Es ist aber bloß die **Billigung** der Auflösung die einer Aufgabe Gnüge tut und nicht eine freie und unbestimmt - zweckmäßige **Unterhaltung** der Gemütskräfte, mit dem, was wir schön nennen und wo der Verstand der Einbildungskraft und nicht

61.23-28

⁸Absicht setzt allemal ein vernünftiges Wesen voraus, Zweck und Endzweck können aber auch unvernünftigen und leblosen Dingen beigelegt werden - Adelung

⁹lies: „...sie mißfallen in praktischen oder möglichen Absichten“ - nämlich derjenigen der praktischen Vernunft oder der theoretischen Vernunft

¹⁰ergänze: „der Urteilskraft“

¹¹lies: „Absicht“, vgl. Adelung

¹²ergänze: „...die jene Kritiker zum Begriffe..“ 83.28

diese jenem zu Diensten ist.

¹³An einem Dinge, was nur durch eine Absicht möglich ist, einem Gebäude, selbst einem Tier, muß die **Regelmäßigkeit**, die in der Symmetrie besteht, die **Einheit der Anschauung** ausdrücken, welche den Begriff des Zwecks begleitet und gehört mit zum **Erkenntnisse**. Aber wo nur ein freies Spiel der Vorstellungskräfte (doch unter der Bedingung, daß der Verstand dabei keinen Anstoß leide) unterhalten werden soll, in Lustgärten, Stubenverzierung, allerlei geschmackvollem Geräte u. dgl. wird die Regelmäßigkeit, die sich als Zwang ankündigt, so viel möglich vermieden; daher der englische Geschmack in Gärten, der Barockgeschmack an Mobilien, die Freiheit der Einbildungskraft wohl eher bis zur Annäherung zum Grotesken treibt und in dieser Absonderung von allem Zwange der Regeln eben den Fall setzt¹⁴, wo der Geschmack in Entwürfen der Einbildungskraft seine größte Vollkommenheit zeigen kann.

Alles steif-regelmäßige (was der mathematischen Regelmäßigkeit nahe kommt) hat das Geschmackwidrige an sich: daß es keine lange Unterhaltung mit der Betrachtung desselben gewährt, sondern, sofern es nicht ausdrücklich das Erkenntnis, oder einen bestimmten praktischen Zweck zur Absicht hat, lange Weile macht. Dagegen ist das, womit Einbildungskraft ungesucht und zweckmäßig spielen kann, uns jederzeit neu und man wird seines Anblicks nicht überdrüssig.¹⁵

Marsden in seiner Beschreibung von Sumatra macht die Anmerkung, daß die freie Schönheiten der Natur den Zuschauer daselbst überall umgeben und daher wenig anziehendes mehr für ihn haben: dagegen ein Pfeffergarten, wo die Stangen an denen sich dieses Gewächs rankt, in Parallellinien Alleen zwischen sich bilden, wenn er ihn mitten in einem Walde antraf, für ihn viel Reiz hatte, und schließt daraus, daß wilde, dem Anscheine nach regellose Schönheit, nur dem zur Abwechslung gefalle, der sich an der regelmäßigen satt gesehen hat. Allein er durfte nur den Versuch machen, sich einen Tag bei seinem Pfeffergarten aufzuhalten, um inne zu werden, daß, wenn der Verstand durch die Regelmäßigkeit sich in die Stimmung zur Ordnung, die er allerwärts bedarf, versetzt hat, ihn der Gegenstand nicht länger unterhalte, vielmehr der Einbildungskraft einen lästigen Zwang antue: dagegen daß die dorten an Mannigfaltigkeiten bis zur Üppigkeit verschwenderische Natur, die keinem Zwange künstlicher Regeln unterworfen ist, seinem Geschmacke für beständig Nahrung geben könne.¹⁶

Selbst der Gesang der Vögel, den wir unter keine musikalische Regel bringen können, scheint mehr Freiheit und darum mehr für den Geschmack zu enthalten, als selbst ein menschlicher Gesang, der nach allen Regeln der Ton-

¹³ergänze: „Dritte Anmerkung“

¹⁴besser: „das Gefällige sieht“ o.ä.

¹⁵Moderne Kunst will (wollte ?) aus der „mathematischen Regelmäßigkeit“ ausbrechen - z.B. die aleatorische Musik oder vielleicht ein Hofstetter Kurt der unterhalb\jenseits\abseits von aller Periodizität nach ästhetischen Anhaltspunkten sucht ? Passt hierher nicht auch das folgende Beispiel mit dem Vogelgesang ?

¹⁶Psychologische Beobachtungen...

kunst geführt wird; weil man den letztern, wenn er oft und lange Zeit wiederholt wird, weit eher überdrüssig wird. Allein hier vertauschen wir wohl vermutlich unsere Teilnehmung an der Lustigkeit¹⁷ eines kleinen beliebten Tierchens mit der Schönheit seines Gesanges, der wenn er vom Menschen (wie es mit dem Schlagen der Nachtigall bisweilen geschieht) ganz genau nachgeahmt wird, unserm Ohre ganz geschmacklos zu sein dünkt¹⁸.

¹⁹Noch sind schöne Gegenstände von schönen Aussichten auf Gegenstände (die öfters der Entfernung wegen nicht mehr deutlich erkannt werden können) zu unterscheiden. In den letzteren scheint der Geschmack nicht sowohl an dem, was die Einbildungskraft in diesem Felde *auffaßt*, als vielmehr an dem, was 27.5 sie hiebei zu *dichten*²⁰ Anlaß bekommt d. i. an den eigentlichen Phantasien, womit sich das Gemüt unterhält, indessen daß es durch die Mannigfaltigkeit auf die das Auge stößt, kontinuierlich erweckt wird, zu haften, so wie etwa bei dem Anblick der veränderlichen Gestalten eines Kaminfeuers, oder eines rieselnden Baches, welche beide keine Schönheiten sind, aber doch für die Einbildungskraft einen Reiz bei sich führen; weil sie ihr freies Spiel unterhalten.²¹

¹⁷Aber der Gesang des Tierchens ist ja ganz genau „lustig“ - d.h. „Lust erweckend“, vgl. Adelung. (Wer einmal frühmorgens bei geöffnetem Fenster der Amsel lauschte, der konnte doch gar nicht umhin, diese „Modifikation,“ (16.5) zu bewundern!)

¹⁸„weil der Sinn fehlt ? Wie entgegnet Spock auf die Frage von Captain Kirk, ob man den Gesang der Wale nicht simulieren könne: „The sound - but not the language: we would be talking in gibberish!“

Und hier ist ein großes\unlösbares Problem mit der Künstlichen Intelligenz zu befürchten, die unsere Bedeutungsintention schlicht unterläuft indem sie uns am Interface ihren isotropen Output unterschiebt (bzw. wir uns bequemerweise zu früh damit zufrieden geben) ! Auch deswegen muß der Konsument des Digitalen (a.k.a. „User“) seinen Abstand vom Interface üben - solange das noch geht: denn bald soll wohl - innerhalb hermetischer Sphären stets individueller/typisierter „Human-Agent-Interaction“ - nur noch im Voraus zu berechnendes Verhalten und normierte Handlung politisch sanktioniert sein ? !

Utopie oder Dystopie - der User-Konsument entscheidet: indem er Geschmack an den Tag legt - oder eben über diesen nicht mehr verfügt - vielleicht, weil sein Belohnungszentrum in der Nähe der Zirbeldrüse sich für solche intellektuellen Zwecke kaum noch aufwecken läßt?

¹⁹ergänze: „Vierte Anmerkung“

²⁰lies: „idealisch zu erdichten“, vgl. KV701.32-702.2, KV561.6-11, KV558.19-29

²¹Phänomenologische Beobachtungen...

§ 23 Übergang von dem Beurteilungsvermögen des Schönen zu dem des Erhabenen

Das Schöne kommt darin mit dem Erhabenen überein, daß beides für sich selbst gefällt. Ferner darin, daß beides kein Sinnes- noch ein logisch-bestimmendes, sondern ein Reflexionsurteil voraussetzt, folglich das Wohlgefallen nicht an einer Empfindung, wie die des Angenehmen, noch an einem bestimmten Begriffe wie das Wohlgefallen am Guten, hängt, gleichwohl aber doch auf **Begriffe, obzwar unbestimmt**¹ welche, bezogen §6 wird, mithin² das Wohlgefallen an der bloßen Darstellung oder dem Vermögen derselben geknüpft ist, ³wodurch das Vermögen der Darstellung, oder⁴ die Einbildungskraft, bei einer gegebenen Anschauung mit dem *Vermögen der Begriffe* des Verstandes oder der Vernunft⁵, als **Beförderung** der letztern, in Einstimmung betrachtet wird. Daher sind auch beiderlei Urteile *einzelne* und doch 53, 8-9 sich für allgemeingültig in Ansehung jedes Subjekts ankündigende Urteile, ob sie zwar bloß auf das Gefühl der Lust und auf kein Erkenntnis des Gegenstandes Anspruch machen.

Allein es sind auch namhafte Unterschiede zwischen beiden in die Augen fallend.

Das Schöne der Natur betrifft die Form des Gegenstandes, die in der **Begrenzung** besteht; das Erhabene ist dagegen auch an einem formlosen Gegenstande zu finden, sofern *Unbegrenztheit* an ihm, oder durch dessen Veranlassung, vorgestellt und doch **Totalität** derselben hinzugedacht wird; so daß das Schöne für die Darstellung eines unbestimmten **Verstandesbegriffs**, das Erhabene aber, eines dergleichen **Vernunftbegriffs**, genommen zu werden scheint. Also ist das Wohlgefallen dort mit der Vorstellung der *Qualität*, hier aber der *Quantität* verbunden.

Auch ist das letztere⁶ der Art nach von dem ersteren Wohlgefallen gar sehr unterschieden, indem dieses directe ein Gefühl der Beförderung des Lebens bei

¹ 44. 11-13

² lies: „und dadurch“

³ besser neuer Satz: „Hierdurch wird.“

⁴ lies: „respektive“, „beziehungsweise“

⁵ besser hier: „in Einstimmung betrachtet wird“

⁶ ergänze: „Wohlgefallen“

sich führt und daher mit Reizen und einer spielenden Einbildungskraft vereinbar ist, jenes⁷ aber eine Lust ist, welche nur indirecte entspringt, nämlich so daß sie durch das Gefühl einer augenblicklichen Hemmung der Lebenskräfte und darauf sogleich folgenden desto stärkern Ergießung derselben erzeugt wird, mithin als **Rührung kein Spiel, sondern Ernst** in der Beschäftigung der Einbildungskraft zu sein scheint. Daher es auch mit Reizen unvereinbar ist und, indem das Gemüt von dem Gegenstande nicht bloß angezogen, sondern wechselseitig auch immer wieder abgestoßen wird, das Wohlgefallen am Erhabenen nicht sowohl positive Lust als vielmehr Bewunderung oder Achtung⁸, d. i. negative Lust genannt zu werden verdient.

65.33-66.2

Der wichtigste und innere Unterschied aber des Erhabenen vom Schönen ist wohl dieser: daß, wenn wir, wie billig, hier zuvörderst nur das Erhabene an Naturobjekten in Betrachtung ziehen, (das der Kunst wird nämlich immer auf die Bedingungen der Übereinstimmung mit der Natur eingeschränkt) die Naturschönheit (die selbstständige) eine Zweckmäßigkeit in ihrer Form, wodurch der Gegenstand für unsere Urteilskraft gleichsam vorherbestimmt zu sein scheint, bei sich führe und so an sich einen Gegenstand des Wohlgefallens ausmacht, statt dessen das, was in uns, ⁹ ohne zu vernünfteln, bloß in der Auffassung, das Gefühl des Erhabenen erregt, der Form nach gar¹⁰ **zweckwidrig** für unsere Urteilskraft, unangemessen unserm Darstellungsvermögen und gleichsam gewalttätig für die Einbildungskraft, erscheinen mag, dennoch nur um **desto erhabener** zu sein geurteilt wird.

20.14-21.11

Man sieht aber hieraus sofort, daß wir uns überhaupt unrichtig ausdrücken, wenn wir irgendeinen *Gegenstand der Natur* erhaben **nennen**, ob wir zwar ganz richtig sehr viele derselben schön nennen können; denn wie kann das mit einem **Ausdrucke des Beifalls** bezeichnet werden, was an sich als **zweckwidrig** abgefaßt wird.¹¹ Wir können nicht mehr sagen, als¹² daß der Gegenstand zur Darstellung einer Erhabenheit tauglich sei, die im Gemüte angetroffen werden kann; denn das eigentliche Erhabene kann in keiner sinnlichen Form **enthalten** sein, sondern **trifft nur** Ideen der Vernunft, welche, obgleich keine ihnen angemessene Darstellung möglich ist, eben durch diese Unangemessenheit, welche sich sinnlich darstellen läßt, **rege** gemacht und ins Gemüt gerufen werden. So kann¹³ der weite, durch Stürme empörte Ozean, nicht erhaben genannt werden. Sein Anblick ist gräßlich und man muß das Gemüt schon mit mancherlei Ideen angefüllt haben, wenn es durch eine solche Anschauung zu einem Gefühl gestimmt werden soll, was selbst erhaben ist, indem das Gemüt die Sinnlichkeit zu verlassen und sich mit Ideen, die höhere Zweckmäßigkeit enthalten, zu beschäftigen¹⁴ angereizt wird.

vgl. 87.16-20

⁷ergänze: „quantitative Wohlgefallen“

⁸Das später hinzugefügte Wort „enthält“ hat hier doch überhaupt nichts verloren, vgl. unten: „das eigentliche Erhabene kann in keiner sinnlichen Form enthalten sein“ !

⁹ergänze: „ebenfalls“

¹⁰siehe obige Anmerkung. „gar“ ist richtig („zwar“ ist nur dann richtig, wenn eine Nebenbedeutung zum Tragen kommt - erwähnt in §22Anmerkung6)

¹¹Hier war ein Punkt im Original durch ein Fragezeichen in späteren Ausgaben ersetzt worden; für den Autor stellt diese Frage aber doch gar nicht - er hat sich (und uns) das Phänomen nur nochmal vor Augen gehalten, es tonlos registriert!

¹²lies: „Wir müssten uns korrekter Weise so ausdrücken:“ o.ä.

¹³ergänze: „beispielsweise“

¹⁴„On se débarrasse des intellectuels en les envoyant s'occuper un peu de l'émotion et de l'ineffable“, R.Barthes (Ich wollte das schöne Zitat nur irgendwo unterbringen :-)

Die selbstständige **Naturschönheit** entdeckt uns eine Technik der Natur, welche sie¹⁵ als ein **System** nach Gesetzen, deren Prinzip wir **in** unserm ganzen Verstandesvermögen nicht antreffen, vorstellig macht, nämlich dem¹⁶ einer Zweckmäßigkeit, respektiv **auf** den Gebrauch der Urteilkraft in Ansehung der Erscheinungen, so daß diese nicht bloß als zur Natur in ihrem zwecklosen Mechanismus¹⁷, sondern auch als Kunst¹⁸ gehörig, beurteilt werden müssen. Sie erweitert also wirklich zwar nicht unsere Erkenntnis der **Naturobjekte**, aber¹⁹ doch unsern Begriff von der **Natur**, nämlich als bloßem Mechanismus²⁰, zu dem von eben derselben²¹ als **Kunst**, welches zu tiefen Untersuchungen über die Möglichkeit einer solchen Form einladet.

Aber in dem, was wir an ihr erhaben zu nennen pflegen, ist sogar **nichts**, was auf besondere objektive Prinzipien und diesen gemäßen Formen der Natur führte, daß diese vielmehr in ihrem²² Chaos oder in ihrer wildesten regellosesten Unordnung und Verwüstung, wenn sie²³ nur Größe und Macht blicken läßt, die Ideen des Erhabenen am meisten erregt.

Daraus sehen wir, daß der Begriff des Erhabenen der Natur bei weitem nicht so wichtig und an Folgerungen reichhaltig sei, als der des Schönen in derselben und daß er überhaupt nichts zweckmäßiges in der Natur selbst, sondern nur in dem möglichen *Gebrauche* ihrer Anschauungen, um eine von der Natur ganz unabhängige Zweckmäßigkeit **in uns selbst** fühlbar zu machen, anzeige. Zum Schönen der Natur müssen wir einen Grund außer uns suchen, zum Erhabenen aber bloß in uns und der Denkungsart, die in die Vorstellung der ersteren Erhabenheit hineinbringt; eine sehr nötige vorläufige Bemerkung, welche die Ideen des Erhabenen von der einer Zweckmäßigkeit der *Natur ganz abtrennt* und aus der Theorie desselben einen **bloßen Anhang** zur ästhetischen Beurteilung der Zweckmäßigkeit der Natur macht, weil dadurch keine besondere Form in dieser vorgestellt, sondern nur ein zweckmäßiger Gebrauch, den die Einbildungskraft von ihrer Vorstellung macht, entwickelt wird.

¹⁵Naturschönheit ist Agens des Satzes; besser: „indem an ihr die Natur vorstellig wird, als.“

¹⁶ergänze: „System“

¹⁷ergänze: „gehörige (Zweckmäßigkeit) beurteilt werden müssen“

¹⁸besser: Satzschluß hier

¹⁹ergänze: „erweitert“

²⁰lies: welche normalerweise als bloßer Mechanismus betrachtet wird

²¹ergänze: „Natur“

²²In der ersten Ausgabe steht „ihren“. Nehmen wir einmal an, daß dasjenige was sich hier „selbstverständlich“ als Druckfehler empfiehlt, in Wirklichkeit vom Autor so intendiert gewesen war, dann könnte man diese Form als nicht regelkonformen Plural von „Chaos“ interpretieren. (Kant ist auch nur ein Mensch) Dieser Plural würde dann auf die „Realitäten“ - ebenfalls im Plural - in der KV antworten.

²³„Sie“ bezieht sich auf „Natur“; jene (nachlässige) Interpretation, der zu Folge „sich Größe und Macht blicken lassen“ - also Hypostasen - ist meilenweit von der Intention des Autors entfernt!

§ 24 Von der Einteilung einer Untersuchung des Gefühls des Erhabenen

Was die Einteilung der Momente der ästhetischen Beurteilung der Gegenstände, in Beziehung auf das Gefühl des Erhabenen, betrifft, so wird die Analytik nach demselben Prinzip fortlaufen können, wie in der Zergliederung der Geschmacksurteile geschehen ist. Denn als Urteile der ästhetischen reflektierenden Urteilskraft, muß das Wohlgefallen am Erhabenen eben sowohl, als am Schönen, der *Quantität* nach allgemeingültig, der *Qualität* nach ohne *Interesse*, der *Relation* nach subjektive Zweckmäßigkeit und der *Modalität* nach die letztere als notwendig, vorstellig machen. Hierin wird also die Methode von der im vorigen Abschnitte nicht abweichen, man müßte denn das für etwas rechnen, daß wir dort, wo das ästhetische Urteil die Form des Objekts betraf, von der Untersuchung der Qualität angingen, hier aber, bei der *Formlosigkeit*, welche dem, was wir erhaben nennen, zukommen kann, von der Quantität, als dem ersten Moment des ästhetischen Urteils über das Erhabene, anfangen werden: 87.26-30
wozu aber der Grund aus dem vorhergehenden § zu ersehen ist.

Aber eine Einteilung hat die Analysis des Erhabenen nötig, welche die des Schönen nicht bedarf, nämlich die ins *mathematisch-* und ins *dynamisch-Erhabene*.

Denn da das *Gefühl* des Erhabenen eine mit der Beurteilung des Gegenstandes verbundene *Bewegung*¹ des Gemüts, als seinen Charakter bei sich führt, anstatt daß der Geschmack am Schönen das Gemüt in *ruhiger Kontemplation* voraussetzt und erhält, diese Bewegung aber als² *subjektiv* 43.8
zweckmäßig beurteilt werden soll (weil das Erhabene gefällt) so wird sie durch die Einbildungskraft³ entweder auf das *Erkenntnis-* oder auf das *Begehrungsvermögen* bezogen, in beiderlei Beziehung aber die Zweckmäßigkeit der gegebenen Vorstellung nur in Ansehung dieser⁴ *Vermögen* (ohne Zweck oder Interesse) 46.24-27
beurteilt werden: da dann die erste, als eine *mathematische*, die zweite als *dynamische* Stimmung der Einbildungskraft dem Objekte beigelegt und daher dieses auf gedachte zwiefache Art als erhaben vorgestellt wird.

¹ „rühren“ = „sich bewegen, bewegt werden“

² ergänze: „gleichermaßen“

³ lies: „quasi automatisch“, „ohne zu vernünfteln, bloß in der Auffassung“, 88.27-28

⁴ ergänze: „jeweiligen“

§ 25 Namenerklärung des Erhabenen

Erhaben nennen wir das, was *schlechthin*¹ groß ist. Groß-sein aber und eine Größe sein sind ganz verschiedene Begriffe (*magnitudo* und *quantitas*). Imgleichen *schlechtweg*² (*simpliciter*) sagen, daß etwas groß sei, ist auch ganz was anderes als zu sagen, daß es *schlechthin groß* (*absolute, non comparative magnum*) sei. Das letztere ist das *was über alle Vergleichung groß ist*.

- Was will nun aber der Ausdruck daß etwas groß oder klein, oder mittelmäßig sei, sagen? Ein reiner Verstandesbegriff ist er nicht, noch weniger eine Sinnesanschauung und eben so wenig ein Vernunftbegriff, weil er gar kein Prinzip der Erkenntnis bei sich führt. Er muß also ein Begriff der Urteilskraft sein oder von einem solchen abstammen und eine subjektive Zweckmäßigkeit der Vorstellung in Beziehung auf die Urteilskraft zum Grunde legen.

Daß etwas eine Größe (*quantum*) sei, läßt sich aus dem Dinge selbst, ohne alle Vergleichung mit andern, erkennen; wenn nämlich Vielheit des Gleichartigen zusammen Eines ausmacht. *Wie groß* es aber sei, erfordert jederzeit etwas anderes, was auch Größe ist, zu seinem Maße. Dieweil es aber in der Beurteilung der Größe nicht bloß auf die Vielheit (Zahl), sondern auch auf die Größe der Einheit (des Maßes) ankommt und dieser ihre Größe immer wiederum etwas anderes als Maß bedarf, womit es verglichen werden könne, so sehen wir: daß alle Größenbestimmung der Erscheinungen schlechterdings keinen absoluten Begriff von einer Größe, sondern allemal nur einen Vergleichungsbegriff liefern könne. KV217ff.

Wenn ich nun schlechtweg sage, daß etwas groß sei, so scheint es³ daß ich gar keine Vergleichung im Sinne habe, wenigstens mit keinem objektiven Maße, weil dadurch gar nicht bestimmt wird, wie groß der Gegenstand sei. Ob aber gleich der Maßstab der Vergleichung bloß subjektiv ist, so macht das Urteil nichts desto weniger auf allgemeine Bestimmung Anspruch; ⁴ die Urteile: §8
der Mann ist schön und er ist groß, schränken sich nicht bloß aufs urteilende Subjekt ein, sondern verlangen, gleich theoretischen Urteilen, jedermanns Beistimmung.

Weil aber in einem Urteile, dadurch etwas schlechtweg als groß bezeichnet wird, nicht bloß gesagt werden will, daß der Gegenstand eine Größe habe, sondern diese ihm zugleich vorzugsweise vor vielen andern gleicher Art beigelegt wird, ohne doch diesen Vorzug bestimmt anzugeben, so wird demselben allerdings ein Maßstab zum Grunde gelegt, den man für jedermann, als eben denselben, annehmen zu können voraussetzt, ⁵ der aber zu keiner logischen (mathematisch-bestimmen), sondern nur ästhetischen Beurteilung der Größe brauchbar ist, weil er ein bloß subjektiv dem reflektierenden Urteile über Größe zum Grunde liegender Maßstab ist (er mag nun empirisch sein, wie etwa die mittlere Größe der uns bekannten Menschen, Tiere von gewisser Art, Bäume, Häuser, Berge u. dgl.; oder ein a priori gegebener Maßstab, der durch die Mängel des Subjekts auf subjektive Bedingungen der Darstellung in concreto eingeschränkt ist, als im Praktischen: die Größe einer gewissen Tugend, oder der öffentlichen Freiheit und Gerechtigkeit in einem Lande, oder im Theoretischen: die Größe der Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer gemachten Observation oder Messung u. dgl.). 75.24 75.36

¹ unbedingt, durchaus, völlig, gänzlich

² einfach, ungekünstelt, ohne Zusatz

³ ergänze: „aber“

⁴ besser: „zum Beispiel.“

⁵ besser: neuer Satz

Hier ist nun **merkwürdig**: daß, wenn wir gleich am Objekte gar kein Interesse haben, d. i. die Existenz desselben uns gleichgültig ist, doch die bloße Größe desselben, selbst wenn es als formlos betrachtet wird, ein Wohlgefallen bei sich führen könne, das allgemein mitteilbar ist, mithin Bewußtsein einer subjektiven Zweckmäßigkeit im Gebrauche unsrer Erkenntnisvermögen enthalte, aber nicht etwa ein Wohlgefallen am **Objekte**, wie beim Schönen (weil es formlos sein kann) wo die reflektierende Urteilskraft sich in Beziehung aufs Erkenntnis überhaupt zweckmäßig gestimmt findet, sondern an der Erweiterung der **Einbildungskraft** an sich selbst.

Wenn wir (unter der **obgenannten Einschränkung**) von einem Gegenstande **schlechtweg** sagen, er sei groß, so ist dies kein mathematisch-bestimmendes⁶, sondern ein bloßes Reflexionsurteil über die **Vorstellung** desselben⁷, die für einen gewissen Gebrauch unserer Erkenntniskräfte in der Größenschätzung subjektiv zweckmäßig ist und wir verbinden alsdenn mit der⁸ Vorstellung jederzeit eine Art von **Achtung**⁹, so wie mit dem, was wir schlechtweg klein nennen, eine Verachtung. Übrigens geht die Beurteilung der Dinge als groß oder klein auf alles, selbst auf alle Beschaffenheiten derselben; daher wir selbst die Schönheit groß oder klein nennen; wovon der Grund darin zu suchen ist, daß was wir nach Vorschrift der Urteilskraft in der Anschauung nur immer darstellen (mithin ästhetisch vorstellen) mögen, insgesamt Erscheinung, mithin auch ein Quantum ist.

92.13-15

Wenn wir aber etwas nicht allein groß, sondern **schlechthin**¹⁰ absolut- in aller Absicht- (über alle Vergleichung) groß, d. i. **Erhaben**, nennen, so sieht man bald ein: daß wir für dasselbe keinen ihm angemessenen Maßstab **außer** ihm, sondern bloß **in ihm** zu suchen verstaten. Es ist eine Größe, die bloß sich selber gleich ist.¹¹ Daß das Erhabene also nicht in den Dingen der Natur, sondern allein **in unsern Ideen** zu suchen sei, folgt hieraus; in welchen es aber liege muß für die Deduktion aufbehalten werden.

Die obige Erklärung kann¹² auch so ausgedrückt werden: *Erhaben ist das mit welchem in Vergleichung alles andere klein ist.*¹³

91.23

Hier sieht man leicht: daß nichts in der Natur gegeben werden könne, so groß als es auch von uns beurteilt würde, was nicht in einem andern Verhältnisse betrachtet bis zum Unendlich-Kleinen

⁶ergänze: „Urteil über ihn - den Gegenstand“

⁷ergänze: „Gegenstandes“

⁸besser: „einer solchen“

⁹Aus KP87.22-25 wird die Wortwahl verständlich. „Ohne Zweifel bedeutete „Achtung“ anfänglich „sehen“, „wahrnehmen“, welche Bedeutung noch in „Acht“ übrig ist und war also mit „Auge“ genau verwandt“ [Mit Abweichungen zitiert nach Adelung]

¹⁰In den Ausgaben 1790, 1799 findet sich noch die graphematisch auffällige Kennzeichnung der Epitheta, sowie die Großschreibung des „Erhabenen“ - wir können hier noch sehen, wie der Autor mit dem Konzept ringt: 'catch as catch can'!

¹¹besser: „Somit folgt hieraus.“

¹²ergänze: „also“

¹³lies „...mit welchem eine Größe erschienen ist“ In dem Wort „Vergleichung“ steckt doch ein hier nicht - auch nicht von Kant: 91.29,93.33 - erwünschtes tertium comparationis. Kant will wohl auf den in 91.30 apostrophierten „Ausdruck“ hinaus

abgewürdigt werden könnte und umgekehrt, nichts so klein, was sich nicht in Vergleichung mit noch kleinern Maßstäben für unsere Einbildungskraft bis zu einer Weltgröße erweitern ließe. Die Teleskopien haben uns die erstere, die Mikroskopien die letztere Bemerkung zu machen reichlichen Stoff an die Hand gegeben. Nichts also, was Gegenstand der Sinnen sein kann, ist auf diesen Fuß betrachtet erhaben zu nennen. Aber eben darum, daß in unserer Einbildungskraft ein Bestreben zum Fortschritte ins Unendliche, in unserer Vernunft aber ein Anspruch auf absolute Totalität, als einer reellen Idee liegt, ist selbst¹⁴ jene Unangemessenheit unseres Vermögens der Größenschätzung der Dinge der Sinnenwelt für diese Idee, die Erweckung des Gefühls eines übersinnlichen Vermögens in uns¹⁵ und der Gebrauch, den die Urteilskraft, von gewissen Gegenständen zum Behuf des letzteren (Gefühls) natürlicherweise macht, nicht aber der Gegenstand der Sinne, ist schlechthin groß, gegen ihn¹⁶ jeder andere Gebrauch klein, mithin Geistesstimmung,¹⁷ durch eine gewisse die reflektierende Urteilskraft beschäftigende Vorstellung, nicht aber das Objekt, ist erhaben zu nennen. Wir können also zu den vorigen Formeln der Erklärung des Erhabenen noch diese hinzutun: *Erhaben ist was auch nur denken zu können ein Vermögen des Gemüts beweiset, das jeden Maßstab der Sinne übertrifft.*¹⁸

KV515.16-28

KV358.34-37

¹⁴lies: „sogar“

¹⁵lies: „durch jene Unangemessenheit wird dieses Gefühl erweckt“ - wird es „merkwürdig“, 93.8
Dieser Satz paraphrasiert 89.4-11

¹⁶lies: „gegen diesen letzteren Gegenstand aber, der nun in erhabener Größe vorgestellt ist“

¹⁷lies: „Stimmung der Einbildungskraft“, 91.14-15

¹⁸vgl. KV140A10-13, KV143A7-12

§ 26 Von der Größenschätzung der Naturdinge die zur Idee des Erhabenen erforderlich ist

Die Größenschätzung durch Zahlbegriffe (oder deren Zeichen in der Algebra) ist mathematisch, die aber in der bloßen Anschauung (nach dem Augenmaße¹) ist ästhetisch. Nun können wir zwar nur bestimmte Begriffe davon, *wie groß* etwas sei, durch Zahlen (allenfalls Annäherungen durch ins Unendliche fortgehende Zahlreihen) bekommen, deren Einheit das Maß ist; und sofern ist alle logische Größenschätzung mathematisch. Allein da die Größe des Maßes doch als bekannt angenommen werden muß, so würden², wenn diese nun wiederum nur durch Zahlen, deren Einheit ein anderes Maß sein müßte, mithin mathematisch geschätzt werden sollte, wir niemals ein erstes oder Grundmaß³, mithin auch keinen bestimmten Begriff von einer gegebenen Größe haben können.

26.6-9

Also muß die Schätzung der Größe des Grundmaßes bloß darin bestehen, daß man sie in einer Anschauung unmittelbar fassen und durch Einbildungskraft zur Darstellung der Zahlbegriffe brauchen kann: d. i. Alle Größenschätzung der Gegenstände der Natur ist zuletzt ästhetisch (d. i. subjektiv und nicht objektiv bestimmt).

Nun gibt es zwar für die mathematische Größenschätzung kein Größtes (denn die Macht der Zahlen geht ins Unendliche) aber für die ästhetische Größenschätzung gibt es allerdings ein Größtes⁴ und von diesem sage ich: daß, wenn es als absolutes Maß⁵, über das⁶ kein größeres subjektiv (den⁷ beurteilenden Subjekt) möglich sei, beurteilt wird, es⁸ die Idee des Erhabenen bei sich führe und diejenige Rührung, welche keine mathematische Schätzung der Größen durch Zahlen (es sei denn so weit jenes ästhetische Grundmaß dabei in der Einbildungskraft lebendig erhalten wird) bewirken kann, hervorbringe, weil die letztere⁹ immer nur die relative Größe durch Vergleichung mit andern gleicher Art, die erstere¹⁰ aber die Größe schlechthin, so weit das Gemüt sie in einer Anschauung fassen kann, darstellt.

Anschaulich ein Quantum in die Einbildungskraft aufzunehmen, um es zum Maße, oder als Einheit, zu Größenschätzung durch Zahlen brauchen zu können, dazu gehören zwei Handlungen dieses Vermögens: Auffassung (appre-

92.3-6, KV217ff.

27.5, KV176A1-8

¹§25Anm.9

²„würde“ ist wohl falsch

³lies: „Grund-Maß“

⁴Nämlich der als erhaben vorgestellte Gegenstand: 93.32-94.2, 94.21-25, §25Anm.15

⁵ergänze: „beurteilt wird“

⁶ergänze hier: „subjektiv“

⁷Antwortet auf: „wem möglich?“

⁸ergänze: „hiermit auch zugleich“

⁹ergänze: „mathematische Schätzung“

¹⁰ergänze: „ästhetische Größenschätzung“

hensio) und *Zusammenfassung* (comprehensio aesthetica). Mit der Auffassung hat es keine Not¹¹; denn damit kann es ins Unendliche gehen; aber die Zusammenfassung¹² wird immer schwerer, je weiter die Auffassung forttrückt und gelangt bald zu ihrem Maximum, nämlich dem ästhetisch-größten Grundmaße der Größenschätzung. Denn, wenn die Auffassung so weit gelangt ist, daß die zuerst aufgefaßten Teilvorstellungen der Sinnenanschauung in der Einbildungskraft schon zu erlöschen anheben, indessen daß diese zu Auffassung mehrerer forttrückt, so verliert sie¹³ auf einer Seite eben so viel als sie auf der andern gewinnt, und¹⁴ in der Zusammenfassung ist ein Größtes, über welches sie nicht hinauskommen kann.

Daraus läßt sich erklären, was *Savary* in seinen Nachrichten von Ägypten anmerkt: daß man den Pyramiden nicht sehr nahe kommen, eben so wenig als zu weit davon entfernt sein müsse, um die ganze Rührung von ihrer Größe zu bekommen. Denn ist das letztere, so sind die Teile, die aufgefaßt werden (die Steine derselben übereinander) nur dunkel vorgestellt und ihre Vorstellung tut keine Wirkung auf das ästhetische Urteil des Subjekts. Ist aber das erstere, so bedarf das Auge einige Zeit um die Auffassung von der Grundfläche bis zur Spitze zu vollenden; in dieser aber erlöschen immer zum Teil die ersteren, ehe die Einbildungskraft die letzteren aufgenommen hat und die Zusammenfassung ist nie vollständig.

- Eben dasselbe kann auch hinreichen, die Bestürzung, oder Art von Verlegenheit¹⁵, die, wie man erzählt, dem¹⁶ Zuschauer in der St. Peterskirche in Rom beim ersten Eintritte anwandelt, zu erklären. Denn es ist hier ein Gefühl der Unangemessenheit¹⁷ seiner Einbildungskraft für die Ideen eines Ganzen, um sie darzustellen, worin die Einbildungskraft ihr Maximum¹⁸ erreicht, und, bei der Bestrebung es zu erweitern, in sich selbst zurücksinkt, dadurch aber in ein rührendes Wohlgefallen versetzt wird.

Ich will jetzt noch nichts von dem Grunde dieses Wohlgefallens anführen,

¹¹ M.a.W. es ist nicht von Notwendigkeit die Rede, wir nehmen die Wirkungen der Oberfläche des Seins zur Kenntnis, ohne auf dieser Ebene bereits zu urteilen

¹² „Zusammenfassung“, 95.11-14; die „Faßlichkeit“ der Natur klingt wieder an: 21.35-36, 24.30-38, §1Anm.2

¹³ besser: „so muß sie .. verlieren“: es handelt sich doch um einen psychologischen Erklärungsversuch - zu der sich Kant wohl durch die Anmerkungen von Savary ermutigt gefühlt hat? Schließlich unternimmt Kant hin&wieder gerne solche Exkurse, z.B. 75.5-27

¹⁴ besser: „das heißt, daß.“ Die Konjunktion ist quasi atemloser Stil des Autors

¹⁵ Das Wort stammt von „verliegen“ ab: „durch allzu langes Liegen unbrauchbar werden“ - d.h. hier: das subjektive Prinzip des Zuschauers hält der Kritik (seiner eigenen Vernunft) nicht Stand und verpasst fortwährend den für seinen Ausdruck geeigneten Moment - Kant schildert diesen Moment doch sehr treffend, wenn jemand gaffend da steht; ähnlich KP35.4-7 wo ebenfalls die spekulative Vernunft durch das moralische Gesetz in Verlegenheit gebracht wird. Und, vielleicht war es Kant selber bereits seit seinem Erwachen aus dem „dogmatischen Schlummer“ verlegen zu Mute gewesen, weshalb er „nur“ noch eine Kritik erarbeitete und seiner Zeitgenossenschaft das so heiß begehrte System verweigerte: KV338.17-19, Vorrede Anm.11

¹⁶ Selbst wenn es sich hier um einen Fehlgriff im Kasus handeln sollte, so wäre dieser doch harmlos - andererseits aber ist in ihm eventuell ein interessanter Aspekt „aufgehoben“, (wie es im Hegelianismus heißt?) der noch zur Sprache gelangen könnte? Auch darf man nicht vergessen, daß Kant nun bereits ziemlich alt ist. .

¹⁷ 89.4-11, 94.16-22

¹⁸ Es handelt sich also um eine intensive Größe - vgl. „Antizipationen der Wahrnehmung“, KV

welches mit einer Vorstellung, davon man es am wenigsten erwarten sollte, die nämlich uns die Unangemessenheit, folglich auch subjektive Unzweckmäßigkeit der Vorstellung für die Urteilskraft in der Größenschätzung merken läßt, verbunden ist: sondern bemerke nur, daß, wenn das ästhetische Urteil *rein* (mit keinem teleologischen als Vernunfturteile vermischt) und daran ein der Kritik der ästhetischen Urteilskraft völlig anpassendes Beispiel gegeben werden soll, man **nicht** das Erhabene an Kunstprodukten (z. B. Gebäuden, Säulen usw.), wo ein menschlicher Zweck die Form sowohl als die Größe bestimmt¹⁹, noch an Naturdingen, deren Begriff schon einen bestimmten Zweck bei sich führt,²⁰ (z. B. Tieren von bekannter Naturbestimmung) sondern an der rohen Natur²¹ (und an dieser, sogar nur, sofern sie für sich keinen Reiz oder Rührung aus wirklicher Gefahr bei sich führt) bloß sofern sie Größe enthält, aufzeigen müsse. Denn in dieser Art der Vorstellung enthält die Natur nichts, was ungeheuer (noch was prächtig oder gräßlich) wäre²², die Größe die aufgefaßt wird, mag so weit angewachsen sein als man will²³, wenn sie nur durch Einbildungskraft in ein Ganzes zusammengefaßt werden kann. Ungeheuer ist ein Gegenstand, wenn er durch seine Größe den Zweck, der den Begriff desselben ausmacht, vernichtet. Kolossalisch aber wird die bloße Darstellung eines Begriffs genannt, der für alle Darstellung beinahe zu groß ist (an das relativ Ungeheure grenzt); weil der Zweck der Darstellung eines Begriffs, dadurch, daß die Anschauung des Gegenstandes für unser Auffassungsvermögen beinahe zu groß ist, erschwert wird.²⁴

Ein reines Urteil über das Erhabene aber muß gar **keinen** Zweck des Objekts zum Beistimmungsgrunde haben, wenn es ästhetisch²⁵ und nicht mit irgendeinem Verstandes- oder Vernunfturteile vermenget sein soll.

Weil alles, was der bloß reflektierenden Urteilskraft ohne Interesse gefallen soll, in seiner Vorstellung subjektive und, als solche, allgemeingültige Zweckmäßigkeit bei sich führen muß, gleichwohl aber hier keine Zweckmäßigkeit der Form des Gegenstandes (wie beim Schönen) der Beurteilung zum Grunde

¹⁹ d.h. wo Proportionalität der Form bereits mitgegeben ist

²⁰ Konnotation im weitesten Sinne

²¹ Hier klingt wieder das Motiv des „unbewohnten Eilandes“, §2, an, das rousseau'sche Naturmotiv

²² Diese 3 Momente hindern die nicht interferierende, nur beobachtende Auffassung eines Gegenstandes - vielleicht etwa so: „ungeheuer-vernichtend“, „prächtig-verführend“, „gräßlich-abstoßend“. (Heutzutage redet man doch auch davon, daß jemand „getriggert“ wird..?)

²³ Das beobachtende Subjekt ist hier ganz passivisch, stoisch

²⁴ ergänze: „Kurzum:“

²⁵ ergänze: „sein soll“

liegt, so fragt sich, welches ist²⁶ diese subjektive Zweckmäßigkeit²⁷ und wodurch wird sie als Norm vorgeschrieben, um in der bloßen Größenschätzung und zwar der, welche gar bis zur Unangemessenheit unseres Vermögens der Einbildungskraft in Darstellung des Begriffs von einer Größe getrieben worden, einen Grund zum allgemeingültigen Wohlgefallen abzugeben. 95.11-16

Die Einbildungskraft schreitet in der Zusammensetzung²⁸, die zur Größenvorstellung erforderlich ist, von selbst²⁹, ohne daß ihr etwas hinderlich wäre, ins Unendliche fort; der Verstand aber leitet sie durch Zahlbegriffe, wozu jene das Schema hergeben muß, und in diesem Verfahren als zur logischen Größenschätzung gehörig, ist etwas, was zwar objektiv zweckmäßig ist, nach dem Begriffe von einem Zwecke (dergleichen jede Ausmessung ist) aber nichts für die ästhetische Urteilskraft zweckmäßiges und gefallendes. 95.5

Es ist auch in dieser absichtlichen³⁰ Zweckmäßigkeit nichts, was die Größe des Maßes, mithin der Zusammenfassung des vielen in eine Anschauung, bis zur Grenze des Vermögens der Einbildungskraft, und so weit, wie diese in Darstellungen nur immer reichen mag, zu treiben nötigte. Denn in der Verstandesschätzung der Größen (der Arithmetik) kommt man eben so weit, ob man die Zusammenfassung der Einheiten bis zur Zahl 10 (in der Dekadik) oder nur bis 4 (in der Tetraktik) treibt; die weitere Größenerzeugung aber im Zusammensetzen, oder, wenn das Quantum in der Anschauung gegeben ist, im Auffassen, bloß progressiv³¹ (nicht komprehensiv) nach einem angenommenen Progressionsprinzip verrichtet. Der Verstand wird in dieser mathematischen Größenschätzung eben so gut bedient und befriedigt, ob Einbildungskraft zur Einheit eine Größe, die man in einem Blick fassen kann, z. B. einen Fuß oder Rute, oder ob sie eine deutsche Meile, oder gar einen Erddurchmesser, deren Auffassung zwar, aber nicht die Zusammenfassung in eine Anschauung der Einbildungskraft (nicht durch die *comprehensio aesthetica*, obzwar gar wohl durch *comprehensio logica* in einen Zahlbegriff) möglich ist, wähle. In beiden Fällen 95.35

²⁶ergänze: „im Falle des Erhabenen“ o.ä.

²⁷Fragezeichen erst in der Ausgabe von 1799; die Proliferation des Fragezeichens in späteren Ausgaben ist sicher ein dankbares Thema für sich.

²⁸56.1-5, KV216*, KV217.6-14 Hier kann nicht „Zusammenfassung“ stehen, 95.35, eben darum weil das nicht „von selbst“ geht!

Emotional gefärbte Anmerkung: Erdmann habe das „korrigiert“, Vorländer entschuldigt ihn auch noch, und die philosophischen Institute landauf landab erteilen dem Buchverlag ihren Segen: ich darf solche Stellen das eine oder andere Mal doch wohl in den Vordergrund rücken? Selbstverständlich bin ich kein Kant-Forscher, sondern nur Übersetzer - aber irgendwas ist hier in der Kantrezeption doch schief gelaufen..!

²⁹lies: „ohne Not“, 95.36 - nicht: „autonom“, 83.11-14

³⁰lies: „ausmessenden Absicht“

³¹lies: „immer weiter fortschreitend und nicht zusammenfassend“

geht die logische Größenschätzung ungehindert ins Unendliche.

Nun aber hört das Gemüt in sich auf die Stimme der ³²Vernunft, welche zu **allen** gegebenen Größen, selbst denen, die zwar niemals **ganz** aufgefaßt werden können, gleichwohl aber (in der sinnlichen Vorstellung) als ganz **gegeben** beurteilt werden, **Totalität fordert**, mithin Zusammenfassung in eine Anschauung und für alle jene Glieder einer fortschreitend-wachsenden Zahlreihe *Darstellung* verlangt und selbst das Unendliche (Raum und verflossene Zeit) von dieser Forderung nicht ausnimmt, vielmehr es unvermeidlich³³ macht, es sich (in dem Urteile der gemeinen Vernunft) als *ganz* (seiner Totalität nach) *gegeben* zu denken. Das Unendliche aber ist schlechthin³⁴ (nicht bloß komparativ³⁵) groß. Mit diesem verglichen ist alles andere (von derselben Art Größen) **klein**³⁶.

94.18-19

Aber, was das Vornehmste ist³⁷, es als ein *Ganzes* auch nur denken zu **können** zeigt ein Vermögen des Gemüts an, welches allen Maßstab der Sinne übertrifft. Denn dazu würde eine Zusammenfassung erfordert werden, welche einen Maßstab als Einheit lieferte, der zum Unendlichen ein bestimmtes, in Zahlen angelegliches Verhältnis hätte, welches unmöglich ist. Das Unendliche aber dennoch ohne Widerspruch *auch nur denken zu können*, dazu wird ein Vermögen, das selbst **übersinnlich** ist, im menschlichen Gemüte erfordert. Denn nur durch dieses und dessen Idee eines **Noumens**, welches selbst keine Anschauung verstattet, aber doch der **Weltanschauung**, als bloßer Erscheinung, zum Substrat untergelegt wird, wird das Unendliche der Sinnenwelt, in der reinen intellektuellen Größenschätzung, *unter* einem Begriffe *ganz* zusammengefaßt, obzwar es in der mathematischen *durch Zahlenbegriffe* nie ganz gedacht werden kann. Selbst ein³⁸ Vermögen sich das Unendliche der übersinnlichen Anschauung als (in seinem intelligibelen Substrat³⁹) gegeben denken zu können übertrifft allen Maßstab der Sinnlichkeit und ist über alle Vergleichung selbst mit dem Vermögen der mathematischen Schätzung groß, freilich wohl nicht in **theoretischer** Absicht zum Behuf des Erkenntnisvermögens, aber doch als Erweiterung des Gemüts, welches die Schranken der Sinnlichkeit in anderer (der **praktischen**) Absicht zu überschreiten sich vermögend fühlt.

KV298.30-38

KV300.31-35

KV454ff.

Erhaben ist also die Natur, in derjenigen⁴⁰ ihrer Erscheinungen, deren Anschauung die Idee ihrer Unendlichkeit bei sich führt. Dieses letztere kann nun nicht anders geschehen, als durch die **Unangemessenheit**, selbst der größten Bestrebung unserer Einbildungskraft in der Größenschätzung eines Gegen-

vgl. 27.9-12

³²ergänze: „reinen“

³³Die reine Vernunft, mit ihrer Forderung nach Totalität der Bedingungen, KV358, kollidiert quasi mit dem System einer „gemeinen Vernunft“; das Erhabene „trifft“ nur die Idee der Vernunft, 89.8

³⁴lies: „schlechthin-ästhetisch“, 95.28-30

³⁵lies: „komparativ-mathematisch“, 95.27-28

³⁶Greift 94.21-25 wieder auf

³⁷lies: „worauf es aber in erster Linie ankommt..“ - Kant will auf das Praktische hinaus

³⁸besser: „jenes“

³⁹d.i. der transzendente Gegenstand, KV

⁴⁰Singular

standes.

Nun ist aber für die mathematische Größenschätzung die Einbildungskraft jedem Gegenstande gewachsen, um für dieselbe ein hinlängliches Maß zu geben, weil die Zahlbegriffe des Verstandes, durch *Progression*, jedes Maß einer jeden Größe angemessen machen können. Also muß es die *ästhetische Größenschätzung* sein, in welcher die Bestrebung zur Zusammenfassung das Vermögen der Einbildungskraft überschreitet, die progressive Auffassung in ein Ganzes der Anschauung zu begreifen *geföhlt* und dabei zugleich die Unangemessenheit dieses Vermögens, welches im Fortschreiten unbegrenzt ist, ⁴¹wahrgenommen wird, ⁴²ein mit dem mindesten Aufwande des Verstandes zur Größenschätzung taugliche *Grundmaß* zu fassen und zur Größenschätzung zu gebrauchen. Nun ist das eigentliche unveränderliche Grundmaß der Natur das absolute Ganze derselben, welches bei ihr als Erscheinung ⁴³*zusammengefaßte Unendlichkeit* ist. Da aber dieses Grundmaß ein sich selbst widersprechender Begriff ist (wegen der Unmöglichkeit der absoluten Totalität eines Progresses ohne Ende) so muß *diejenige* Größe eines Naturobjekts, an welcher die Einbildungskraft ihr ganzes Vermögen der Zusammenfassung fruchtlos verwendet, den Begriff der Natur auf ein übersinnliches Substrat (das ihr und zugleich unserm Vermögen zu denken zum Grunde liegt) führen, welches über allen Maßstab der Sinne groß ist und daher, nicht sowohl den Gegenstand, als vielmehr die *Gemütsstimmung* in Schätzung desselben, als erhaben beurteilen läßt.

Also, gleichwie die ästhetische Urteilskraft in Beurteilung des *Schönen* die Einbildungskraft in ihrem freien Spiele auf den *Verstand* bezieht, um mit dessen *Begriffen* überhaupt (ohne Bestimmung derselben) zusammenzustimmen: so bezieht sie daselbe Vermögen in Beurteilung eines Dinges als Erhabenen⁴⁴ auf die *Vernunft*, um zu deren *Ideen* (unbestimmt welchen) subjektiv übereinzustimmen, d. i. eine Gemütsstimmung hervorzubringen, welche derjenigen gemäß und mit ihr verträglich ist, die der Einfluß bestimmter Ideen (praktischer) aufs Gefühl bewirken würde.

Man sieht hieraus auch, daß die wahre Erhabenheit nur im *Gemüte des Urteilenden*, nicht in dem Naturobjekte, dessen Beurteilung diese Stim-

⁴¹ergänze: „reflektiert“, 28.16-17

⁴²ergänze: „um“

⁴³Hinweis auf den „Lehrbegriff“, KV399A

⁴⁴Dies Ungrenzbare kann doch nur ein autarkes Nomen sein und nicht ein adjektivisches Anhängsel - vgl 111.2

mung desselben veranlaßt, müsse gesucht werden. Wer wollte auch ungestaltete Gebirgsmassen, in wilder Unordnung übereinander getürmt, mit ihren Eispyramiden, oder die düstere tobende See, usw. erhaben nennen. Aber das Gemüt fühlt sich in seiner eigenen Beurteilung gehoben, wenn es sich in der Betrachtung derselben⁴⁵, ohne Rücksicht auf ihre Form, der Einbildungskraft und einer, obschon ganz ohne bestimmten Zweck⁴⁶ damit in Verbindung gesetzten, jene bloß erweiternden Vernunft, überläßt⁴⁷ die ganze Macht der Einbildungskraft dennoch ihrer Ideen⁴⁸ unangemessen befindet.

Beispiele von Mathematisch-erhabenen der Natur in der bloßen Anschauung liefern uns alle die Fälle, wo uns nicht sowohl ein größerer Zahlbegriff, als vielmehr große Einheit als Maß (zu Verkürzung der Zahlreihen) für die Einbildungskraft gegeben wird. Ein Baum, den wir nach Mannshöhe schätzen, gibt allenfalls einen Maßstab für einen Berg und, wenn dieser etwa eine Meile hoch wäre, kann er zur Einheit für die Zahl, welche den Erddurchmesser ausdrückt, dienen, um den letzteren anschaulich zu machen: der Erddurchmesser für das uns bekannte Planetensystem, dieses für das der Milchstraße, und der unermesslichen Menge solcher Milchstraßensystemen unter dem Namen der Nebelsterne, welche vermutlich⁴⁹ wiederum ein dergleichen System unter sich ausmachen, lassen uns hier keine Grenzen erwarten.

Nun liegt das Erhabene, bei der ästhetischen Beurteilung eines so unermesslichen Ganzen, nicht sowohl in der Größe der Zahl, als darin, daß wir im Fortschritte immer auf desto größere Einheiten gelangen, (wozu die⁵⁰ systematische Abteilung des Weltgebäudes beiträgt) die uns alles Große in der Natur immer wiederum als klein, eigentlich aber unsere Einbildungskraft in ihrer ganzen Grenzlosigkeit und mit ihr die Natur als gegen die Idee der Vernunft, wenn sie eine ihnen angemessene Darstellung verschaffen soll, verschwindend vorstellt.⁵¹

KV622.1-624.35

⁴⁵lies: „Gebirgsmassen, Eispyramiden, See“

⁴⁶ergänze: „dennoch“

⁴⁷ergänze: „und“

⁴⁸lies: „den ihr als gemeiner Vernunft eigenen Ideen“, 99.6

⁴⁹Messier-Katalog von 1774

⁵⁰ergänze: „Manier der“

⁵¹ergänze Schlußsatz: „Es kommt aber auf das Praktische an!“ o.ä.

§ 27 Von der Qualität des Wohlgefallens in der Beurteilung des Erhabenen

Das Gefühl der Unangemessenheit unseres Vermögens zur Erreichung einer Idee, die für uns Gesetz ist, ist *Achtung*. 100.5-13
KP86.17-29

Nun ist die Idee der Zusammenfassung einer jeden Erscheinung, die uns gegeben werden mag, in die Anschauung eines Ganzen eine solche, welche uns durch ein Gesetz der Vernunft auferlegt ist, die kein anderes bestimmtes für jedermann gültiges und veränderliches¹ Maß erkennt als das absolut²-Ganze. 98.33-99.7
100.13-15

Unsere Einbildungskraft aber beweiset, selbst in ihrer größten Anstrengung, in Ansehung der von ihr verlangten Zusammenfassung eines gegebenen Gegenstandes in einem Ganzen der Anschauung (mithin zur Darstellung der Idee der Vernunft) ihre Schranken und Unangemessenheit, doch aber zugleich ihre Bestimmung zur Bewirkung der Angemessenheit mit derselben als einem Gesetze. Also ist das Gefühl des Erhabenen in der Natur Achtung für unsere eigene Bestimmung die wir einem Objekte der Natur durch eine gewisse Subreption (Verwechslung einer Achtung für das Objekt statt der für die Idee der Menschheit in unserm Subjekte) beweisen³, welches uns die Überlegenheit der Vernunftbestimmung unserer Erkenntnisvermögen über das größte Vermögen der Sinnlichkeit gleichsam anschaulich macht.⁴ 30.22-26
100.5-13
KV44.25-33

Das Gefühl des Erhabenen ist also⁵ ein Gefühl der Unlust, aus der Unangemessenheit der Einbildungskraft in der ästhetischen Größenschätzung, für die durch die Vernunft, und eine dabei zugleich erweckte Lust, aus der Übereinstimmung eben dieses Urteils der Unangemessenheit des größten sinnlichen Vermögens zu⁶ Vernunftideen, sofern die Bestre-
bung

¹lies: „die nicht dieses andere Maß erkennt, das - als mathematisch bestimmt, 100.1-5 - für jedermann gültig ist (und von Fall zu Fall veränderlich ist, weil es sich jedem Gegenstand anpasst)“ - die kantische Inzise sprengt die Interpunktion. Adeling: „Besonders nach nichts und andern verneinenden Ausdrücken hat als eine ausschließende Bedeutung“

²vgl. KV358.29-359.24

³lies: „erweisen“

⁴Das Wort „Überlegenheit“ erhält an dieser Stelle doch eine schöne Würdigung - und, es wird im ersten Satz des nächsten Paragraphen wieder aufgegriffen

⁵Es sei noch einmal der Adeling zitiert: „Oft begleitet diese Partikel, besonders im gesellschaftlichen Umgange eine bloße Wiederholung einer im vorigen unterbrochenen Rede, da sie denn ihren Platz lieber nach einigen Wörtern, als am Anfange der Rede nimmt.“ Es handelt sich also nicht um dasselbe „also“ wie in Zeile 17 -wo man es übersetzen könnte mit: „auf diese Weise“. Der Gebrauch von „also“ an dieser Stelle, wo der Autor sich den Punkt noch einmal vor Augen führt, ist also vielleicht irreführend, weil es nun im Folgenden gerade um die Lust gehen soll - deshalb wäre es besser gewesen, den ersten Teil des Satzes einfach weg zu lassen und etwa so zu beginnen: „Nun aber ist das Gefühl des Erhabenen auch eine zugleich erweckte Lust.“?

⁶Präposition „zu“, vgl. 100.31, 103.1, 105.16-18; „mit“ suggeriert Einfluß - aber hier „treffen“ sich Gefühl und Idee ja nur

zu denselben⁷ doch für uns Gesetz ist.

Es ist nämlich für uns Gesetz (der Vernunft) und gehört zu unserer Bestimmung, alles, was die Natur als Gegenstand der Sinne für uns Großes enthält, in Vergleichung mit Ideen der Vernunft für klein zu schätzen und, was⁸ das Gefühl dieser übersinnlichen Bestimmung in uns rege⁹ macht, ¹⁰stimmt zu jenem Gesetze zusammen.

KP§7

Nun ist die größte Bestrebung der Einbildungskraft in Darstellung der Einheit für die Größenschätzung eine Beziehung auf etwas *Absolut-großes*, folglich auch eine Beziehung auf das Gesetz der Vernunft dieses¹¹ allein zum obersten Maße der Größen anzunehmen. Also¹² ist die innere ¹³Wahrnehmung der Unangemessenheit alles sinnlichen Maßstabes zur Größenschätzung der Vernunft ¹⁴eine Übereinstimmung mit Gesetzen derselben und¹⁵ eine Unlust, welche das Gefühl unserer übersinnlichen Bestimmung in uns rege macht, nach welcher es zweckmäßig, mithin ¹⁶Lust ist, jeden Maßstab der Sinnlichkeit den Ideen des Verstandes¹⁷ unangemessen zu finden. ¹⁸

99.37

Das Gemüt fühlt sich in der Vorstellung des Erhabenen in der Natur *bewegt*: da es ¹⁹in dem ästhetischen Urteile über das Schöne derselben in *ruhiger Kontemplation* ist. Diese Bewegung kann (vornehmlich in ihrem Anfange²⁰) mit einer Erschütterung verglichen werden, d. i. mit einem schnellwechselnden Abstoßen und Anziehen ebendesselben Objekts. Das Überschwengliche für die Einbildungskraft (bis zu welchem sie in der Auffassung der Anschauung getrieben wird) ist gleichsam ein Abgrund, worin sie sich selbst zu verlieren fürchtet, aber doch auch für die Idee der Vernunft vom Übersinnlichen, nicht überschwenglich, sondern gesetzmäßig, eine solche Bestrebung der Einbildungskraft hervorzubringen, mithin in eben dem Maße wiederum anziehend, als es für die bloße Sinnlichkeit abstoßend war.

91.4-6

46.23-27

vgl. 63.22-24

Das Urteil selber bleibt aber hiebei immer nur ästhetisch, weil es, ohne einen bestimmten Begriff vom Objekte zum Grunde zu haben, bloß das subjektive Spiel der Gemütskräfte (Einbildungskraft und Vernunft) selbst durch

⁷ ergänze: „Ideen“

⁸ Quidditas - die Washeit; der transzendente Gegenstand klingt an

⁹ „Rührung“, Bewegung, also die Frage nach der Kausalität steht im Raum; z.B. „Reiz und Reaktion“ einer behaviouristischen Psychologie

¹⁰ ergänze: „das“

¹¹ ergänze: „Absolut-Große“

¹² lies: „auf diese Weise“

¹³ ergänze: „reflektierte“, 100.10

¹⁴ ergänze: „bereits“

¹⁵ ergänze: „zugleich“, 102.28

¹⁶ ergänze: „achtungsvolle“

¹⁷ besser: „der gemeinen Vernunft“, §26Anm.31

¹⁸ Das ist doch auch psychologisch plausibel: Lust entsteht im erfolgreichen Handeln; Husserl benutzt übrigens die Phrase: „Freude am Gelingen“

¹⁹ ergänze: „hingegen“

²⁰ 85.29-34

ihren Kontrast als **harmonisch** vorstellt. Denn so wie Einbildungskraft und *Verstand* in der Beurteilung des Schönen durch ihre Einhelligkeit, so bringen Einbildungskraft und *Vernunft* durch ihren Widerstreit²¹ subjektive Zweckmäßigkeit der Gemütskräfte hervor, nämlich ein Gefühl, daß wir reine selbständige *Vernunft* haben, ein Vermögen der Größenschätzung, dessen Vorzüglichkeit durch nichts anschaulich gemacht werden kann, als durch die Unzulänglichkeit desjenigen Vermögens, welches in Darstellung der Größen (sinnlicher Gegenstände) selbst unbegrenzt ist. 20.14-21.11 26.34-27.3 102.22-24

Messung eines Raums (als **Auffassung**) ist zugleich Beschreibung desselben, mithin objektive Bewegung in der Einbildung und ein **Progressus**; die **Zusammenfassung** der Vielheit in die Einheit, nicht des Gedankens, sondern der Anschauung, mithin des Sukzessiv-aufgefaßten in einem Augenblick ist dagegen ein **Regressus**, der die Zeitbedingung im Progressus der Einbildungskraft wieder aufhebt²² und das *Zugleichsein* anschaulich macht. 98.19-20

Sie²³ ist also (da die Zeitfolge eine Bedingung des inneren Sinnes und einer²⁴ Anschauung ist) eine subjektive Bewegung der Einbildungskraft, dadurch sie dem inneren Sinne Gewalt antut, die desto merklicher sein muß, je größer das Quantum ist, welches die Einbildungskraft in eine Anschauung zusammenfaßt. Die **Bestrebung** also ein Maß für²⁵ Größen in eine **einzelne** Anschauung aufzunehmen, welches **aufzufassen** merklieche Zeit erfordert, ist eine **Vorstellungsart**²⁶, welche subjektiv betrachtet, zweckwidrig; objektiv aber, als zur Größenschätzung erforderlich²⁷, mithin zweckmäßig ist, wobei aber doch eben dieselbe Gewalt, die dem Subjekte durch die Einbildungskraft widerfährt, für die ganze Bestimmung des Gemüts als zweckmäßig beurteilt wird.

²⁸Die *Qualität* des Gefühls des Erhabenen ist: daß sie ein Gefühl der Unlust über das ästhetische Beurteilungsvermögen an einem Gegenstande ist, die

²¹Dieser - noch darstellbare - Widerstreit wird im Rahmen des 'argumentation mining' mittels der Künstlichen Intelligenz im **isotropen** (vgl. A.L.Poldi, „Was heißt Künstliche Intelligenz?“) 'controversial argumentation framework' (vgl. Phan Minh Dung, 'On the acceptability of arguments .. 'Artificial Intelligence 77 (1995) 321-357) (entropisch) aufgelöst: ein Argument im Rahmen jenes mengentheoretischen Spiels kann sich dann auf alles Mögliche beziehen - nicht nur auf ehrwürdige logische Propositionen! (Ob wir z.B. an diesen Schnittstellen noch den Mund bewegen oder nicht - das spielt dann kaum noch eine Rolle: jedenfalls nicht die Rolle, die wir seit Menschengedenken mit der Bewegung unserer Artikulationswerkzeuge verknüpft haben, sondern die Maschine nimmt unser Gesagtes buchstäblicherweise für einen Furz !)

Wird die Menschheit am „rückkanalfähigen“ Interface trotzdem weiterhin Beweise für die „Überlegenheit“ der Vernunft antreten ?

²²vgl. Hegelianische Aufhebung ?

²³besser: „Die Zusammenfassung“

²⁴ergänze: „inneren“, KV89.22-30; Erdman sollte nicht mit dem Pronomen „jeden“ ergänzen, denn aus dem Kontext geht hervor, daß die **einzelne** Anschauung gemeint ist !

²⁵ergänze: „alle“, 100.1-5

²⁶KV398A24-399A5, KV414A10-19

²⁷ergänze: „beurteilt wird“

²⁸ergänze: einleitende Floskel dieses zusammenfassenden Paragraphen: „Mit einem Wort:“, „Kurzum:“ o.ä.

darin doch zugleich als zweckmäßig vorgestellt wird; welches dadurch möglich ist, daß das eigne Unvermögen das Bewußtsein eines unbeschränkten Vermögens desselben Subjekts entdeckt und das Gemüt das letztere nur durch das erstere ästhetisch beurteilen kann. 103.9-10 99.10-25

In der logischen Größenschätzung wurde die Unmöglichkeit²⁹, durch den Progressus der Messung der Dinge der Sinnenwelt in Zeit und Raum jemals zur absoluten Totalität zu gelangen, für objektiv, d. i. eine Unmöglichkeit³⁰ das Unendliche als ganz gegeben zu *denken* und nicht als bloß subjektiv, d. i. als Unvermögen es zu *fassen*³¹ erkannt, weil³² auf den Grad³³ der Zusammenfassung in eine Anschauung, als Maß, da gar nicht gesehen wird, sondern alles auf einen Zahlbegriff ankommt. 98.3-10

Allein³⁴ in einer ästhetischen Größenschätzung muß der Zahlbegriff *wegfallen* oder verändert werden und die *Komprehension* der Einbildungskraft zur Einheit des Maßes (mithin mit Vermeidung der Begriffe von einem Gesetze der sukzessiven Erzeugung der Größenbegriffe³⁵) ist allein für sie zweckmäßig. 98.33-99.7

Wenn nun³⁶ eine Größe beinahe³⁷ das Äußerste unseres Vermögens der Zusammenfassung in eine Anschauung erreicht und die Einbildungskraft doch durch Zahlgrößen (für die wir uns unseres Vermögens als unbegrenzt bewußt sind) zur ästhetischen Zusammenfassung in eine größere Einheit aufgefordert wird, so fühlen wir uns im Gemüt als ästhetisch in Grenzen eingeschlossen; ³⁸aber die³⁹ Unlust wird ⁴⁰doch, in Hinsicht auf die notwendige Erweiterung der Einbildungskraft zur Angemessenheit mit dem, was in unserm Vermögen der Vernunft unbegrenzt ist, nämlich der Idee des absoluten Ganzen, *mithin*⁴¹ die Unzweckmäßigkeit des Vermögens der Einbildungskraft doch für Vernunftideen und deren Erweckung als zweckmäßig vorgestellt.

²⁹ergänze: „für objektiv erkannt“

³⁰lies: „für eine Unmöglichkeit erkannt“

³¹lies: „und nicht wurde es als subjektives Unvermögen erkannt, es zu fassen“ o.ä.

³²lies: „in der logischen Größenschätzung“

³³§26 Anm.12, 96.1, 96.26

³⁴lies: „Aber“, „Jedoch“; mißverständlicher Gebrauch, weil das in diesem Satz folgende „allein“ soviel wie „aus-schließlich“ bedeutet

³⁵a.k.a. „Progressionsprinzip“, 98.22

³⁶ergänze: „aber“

³⁷97.15-21

³⁸besser: neuer Satz

³⁹besser: „diese“

⁴⁰ergänze: „nunmehr“

⁴¹ergänze: „wird“

Eben dadurch aber wird das ästhetische Urteil selbst subjektiv-zweckmäßig für die Vernunft, als **Quell der Ideen** d. i. einer solchen **intellektuellen** Zusammenfassung, für die alle **ästhetische** klein ist, und der Gegenstand wird als erhaben mit einer Lust⁴² aufgenommen, die nur vermittelt einer ⁴³Unlust möglich⁴⁴ ist.

⁴²lies: „Achtung“

⁴³ergänze: „pathologischen“, KV726.2

⁴⁴KV211.22-24 - zentral für die Kritik!

§ 28 Von der Natur als einer Macht

Macht ist ein Vermögen, welches großen **Hindernissen** überlegen ist. Eben ^{33*} dieselbe¹ heißt eine *Gewalt*, wenn sie auch dem Widerstande dessen, was selbst Macht besitzt, überlegen ist. Die Natur im ästhetischen Urteile als Macht, die über uns² keine Gewalt hat, betrachtet, ist *dynamisch-erhaben*. 91.1-16

Wenn von uns die Natur dynamisch als erhaben beurteilt werden soll, so muß sie als Furcht **erregend** vorgestellt werden (obgleich nicht umgekehrt, vgl. 97.7-9 **jeder** Furcht erregende Gegenstand³ in unserm ästhetischen Urteile erhaben gefunden wird). Denn in der ästhetischen Beurteilung (**ohne Begriff**) kann 27.22-25 die Überlegenheit über Hindernisse nur nach der **Größe des Widerstandes**⁴ beurteilt werden. Nun ist aber das, dem wir zu widerstehen bestrebt sind, ein **Übel**, und, wenn wir unser Vermögen demselben nicht gewachsen finden, ein Gegenstand der Furcht. Also kann für die ästhetische Urteilskraft die Natur nur **sofern** als Macht, mithin dynamisch-erhaben, gelten, sofern sie als Gegenstand der Furcht betrachtet wird.

Man kann aber einen Gegenstand als *furchtbar* betrachten, ohne sich *vor* ihm zu fürchten, wenn wir ihn nämlich so beurteilen, daß wir uns bloß den Fall *denken*, da wir ihm etwa Widerstand tun wollten und daß alsdann aller

¹Das Wort war zusammen geschrieben - ich habe es hier getrennt, um der Textverarbeitung willen :-). Das ist übrigens hoffentlich das einzige Mal, daß ich von der Originalversion aus dem Jahre 1790 abweiche - selbstverständlich: Fehler macht Jeder !

²lies: „unser Begehrungsvermögen“, 91.11

³vgl. §3Anmerkung14

⁴Intensität

Widerstand bei weitem vergeblich sein⁵ würde. So⁶ fürchtet der Tugendhafte⁷ Gott, **ohne** sich vor ihm zu fürchten, weil er ihm und seinen Geboten widerstehen zu wollen, sich⁸ als keinen von ihm besorglichen Fall denkt. Aber auf jeden solchen Fall, den er als an sich **nicht** unmöglich denkt, erkennt er ihn als furchtbar.⁹

Der sich fürchtet kann **über** das Erhabene der Natur gar nicht urteilen, so wenig als der, welcher durch Neigung und Appetit eingenommen ist, über das Schöne. Er flieht den Anblick eines Gegenstandes, der ihm diesen Scheu einjagt und es ist unmöglich an einem Schrecken, der ernstlich gemeint wäre, Wohlgefallen zu finden. Daher ist die Annehmlichkeit aus dem Aufhören einer Beschwerde das *Frohsein*. Dieses aber, wegen der Befreiung von einer Gefahr, ist ein Frohsein mit dem Vorsatze sich derselben nie mehr auszusetzen, ja man mag an jene **Empfindung** nicht einmal gerne zurückdenken, weit gefehlt, daß man die Gelegenheit dazu selbst aufsuchen sollte.

Kühne überhangende gleichsam drohende Felsen, am Himmel sich auftürmende Donnerwolken, mit Blitzen und Krachen einherziehend, Vulkane in ihrer ganzen zerstörenden Gewalt, Orkane mit ihrer zurückgelassenen Verwüstung, der grenzenlose Ozean in Empörung gesetzt, ein hoher Wasserfall eines mächtigen Flusses u. dgl. machen unser Vermögen zu widerstehen, in Vergleichung mit ihrer Macht, zur unbedeutenden Kleinigkeit.

Aber ihr Anblick wird nur um **desto** anziehender, **je** furchtbarer er ist, wenn wir uns nur in **Sicherheit** befinden und wir nennen diese Gegenstände gern erhaben, weil sie die Seelenstärke über ihr gewöhnliches Mittelmaß erhöhen und ein Vermögen zu widerstehen von ganz anderer Art in uns entdecken lassen, welches uns Mut macht, uns mit der¹⁰ **scheinbaren** Allgewalt der Natur messen zu können. Denn, so wie wir zwar an der¹¹ **Unermesslichkeit** der Natur und der Unzulänglichkeit unseres Vermögens einen der ästhetischen Größenschätzung **ihrer Gebiets** proportionierten Maßstab zu nehmen unsere

⁵ An dieser Stelle ist vielleicht nicht ganz nutzlos, den Punkt etwas auszuführen: ein Raubtier ist furchtbar, aber im Zoo fürchte ich es nicht, da es sich hinter einer dicken Glasscheibe befindet. Oder ein Erdbeben ist auch furchtbar - jene Hilflosigkeit durfte ich anlässlich eines leichten Bebens auf Taiwan einmal kennen lernen - dürfte aber in Nordwesteuropa in der Regel kaum gefürchtet werden. Die Neugierde, die an solchen existentiellen Demarkationslinien entsteht, wird z.B. gerne in „Katastrophenfilmen“ ausgeschlachtet, z.B. „Jurassic Park“, „2012“

Auch sind gegenwärtig diverse, theoretisch mögliche Extreme sehr beliebte Ausgangspunkte, um Aufmerksamkeit im Internet zu erhalten - z.B. die Erzeugung eines „Strangelets“ in einem Teilchenbeschleuniger, oder auch kosmische Phänomene, wie z.B. Asteroiden. Kurz: all das können wir als furchtbar betrachten. (.und es ist sicher auch - mal mehr, mal minder - nicht sinnlos, sich (an kompetenter Stelle) darüber Gedanken zu machen..?)

Aber, im Lichte einer für Jedermann zu verwirklichenden Wohlfahrt auf diesem Planeten - und hier begeben wir uns wieder in Richtung von Kantens Vorstellungswelt - handelt es sich sozusagen um konstruierte Furchtbarkeiten: um **Popanze**. Die sind doch um kein Gran furchtbarer als z.B. Hungersnöte in der „Dritten Welt“, die durch herrschende ökonomische Strukturen induziert werden - nur, daß so etwas eben nicht „jedermann“ trifft, sondern nur arme Leute die sich keinen Kant leisten können !

⁶ lies: „auf diese Weise“ - durchaus mit Betonung auf „diese“; es handelt sich um ein Beispiel..

⁷ ergänze: „per definitionem“

⁸ ergänze: „per se“

⁹ Ist es denn nicht so, daß Kant hier Anno 1790 der Theologie provozierend zuzwinkert?

¹⁰ ergänze: „nur“

¹¹ lies: „mathematisch-erhabenen“

eigene Einschränkung, gleichwohl aber doch auch an unserm Vernunftvermögen zugleich einen andern **nicht-sinnlichen** Maßstab, welcher jene Unendlichkeit selbst als **Einheit** unter sich hat, gegen den alles in der Natur klein ist, mithin in unserm Gemüte eine **Überlegenheit** über die Natur selbst in ihrer Unermeßlichkeit fanden: so gibt auch die ¹²**Unwiderstehlichkeit** ihrer Macht uns, als Naturwesen betrachtet, zwar unsere Ohnmacht zu erkennen, aber **entdeckt** zugleich ein Vermögen, uns als von ihr **unabhängig** zu beurteilen und eine Überlegenheit über die Natur, worauf sich eine Selbsterhaltung ¹³ von ganz andrer Art **gründet**, als diejenige ist die von der Natur außer uns angefochten und in Gefahr gebracht werden kann, dabei die **Menschheit** in unserer Person unerniedrigt bleibt, obgleich der Mensch jener Gewalt unterliegen müßte.

Auf solche Weise wird die Natur in unserm **ästhetischen** Urteile nicht, sofern sie furchterregend ist, als erhaben beurteilt, sondern weil sie unsere Kraft (die nicht Natur ist) in uns aufruft, um das, wofür wir besorgt sind (Güter, Gesundheit und Leben) als klein und daher ihre Macht (der wir in Ansehung dieser Stücke ¹⁴ allerdings unterworfen sind) für uns und unsere Persönlichkeit demungeachtet doch für keine Gewalt ansehen ¹⁵, unter die wir uns zu beugen hätten, wenn es auf unsre höchste Grundsätze und deren Behauptung oder Verlassung ankäme. Also heißt die Natur hier erhaben, bloß weil sie die Einbildungskraft zu Darstellung derjenigen **Fälle** erhebt, in welchen das Gemüt die **eigene** Erhabenheit seiner Bestimmung selbst über die Natur sich **fühlbar** machen kann.

Diese Selbstschätzung verliert dadurch nichts, daß wir uns **sicher** sehen müssen, um dieses begeisternde Wohlgefallen zu empfinden, mithin, weil es mit der Gefahr nicht Ernst ist, es auch (wie es scheinen möchte) mit der Erhabenheit unseres Geistesvermögens ebensowenig **Ernst** sein möchte. Denn das Wohlgefallen betrifft hier nur die sich in solchem Falle entdeckende **Bestimmung** unseres Vermögens, so wie die Anlage zu demselben in unserer Natur ist ¹⁶, indessen daß die Entwicklung ¹⁷ und Übung desselben uns überlassen und obliegend ist, und hierin ist ¹⁸

¹²lies: „dynamisch-erhabene“

¹³Adelung: „Die Erhaltung unsers eigenen Lebens, und alles dessen, was unsere Natur vollkommen macht, , besonders als eine moralische Pflicht betrachtet.“

¹⁴„Stücke“ bezieht sich auf „Einheit“, 107.20

¹⁵Irgendwas stimmt mit diesem Satz nicht - soviel scheint klar? Nach Vorländer also „fehlt“ in der ersten Auflage das Wort „solche“, und Erdmann korrigiert auch noch Kant's „ansehen“ : dann darf i c h das auch :-)

Von der Gravitation dieses Wortes ausgehend wird der vorhergegangene Text logisch: „Auf solche Weise wird die Natur in unserm ästhetischen Urteile nicht, sofern sie furchterregend ist, als erhaben beurteilt, sondern um unsere Kraft (die nicht Natur ist) in uns aufzurufen, weil wir das, wofür wir besorgt sind (Güter, Gesundheit und Leben), als klein, und daher ihre Macht (der wir in Ansehung dieser Stücke allerdings unterworfen sind) für uns und unsere Persönlichkeit demungeachtet doch für keine Gewalt ansehen.“

¹⁶lies: „Denn das Wohlgefallen betrifft hier nur die *Bestimmung* unseres Vermögens, die sich in solchem Falle **sofern** entdeckt, wie die Anlage zu demselben in unserer Natur ist“

¹⁷Zivilisatorische Fortentwicklung, rousseausches Motiv ...

¹⁸Ist man denn nicht versucht, **dieses** „ist“ durch ein „bleibt“ ersetzen zu wollen?

Wahrheit; so sehr sich auch der Mensch, wenn er seine Reflexion bis dahin erstreckt, seiner gegenwärtigen wirklichen Ohnmacht bewußt sein mag.

Dieses **Prinzip** scheint zwar zu weit hergeholt und vernünftelt, mithin für ein ästhetisches Urteil überschwänglich zu sein; allein die Beobachtung¹⁹ des Menschen beweiset das Gegenteil und daß es den gemeinsten Beurteilungen zum Grunde liegen kann, ob man sich gleich desselben nicht immer bewußt ist. 106.15-19

Denn was ist das, was selbst den Wilden²⁰ ein Gegenstand der größten Bewunderung ist? Ein Mensch²¹ der nicht erschrickt, der sich nicht fürchtet, also der Gefahr nicht weicht, zugleich aber mit völliger Überlegung rüstig zu Werke geht. Auch im alleresittetsten Zustande bleibt diese vorzügliche Hochachtung für den Krieger; nur daß man²² noch dazu verlangt, daß er zugleich alle Tugenden des Friedens, Sanftmut, Mitleid und selbst geziemende Sorgfalt für seine eigne Person beweise, eben darum weil daran die Unbezwinglichkeit seines Gemüts durch Gefahr erkannt wird. Daher mag man noch so viel in der Vergleichung des Staatsmanns mit dem Feldherrn über die Vorzüglichkeit der Achtung, die einer vor dem andern verdient, streiten; das ästhetische Urteil entscheidet für den letztern. Selbst der Krieg, wenn²³ er mit Ordnung und Heiligung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an sich und macht zugleich die Denkungsart des Volks, welches ihn auf diese Art führt, nur um desto erhabener, je mehreren Gefahren es ausgesetzt war und sich mutig darunter hat behaupten können: da hingegen ein langer Friede den bloßen Handlungsgeist, mit ihm aber den niedrigen Eigennutz, Feigheit und Weichlichkeit herrschend zu machen und die Denkungsart des Volks zu erniedrigen pflegt.

Wider diese Auflösung des Begriffs des Erhabenen, sofern dieses der Macht beigelegt wird, scheint zu streiten: daß wir Gott im Ungewitter, im Sturm, im Erdbeben²⁴ u. dgl. als im Zorn, zugleich aber auch in seiner Erhabenheit sich darstellend vorstellig zu machen pflegen, wobei doch die Einbildung einer Überlegenheit **unseres** Gemüts, über die Wirkungen und, wie es scheint, gar über die Absichten einer solchen Macht, Torheit und Frevel zugleich sein würde. Hier scheint kein Gefühl der Erhabenheit unserer eigenen Natur, sondern vielmehr Unterwerfung, Niedergeschlagenheit und Gefühl seiner gänzlichen Ohnmacht die Gemütsstimmung zu sein, die sich für die Erscheinung eines solchen Gegenstandes **schickt** und auch gewöhnlichermaßen mit der Idee desselben bei dergleichen Naturbegebenheit verbunden zu sein pflegt. In der Religion überhaupt scheint Niederwerfen, Anbetung mit niederhängendem Haupte, mit zerknirschten angstvollen Gebärden

¹⁹lies: „psychologische Beobachtung“, vgl.59.15-17, 70.13-14; Ich vermute, daß Kants psychologische Erklärungen seiner berühmten Tischgesellschaft sehr verpflichtet sind

²⁰Erstes Beispiel jener Ohnmacht und aus der Sicht Anno 1790 vielleicht imaginierte Grundstufe einer „gemeinsten Beurteilung“; (der Plural, der die Kolonialvölker meint war bereits 1799 Singularis - gemeint ist aber dasselbe)

²¹lies: „Kolonialherrscher“

²²Zweites Beispiel des ohnmächtigen, aber immerhin gesunden Menschenverstandes, welcher in Gestalt des „man“ urteilt. (=Tischgesellschaft ? Auch Hegel nimmt gediegene gesellschaftliche Einheiten für seine „Phänomenologie des Geistes“ in Anspruch: Herr, Knecht, Familie.

Damit LeserInnen sich überhaupt dem stereotypischen Horizont ihres Heute entziehen können, müssen sie Texte selbst in **ihrem** Hier und Jetzt auffassen)

²³Drittes Beispiel unser aller historischen Ohnmacht. Kant billigt den Krieg offensichtlich keineswegs: Krieg bedingt Chaos und der Philosoph umzäunt dieses sogleich mit: „wenn er mit Ordnung .. geführt wird“ ! M.a.W.: durch diesen Nachsatz wird jede Zweckhaftigkeit einer Kriegsführung, (der den Menschen nur als Mittel ansieht) sofort ausgeklammert - und er meint hier nur quasi die moralisch-praktische Bühne der Schlacht selbst - vermutlich schwebten Kant griechische Heldenepen vor Augen?

En tout cas, musste seine Betonung der - Anno 1790 brandaktuellen! - „bürgerlichen Rechte“ ein weiteres Mal den „Klerikalen“ provozieren; ein paar Jahre später sollten dazu noch dazu die französischen Bürgerheere einen großen Eindruck in ganz Europa hinterlassen: die Kant-Rezeption steht somit von Anfang an unter einem schlechten institutionellen Stern !

²⁴Die Erdbeben von Port Royal (7.Juni 1692) und Lissabon (1.November 1755) hatten zugleich das Gottesbild in Europa erschüttert

und Stimmen, das einzig schickliche Benehmen in Gegenwart der Gottheit zu sein, welches daher auch die meisten Völker angenommen haben und noch²⁵ beobachten.

Allein diese Gemütsstimmung ist auch bei weitem nicht mit der Idee der *Erhabenheit* einer Religion und ihres Gegenstandes an sich und notwendig verbunden. Der Mensch, der sich wirklich fürchtet, weil er dazu in sich Ursache findet, indem er sich bewußt ist, mit seiner verwerflichen Gesinnung wider eine Macht zu verstoßen, deren Wille unwiderstehlich und zugleich gerecht ist, ist in gar keiner Gemütsfassung um die göttliche Größe zu bewundern, wozu eine Stimmung zur ruhigen Kontemplation und zwangfreies Urteil erforderlich ist. **Nur alsdenn, wenn** er sich seiner aufrichtigen gottgefälligen Gesinnung bewußt ist, dienen jene Wirkungen der Macht in ihm die Idee der Erhabenheit dieses Wesens zu erwecken, sofern er einer seinem²⁶ Willen gemäßen Erhabenheit der Gesinnung an ihm selbst bewußt ist und dadurch über die Furcht vor solchen Wirkungen der Natur, die er nicht als Ausbrüche seines Zorns ansieht, erhoben wird. Selbst die Demut²⁷, als unnachsichtliche Beurteilung seiner Mängel, die sonst, beim Bewußtsein guter Gesinnungen, leicht mit der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur bemäntelt werden könnten, ist eine erhabene Gemütsstimmung, sich willkürlich dem Schmerze²⁸ der Selbstverweise zu unterwerfen, um die Ursache dazu nach und nach zu vertilgen. Auf solche Weise **allein** unterscheidet sich innerlich Religion von Superstition²⁹, welche letztere nicht Ehrfurcht für das Erhabene, sondern Furcht und Angst vor das³⁰ übermächtige Wesen, dessen Willen der erschreckte Mensch sich unterworfen sieht, **ohne** ihn doch hochzuschätzen, im Gemüte gründet, woraus denn freilich nichts als Gunstwerbung und Einschmeichelung, statt einer Religion des guten Lebenswandels entspringen kann.

106.19–22

Also ist die Erhabenheit in keinem Dinge der Natur, sondern nur in unserm

²⁵ „noch“ !

²⁶ ergänze: „autonomen“, KP§8

²⁷ Adelung: „derjenige Zustand des Gemütes, da man aus Kenntnis seiner Unwürdigkeit in Vergleichung mit der Würdigkeit anderer, von sich geringe denket, und solches durch die Tat an den Tag leget.“ vgl KP.147.4-12: „Das moralische Gesetz .. fordert Heiligkeit der Sitten .. d.i. gesetzmäßige Gesinnung aus Achtung fürs Gesetz, folglich Bewußtsein eines kontinuierlichen Hanges zur Übertretung .. zur Befolgung des Gesetzes, folglich eine mit Demut verbundene Selbstschätzung ..“

²⁸ vgl.KP85.27-33

²⁹ Ähnlich bei Kierkegaard?

³⁰ Hier wurde „korrigiert“ zu „dem“. Allerdings greift diese Stelle 106.15-24 wieder auf, wo doch eine merkliche Betonung auf der Präposition „vor“ liegt.

„Wir bauen Bilder vor dir auf wie Wände; so daß schon tausend Mauern um dich stehn. Denn dich verhüllen unsre frommen Hände, sooft dich unsre Herzen offen sehn.“ Rilke

Gemüte enthalten, sofern wir der Natur in uns und dadurch auch der Natur (sofern sie auf uns einfließt³¹) außer uns, überlegen zu sein uns bewußt werden können. **Alles**, was dieses Gefühl in uns erregt, wozu die *Macht* der Natur gehört, 102.35-103.2 welche unsere Kräfte auffordert, heißt alsdenn (obzwar uneigentlich) **erhaben**, und nur unter der Voraussetzung dieser Idee in uns und in Beziehung auf sie sind wir fähig zur Idee der Erhabenheit desjenigen³² Wesens zu gelangen, welches nicht bloß durch seine *Macht* die es in der Natur beweiset, innige Achtung in uns wirkt, sondern noch mehr durch das Vermögen, welches in uns gelegt ist, jene³³ **ohne** Furcht zu beurteilen und unsere ³⁴**Bestimmung** als **über**³⁵ 108.13-14 sie³⁶ erhaben zu denken.

³¹betrifft das Verhältnis der Substanzen - im vorigen erwähnt

³²ergänze: „höchsten“, KV557.15-20

³³ergänze: „Macht“

³⁴ergänze: „menschliche“

³⁵Man darf sicher schließen, daß dieser ganze Paragraf nicht nur im Vatikan keine Begeisterungstürme hervorgerufen hatte

³⁶d.i. die Macht

§ 29 Von der Modalität des Urteils über das Erhabene der Natur

Es gibt unzählige Dinge der **schönen** Natur, darüber wir Einstimmigkeit des Urteils mit dem unsrigen jedermann **geradezu ansinnen** und auch, ohne §19
sonderlich zu fehlen, erwarten können; aber mit unserm Urteile über das **Erhabene** in der Natur können wir uns nicht so leicht Eingang bei andern versprechen. Denn es scheint eine bei weitem größere Kultur, nicht bloß der ästhetischen Urteilskraft, sondern auch der Erkenntnisvermögen, die ihr zum Grunde liegen, erforderlich zu sein, um über diese Vorzüglichkeit der Naturgegenstände ein Urteil fällen zu können. ¹

Die Stimmung des Gemüts zum Gefühl des Erhabenen erfordert eine Empfindlichkeit desselben für **Ideen**; denn eben in der **Unangemessenheit** der 94.16-21
Natur zu dem letztern, mithin nur unter dieser ihrer Voraussetzung und der Anspannung der Einbildungskraft, die Natur als ein Schema für die letztere zu behandeln, **besteht** das Abschreckende für die Sinnlichkeit, welches doch **zugleich** anziehend ist; weil es eine Gewalt ist, welche die Vernunft auf jene 103.14-26
ausübt, nur um sie ihrem eigentlichen Gebiete² (dem praktischen) angemessen 105.34
zu erweitern und sie auf das Unendliche hinaussehen zu lassen, welches für jene ein Abgrund ist.

In der Tat wird **ohne** Entwicklung sittlicher Ideen das, was wir, durch Kultur vorbereitet, erhaben nennen, dem rohen Menschen bloß abschreckend vorkommen. Er wird an den Beweistümern der Gewalt der Natur in ihrer Zerstörung und dem großen Maßstabe ihrer Macht, wogegen die seinige in nichts verschwindet, lauter Mühseligkeit, Gefahr und Not sehen, die den Menschen umgeben würden, der dahin gebannt wäre. So nannte der gute, übrigens verständige savoyische Bauer (wie Hr. v. *Saussure*³ erzählt) alle Liebhaber der Eisgebirge ohne Bedenken

¹ 89.12-17, 101.6-12

² Im Unterschied zu 107.15-18

³ Vorländer bringt in der Anmerkung sein Erstaunen zum Ausdruck, daß jenem Kerl die (dritte) Montblanc-Besteigung noch im rüstigen Alter von 78 Jahren gelingen konnte und späteren Herausgebern reicht diese banale Affirmation als Information, um das durchaus erstaunliche Datum nicht mehr checken zu müssen - die Vorländer und Hartensteins sind ja Autorität genug, da kann sich auch die verlegerische Vernunft ruhig mal faul geben! (Allerdings muß der Vorwurf in erster Linie an die Universitäten gerichtet werden, die wenigstens bis 1993 die „Philosophische Bibliothek“ ihrer Studierenden offensichtlich keines Blickes gewürdigt hatten)

Nun hat(te?) also der Felix Meiner Verlag den Namen Saussure schon einmal gesperrt gedruckt und gibt dennoch inkorrekte Daten, denn Horace Benedict deSaussure blühte von 1740-1799! Aber, das Hauptproblem liegt woanders: denn es handelt sich um den Urgroßvater des Ferdinand de Saussure, dessen poststrukturalistischer Geist hier nun umgeht, LOL

Narren. Wer weiß auch ob er so ganz Unrecht gehabt hätte, wenn jener Beobachter die Gefahren, denen er sich hier aussetzte, bloß, wie die meisten Reisende pflegen, aus Liebhaberei, oder um dereinst pathetische Beschreibungen davon geben zu können, übernommen hätte; so aber war seine Absicht, Belehrung der Menschen und die seelenerhebende Empfindung hatte und gab der vortreffliche Mann den Lesern seiner Reisen in ihren Kauf oben ein.

Darum aber, weil das Urteil über das Erhabene der Natur Kultur bedarf (mehr als das über das Schöne), ist es doch dadurch nicht eben von der Kultur zuerst erzeugt und etwa bloß **konventionsmäßig** in der Gesellschaft eingeführt, sondern hat ihre Grundlage in der **menschlichen Natur**⁴ und zwar demjenigen, was man mit dem gesunden Verstande zugleich jedermann ansinnen und von ihm fordern kann, nämlich in der Anlage zum Gefühl für (praktische) Ideen, d. i. den **moralischen**.

Hierauf gründet sich nun die Notwendigkeit der Beistimmung des Urteils anderer vom Erhabenen zu dem unsrigen, welche wir in diesem⁵ zugleich⁶ mit einschließen.

Denn, so wie wir dem, der in der Beurteilung eines Gegenstandes der Natur, welchen wir schön finden, gleichgültig ist, Mangel des *Geschmacks* vorwerfen, so sagen wir von dem, der bei dem, was wir erhaben zu sein urteilen, unbewegt bleibt, er habe kein *Gefühl*; beides aber **fordern** wir von jedem Menschen und setzen es auch, wenn er einige Kultur hat, an ihm voraus, nur mit dem Unterschiede, daß wir das erstere, weil die Urteilskraft darin die Einbildung bloß auf den Verstand, als Vermögen der Begriffe, bezieht geradezu von jedermann, das zweite aber, weil sie darin die Einbildungskraft auf Vernunft, als Vermögen der Ideen, bezieht, nur unter einer **subjektiven Voraussetzung**, (die wir aber jedermann ansinnen zu dürfen uns berechtigt glauben) fordern, nämlich der des moralischen Gefühls und hiemit dem ästhetischen Urteile Notwendigkeit beilegen.

KP88.25-29

In dieser Modalität der **ästhetischen Urteile**, nämlich der **angemaßten** Notwendigkeit derselben, **liegt ein Hauptmoment** für die **Kritik** der Urteilskraft. Denn die **macht eben an ihnen ein Prinzip a priori kenntlich** und hebt⁷ sie aus der empirischen Psychologie, in der sie sonst unter den Gefühlen des Vergnügens und Schmerzens, nur mit dem nichtssagenden Beiwort eines *feinern* Gefühls begraben bleiben würde, um sie, und vermittelst ihrer die Urteilskraft, in die Klasse derer⁸ zu stellen, welche Prinzipien a priori zum Grunde haben, als solche aber, sie in die Transzendentalphilosophie herüberzuziehen.⁹

52.12-21

39*

⁴Rousseausche Vorstellungswelt

⁵ergänze: „unseren Urteil vom Erhabenen“

⁶ergänze: „modal“

⁷Eine Textversion hat „erhebt“ - aber die ästhetischen Urteile haben doch gerade diese psychologische Erde nicht mehr an den Füßen kleben!

⁸ergänze: „Urteile“

⁹Sowohl der Meiner Verlag als auch Windelband geben „hinüberzuziehen“: soll das etwa auf eine Art von „Transzendenz-Philosophie“ hinweisen? Zur Verdeutlichung: wir stehen auf **dieser** Seite einer Grenze und ziehen die Dinge zu uns **herüber** - nicht „hinüber“! Vielleicht verteidigten sich die Herausgeber wohl noch so, daß sie „Transzendentalphilosophie“ als Abstraktum, als Sys-

tem, gemeint hätten und damit nur sagen wollten, daß sie die Urteile **nach dorthin** einräumten
- wie aufgespießte Schmetterlinge in eine Schreibtischschublade..?

Man kann bei dieser Gelegenheit doch wirklich nur die nochmalige Lektüre der KV empfehlen..!

Allgemeine Anmerkung zur Exposition der ästhetischen reflektierenden Urteile

In Beziehung aufs Gefühl der Lust ist ein Gegenstand entweder zum *Angenehmen*, oder *Schönen*, oder *Erhabenen*, oder *Guten* (schlechthin) zu zählen (iucundum, pulchrum, sublime, honestum).

Das *Angenehme* ist, als Triebfeder der Begierden, durchgängig von einerlei Art, woher es auch kommen und wie spezifisch-verschieden auch die Vorstellung (des Sinnes und der Empfindung objektiv betrachtet) sein mag. Daher kommt es bei der Beurteilung des Einflusses desselben auf das Gemüt nur auf die Menge der Reize (zugleich und nacheinander) und gleichsam nur auf die Masse der angenehmen Empfindung an und diese läßt sich also durch nichts als die *Quantität* verständlich machen. Es kultiviert auch nicht, sondern gehört zum bloßen Genusse.

- Das *Schöne* erfordert dagegen die Vorstellung einer gewissen *Qualität* des Objekts, die sich auch verständlich machen und auf Begriffe bringen läßt (wiewohl es im ästhetischen Urteile darauf nicht gebracht wird) und kultiviert, indem es zugleich auf Zweckmäßigkeit im Gefühle der Lust Acht zu haben lehrt.

- Das *Erhabene* besteht bloß in der *Relation*, worin das Sinnliche in der Vorstellung der Natur für einen möglichen übersinnlichen Gebrauch desselben als tauglich beurteilt wird.

- Das *Schlechthin-Gute*, subjektiv nach dem Gefühle, welches es einflößt, beurteilt, (das Objekt des moralischen Gefühls) als die Bestimmbarkeit der Kräfte des Subjekts, durch die Vorstellung eines *schlechthin-nötigenden* Gesetzes, unterscheidet sich vornehmlich durch die *Modalität* einer auf Begriffen a priori beruhenden Notwendigkeit, die nicht bloß *Anspruch*¹, sondern auch *Gebot*² des Beifalls für jedermann in sich enthält, und gehört an sich zwar nicht für die ästhetische sondern reine intellektuelle Urteilskraft wird auch nicht in einem bloß reflektierenden, sondern bestimmenden Urteile, nicht der Natur, sondern der Freiheit beigelegt; Aber die *Bestimmbarkeit des Subjekts* durch diese³ Idee und zwar eines Subjekts, welches in sich an der Sinnlichkeit *Hindernisse*, zugleich

15.27-36

¹ „ansprechen“, „sollizitieren“, vgl. 110.23-25

² KV733.4-22, KP§7

³ KV523.11-13, KP57.24-25

aber Überlegenheit über dieselbe durch die Überwindung derselben als *Modifikation seines Zustandes* empfinden kann, d. i. das moralische Gefühl⁴ ist doch mit der ästhetischen Urteilskraft und deren *formalen Bedingungen* sofern verwandt⁵, daß es dazu dienen kann, die Gesetzmäßigkeit der Handlung aus Pflicht zugleich als ästhetisch, d. i. als erhaben oder auch als schön vorstellig zu machen, ohne an seiner Reinigkeit einzubüßen, welches nicht statt findet, wenn man es mit dem Gefühl des Angenehmen in natürliche Verbindung setzen wollte.

Wenn man das Resultat aus der bisherigen Exposition beiderlei Arten ästhetischer Urteile zieht, so würden sich daraus folgende kurze Erklärungen ergeben:

Schön ist das, was in der bloßen Beurteilung (also nicht vermittelt der Empfindung des Sinnes nach einem Begriffe des Verstandes) gefällt. Hieraus folgt von selbst, daß es ohne alles Interesse gefallen müsse.

Erhaben ist das, was durch seinen *Widerstand* gegen das Interesse der Sinne unmittelbar gefällt. vgl. 43. 14–19

Beide als Erklärungen ästhetischer allgemeingültiger Beurteilung beziehen sich auf subjektive Gründe, nämlich einerseits der Sinnlichkeit, so wie sie ⁶zu Gunsten des kontemplativen Verstandes⁷, andererseits wie sie wider die Zwecke der praktischen Vernunft⁸, und doch⁹ beide in demselben Subjekte vereinigt, in Beziehung auf das moralische Gefühl zweckmäßig sind. ¹⁰Das Schöne bereitet uns vor etwas, selbst die Natur, ohne Interesse zu lieben; das Erhabene, es, selbst wider unser (sinnliches) Interesse, hochzuschätzen.

Man kann das Erhabene so beschreiben: *es ist ein Gegenstand¹¹ (der Natur), dessen Vorstellung das Gemüt bestimmt, sich die Unerreichbarkeit der Natur als Darstellung von Ideen zu denken.*

Buchstäblich genommen und logisch betrachtet, können Ideen nicht dargestellt werden. Aber, wenn wir unser empirisches Vorstellungsvermögen (mathema-

⁴ vgl. KP „von den Triebfedern.“

⁵ Wir befinden uns immer in der „durchgängigen Affinität der Erscheinungen“, KV.A.113ff.

⁶ besser hier: „einerseits“

⁷ ergänze: „zweckmäßig sind“

⁸ ergänze: „zweckmäßig sind“; m.a.W. das System alles Sinnlichen macht ein System für sich aus: Natur. Diese ist den Zwecken der praktischen Vernunft „zuwider“ (119.2-4), welche ihrerseits der „moralischen Welt“ angehören

⁹ besser hier: „sind“

¹⁰ ergänze: „m.a.W.“, „Kurz:“ o.ä.

¹¹ 99.34-36, 108.3-7, vgl. 88.32-89.11

tisch, oder dynamisch) für die Anschauung der Natur erweitern, so tritt unausbleiblich die Vernunft hinzu, als Vermögen der Independenz¹² der absoluten Totalität und bringt die, obzwar vergebliche, Bestrebung des Gemüts hervor, die Vorstellung der Sinne diesen angemessen zu machen. Diese Bestrebung und das Gefühl der Unerreichbarkeit der Idee durch die Einbildungskraft ist selbst eine Darstellung¹³ der subjektiven Zweckmäßigkeit unseres Gemüts im Gebrauche der Einbildungskraft, für dessen übersinnliche Bestimmung und nötigt uns subjektiv die Natur selbst in ihrer Totalität, als Darstellung von etwas Übersinnlichen zu denken, ohne diese Darstellung *objektiv* zustande bringen zu können.

KV358.34-37

Denn das werden wir bald inne, daß der Natur im Raume und der Zeit das Unbedingte, mithin auch die absolute Größe ganz abgehe, die doch von der gemeinsten Vernunft verlangt wird. Eben dadurch werden wir auch erinnert, daß wir es nur mit einer Natur als Erscheinung¹⁴ zu tun haben und diese¹⁵ selbst noch als bloße Darstellung einer Natur an sich (welche die Vernunft in der Idee hat) müsse angesehen werden. Diese Idee aber des Übersinnlichen, die wir zwar nicht weiter bestimmen, mithin die Natur als Darstellung derselben nicht *erkennen*, sondern nur *denken* können, wird in uns durch einen Gegenstand erweckt, dessen ästhetische Beurteilung die Einbildungskraft bis zu ihrer Grenze, es sei der Erweiterung (mathematisch), oder ihrer Macht über das Gemüt (dynamisch), anspannt, indem sie sich auf dem Gefühle einer Bestimmung desselben gründet, welche das Gebiet der ersteren¹⁶ gänzlich überschreitet, (das moralische Gefühl), in Ansehung dessen¹⁷ die Vorstellung des Gegenstandes als subjektiv-zweckmäßig beurteilt wird.

99.20

In der Tat läßt sich ein Gefühl für das Erhabene der Natur nicht wohl denken, ohne eine Stimmung des Gemüts, die der zum moralischen ähnlich ist, damit zu verbinden¹⁸ und, obgleich die unmittelbare Lust am Schönen der Natur gleichfalls eine gewisse Liberalität der Denkungsart, d. i. Unabhängigkeit des Wohlgefallens vom bloßen Sinnengenusse voraussetzt und kultiviert, so wird dadurch doch mehr die Freiheit im Spiele als unter einem gesetzlichen Geschäfte vorgestellt, welches die echte Beschaffenheit der Sittlichkeit des Menschen ist, wo die Vernunft der Sinnlichkeit Gewalt antun muß, nur daß im ästhetischen Urteile über das Erhabene diese Gewalt durch die Einbildungskraft selbst, als einem¹⁹ Werkzeuge der Vernunft, ausgeübt vorgestellt wird.

80.17-25

88.1-7

¹²Das Fremdwort konnotiert den Begriff der politischen Unabhängigkeit; vgl.107.25, 116.28

¹³quasi emotionale Darstellung, 91.4-6

¹⁴Der „Lehrbegriff“, KV

¹⁵ergänze: „Erscheinung“

¹⁶ergänze: „Natur“

¹⁷lies: „aufgrund dessen“, d.i. des moralischen Gefühls

¹⁸Verbindung(conjunctio) ist ENTWEDER Zusammensetzung (compositio) ODER Verknüpfung (nexus) - hier wohl Verknüpfung, KV

¹⁹Die Ausgabe von 1799 ersetzt hier die Phrase „als einem Werkzeuge“ mit „durch ein Werkzeug“. Dadurch wird aber auch der Fokus auf dieses Mittel gelegt und die Lesenden fragen sich, wie es nun weitergeht - und werden frustriert, weil es nicht aufgezeigt wird, während es

Das Wohlgefallen am Erhabenen der Natur ist daher auch nur *negativ*, (statt dessen das am Schönen *positiv* ist) nämlich ein Gefühl der Beraubung der Freiheit der Einbildungskraft, durch sie selbst, indem sie nach einem **andern** Gesetze, als dem des empirischen Gebrauchs, zweckmäßig bestimmt wird. Dadurch bekommt sie eine Erweiterung und Macht, welche größer ist, als die, so sie aufopfert, deren Grund aber ihr selbst verborgen ist, statt dessen sie die Aufopferung oder die Beraubung und zugleich die Ursache *fühlt*, der sie unterworfen wird. Die *Verwunderung*, die an Schreck grenzt, das Grausen und der heilige Schauer, welcher den Zuschauer bei dem Anblicke himmelansteigender Gebirgsmassen, tiefer Schlünde und darin tobender Gewässer, tiefbeschatteter, zum schwermütigen Nachdenken einladender Einöden, usw. ergreift, ist, bei der Sicherheit, darin er sich weiß, nicht wirkliche Furcht, sondern nur ein Versuch, uns mit der Einbildungskraft darauf einzulassen, um die Macht ebendesselben Vermögens zu fühlen, die dadurch erregte Bewegung des Gemüts mit dem Ruhestande desselben zu verbinden und so der Natur in uns selbst, mithin auch der außer uns, sofern sie auf das Gefühl unseres Wohlbefindens Einfluß haben kann, **überlegen** zu sein.

102.17-24

Denn die Einbildungskraft nach dem Assoziationsgesetze macht unseren Zustand der Zufriedenheit physisch **abhängig**²⁰; aber ebendieselbe nach Prinzipien des Schematismus der Urteilskraft, (folgich sofern der **Freiheit** untergeordnet) ist Werkzeug der Vernunft und ihrer Ideen, als solches aber eine ²¹Macht, unsere Unabhängigkeit gegen die Natureinflüsse zu behaupten, das, was nach der ersteren groß ist, als klein abzuwürdigen und so das Schlechthin-Große nur in seiner (des Subjekts) eigenen Bestimmung zu setzen. ²²Diese Reflexion der ästhetischen Urteilskraft, zur **Angemessenheit** mit der Vernunft, (doch ohne einen bestimmten Begriff derselben) zu **erheben**, stellt den Gegenstand, selbst²³ durch die objektive Unangemessenheit der Einbildungskraft in ihrer größten Erweiterung für die Vernunft (als Vermögen der Ideen) doch als subjektiv-zweckmäßig vor²⁴.

115.1-3

Man muß hier überhaupt darauf Acht haben, was **oben** schon erinnert worden, daß in der transzendentalen Ästhetik der Urteilskraft lediglich von reinen ästhetischen Urteilen die Rede sein müsse, folgich die Beispiele nicht von solchen schönen oder erhabenen Gegenständen der Natur hergenommen werden dürfen, die den Begriff von einem Zwecke voraussetzen; denn alsdenn würde es entweder teleologische, oder sich auf bloßen Empfindungen eines Gegenstandes (Vergnügen oder Schmerz) gründende, mithin im ersteren Falle nicht ästhetische, im zweiten nicht bloße formale Zweckmäßigkeit sein.

96.33f.

Wenn²⁵ man also den Anblick des bestirnten Himmels *erhaben* nennt, so muß man der Beurteilung

sich hier doch nur um einen attributiven Nachsatz handelt

²⁰Dann re-produziert sie nur, 82.36-83.1

²¹ergänze: „produzierende“, KV148A12-149A6, KV173A5-7, KV180A10-16

²²ergänze: „M.a.W., um“

²³lies: „sogar“

²⁴In dem Satz steckt das Wort „Vorstellung“ - zur Kenntnisnahme

²⁵Um die folgenden „Gegenstände“ rein zu erhalten, befließigt Kant sich einer Art Urteilsenthaltung - sowas hatten die Stoiker ja auch praktiziert, wenn ich recht informiert bin, oder Husserl

desselben nicht Begriffe von Welten, von vernünftigen Wesen bewohnt und nun die hellen Punkte, womit wir den Raum über uns erfüllt sehen, als ihre Sonnen in sehr zweckmäßig für sie gestellten Kreisen bewegt, zum Grunde legen, sondern bloß, wie man ihn sieht, als ein weites Gewölbe, was alles befaßt, und bloß unter dieser Vorstellung müssen wir die Erhabenheit setzen, die ein reines ästhetisches Urteil diesem Gegenstande beilegt. Ebenso den Anblick des Ozeans nicht so, wie wir, mit allerlei Kenntnissen (die aber nicht in der unmittelbaren Anschauung enthalten sind) bereichert, ihn *denken*, etwa als ein weites Reich von Wassergeschöpfen, den großen Wasserschatz für die Ausdünstungen, welche die Luft mit Wolken zum Behuf der Länder beschwängern, oder auch als ein Element, das zwar Weltteile voneinander trennt, gleichwohl aber die größte Gemeinschaft unter ihnen möglich macht, vorstellen, denn das gibt lauter teleologische Urteile; sondern man muß den Ozean bloß, wie die Dichter es tun, nach dem, was der Augenschein zeigt, etwa, wenn er in Ruhe betrachtet wird, als einen klaren Wasserspiegel, der bloß vom Himmel begrenzt ist, aber ist er unruhig, wie einen alles zu verschlingen drohenden Abgrund dennoch erhaben finden können. Ebendas ist von dem Erhabenen und Schönen in der Menschengestalt zu sagen, wo wir nicht auf Begriffe der Zwecke, wozu alle seine Gliedmaßen da sind, als Bestimmungsgründe des Urteils zurücksehen und die Zusammenstimmung mit ihnen auf unser (alsdann nicht mehr reines) ästhetisches Urteil nicht *einfließen* lassen müssen, obgleich, daß sie jenen nicht widerstreiten, freilich eine notwendige Bedingung auch des ästhetischen Wohlgefallens ist.

69.25-29

²⁶Die *ästhetische Zweckmäßigkeit* ist die Gesetzmäßigkeit der Urteilskraft in ihrer *Freiheit*. Das Wohlgefallen an dem Gegenstande hängt von der²⁷ Beziehung ab, in welcher wir die Einbildungskraft setzen *wollen*: nur daß sie für sich selbst das Gemüt in freier Beschäftigung unterhalte. Wenn dagegen etwas anderes, es sei Sinnesempfindung, oder Verstandesbegriff, das Urteil bestimmt, so ist es zwar gesetzmäßig, aber nicht das Urteil einer freien Urteilskraft.

26.38-27.3

Wenn man also von *intellektueller* Schönheit oder Erhabenheit spricht, so sind *erstlich* diese Ausdrücke nicht ganz richtig, weil es *ästhetische* Vorstellungsarten sind, die, wenn wir bloße reine Intelligenzen²⁸ wären, (oder uns auch in Gedanken in diese Qualität versetzen) in uns gar nicht anzutreffen sein würden, *zweitens*, obgleich beide, als Gegenstände eines intellektuellen (moralischen) Wohlgefallens, zwar sofern mit dem ästhetischen vereinbar sind, als sie auf keinem Interesse beruhen, so sind sie doch darin wiederum mit diesem schwer zu vereinigen, weil sie ein Interesse *bewirken sollen*, welches, wenn die Darstellung zum Wohlgefallen in der ästhetischen Beurteilung zusammenstimmen soll, in dieser niemals anders als durch ein *Sinneninteresse*, welches man damit in der Darstellung §2 verbindet, geschehen würde, wodurch aber der intellektuellen Zweckmäßigkeit Abbruch geschieht und sie verunreinigt wird.

mit der „Epoché“

²⁶ergänze: „M.e.W.“, „Kurzum“ o.ä.

²⁷lies: „derjenigen“

²⁸„die beflüssigen sich sozusagen einer nicht-sinnlichen Anschauung, vgl.KV298.13ff.

Der Gegenstand eines reinen und unbedingten intellektuellen Wohlgefallens ist das moralische Gesetz in seiner Macht, die es in uns über alle und jede *vor ihm vorhergehende* Triebfedern des Gemüts **ausübt** und, da diese Macht sich eigentlich nur durch Aufopferungen²⁹ ästhetisch-kenntlich³⁰ macht, welches eine Beraubung, obgleich zum Behuf der innern Freiheit, ist, dagegen eine unergründliche Tiefe dieses übersinnlichen Vermögens, mit ihren ins Unabsehbliche sich erstreckenden Folgen, in uns aufdeckt, so ist das Wohlgefallen von der ästhetischen Seite (in Beziehung auf Sinnlichkeit) negativ, d. i. wider dieses Interesse, von der intellektuellen aber betrachtet positiv und mit einem Interesse verbunden. KP§7

Hieraus folgt: daß das intellektuelle, an sich selbst zweckmäßige (das Moralisch-Gute), ästhetisch beurteilt, nicht sowohl **schön**, als vielmehr **erhaben** vorgestellt werden müsse, so daß es mehr das Gefühl der Achtung (welches den Reiz verschmäh't) als der Liebe und vertraulichen Zuneigung erwecke; weil die menschliche Natur nicht so von selbst, sondern nur durch Gewalt³¹, welche die Vernunft der Sinnlichkeit antut, zu jenem Guten zusammenstimmt.

Umgekehrt, wird auch das, was wir in der Natur außer uns, oder auch in uns (z. B. gewisse **Affekten**), erhaben nennen, nur als eine Macht des Gemüts, sich über gewisse Hindernisse der Sinnlichkeit durch menschliche³² Grundsätze zu schwingen vorgestellt und dadurch interessant werden. Ich will bei dem letztern **etwas verweilen**. Die Idee des Guten mit Affekt heißt der *Enthusiasm*. Dieser Gemütszustand **scheint** erhaben zu sein, dermaßen, daß man gemeinlich vorgibt, ohne ihn könne nichts Großes ausgerichtet werden. bis 125.10

Nun ist aber jeder Affekt* blind, entweder in der Wahl seines Zwecks, oder wenn dieser auch durch Vernunft gegeben worden, in der Ausführung desselben; denn er ist diejenige Bewegung des Gemüts, welche es unvermögend macht, sich nach freier Überlegung durch Grundsätze zu bestimmen. Also kann er auf keinerlei Weise ein Wohlgefallen der **Vernunft** verdienen.

Ästhetisch gleichwohl ist der Enthusiasm erhaben, weil er eine Anspannung der Kräfte durch Ideen ist, welche dem Gemüte einen Schwung geben, der

²⁹In der Erfüllung einer Pflicht

³⁰116-10-12, KP85.18-86.29

³¹Was der Autor unter „Gewalt“ (105.34) in diesem Zusammenhang versteht, das ist in KP86.2f. nachzulesen; auf keinen Fall darf man sich ihn etwa als prügelnden Lehrer vorstellen: (so, wie Pädagogik früher ja durchaus gehandhabt wurde) Kant hatte den Émile verschlungen!

³²107.25-31; Hartenstein korrigierte zu „moralischen“ - das ist zwar nicht falsch, aber eben auch nicht dasselbe und, wenn ich recht erinnere, so sind Gustav Hartensteins Kommentare in der KP nicht von der Art, daß man davon ausgehen könnte, daß sein herbartianischer Zweck hinter demjenigen „unseres Immanuel“ (so Vorländer in seiner Kant-Biographie) zurück stünde..

weit mächtiger und dauerhafter wirkt, als der Antrieb durch Sinnenvorstellungen. Aber (welches befremdlich scheint) selbst *Affektlosigkeit* (Apatheia, Phlegma in significato bono) eines seinen unwandelbaren Grundsätzen nachdrücklich nachgehenden Gemüts ist und zwar auf weit vorzüglichere Art erhaben, weil sie zugleich das Wohlgefallen der reinen Vernunft auf ihre Seite hat. Eine dergleichen Gemütsart heißt allein edel, welcher Ausdruck nachher auch auf Sachen, z. B. Gebäude, ein Kleid, Schreibart, körperlicher Anstand u. dgl. angewandt wird, wenn diese nicht sowohl *Verwunderung* (Affekt in der Vorstellung der Neuigkeit welche die Erwartung übersteigt) als *Bewunderung* (eine Verwunderung, die beim Verlust der Neuigkeit nicht aufhört) erregt, welches geschieht, wenn Ideen in ihrer Darstellung unabsichtlich und ohne Kunst zum ästhetischen Wohlgefallen zusammenstimmen.

Ein jeder Affekt von der *wackern*³³ Art (der nämlich das **Bewußtsein** unserer Kräfte jeden Widerstand zu überwinden (animi strenui) **rege** macht) ist *ästhetisch erhaben*, z. B. der Zorn, sogar die Verzweiflung (nämlich die *entrüstete*³⁴, nicht aber die verzagte). Der Affekt von der *schmelzenden*³⁵ Art aber (welcher die Bestrebung zu widerstehen selbst zum Gegenstande der Unlust (animum languidum) macht) hat nichts Edeles an sich, kann aber zum Schönen der Sinnesart gezählt werden.

Daher sind die *Rührungen*, welche bis zum Affekt stark werden können, auch sehr verschieden. Man hat mutige, man hat zärtliche Rührungen. Die letztern, wenn sie bis zum Affekt steigen, taugen gar nichts; der Hang dazu heißt die *Empfindelei*. Ein teilnehmender Schmerz, der sich nicht will trösten lassen, oder auf den wir uns, wenn er erdichtete Übel betrifft, bis zur Täuschung durch die Phantasie, als ob es wirkliche wären, vorsätzlich einlassen, beweiset und macht eine weiche aber zugleich schwache Seele, die eine schöne Seite zeigt und zwar phantastisch, aber nicht einmal enthusiastisch genannt werden kann. **Romane**, **weinerliche Schauspiele**, **schale Sittenvorschriften**, die mit (obzwar fälschlich) sogenannten edlen Gesinnungen tändeln³⁶, in der Tat³⁷ aber das Herz welk und für die strenge Vorschrift der Pflicht unempfindlich, aller Achtung für die Würde der Menschheit in unserer Person und das Recht der Menschen (welches ganz etwas anderes als ihre Glückseligkeit ist) und überhaupt aller festen Grundsätze unfähig machen, selbst ein **Religionsvortrag**³⁸, welcher kriechende³⁹, niedrige⁴⁰ Gunstbewerbung und Einschmeichelung empfiehlt,

³³ „wach“, „tüchtig“, „frisch“

³⁴ „ent“ scheint die Bedeutung des Anfangs zu haben, Beispiel: „entzünden“, daher: „in die Rüstung bringen“

³⁵ Zustandsänderung von „fest“ nach „flüssig“

³⁶ lies: „spielen“

³⁷ lies: „in Wirklichkeit aber“, „durch dieses tändelnde Tun aber“ o.ä.

³⁸ also known as „Predigt“: aber dieses Wort - direkt im Anschluß an „Romane“ usw. - muß dem Autor an dieser Stelle noch etwas zu heiß erschienen sein :-). Jedenfalls befindet sich der klerikale Leser Anno 1790 jetzt durchaus in einem „Affekt der wackeren Art“..

³⁹ Aspekt des Kniens, Hinwerfens...

⁴⁰ gemeint ist sachlich KV734.19-23 usf., bzw. die oben erwähnte Entgegensetzung von Natur

die alles Vertrauen auf eigenes Vermögen zum Widerstande gegen das Böse in uns aufgibt, statt der rüstigen Entschlossenheit, die Kräfte, die uns bei aller unserer Gebrechlichkeit doch noch übrigbleiben, zu Überwindung der Neigungen zu versuchen, die falsche Demut, welche in der Selbstverachtung, in der winselnden erheuchelten Reue und einer bloß leidenden Gemütsfassung die Art setzt, wie man allein dem höchsten Wesen gefällig werden könne, vertragen sich nicht einmal mit dem, was zur Schönheit, weit weniger aber noch mit dem, was zur Erhabenheit der Gemütsart gezählt werden könnte.⁴¹

110.6-12

Aber auch stürmische⁴² Gemütsbewegungen, sie mögen nun, unter dem Namen der Erbauung⁴³, mit Ideen der Religion oder als bloß zur Kultur gehörig mit Ideen die ein gesellschaftliches Interesse enthalten, verbunden werden, können, so sehr sie auch die Einbildungskraft spannen, keinesweges auf die Ehre einer *erhabenen* Darstellung Anspruch machen, wenn sie nicht eine Gemütsstimmung zurücklassen, die, wenn gleich nur indirekt, auf das Bewußtsein seiner Stärke und Entschlossenheit zu dem, was reine intellektuelle Zweckmäßigkeit bei sich führt (dem Übersinnlichen), Einfluß⁴⁴ hat. Denn sonst gehören alle diese Rührungen nur zur *Motion*⁴⁵, welche man der Gesundheit wegen gerne hat. Die angenehme Mattigkeit, welche auf eine solche Rüttelung durch das Spiel der Affekten folgt, ist ein Genuß des Wohlbefindens, aus dem hergestellten Gleichgewichte der mancherlei Lebenskräfte in uns, welcher am Ende auf dasselbe hinausläuft als derjenige, den die Wollüstlinge des Orients so behaglich finden, wenn sie ihren Körper gleichsam durchkneten und alle ihre Muskeln und Gelenke sanft drücken und biegen lassen, nur daß dort das bewegende Prinzip größtenteils in uns, hier hingegen gänzlich außer uns ist. Da glaubt sich nun mancher durch eine Predigt erbaut, indem⁴⁶ doch nichts aufgebaut (kein System guter Maximen) ist, oder durch ein Trauerspiel gebessert, der bloß über glücklich vertriebne lange Weile froh ist. Also muß das Erhabene jederzeit

und moralischer Welt

⁴¹Die Vermutung muß sich aufdrängen, daß Kant mit diesen Zeilen den Klerus insgesamt angesprochen hat. Und, er wird gleich noch stürmischer!

⁴²Die privaten Rührungen erfahren nun eine paroxysmale Steigerung, die stufenweise zur Äußerung in nationale Kräfte führt; der Text rührt nun zunehmend an das Politische, an die Ideen der französischen Revolution, ohne dies aber explizit tun zu dürfen: eine Gratwanderung, weil die Zensur mitliest!

⁴³Jetzt wertet Kant das Konzept religiöser Erbauung gegenüber erhabener Darstellung ab

⁴⁴Dies Wort meint das Verhältnis der Substanzen untereinander, KV

⁴⁵(Leibes-)Bewegung

⁴⁶Spätere Ausgaben trennen die Schreibung - und wollen damit wohl die Aussage entschärfen, indem sie eine individuelle Predigt suggerieren die vielleicht mehr oder weniger gelungen sein könnte, während die Konjunktion die ganze Wirkung dieses erbaulichen Vortrages meint. Adelson erwähnt den „Mißbrauch“, wenn „indem“ für die Übersetzung der französischen Partizipial-Konstruktion mit <<en>> benutzt wird.

Beziehung auf die *Denkungsart* haben d. i. auf Maximen dem Intellektuellen und den Vernunftideen über die Sinnlichkeit *Obermacht* zu verschaffen. KV 536. 25f.
105.33

Man darf nicht besorgen, daß das *Gefühl des Erhabenen* durch eine dergleichen abgezogene⁴⁷ Darstellungsart, die in Ansehung des Sinnlichen gänzlich negativ wird, verlieren werde; denn die Einbildungskraft, ob sie zwar über das Sinnliche hinaus nichts findet, woran sie sich halten kann, fühlt⁴⁸ sich doch auch eben durch diese Wegschaffung der Schranken derselben unbegrenzt, und jene Absonderung *ist* also⁴⁹ eine Darstellung⁵⁰ des Unendlichen, welche zwar eben darum niemals anders als bloß negative Darstellung sein kann, die aber doch die Seele *erweitert*. 33*

Vielleicht⁵¹ gibt es keine erhabene Stelle im Gesetzbuche der Juden, als das Gebot: Du sollst dir kein Bildnis machen, noch irgendein Gleichnis, weder dessen was im Himmel, noch auf der Erden, noch unter der Erden ist etc. Dieses Gebot allein kann den Enthusiasm erklären, den das jüdische Volk in seiner gesitteten⁵² Epoche für seine Religion fühlte, wenn es sich mit andern Völkern verglich, oder denjenigen Stolz, den der Mohammedanism einflößt. Eben dasselbe gilt auch von der Vorstellung des moralischen Gesetzes und der Anlage zur Moralität in uns⁵³. Es ist eine ganz irri- ge Besorgnis, daß, wenn man sie alles dessen beraubt, was sie den Sinnen empfehlen kann, sie alsdenn keine andere, als kalte leblose Billigung und keine bewegende Kraft oder Rührung bei sich führen würde. Es ist gerade umgekehrt; denn da, wo nun die Sinne nichts mehr vor sich sehen und die unverkennliche und unauslöschliche Idee der Sittlichkeit dennoch übrig bleibt, würde es eher nötig sein, den Schwung einer unbegrenzten Einbildungskraft zu mäßigen, um ihn nicht bis zum Enthusiasm steigen zu lassen⁵⁴, als, aus Furcht vor Kraftlosigkeit dieser Ideen, für sie in Bildern und kindischem Apparat Hilfe zu suchen.⁵⁵ Daher haben auch Regierungen gerne erlaubt die Religion mit dem letztern Zubehör reichlich versorgen zu lassen und so dem Untertan die Mühe, zugleich aber auch das Vermögen, zu benehmen gesucht, seine Seelenkräfte über die Schranken auszudehnen, die man ihm willkürlich setzen und wodurch man ihn, als bloß passiv leichter behandeln kann.⁵⁶

Diese reine, seelenerhebende, bloß negative Darstellung der Sittlichkeit, bringt

⁴⁷ abstrakte

⁴⁸ Das Gefühl (des Erhabenen, das moralische) dient durchaus als ontologisches Kriterium, vgl. 114.4-8

⁴⁹ ergänze: „bereits“

⁵⁰ nämlich in der „Inneren Anschauung“, KV

⁵¹ An dieser Stelle folgen nun Beispiele für diejenigen nationalen Subjekte, welche durch das Bilderverbot der abrahamitischen Religion in ihrer Erkenntnis beeinträchtigt, sich auf genannte erhabene Affekte stützen. Eine interne Differenzierung findet noch zwischen Protestantismus und Katholizismus statt, die man Anno 1790 doch als politische Äußerung auffassen muß!

⁵² Vermutlich ist die Eroberung von Juda durch Nebukadnezar gemeint? Anno 1790 muß der Nationalgedanke sehr präsent sein - und Diaspora somit ein faszinierendes Phänomen: das dürfte dieses Epitheton so einigermaßen erklären; vgl §28 Anm.22

⁵³ ergänze: „Christen“ - deren Gesittetheit vermutlich in einer protestantischen Gesinnung ihren höchsten Ausdruck finden könnte :-)

⁵⁴ „Eben, drum!“ wird so mancher Stakeholder der Macht Anno 1790 bei der Lektüre dieser Zeile ausgerufen haben

⁵⁵ Hat sich der Autor etwa nicht das Wohlwollen der katholischen Kirche verscherzt?

⁵⁶ Erinnert an das Wort: „Opium fürs Volk“? Jedenfalls denunziert der Philosoph hier einen kirchlich-politischen Komplex!

dagegen⁵⁷ keine Gefahr der *Schwärmerei*, welche ein Wahn ist über alle Grenze der Sittlichkeit⁵⁸ hinaus etwas sehen d. i. nach Grundsätzen träumen (mit Vernunft rasen) zu wollen; eben darum, weil die Darstellung bei jener bloß negativ ist. Denn die *Unerforschlichkeit der Idee der Freiheit* schneidet aller positiven Darstellung gänzlich den Weg ab: das moralische Gesetz aber ist an sich selbst in uns hinreichend und ursprünglich bestimmend, so daß es nicht einmal erlaubt uns nach einem Bestimmungsgrunde außer demselben umzusehen.

113.40

Wenn der Enthusiasm mit dem *Wahnsinn*, so ist die Schwärmerei mit dem *Wahnwitz* zu vergleichen, wovon der letztere sich unter allen am wenigsten mit dem Erhabenen verträgt, weil er grüblerisch lächerlich ist. Im Enthusiasm als Affekt ist die Einbildungskraft zügellos, in der Schwärmerei, als eingewurzelter brütender Leidenschaft, regellos. Der erstere ist vorübergehender Zufall, der den gesunden Verstand bisweilen wohl betrifft, der zweite eine Krankheit, die ihn zerrüttet.

Einfall (kunstlose Zweckmäßigkeit) ist gleichsam der Stil der Natur⁵⁹ im Erhabenen und so auch der Sittlichkeit, welche eine zweite (übersinnliche) Natur ist, davon wir nur die Gesetze kennen, ohne das übersinnliche Vermögen in uns,⁶⁰ selbst was den Grund dieser Gesetzgebung enthält, durch Anschauen erreichen zu können.

Noch ist anzumerken, daß, obgleich das Wohlgefallen am Schönen eben sowohl, als das am Erhabenen, nicht allein durch *allgemeine Mittelbarkeit* unter den andern ästhetischen Beurteilungen kenntlich unterschieden sind und auch durch diese Eigenschaft in Beziehung auf Gesellschaft (in der es sich mitteilen läßt) ein Interesse bekommt, gleichwohl doch auch die *Absonderung von aller Gesellschaft* als etwas Erhabenes angesehen werde, wenn sie auf Ideen beruht, welche über alles sinnliche Interesse hinweg sehen. Sich selbst genug zu sein, mithin Gesellschaft nicht bedürfen, ohne doch ungesellig zu sein d. i. sie zu fliehen, ist etwas dem Erhabenen sich näherndes, so wie jede Überhebung von Bedürfnissen. Dagegen ist Menschen zu fliehen, aus *Misanthropie*, weil man sie anfeindet, oder aus *Anthropophobie* (Menschenscheu) weil man sie als seine Feinde fürchtet, teils häßlich, teils verächtlich. Gleichwohl gibt es eine (sehr uneigentlich sogenannte) Misanthropie, wozu die Anlage sich mit dem Alter in vieler wohldenkenden Menschen Gemüt einzufinden pflegt, welche zwar, was das *Wohlwollen* betrifft, philanthropisch genug ist, aber vom *Wohlgefallen* an Menschen durch eine lange traurige Erfahrung weit abgebracht ist, wovon der Hang zur Eingezogenheit, der phantastische Wunsch auf einem entlegenen Landsitze, oder auch (bei jungen Personen) die erträumte Glückseligkeit auf einem der übrigen Welt unbekannten Eilande, mit einer kleinen Familie, seine Lebenszeit zubringen zu können, welche die Romanschreiber, oder Dichter der Robinsonaden so gut zu nutzen wissen, Zeugnis gibt.

§8

Falschheit, Undankbarkeit, Ungerechtigkeit, das Kindische in den von uns selbst für wichtig und groß gehaltenen Zwecken, in deren Verfolgung sich Menschen selbst⁶¹ untereinander alle erdenkliche Übel antun, stehen mit der Idee dessen, was sie sein könnten, wenn sie wollten, so im

⁵⁷ ergänze: „in ihrer lediglichen Beziehung auf die Denkungsart“ o.ä. D.h. die Reinheit des moralischen Gesetzes steht im Gegensatz zu den eben genannten enthusiastischen, stolzen und moralisierenden Religionen

⁵⁸ 123.8-11; geändert zu „Sinnlichkeit“ - was falsch ist, da schon die simple Kategorie das Sinnliche unter sich läßt!

⁵⁹ wieder einmal das rousseausche Leitmotiv

⁶⁰ Das Komma hinter „selbst“ zu plazieren ist lupenreiner *Obskurantismus* - denn: in uns hineinschauen, das sollen wir freilich tun! Außerdem bedeutet „selbst“ hier soviel wie „sogar“

⁶¹ lies: „sogar“

Widerspruch und sind dem lebhaften Wunsche sie besser zu sehen, so sehr entgegen, daß, um sie nicht zu hassen, da man sie nicht lieben kann, die Verzichtttung auf alle gesellschaftliche Freuden nur ein kleines Opfer zu sein scheint. Diese Traurigkeit, nicht über die Übel, welche das Schicksal über andere Menschen verhängt (wovon die Sympathie Ursache ist) sondern die sie sich selbst antun (welche auf der Antipathie in Grundsätzen beruht), ist, weil sie auf Ideen beruht, erhaben, indessen daß die *erstere* allenfalls nur für schön gelten kann. - Der ebenso geistreiche als gründliche *Saussure* sagt in der Beschreibung seiner Alpenreisen von *Bonhomme*, einem der savoyischen Gebirge: »es herrscht daselbst eine gewisse *abgeschmackte Traurigkeit*.« Er kannte daher doch auch eine *interessante* Traurigkeit, welche der Anblick einer Einöde einflößt, in die sich Menschen wohl versetzen möchten, um von der Welt nichts weiter zu hören noch zu erfahren, die denn doch nicht so ganz unwirtbar sein muß, daß sie nur einen höchst mühseligen Aufenthalt für Menschen darböte. - Ich mache diese Anmerkung nur in der Absicht, um zu erinnern, daß auch Betrübniß (nicht niedergeschlagene Traurigkeit) zu den *rüstigen* Affekten gezählt werden könne, wenn sie in moralischen Ideen ihren Grund hat; wenn sie aber auf Sympathie gegründet und, als solche, auch liebenswürdig ist, sie bloß zu den schmelzenden Affekten gehöre, um dadurch auf die Gemütsstimmung, die nur im ersteren Falle *erhaben* ist, aufmerksam zu machen. *

Man kann mit der jetzt durchgeführten *transzendentalen* Exposition der ästhetischen Urtheile nun auch die *psychologische*, wie sie ein *Burke* und viele scharfsinnige Männer unter uns bearbeitet haben, vergleichen, um zu sehen, wohin eine bloß empirische Exposition des Erhabenen und Schönen führe. *Burke***, der in dieser Art der Behandlung als der vornehmste Verfasser genannt zu werden verdient, bringt auf diesem Wege (S. 223 seines Werks) heraus, »daß das Gefühl des Erhabenen sich auf dem Triebe zur Selbsterhaltung und auf *Furcht*, d. i. einem Schmerze gründe, der, weil er nicht bis zur wirklichen Zerrüttung der körperlichen Teile geht - Bewegungen hervorbringt, die, da sie die feineren oder gröberen Gefäße von gefährlichen und beschwerlichen Verstopfungen reinigen, instande sind angenehme Empfindungen zu erregen, zwar nicht Lust, sondern eine Art von wohlgefälligem Schauer, eine gewisse Ruhe, die mit Schrecken vermischt ist.« Das Schöne, welches er auf Liebe gründet, (wovon er doch die Begierde abgesondert wissen will) führt er (S. 251-252) »auf die Nachlassung, Losspannung und Erschlaffung der Fibern des Körpers, mithin eine Erweichung⁶², Auflösung, Ermattung, ein Hinsinken, Hinsterben, Wegschmelzen für Vergnügen hinaus«. Und nun bestätigt er diese Erklärungsart nicht allein durch Fälle, in denen

⁶² „Erweichung“ ist wohl falsch?

die Einbildungskraft in Verbindung mit dem Verstande⁶³, sondern sogar Sinnesempfindung in uns das Gefühl des Schönen sowohl als des Erhabenen erregen könne.

- Als psychologische Bemerkungen sind diese Zergliederungen der Phänomene unseres Gemüts überaus schön und geben reichen Stoff zu den beliebtesten Nachforschungen der empirischen Anthropologie. Es ist auch nicht zu leugnen, daß alle Vorstellungen in uns, sie mögen objektiv bloß sinnlich oder ganz intellektuell sein, doch subjektiv mit Vergnügen oder Schmerz, so unmerklich beides auch sein mag, verbunden werden können (weil sie insgesamt das Gefühl des Lebens affizieren und keine derselben, sofern als sie Modifikation des Subjekts ist, indifferent sein kann) so gar⁶⁴, daß, wie Epikur behauptete, alles *Vergnügen* und *Schmerz* zuletzt doch körperlich sei, es mag immer von der Einbildung oder gar von Verstandesvorstellungen anfangen, weil das Leben ohne das Gefühl des körperlichen Organs bloß Bewußtsein seiner Existenz, aber kein Gefühl des Wohl- oder Übelbefindens, d. i. der Beförderung oder Hemmung der Lebenskräfte, sei; weil das Gemüt für sich allein ganz Leben (das Lebensprinzip selbst) ist und Hindernisse oder Beförderungen außer demselben und doch im Menschen selbst, mithin in der Verbindung mit seinem Körper gesucht werden müssen. 40.10

Setzt man aber das Wohlgefallen am Gegenstande ganz und gar darin, daß dieser durch Reiz oder durch Rührung vergnügt, so muß man auch keinem *andern* zumuten zu dem ästhetischen Urteile, was wir fällen, beizustimmen; denn darüber befragt ein jeder mit Recht nur seinen *Privatsinn*. Alsdenn aber hört auch alle Zensur⁶⁵ des Geschmacks gänzlich auf; man müßte denn das Beispiel, welches andere, durch die zufällige Übereinstimmung ihrer Urteile, geben, zum *Gebot* des Beifalls für uns machen, wider welches Prinzip wir uns doch vermutlich sträuben und auf das natürliche Recht berufen würden, das Urteil, welches auf dem unmittelbaren Gefühle des eigenen Wohlbefindens beruht, seinem eigenen Sinne und nicht anderer ihrem zu unterwerfen.⁶⁶

Wenn also das Geschmacksurteil nicht für *egoistisch*, sondern seiner inneren Natur nach, d. i. um sein selbst, nicht um der Beispiele willen, die andere von ihrem Geschmack geben,⁶⁷ notwendig als *pluralistisch* gelten muß, wenn man es als ein solches würdigt, welches zugleich verlangen darf, daß jedermann ihm beipflichten soll; so muß ihm irgendein (es sei objektives oder subjektives) *Prinzip a priori* zum Grunde liegen, zu welchem man durch Aufspähung empirisch-

⁶³besser hier: „in uns das Gefühl des Schönen sowohl als des Erhabenen erregen könne“ nebst Satzschluß nach „Sinnesempfindung“

⁶⁴Getrennte Original-Schreibung hebt das betonende „gar“ hervor - geht aus diesem Wörtchen eine Vorliebe Kants für Epikur hervor, der hier eine Autorität zitiert?

⁶⁵Die „Zensur der Vernunft“ kann „einzelnen Verirrungen“ durch Kritik abhelfen, KV656.12-22, KV694.24f.

⁶⁶So etwas wie 'peer pressure' will der kantensche Signifikant gar nicht kennen - schon gar nicht von Seiten eines wolffianischen 'spirit' an den Universitäten :-)

Dafür biegt man sich die Denker posthum zurecht ?

⁶⁷also keiner „Mode“ folgend

er Gesetze der Gemütsveränderungen niemals gelangen kann; weil diese nur zu erkennen geben, wie ⁶⁸geurteilt wird, nicht aber gebieten, wie geurteilt werden soll und zwar gar ⁶⁹so, daß das Gebot *unbedingt* ist, dergleichen die Geschmacksurteile voraussetzen, indem sie das Wohlgefallen mit einer Vorstellung unmittelbar verknüpft wissen wollen. Also mag die empirische Exposition der ästhetischen Urteile immer den Anfang machen, um den Stoff zu einer höhern Untersuchung herbeizuschaffen, so ist doch eine transzendente Erörterung dieses Vermögens zur Kritik des Geschmacks wesentlich gehörig; denn, ohne daß dieser Prinzipien a priori habe, könnte er unmöglich die Urteile anderer richten und über sie, auch nur mit einigem Scheine des Rechts, Billigungs- oder Verwerfungsurteile⁷⁰ fällen. 27.1
KV69.10-17

* *Affekten* sind von *Leidenschaften* spezifisch unterschieden. Jene beziehen sich bloß aufs Gefühl, diese gehören dem Begehrungsvermögen an und sind Neigungen, welche alle Bestimmbarkeit der Willkür durch Grundsätze erschweren oder unmöglich machen. Jene sind stürmisch und unvorsätzlich, diese anhaltend und überlegt; so ist der Unwille⁷¹, als Zorn, ein Affekt; aber als Haß (Rachgier) eine Leidenschaft. Die letztere kann niemals und in keinem Verhältnis erhaben genannt werden; weil im Affekt die Freiheit des Gemüts zwar *gehemmt*, in der Leidenschaft aber aufgehoben wird.

** Nach der deutschen Übersetzung seiner Schrift: Philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Schönen und Erhabenen. Riga, bei Hartknoch 1773.

⁶⁸ergänze: „de facto“

⁶⁹dies betonende Wörtchen fehlt auch in späteren Editionen

⁷⁰„Urteile“, nicht „Aussprüche“!

⁷¹„Un“ bezeichnet hier nicht bloß eine Abwesenheit des Willens oder Wollens, sondern einen harten Gegensatz des guten Willens; unangenehme Empfindung über Mißverhalten anderer

§ 30 Die Deduktion der ästhetischen Urteile über die Gegenstände der Natur darf nicht auf das, was wir in dieser erhaben nennen, sondern nur auf das Schöne gerichtet werden

Der Anspruch eines ästhetischen Urteils auf allgemeine Gültigkeit für jedes Subjekt bedarf, als ein Urteil, welches sich auf irgendein Prinzip a priori fußen muß, einer **Deduktion**, (d. i. Legitimation seiner Anmaßung) die über die Exposition desselben noch hinzukommen mußte, **wenn** es nämlich ein Wohlgefallen oder Mißfallen an der *Form des Objekts* betrifft. Dergleichen sind die Geschmacksurteile über das **Schöne** der Natur. Denn die Zweckmäßigkeit hat alsdenn doch **im Objekte** und seiner Gestalt ihren Grund, wenn sie gleich nicht die Beziehung desselben auf andere Gegenstände nach Begriffen (zum Erkenntnisurteile) anzeigt, sondern **bloß** die Auffassung dieser Form, sofern sie dem *Vermögen* sowohl der Begriffe, als dem der Darstellung derselben (welches mit dem der Auffassung eines und dasselbe ist) im Gemüt gemäß ist, **überhaupt** betrifft. Man kann daher auch in Ansehung des Schönen der Natur mancherlei Fragen aufwerfen, die die Ursache dieser Zweckmäßigkeit ihrer Formen betreffen, z. B. wie man erklären wolle, warum die Natur so verschwenderisch allerwärts Schönheit verbreitet habe, selbst im Grunde des Ozeans, wo nur selten das menschliche Auge (für welches jene doch allein zweckmäßig ist) hingelangt? u. dgl.

KV§13
88.23-31
60.13-15
27.5

Allein das **Erhabene** der Natur, wenn wir darüber ein reines ästhetisches Urteil fällen, - welches **nicht** mit Begriffen von Vollkommenheit, als objektiver Zweckmäßigkeit, vermengt ist, in welchem Falle es ein teleologisches Urteil sein würde - **kann ganz als formlos** oder ungestalt, dennoch aber als Gegenstand¹ eines reinen Wohlgefallens betrachtet werden und subjektive Zweckmäßigkeit der gegebenen Vorstellung zeigen und da fragt sich nun, ob zu dem ästhetischen Urteile dieser Art auch, außer der Exposition dessen, **was** in ihm gedacht wird, noch eine Deduktion seines Anspruchs auf irgendein (subjektives) **Prinzip** a priori verlangt werden könne.

117.4-12
87.26-30

Hierauf dient zur Antwort: daß das Erhabene der Natur nur uneigentlich so genannt werde² und eigentlich **bloß der Denkungsart**, oder vielmehr der Grundlage zu derselben in der menschlichen Natur, beigelegt werde, welcher sich bewußt zu werden, die Auffassung eines sonst formlosen und unzulweckmäßigen Gegenstandes, die bloße Veranlassung gibt³, welcher auf solche Weise subjektiv-zweckmäßig *gebraucht*⁴, aber nicht als ein solcher *für sich* und seiner Form wegen beurteilt

122.1-4

¹116.32-117.3; vgl.99.34-36, 108.3-7; im Fokus steht ein individueller „Fall“: dieser wird sozusagen ver-gegenständlicht - in seiner Widerständigkeit erfahren.

²88.32-89.11, 100.36-101.3, 108.3-7, 110.19-32

³Indem Ideen „rege gemacht und ins Gemüt gerufen werden“, 89.11

⁴Dieser nicht-faßliche Gegenstand wird nur im Moment der Auffassung konsumiert - wird

wird (gleichsam species finalis *accepta*, non *data*).

◆ Daher war unsere Exposition der Urteile über das Erhabene der Natur zu-
 ◆ gleich ihre Deduktion. Denn, wenn wir die Reflexion der Urteilskraft in 22.6-15
 denselben zerlegten, so fanden wir in ihnen ein zweckmäßiges Verhältnis der
 Erkenntnisvermögen, welches dem Vermögen der Zwecke (dem Willen) a pri-
 ori zum Grunde gelegt werden muß und daher selbst a priori zweckmäßig ist,
 welches denn sofort die Deduktion, d. i. die Rechtfertigung des Anspruchs
 eines dergleichen Urteils auf allgemein-notwendige Gültigkeit, ist.

Wir werden also nur die Deduktion der Geschmacksurteile, d. i. derer, über
 die Schönheit der Naturdinge, zu suchen haben und so der Aufgabe für die
 gesamte ästhetische Urteilskraft im Ganzen ein Genüge tun. 29.30-35

§ 31 Von der Methode der Deduktion der Geschmacksurteile

Die Obliegenheit einer Deduktion d. i. der Gewährleistung der Rechtmäßigkeit einer Art Urteile, tritt nur ein, wenn das Urteil Anspruch auf **Notwendigkeit** macht, welches der Fall auch alsdenn ist, wenn es **subjektive Allgemeinheit**,^{52.22-30} d. i. jedermanns Beistimmung fordert¹, indessen daß es doch kein Erkenntnisurteil, sondern nur der Lust oder Unlust an einem gegebenen Gegenstande, d. i. Anmaßung einer durchgängig für jedermann geltenden subjektiven Zweckmäßigkeit ist, die sich auf keine Begriffe von der Sache gründen soll, weil es Geschmacksurteil ist.

Da wir im letztern Falle² kein **Erkenntnisurteil**, weder ein theoretisches, welches den Begriff einer *Natur* überhaupt durch den Verstand, noch ein (reines) praktisches, welches die Idee der *Freiheit*, als a priori durch die Vernunft gegeben, zum Grunde legt, **vor uns haben** und also weder ein Urteil, welches vorstellt, was eine Sache ist, noch daß ich, um sie hervorzubringen, etwas verrichten soll, nach seiner Gültigkeit a priori zu rechtfertigen ist: so wird bloß die *allgemeine Gültigkeit* eines *einzelnen* Urteils, welches die subjektive Zweckmäßigkeit einer empirischen Vorstellung der Form eines Gegenstandes **ausdrückt**, für die Urteilsthraft überhaupt darzutun sein, um zu erklären, wie es möglich³ sei, daß etwas bloß in der Beurteilung (ohne Sinnempfindung oder Begriff) gefallen und, so wie die Beurteilung eines Gegenstandes zum Behuf einer Erkenntnis überhaupt allgemeine Regeln hat, auch ein Wohlgefallen für jeden andern als Regel dürfe angekündigt werden.⁴

53.8-9
Eintlg. VII

Wenn nun diese **Allgemeingültigkeit** sich nicht auf Stimmensammlung und Herumfragen bei andern, wegen ihrer Art zu empfinden, gründen, sondern **gleichsam** auf einer **Autonomie**⁵ des über das Gefühl der Lust (an der gegebenen Vorstellung) urteilenden Subjekts, d. i. auf seinem eigenen **Geschmacke** beruhen, gleichwohl aber doch auch nicht von Begriffen abgeleitet werden soll so hat ein solches Urteil - wie das Geschmacksurteil in der Tat ist - eine zwiefache und zwar **logische Eigentümlichkeit**, nämlich *erstlich* der Allgemeingültigkeit a priori, und doch nicht einer logischen Allgemeinheit nach Begriffen, sondern der Allge-

¹ 54.10-15, 56.35-39

² ergänze: „der Geschmacksurteile“

³ Betrifft die „Richtschnur“ der möglichen Erfahrung, KV711.25-28

⁴ Es wird hier also noch einmal pointiert nach dem „Prinzip der formalen Zweckmäßigkeit der Natur“ (Einleitung V) gefragt

⁵ Autonomie des Willens, KP§8, nicht einer Natur, 22.30-33

meinheit eines einzelnen Urteils, *zweitens* eine Notwendigkeit, (die⁶ jederzeit auf Gründen a priori beruhen muß), die aber doch von keinen Beweisgründen a priori abhängt, durch deren Vorstellung der Beifall, den das Geschmacksurteil jedermann ansinnt, erzwungen werden könnte. KV111.1-24

Die Auflösung dieser logischen Eigentümlichkeiten darin sich ein Geschmacksurteil von allen Erkenntnisurteilen unterscheidet, wenn wir hier anfänglich von allem Inhalte desselben, nämlich dem Gefühle der Lust abstrahieren und bloß die ästhetische Form mit der Form der objektiven Urteile, wie sie die Logik vorschreibt, vergleichen, wird allein zur Deduktion dieses sonderbaren Vermögens hinreichend sein. Wir wollen also diese charakteristischen Eigenschaften des Geschmacks zuvor, durch Beispiele erläutert, vorstellig machen.

⁶ergänze: „per definitionem“

§ 32 Erste Eigentümlichkeit des Geschmacksurteils

Das Geschmacksurteil bestimmt seinen Gegenstand in Ansehung des Wohlgefallens (als Schönheit) mit einem Anspruche auf jedermanns Beistimmung, als ob es objektiv wäre.

Sagen: diese Blume ist schön, heißt ebensoviel als ihren eigenen Anspruch auf jedermanns Wohlgefallen ihr nur nachsagen. Durch die Annehmlichkeit ihres Geruchs hat sie gar keine Ansprüche; den einen ergötzt dieser Geruch, dem andern benimmt er den Kopf. Was sollte man nun anders daraus vermuten, als daß die Schönheit für eine Eigenschaft der Blume selbst gehalten werden müsse, die sich nicht nach der Verschiedenheit der Köpfe und so vieler Sinne richtet, sondern darnach sich diese richten müssen, wenn sie darüber urteilen wollen, und doch verhält es sich nicht so. Denn darin besteht eben das Geschmacksurteil, daß es eine Sache nur nach derjenigen Beschaffenheit schön nennt, in welcher sie sich nach unserer Art sie aufzunehmen richtet.

Überdies wird von jedem **Urteil**, welches den Geschmack des **Subjekts**¹ beweisen soll, verlangt: daß das Subjekt für sich², ohne nötig zu haben³ durch Erfahrung unter anderer ihren Urteilen herumzutappen, und sich von ihrem Wohlgefallen oder Mißfallen an demselben Gegenstande vorher zu belehren, mithin nicht als Nachahmung, da etwas wirklich allgemein gefällt, folglich a priori ausgesprochen werden solle.

Man sollte aber denken, daß ein⁴ Urteil a priori einen **Begriff** vom Objekt enthalten müsse, zu dessen Erkenntnis es das Prinzip enthält; das Geschmacksurteil aber **gründet** sich gar nicht auf Begriffe und ist überall nicht Erkenntnis, sondern nur ein ästhetisches Urteil. Daher läßt sich ein junger Dichter von der Überredung, daß sein Gedicht schön sei, nicht durch das Urteil des Publikums, nicht durch das seiner Freunde, abbringen und, wenn er ihnen Gehör gibt, so geschieht es nicht darum, weil er es nun anders beurteilt, sondern weil er, wenn gleich (wenigstens in Absicht seiner) das ganze Publikum einen falschen Geschmack hätte, sich doch (selbst wider sein

¹Subjekt des Urteils, Urteilssubjekt

²besser hier: „ausgesprochen werden solle“ - die Korrektur, die „urteilen“ einpflegt, deutet dieses Vorkommen von „Subjekt“ (unphilosophisch!) um: als „urteilender Mensch“ - vorliegende Diathese dieses - unglücklichen - Satzes ist aber: passives Satz-Subjekt „(Geschmacks-)Urteil“

³lies: „ohne daß das Urteil noch abhängig ist, von...“: freilich ist der Mensch stets impliziter Urheber von Urteilen - das steht ja gar nicht in Frage

⁴lies: „ein Urteil überhaupt“ - im Unterschied zum obigen Geschmacks-Urteil

Urteil) dem gemeinen Wahne zu bequemen in seiner Begierde nach Beifall Ursache findet. Nur späterhin, wenn seine Urteilskraft durch Ausübung mehr geschärft worden, geht er freiwillig von seinem vorigen Urteile ab; so wie er es auch mit seinen Urteilen hält, die ganz auf der Vernunft beruhen.⁵

◆ ⁶Der Geschmack macht ⁷auf Autonomie⁸ Anspruch. Fremde Urteile sich zum Bestimmungsgrunde des seinigen zu machen, wäre Heteronomie.

Daß man die Werke der Alten mit Recht zu Mustern anpreiset, und die Verfasser derselben klassisch nennt, gleich einem gewissen Adel unter den Schriftstellern, der dem Volke durch seinen Vorgang Gesetze gibt, scheint Quellen des Geschmacks a posteriori anzuzeigen und die Autonomie desselben in jedem Subjekte zu widerlegen.

Allein man könnte ebensogut sagen, daß ⁹die alten Mathematiker, die bis jetzt für nicht wohl zu entbehrende Muster der höchsten Gründlichkeit und Eleganz der synthetischen Methode gehalten werden, auch eine nachahmende Vernunft auf unserer Seite bewiesen und ein Unvermögen derselben aus sich selbst strenge Beweise, mit der größten Intuition, durch Konstruktion der Begriffe, hervorzubringen, dartue.

¹⁰Es ist gar kein Gebrauch unserer Kräfte, so frei er auch sein mag und selbst der Vernunft, (die alle ihre Urteile aus der gemeinschaftlichen Quelle a priori schöpfen muß) welcher, wenn jedes Subjekt immer gänzlich von der rohen Anlage seines Naturells anfangen sollte, nicht in fehlerhafte Versuche geraten würde, wenn nicht andere mit den ihrigen ihm vorgegangen wären¹¹, nicht um die Nachfolgende zu bloßen Nachahmern zu machen, sondern ¹²durch ihr Verfahren andere auf die Spur zu bringen, um die Prinzipien in sich selbst zu suchen und so ihren eigenen, oft besseren, Gang zu nehmen.

Selbst in der Religion, wo gewiß ein jeder die Regel seines Verhaltens aus sich selbst hernehmen muß, weil er dafür auch selbst verantwortlich bleibt und die Schuld seiner Vergehungen nicht auf andre, als Lehrer oder Vorgänger, schieben kann, wird doch nie durch allgemeine Vorschriften, die man entweder von Priestern oder Philosophen bekommen, oder auch aus

⁵Kant ist wohl wirklich kein Kunstkritiker - Bazon Brock lästert gelegentlich über ihn :-)

⁶ergänze: „Kurzum:“, „M.e.W.“ o.ä.

⁷Hier war ein „bloß“ eingepflegt worden - so eine Art verunglücktes „aber“, „hingegen“ o.ä. (was hier allerdings gut passt, um den Satz hervorzuheben)

⁸ergänze: „des Subjekts“

⁹besser ergänzen: „das Beispiel der“ o.ä.

¹⁰ergänze: „Vermutlich ist also gar kein..“ o.ä.

¹¹lies: „wenn diese Versuche nicht durch Kultur verbreitet worden wären“, 111.19-22

¹²ergänze: „um“

sich selbst genommen, so viel ausgerichtet werden, als durch ein **Beispiel** der Tugend oder Heiligkeit, welches, in der Geschichte aufgestellt, die **Autonomie** der Tugend, aus der eigenen und ursprünglichen Idee der Sittlichkeit (a priori), nicht entbehrlich macht¹³, oder diese in einem¹⁴ Mechanism der Nachahmung¹⁵ verwandelt.

*Nachfolge*¹⁶, die sich auf einen **Vorgang** bezieht, **nicht** Nachahmung, ist der rechte Ausdruck für allen Einfluß, den Produkte eines exemplarischen Urhebers auf andere haben können; welches nur so viel bedeutet, als: aus **denselben** Quellen schöpfen, daraus jener selbst schöpfte und seinen Vorgängern¹⁷ nur die Art, wie sie sich dabei¹⁸ benehmen, ablernen. 132.18

Aber unter allen Vermögen und Talenten ist der **Geschmack** gerade dasjenige, welches, weil sein Urteil nicht durch Begriffe und Vorschriften bestimmbar ist, am meisten der Beispiele¹⁹ dessen, was sich im Fortgange der Kultur am längsten in Beifall erhalten hat, bedürftig ist, um nicht bald wieder ungeschlachtet zu werden und in die Rohigkeit der ersten Versuche zurückzufallen.

¹³Weil in diesen nur nachzuahmenden „Vorschriften“ bereits das Wohlverhalten garantiert sei, m.a.W.: dann kann die Vernunft fürderhin quasi „mechanisch-faul“ sein..

¹⁴Dativ wurde zu Akkusativ „korrigiert“

¹⁵Vermutlich greift diese Phrase die Liturgie an - weil „Mechanismus“ ja den unwandelbaren Naturmechanismus meint; wenn „Nachahmung“ auf die „imitatio Christi“ anspielt, dann wäre eine mögliche Lesart des Nebensatzes also: „Wenn dieser religiöse „Mechanism der Nachahmung“ also geübt wird, dann unterliegt diese Autonomie der Tugend im Laufe der Geschichte einer Verwandlung“ (mit der Konnotation: „sie wird verdorben“ !); „Verwandlung“ erinnert noch an die „Transsubstantiation“ ?

Alles in allem läge hier dann wohl **ätzende** Kritik an der Kirche vor: jedenfalls wäre hier ein Motiv, den Dativ in einen Akkusativ zu ändern, darin zu sehen, daß man den „Mechanismus“ nicht als inhärente Praxis der Religion, sondern als ihr eventuell ferneres Produkt hinstellen wollte - über das man dann ja vielleicht noch reden könne: jedenfalls wäre die Religion aus dem Schneider.

Wie dem auch sei: diejenige Kantrezeption, die sich auf die „verbesserte“ Zweitaufgabe von 1793 stützt, verschließt ihr inneres Ohr für diese - Anno 1790 brandaktuellen - Obertöne des kantenschen Textes !

¹⁶Matthäus 8.22; man möchte ein „jedoch“, „hingegen“, „aber“ hinzusetzen

¹⁷Plural wurde zu Singular „korrigiert“ - der theologische Subtext muß so manchen Leser - besonders den Klerus - benommen gemacht haben

¹⁸ergänze: „de facto“ - hier ist auch ein weiteres Motiv nachträglicher Textentstellung zu sehen: Änderung des Numerus; der Singularis suggeriert das Typisch-Allgemeine, das in abstrakte Ferne verweist, während der Plural den Blick auf die vielen konkreten Individuen lenkt, deren Handeln von Fall zu Fall wahrnehmbar ist. Auch dieser nicht normativ vernebelte, sachliche Blick auf Gesellschaft war späteren Herausgebern zu heiß - Ende des 18. Jahrhunderts

¹⁹lies: „und nicht der Vorschriften“ - für Kant steht der Mensch im Mittelpunkt, n i c h t Ideologie, welcher Art auch immer!

§ 33 Zweite Eigentümlichkeit des Geschmacksurteils

Das Geschmacksurteil ist gar nicht durch Beweisgründe bestimmbar, gleich als ob es bloß *subjektiv* wäre¹.

Wenn jemand ein Gebäude, eine Aussicht, ein Gedicht nicht schön findet, so läßt er sich *erstlich* den Beifall nicht durch hundert Stimmen, die es alle hoch preisen, innerlich aufdringen.² Er mag sich zwar anstellen³, als ob es ihm auch gefalle, um nicht für geschmacklos angesehen zu werden; er kann sogar zu zweifeln anfangen, ob er seinen Geschmack, durch Kenntnis einer genugsamen Menge von Gegenständen einer gewissen Art, auch genug gebildet habe, (*wie einer*, der in der Entfernung etwas für einen Wald zu erkennen glaubt, was alle andere für eine Stadt ansehen, an dem Urteile seines eigenen Gesichts zweifelt,) das sieht er aber doch klar ein: daß der Beifall anderer gar keinen für die der *Schönheits-Beurteilung*⁴ gültigen Beweis abgebe und daß andere allenfalls für ihn sehen und beobachten, und was viele auf einerlei Art gesehen haben einen hinreichenden Beweisgrund für ihn, der es anders *gesehen zu haben glaubt*, zum theoretischen⁵, niemals aber das, was *andern gefallen* hat, zum *Grunde* eines ästhetischen Urteils dienen könne. Das uns ungünstige Urteil anderer kann uns zwar mit Recht in Ansehung des unsrigen bedenklich machen, niemals aber von der *Unrichtigkeit*⁶ desselben überzeugen. Also gibt es keinen empirischen *Beweisgrund*, das Geschmacksurteil jemanden abzunötigen⁷. 27.5-35
vgl.86.15-27
27.29

Zweitens kann noch weniger ein Beweis *a priori* nach bestimmten Regeln das Urteil über Schönheit bestimmen. Wenn mir jemand sein Gedicht vorliest, oder mich in ein Schauspiel führt, welches am Ende meinem Geschmacke

¹ Im Unterschied zu 131.7-9

²

³ *ad simulo*

⁴ Vom Autor bewußt gewählte sperrige Schreibung: die unmittelbare Auffassung der reflektierenden Urteilskraft und das begriffliche Vermögen sind neben-einander. M.a.W.: da sie hier „in Einstimmung versetzt“ werden - vgl. Einleitung VII - deswegen muß hier auf Trennschärfe geachtet werden - auch mit graphematischen Mitteln!

Die spätere „Korrektur“ in „Beurteilung der Schönheit“ ist rhetorisch sicher gelungener - aber eine solche oberflächliche Lektüre muß dann auch über den kantenschen Original-Text hinweggleiten und die auf den Grund herabgedrückten Wogen dieses empörten Ozeans schlicht übersehen - abgesehen davon, daß die Satzstruktur der „Korrektur“ die beiden Komponenten nicht gleich gewichtet, indem sie diese auf das Subjekt-Prädikat Schema abträgt, und also auch noch schlicht unkorrekt ist

⁵ ergänze: „Urteil dienen könne“

⁶ M.a.W.: über diese Intentionalität kann man nicht im Irrtum sein

⁷ „Nötigen“ - weil der logisch Urteilende per se einer wahren Proposition seine Zustimmung niemals versagt

nicht behagen will, so mag er den *Batteux* oder *Lessing*, oder noch ältere und berühmtere Kritiker des Geschmacks und alle von ihnen aufgestellte Regeln zum Beweise anführen, daß sein Gedicht schön sei, wenigstens mögen gewisse Stellen, die mir eben mißfallen, mit Regeln der Schönheit (so wie sie dort gegeben und allgemein anerkannt sind) gar wohl zusammenstimmen, so stopfe ich mir die Ohren zu, mag nach keinen Gründen und Vernünffteln hören⁸, und werde eher annehmen, daß jene Regeln der Kritiker falsch seien, oder daß wenigstens hier nicht der Fall ihrer Anwendung sei, als daß ich mein Urteil durch Beweisgründe a priori sollte bestimmen lassen, da es ein Urteil des **Geschmacks** und **nicht** des **Verstandes** oder der **Vernunft** sein soll.⁹

Es scheint, daß dieses eine der Hauptursachen sei, weswegen man dieses ästhetische Beurteilungsvermögen gerade mit dem Namen des **Geschmacks** belegt hat. Denn es mag mir jemand alle Ingredienzien eines Gerichts herzählen und von jedem bemerken, daß jedes derselben mir sonst angenehm sei auch obenein die Gesundheit dieses Essens mit Recht **rühmen**, so bin ich gegen alle diese Gründe taub, versuche das Gericht an *meiner* Zunge und Gaumen, und danach (nicht nach allgemeinen Prinzipien) fälle ich mein Urteil¹⁰.

47.24-28

In der Tat wird das Geschmacksurteil durchaus immer als ein **einzelnes** Urteil vom Objekt gefällt. Der **Verstand** kann durch die **Vergleichung** des Objekts im Punkte des Wohlgefälligen mit dem **Urteile** anderer ein allgemeines Urteil machen **z. B.** alle Tulpen sind schön; aber das ist alsdenn kein Geschmacks- sondern ein **logisches Urteil**, welches die Beziehung eines Objekts auf den Geschmack zum Prädikate der Dinge von einer gewissen **Art** überhaupt machte; dasjenige aber, wodurch ich eine **einzelne** gegebene Tulpe schön d. i. mein Wohlgefallen an derselben allgemeingültig finde, ist allein das Geschmacksurteil.

53.11f.

◆ Dessen Eigentümlichkeit besteht aber darin: daß, ob es gleich bloß subjektive Gültigkeit hat, es dennoch alle Subjekte so in Anspruch nimmt, als es nur immer geschehen könnte, wenn es ein objektives Urteil wäre, was auf Er-

⁸lies: „um nicht das Wesentliche aus dem Blick zu verlieren“, oder „das, was durch die Enge des Bewußtseins gelangte soll nicht mehr aus dem logischen Fokus geraten“: Kant hat eine tiefe Intuition dafür, wie sehr unsere Wahrnehmung der Welt durch Sprache steuerbar ist - und eben auch abgelenkt werden kann (man denke z.B. an das sogenannte Framing)

⁹ergänze Schlußsatz: „M.a.W.: sie hat ihr eigenes Prinzip a priori.“, vgl. Einleitung V, 61.9-21

¹⁰Geschmacks-Urteil; In solchen Sätzen, die nach obenhin betrachtet sehr einfältig anmuten begegnet uns der Heuristiker, Anno 1790

kenntnisgründen beruht und durch einen Beweis könnte erzwungen werden.¹¹

¹¹Diese „Merkwürdigkeit“ des ästhetischen Urteils, das der Einzelne Jedermann „ansinnen“ möchte usf. - das ist keine tyrannische Willkür eines unverbesserlichen Rechthabers, sondern eine Notwendigkeit - eine natürliche Zwangslage - die dadurch entstand, daß **zu gleicher Zeit** das anschauliche und das begriffliche Vermögen vis à vis eines (letztlich: transzendentalen) Gegenstandes in Regung versetzt wurden; vgl. Anmerkung 4

§ 34 Es ist kein objektives Prinzip des Geschmacks möglich

Unter einem Prinzip des Geschmacks würde man einen Grundsatz verstehen, unter dessen Bedingung man den Begriff eines Gegenstandes subsumieren und alsdann durch einen Schluß herausbringen könnte, daß er schön sei. Das ist aber schlechterdings unmöglich. Denn ich muß unmittelbar an der Vorstellung desselben die ¹Lust empfinden und sie kann mir durch keine Beweisgründe angeschwatzt² werden.

27.1

Obleich also Kritiker, wie *Hume* sagt, scheinbarer vernünfteln können als Köche, so haben sie doch mit diesen einerlei Schicksal. Den Bestimmungsgrund ihres Urteils können sie nicht von der Kraft der Beweisgründe, sondern nur von der Reflexion des Subjekts über seinen eigenen Zustand (der Lust oder Unlust,) mit Abweisung aller Vorschriften und Regeln, erwarten. Worüber aber Kritiker dennoch vernünfteln können und sollen, so, daß es zur Berichtigung und Erweiterung unserer Geschmacksurteile gereiche, das ist nicht, um den Bestimmungsgrund dieser Art ästhetischer Urteile in einer allgemeinen brauchbaren Formel darzulegen, welches unmöglich ist, sondern um über die Erkenntnisvermögen und deren Geschäfte in diesen Urteilen Nachforschung zu tun und die³ wechselseitige subjektive Zweckmäßigkeit von der oben gezeigt ist, daß ihre Form in einer gegebenen Vorstellung die Schönheit des Gegenstandes derselben sei, in Beispielen aus einander zu setzen.

Einlgt. VII

Also ist die Kritik des Geschmacks selbst nur subjektiv,⁴ in Ansehung der⁵ Vorstellung, wodurch⁶ uns ein Objekt gegeben wird, nämlich⁷ sie ist die Kunst oder Wissenschaft, das wechselseitige Verhältnis des Verstandes und der Einbildungskraft zueinander in der gegebenen Vorstellung, (ohne Beziehung auf vorhergehende Empfindung, oder Begriff) mithin die Einhelligkeit oder Mißhelligkeit derselben unter Regeln zu bringen und sie in Ansehung ihrer Bedingungen zu bestimmen.⁸

¹lies: „zureichende“

²KV98.36-99.7

³Bezieht sich auf „Erkenntnisvermögen“, daher besser: „deren“

⁴ergänze: „nämlich“

⁵lies: „derjenigen“

⁶Übrigens wird in der „Korrektur“ das Adverb „wodurch“ immer gerne durch ein „dadurch“ ersetzt. „Da“ hat aber einen zeigenden und „wo“ hat einen fragenden Charakter und die Lesehaltung - immerhin auch eine Hexis - wird durch solche Feinheiten eventuell entscheidend beeinflusst: in dem einen Fall wird nach dem Aufenthaltsort des intentionalen Gegenstandes gefragt und der Lesende muß ihn noch suchen und in dem anderen Fall wird mit einem „da“ auf ihn gezeigt und somit den Lesenden suggeriert, daß sie ihn schon gefunden hätten! (und die Letzteren können sich entspannt zurücklehnen und seufzen: „Ich habe verstanden!“)

Hier könnten dann vielleicht am „Standard-Output-Interface“ ein „Nudging“ ansetzen, „Fake-News“ implementiert werden usw. ?

⁷besser: „m.a.W.“

⁸Soweit kommt es beim „Machine Learning“ gar nicht erst: es ist geradezu das Ziel der rekursiven Funktion im „argumentation framework“, kontroverse Eigenschaften trivial aufzulösen. (siehe Artikel von Phan Minh Dung)

Dann verbleibt künftig dieses subjektive Urteil beim einzelnen Individuum an\vor\in seinen

Sie ist *Kunst*, wenn sie dieses nur an **Beispielen** zeigt, sie ist *Wissenschaft*, wenn sie die Möglichkeit einer solchen Beurteilung von der Natur dieser Vermögen, als Erkenntnisvermögen überhaupt, **ableitet**.

Mit der letzteren, als **transzendentalen Kritik**, haben wir es hier überall allein zu tun. Sie soll das subjektive Prinzip des Geschmacks, als ein Prinzip a priori der Urteilskraft entwickeln und rechtfertigen. Die Kritik, als Kunst, sucht bloß die physiologische (hier psychologische) mithin empirische Regeln, nach denen der Geschmack **wirklich** verfährt, (ohne über ihre Möglichkeit nachzudenken) auf die Beurteilung seiner Gegenstände anzuwenden und kritisiert die Produkte der schönen Kunst, so wie *jene*⁹ das Vermögen selbst sie zu beurteilen.

kommunikativen Interfaces ? Aber, Gesellschaften, die jenseits banaler Ansprache ihrer (von Fall zu Fall, von Causa zu Causa) korrelierten Kohorten keine **viskosen** Diskurse mehr über das Schöne und Gute führten: sind die überhaupt .. historisch ?

⁹ergänze: „Wissenschaft“

§ 35 Das Prinzip des Geschmacks ist das subjektive Prinzip der Urteilskraft überhaupt

Das Geschmacksurteil unterscheidet sich darin von dem logischen; daß das letztere eine Vorstellung unter **Begriffe vom Objekt**, das erstere aber gar nicht unter einem Begriffe subsumiert, weil sonst der notwendige allgemeine Beifall durch Beweise würde erzwungen werden können.¹

Gleichwohl aber ist es darin dem letztern **ähnlich**², daß es eine Allgemeinheit und Notwendigkeit, aber nicht nach Begriffen vom Objekt, folglich eine bloß subjektive vorgibt. Weil nun die Begriffe in einem Urteile den **Inhalt** derselben (zum Erkenntnis des Objekts gehörige) ausmachen, das Geschmacksurteil aber nicht durch Begriffe bestimmbar ist, so gründet es sich nur auf der subjektiven **formalen** Bedingung eines Urteils überhaupt. Die³ subjektive Bedingung aller Urteile ist das Vermögen zu urteilen selbst, oder die **Urteilskraft**.

Diese, in Ansehung einer **Vorstellung**, dadurch ein Gegenstand gegeben wird, gebraucht, erfordert zweier Vorstellungskräfte **Zusammenstimmung**⁴, nämlich der **Einbildungskraft** (für die Anschauung und die Zusammensetzung des Manigfaltigen derselben) und den **Verstand** (für den Begriff als Vorstellung der Einheit dieser Zusammensetzung). Weil nun dem⁵ **Urteile** hier kein Begriff vom Objekte zum Grunde liegt, so kann es nur in der **Subsumtion** der Einbildungskraft selbst, bei⁶ einer Vorstellung, dadurch ein Gegenstand gegeben wird, unter die Bedingungen, daß der Verstand überhaupt von der Anschauung zu Begriffen gelangt, bestehen: d. i.⁷ weil eben darin, daß die Einbildungskraft ohne Begriff schematisiert, die **Freiheit derselben** besteht, so muß das **Geschmacksurteil** auf einer bloßen Empfindung der sich wechselseitig belebenden Einbildungskraft in ihrer **Freiheit**, und des Verstandes mit seiner **Gesetzmäßigkeit**⁸, also auf einem **Gefühle** beruhen, das den Gegenstand nach der Zweckmäßigkeit der Vorstellung (wodurch ein Gegenstand gegeben wird) auf die Beförderung⁹ des Er-

KV196.27-200.24

118.9-16

Eintlg. VI

¹ M.a.W.: sie haben nichts gemein

² lies: „Analogie“

³ besser: „diese“

⁴ lies: „Harmonie“, „Eros“, „Ordnung“

⁵ lies: „diesem harmonisierendem Ur-Teile“

⁶ KV199.20, KV211.17-20

⁷ besser: „m.a.W.“

⁸ ergänze: „beruhen“

⁹ 33*, 35.18-24

kenntnisvermögens in ihrem freien Spiele beurteilen läßt¹⁰ und der Geschmack als subjektive Urteilskraft enthält ein **Prinzip** der Subsumtion, aber nicht der Anschauungen unter *Begriffe*, sondern des *Vermögens* der Anschauungen, oder *Darstellungen* (d. i. der Einbildungskraft) unter das *Vermögen* der *Begriffe* (d. i. den Verstand) so fern¹¹ das erstere *in seiner Freiheit* zum letzteren *in seiner Gesetzmäßigkeit* zusammenstimmt.

Um diesen Rechtsgrund nun durch eine Deduktion der Geschmacksurteile ausfindig zu machen, können nur die formale¹² Eigentümlichkeiten dieser Art Urteile, mithin so fern an ihnen bloß die logische Form betrachtet wird, uns zum Leitfaden dienen.

¹⁰besser Satzschluß: „Damit enthält der Geschmack.“ o.ä.

¹¹Es ist vielleicht nicht gleichgültig, ob an dieser Stelle „sofern“ oder „so fern“ geschrieben steht: letzteres weist doch deutlicher auf jenes Prinzip zurück und bezeichnet somit einen Skopus ? vgl.23.12-19

Wenn in dem Text der ersten Auflage beide Schreibweisen vorkommen, dann kann diese Differenz doch auch vom Autor so gewollt gewesen sein: vielleicht wollte er sozusagen durch eine graphematische Akkommodation auch logisch fokussieren ? Jedenfalls bemißt jenes Gefühl eine **ontische** Reichweite und Anschauungen und Begriffe **überlappen** sich im Prinzipiellen - wem solche diffizilen Unterschiede immer sofort klar sind, der mag gerne „korrigieren“ - für sich !

¹²Das bei Kehrbach und Schmidt **kommentarlos** korrigierte „formalen“ ist natürlich grammatisch richtig & wohlgeformt.

Dennoch: wäre das, was in der originären Äußerung (der ersten Auflage) steht darum auch gleich **sinnlos** zu nennen ? Denn, falls es nicht der Schriftsetzer war, dem hier ein Fehler durchschlüpfte: dann könnte es doch so sein, daß der Autor - der hier quasi seine Gedanken mit-stenographiert - „ins Leere greift“, **traumatisiert** durch seine übergreifende Vorstellung ! Immerhin stünden mit dem Plural der „Eigentümlichkeiten“ auch die „Realitäten“ - ebenfalls im Plural - im Raum, vgl. KV

Kurzum: es scheint mir weit **ungefährlicher**, den (vermutlichen) Fehler nicht zu korrigieren, als ihn kommentarlos platt zu bügeln: damit kann dann ein möglicher Sinn für künftige Lesende „aufgehoben“ werden, die - hoffentlich klüger als wir ! - dereinst von Fall zu Fall selbst entscheiden sollen !

Dies ist jedenfalls in sofern von Belang, als daß sich Kant über seine „Korrekturen“ (Kehrbach zufolge) ja **nicht** geäußert hatte: m.a.W. es gibt hierüber **keine** Abstimmung zwischen Verlag und Autor und die Kant-Rezeption hat das seither alles einfach so hingenommen: schließlich bedenke man\frau, daß Kant zu Beginn der KU klipp & klar geäußert hatte, daß er sein „kritisches Geschäft“ nun an den Nagel hängen würde ! Wenn er also Jahre später eine „Korrektur“ vorlegt, dann gehört dieser neue Text **nicht mehr** in den kritischen Korpus seines Oeuvre !

Wie konnte man das übersehen ?

§ 36 Von der Aufgabe einer Deduktion der Geschmacksurteile

Mit der Wahrnehmung¹ eines Gegenstandes kann unmittelbar der Begriff von einem Objekte überhaupt, von welchem jene die empirische Prädikate enthält, zu einem Erkenntnisurteile verbunden und dadurch ein **Erfahrungsurteil** erzeugt werden. Diesem liegen nun Begriffe a priori von der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen der Anschauung, um es als Bestimmung eines Objekts zu denken, zum Grunde und diese Begriffe (die Kategorien) erfordern eine Deduktion, die auch in der Kritik der r. V. gegeben worden, wodurch denn auch die Auflösung der Aufgabe zu Stande kommen konnte: Wie sind synthetische Erkenntnisurteile a priori möglich? Diese Aufgabe betraf also die Prinzipien a priori des reinen Verstandes und seiner theoretischen Urteile.

Mit einer ²Wahrnehmung kann aber auch unmittelbar ein Gefühl der Lust (oder Unlust) und ein Wohlgefallen verbunden werden, welches die Vorstellung des Objekts begleitet und denselben³ statt Prädikats⁴ dient und so ein **ästhetisches Urteil**, welches kein Erkenntnisurteil ist, entspringen.

Einem solchen, wenn es nicht bloßes Empfindungs- sondern ein formales Reflexions-Urteil 52.1-7

ist, welches dieses Wohlgefallen jedermann als notwendig ansinnet, muß etwas als Prinzip a priori zum Grunde liegen, welches allenfalls ein bloß subjektives sein mag (wenn ein objektives zu solcher Art Urteile unmöglich sein sollte),⁵ aber auch als ein solches einer Deduktion bedarf um zu begreifen⁶, wie ein ästhetisches Urteil auf Notwendigkeit Anspruch machen könne. KV127.3-12

Hierauf gründet sich nun die Aufgabe mit der wir uns jetzt beschäftigen: Wie sind Geschmacksurteile möglich? welche Aufgabe also die Prinzipien a priori der reinen Urteilskraft in ästhetischen Urteilen betrifft, d. i. in solchen, wo sie nicht (wie in den theoretischen) unter objektiven Verstandesbegriffen bloß zu subsumieren hat und unter einem Gesetze steht, sondern ihr selbst⁷ subjektiv Gegenstand sowohl als

¹ KV160A14-161A6, 168A14-169A11, 175A12-176A8, 177A7, 220.29ff., 271.30-32 usw.

² ergänze: „reflektierten“, 28.11-18

³ ergänze: „Objekten“

⁴ lies: „an Prädikats Statt“

⁵ Kant entschuldigt sich in der Inzise schon mal bei Herrn Jedermann, der sich auf ein solches Prinzip beruft dafür, daß er dessen ästhetischem Urteil die Stirn bietet :-)

⁶ Korrektur zu: „damit begriffen werde“, besser aber: „damit deutlich werde“: es geht um die logische Darstellung, wie die Modalität der Notwendigkeit in den Begriff Eingang findet - im Unterschied zu einem stumpfen Beharren auf einer subjektiven Position

⁷ ergänze: „als Heautonomie“, 22.30f.

Gesetz ist.

Diese Aufgabe kann auch so vorgestellt werden: Wie ist ein Urteil möglich, das bloß aus dem *eigenen* Gefühl der Lust an einem Gegenstande, unabhängig von dessen Begriffe, diese Lust, als der Vorstellung desselben Objekts *in jedem andern Subjekte* anhängig, a priori d. i. ohne fremde Beistimmung abwarten zu dürfen, beurteilte?

Daß Geschmacksurteile **synthetische** sind ist⁸ leicht einzusehen, weil sie über den Begriff, und selbst die Anschauung des Objekts, hinausgehen und⁹ etwas, was gar nicht einmal Erkenntnis ist, nämlich Gefühl der Lust (oder Unlust) zu jener als Prädikat **hinzutun**. Daß sie aber, obgleich das Prädikat (der mit der Vorstellung verbundenen eigenen Lust) **empirisch** ist, sie gleichwohl¹⁰, was die geforderte Beistimmung von jedermann betrifft, Urteile **a priori** sind, oder dafür gehalten werden wollen, ist gleichfalls¹¹ schon in den Ausdrücken ihres Anspruchs¹² enthalten und so gehört diese Aufgabe der Kritik der Urteilskraft¹³ unter das allgemeine Problem der Transzendentalphilosophie: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? ¹⁴

⁸ergänze: „hingegen“

⁹besser: „indem sie“

¹⁰dennoch

¹¹ebenfalls, auch

¹²ergänze: „analytisch“

¹³ergänze: „nur“, „lediglich“

¹⁴ergänze Schlußsatz: „und die Prinzipien der Urteilskraft machen in einem System der reinen Philosophie keinen besonderen Teil zwischen der theoretischen und praktischen aus.“ o.ä., vgl. 2.32-3.4

§ 37 Was wird eigentlich in einem Geschmacksurteile von einem Gegenstande a priori¹ behauptet

Daß die Vorstellung von einem Gegenstande unmittelbar mit einer Lust verbunden sei, kann nur innerlich wahrgenommen werden und würde, wenn man nichts weiter als dieses anzeigen wollte, ein bloß empirisches Urteil geben. Denn a priori kann ich mit keiner Vorstellung ein bestimmtes Gefühl² (der Lust oder Unlust) verbinden, außer wo ein den Willen bestimmendes Prinzip a priori in der Vernunft zum Grunde liegt, da denn die Lust (im moralischen Gefühl) die Folge davon ist, ebendarum aber mit der Lust im Geschmacke gar nicht verglichen werden kann, weil sie einen bestimmten Begriff von einem Gesetze erfordert, da hingegen jene unmittelbar mit der bloßen Beurteilung vor allem Begriffe verbunden sein soll. Daher sind auch alle Geschmacksurteile **einzelne Urteile**, weil sie ihr Prädikat des Wohlgefallens nicht mit einem Begriffe, sondern mit einer gegebenen einzelnen empirischen Vorstellung verbinden. —

KP84ff.

KV111.1-24

138, 18-19

Also³ ist es nicht die Lust, sondern die *Allgemeingültigkeit dieser Lust*, die mit der bloßen Beurteilung eines Gegenstandes im Gemüte als verbunden wahrgenommen wird, welche a priori als allgemeine Regel für die Urteilskraft, für jedermann gültig, in einem Geschmacksurteile vorgestellt wird. §§

⁴Es ist ein empirisches Urteil, daß ich einen Gegenstand mit Lust wahrnehme und beurteile. Es ist aber ein Urteil a priori daß ich ihn schön finde d. i. jenes Wohlgefallen jedermann als notwendig ansinnen darf.

¹ 138.23-28

² 138.16-19, 43.3-13

³ lies: „Ergo“

⁴ ergänze: „Paradox:“, vgl. 135.12-17

§ 38¹ Deduktion der Geschmacksurteile

Wenn eingeräumt wird: daß in einem **reinen Geschmacksurteile** das Wohlgefallen an dem Gegenstande mit der **bloßen** Beurteilung seiner Form verbunden sei, so ist es nichts anders, als die subjektive Zweckmäßigkeit derselben² für die Urteilkraft, welche wir mit der Vorstellung des Gegenstandes im Gemüte verbunden empfinden: **Da nun** die Urteilkraft in Ansehung der formalen Regeln der Beurteilung, ohne alle Materie (weder Sinnenempfindung noch Begriff) nur auf die subjektive Bedingungen des Gebrauchs der Urteilkraft überhaupt (die weder auf die besondere Sinnesart, noch einen besondern Verstandesbegriff eingeschränkt ist) gerichtet sein kann, **folglich** auf dasjenige Subjektive, welches man in allen Menschen (als zum möglichen Erkenntnis überhaupt erforderlich) voraussetzen kann: **so muß** die Übereinstimmung einer Vorstellung mit diesen Bedingungen der Urteilkraft als für jedermann gültig a priori angenommen werden können, d. i. die Lust oder subjektive Zweckmäßigkeit der Vorstellung für das Verhältnis der Erkenntnisvermögen in der Beurteilung eines sinnlichen Gegenstandes überhaupt, wird jedermann mit Recht angesonnen werden können*.

* Um berechtigt zu sein auf allgemeine **Beistimmung** zu einem bloß auf subjektiven Gründen beruhenden Urteile der ästhetischen Urteilkraft Anspruch zu machen ist **genug**, daß man einräume: 1) Bei allen Menschen seien die subjektive Bedingungen dieses Vermögens, was das Verhältnis der darin in Tätigkeit gesetzten Erkenntniskräfte zu einem Erkenntnis überhaupt betrifft, **einerlei**; welches wahr sein muß, weil sich sonst Menschen ihre Vorstellungen und selbst das Erkenntnis nicht mitteilen könnten: 2) Das Urteil habe bloß auf dieses Verhältnis (mithin die *formale Bedingung* der Urteilkraft) Rücksicht genommen und sei **rein**, d. i. weder mit Begriffen vom Objekt noch Empfindungen, als Bestimmungsgründen, vermengt. Wenn in Ansehung dieses letztern auch gefehlt worden, so betrifft das nur die unrichtige *Anwendung* der ³Befugnis, die ein Gesetz uns gibt, auf einen besondern Fall, wodurch die Befugnis überhaupt nicht aufgehoben wird.

Anmerkung

Diese Deduktion ist darum so leicht, weil sie keine **objektive** Realität eines Begriffs zu rechtfertigen nötig hat; denn Schönheit ist kein Begriff vom Objekt und das Geschmacksurteil ist kein Erkenntnisurteil. Es behauptet nur: daß wir berechtigt sind, dieselbe subjektive Bedingungen der Urteilkraft all-

¹

²ergänze: „Form“

³ergänze: „in diesem Paragraphen apostrophierten transzendentalen“

gemein bei jedem Menschen voraus zu setzen, die wir in uns antreffen und⁴ nur noch, daß wir unter diese Bedingungen das gegebene Objekt **richtig** subsumiert haben, welches letztere⁵ zwar⁶ unvermeidliche, der logischen Urteilstkraft⁷ nicht anhängende Schwierigkeiten hat, weil man in dieser unter **Begriffe**, in der ästhetischen aber unter ein bloß **empfindbares** Verhältnis, der an der vorgestellten Form des Objekts wechselseitig unter einander stimmenden Einbildungskraft und des Verstandes subsumiert; wo die Subsumtion⁸ leicht trügen kann, dadurch aber doch der **Rechtmäßigkeit** des Anspruchs der Urteilstkraft,⁹ auf allgemeine Beistimmung zu rechnen, nichts benommen wird, welcher¹⁰ nur darauf hinaus läuft: die Richtigkeit des Prinzips aus **subjektiven Gründen** für jedermann gültig §35 zu urteilen; denn was die Schwierigkeit und den Zweifel wegen der Richtigkeit der Subsumtion unter jenes Prinzip betrifft, so macht sie die Rechtmäßigkeit des Anspruchs auf diese Gültigkeit eines ästhetischen Urteils überhaupt, mithin das Prinzip selber, so wenig zweifelhaft, als die eben so wohl (obgleich nicht so oft und leicht) fehlerhafte Subsumtion der logischen Urteilstkraft unter ihr Prinzip das letztere welches objektiv ist zweifelhaft machen kann.

Würde aber die Frage sein: wie ist es möglich, die Natur auch als einen Inbegriff von Gegenständen des Geschmacks a priori anzunehmen? so hat diese Aufgabe Beziehung auf die Teleologie, weil es als Zweck der Natur angesehen werden müßte, der ihrem Begriffe wesentlich anhinge, für unsere Urteilstkraft zweckmäßige Formen aufzustellen. Aber die Richtigkeit dieser Annahme ist noch sehr zu bezweifeln, indes die Wirklichkeit der **Naturschönheiten** der Erfahrung bloß¹¹ liegt. 89.18-25

⁴ergänze: „zweitens“

⁵d.i. die Feststellung der Richtigkeit der Subsumtion

⁶lies „gewiß“, vgl. §22 Anm.6

⁷ergänze: „aber“

⁸ergänze: „zwar“

⁹ergänze: „nämlich“

¹⁰ergänze: „Anspruch“

¹¹Weist zurück auf 140.11 und deshalb ist „bloß“ nicht durch „offen“ zu ersetzen !

§ 39 Von der Mitteilbarkeit einer Empfindung

vgl. §9

Wenn Empfindung, als das Reale der Wahrnehmung, auf Erkenntnis bezogen wird, so heißt sie Sinneempfindung und das Spezifische ihrer Qualität läßt sich nur als durchgängig¹ auf gleiche Art mitteilbar vorstellen, wenn man annimmt, daß jedermann einen gleichen Sinn mit dem unsrigen habe, dieses läßt sich aber von einer Sinnesempfindung schlechterdings nicht voraussetzen. So kann dem welchem der Sinn des Geruchs fehlt, diese² Art der Empfindung nicht mitgeteilt werden und, selbst wenn er ihm nicht mangelt, kann man doch nicht sicher sein, ob er gerade die nämliche Empfindung von einer Blume habe, die wir davon haben.

26.18-21
§36Anm1

Noch mehr unterschieden müssen wir uns aber die Menschen in Ansehung der *Annehmlichkeit* oder *Unannehmlichkeit* durch die Empfindung eben desselben Gegenstandes der Sinne vorstellen und es ist schlechterdings nicht zu verlangen, daß die Lust an dergleichen Gegenständen, von jedermann zugestanden werde. Man kann die Lust von dieser Art, weil sie durch den Sinn ins Gemüt kommt und wir dabei also passiv sind, die Lust des *Genusses* nennen. Das Wohlgefallen an einer Handlung um ihrer moralischen Beschaffenheit willen ist dagegen keine Lust des Genusses, sondern der Selbsttätigkeit und deren Gemäßheit mit der Idee seiner Bestimmung. Dieses Gefühl, welches das sittliche heißt, erfordert aber Begriffe und stellt keine freie, sondern gesetzliche Zweckmäßigkeit dar, läßt sich also auch nicht anders, als vermittelt der Vernunft und, soll die Lust bei jedermann gleichartig sein, durch sehr bestimmte praktische Vernunftbegriffe allgemein mitteilen.

Die Lust am Erhabenen der Natur, als Lust der vernünftelnden Kontemplation, macht zwar auch auf allgemeine Teilnahme Anspruch, setzt aber doch schon ein anderes Gefühl, nämlich das seiner übersinnlichen Bestimmung voraus, welches, so dunkel es auch sein mag, eine moralische Grundlage hat, worauf aber³, daß andere Menschen Rücksicht nehmen und in der Betrachtung der rauen Größe der Natur ein Wohlgefallen finden werden, (welches wahrhaftig dem Anblicke derselben, der eher abschreckend ist, nicht zugeschrieben werden kann) ich nicht schlechthin voraussetzen berechtigt bin. Dem ungeachtet kann ich doch in Betracht dessen, daß auf jene moralische Anlagen bei jeder schicklichen Veranlassung Rücksicht genommen werden sollte, auch jenes Wohlgefallen jedermann ansinnen, aber nur vermittelt des moralischen Gesetzes, welches seiner Seits wiederum auf Begriffen der Vernunft gegründet ist.

§28

Dagegen ist die Lust am Schönen weder eine Lust des Genusses, noch einer gesetzlichen Tätigkeit, auch nicht der vernünftelnden Kontemplation nach Ideen, sondern der bloßen

¹KV160A14-161A9, KV552.1-5, KV556.5-16

²ergänze: „spezifische“ - im Gegensatz zu der vorher erwähnten „gleichen Art“ - d.i. also: der Erkenntnis, welche „die einzige Vorstellungsart ist, die für jedermann gilt“, 56.8-11

³besser hier: „ich nicht schlechthin voraussetzen berechtigt bin“

Reflexion und, ohne irgend einen Zweck oder Grundsatz zur Richtschnur zu haben, **begleitet** sie die gemeine Auffassung eines Gegenstandes durch die Einbildungskraft, als Vermögen der Anschauung, in Beziehung auf den Verstand, als Vermögen der Begriffe, durch ein **Verfahren** der Urteilskraft,⁴ welches⁵ sie⁶ auch zum Behuf der gemeinsten Erfahrung ausüben muß, nur daß sie⁷ es hier⁸, um einen empirischen objektiven Begriff, dort aber, (in der ästhetischen Beurteilung) nur⁹ um die Angemessenheit der Vorstellung zur harmonischen (subjektiv-zweckmäßigen) Beschäftigung beider Erkenntnisvermögen in ihrer Freiheit wahrzunehmen d. i. seinen 137.12-32 Vorstellungszustand mit Lust zu empfinden, **zu tun**¹⁰ ist.

Diese Lust muß notwendig bei jedermann auf den nämlichen Bedingungen beruhen, weil sie subjektive Bedingungen der Möglichkeit einer Erkenntnis überhaupt sind und die **Proportion** dieser Erkenntnisvermögen, die zum Geschmack erfordert wird, auch zum gemeinen und gesunden Verstande erforderlich ist, den man bei jedermann voraussetzen darf. Eben darum darf auch der mit Geschmack urteilende¹¹ (wenn er nur in diesem Bewußtsein nicht irrt und die Materie für die Form, den Reiz für Schönheit nimmt) die subjektive Zweckmäßigkeit, d. i. sein Wohlgefallen am Objekte, jedem andern ansinnen und sein Gefühl als allgemein mitteilbar, und zwar **ohne Vermittelung** der 80.17-25

⁴besser Satzschluß

⁵ergänze: „Verfahren“

⁶lies: „die Urteilskraft“

⁷Dieses Pronomen ist nicht das Satzsubjekt, sondern das folgende unpersönliche „es“! Besser: „Nur, daß es ihr hier .. um .. zu tun ist“, oder „Es handelt sich darum, daß sie beschäftigt ist, mit ..“: hier wird das Wirken einer Naturkraft beobachtet, einer Heautonomie - so wie man ja auch sagt: „Es regnet“

⁸besser: „in letzterem Falle“

⁹Korrektur zu „bloß“ stört bloß

¹⁰Hier wurde ein „genötigt“ eingepflegt - die Lust wird bei Kant nicht genötigt, sie stellt sich freiwillig ein :-). Außerdem ließe sich eine Heautonomie auch kaum nötigen

¹¹ergänze: „Jedermann“ ! Der Verlockung, hier eine Großschreibung von „urteilende“ „korigieren“ zu wollen, widersteht wohl kaum jemand: z.B. Kehrbach, der von vorneherein alle „Participia“ groß schreiben will, welche „als Substantiva gebraucht werden“ - als ob man durch eine solche Absichtserklärung (wie der „Allgemeine Teil“ im BGB) dem Signifikanten bereits immer auch im Einzelfall eine adäquate Lesung gesichert hätte. An dieser Stelle im Text würde dadurch aber der Fokus wieder auf den Einzelnen gelegt - während im Obigen von „jedermann“ die Rede ist !

Problem: Kant meidet seit der 1.Auflage der KV das Wörtchen „Ich“, wie der Teufel das Weihwasser; zur Verdeutlichung vgl. Husserl: „...ist es klar, daß die Beziehung, in welcher wir die Erlebnisse zu einem erlebenden Bewußtsein (oder erlebendem „phänomenologischen Ich“) denken, auf keinen eigentümlichen phänomenologischen Befund zurückweist.“ LU.V§4. Auch Kant selber drückt sich unmißverständlich aus: KV492.30-493.5 ! Erst in der 2.Auflage der KV grassiert das „Ich“ - Ende des 18. Jh. werden die europäischen Nationen zunehmend politisch bewußt - die Leserschaft verlangte wohl von den Autoren eine „Bedienungsanleitung“ für ihr „Ich“, weil sie spürte, daß die Zeit des Handelns für das Individuum kommt ?

Aber, Kant gibt kein System: „nur“ eine Kritik, damit basta ! (War das die „Marktlücke“ für Hegel - nichts gegen diesen Lehrer: aber was wäre aus Hegel geworden: ohne die kantensche Idee ?)

Begriffe, annehmen.

§ 40 Vom Geschmacke als einer Art von *sensus communis*

§§20-22

Man gibt oft der Urteilkraft, wenn nicht sowohl ihre Reflexion als vielmehr bloß das Resultat derselben bemerklich ist, den Namen eines Sinnes und redet von einem Wahrheitssinne, von einem Sinne für Anständigkeit, Gerechtigkeit usw.; ob man zwar weiß, wenigstens billig wissen sollte, daß es nicht ein *Sinn* ist, in dem diese Begriffe ihren Sitz haben können, noch weniger, daß dieser zu einem Ausspruche allgemeiner Regeln die mindeste Fähigkeit habe, sondern daß uns von Wahrheit, Schicklichkeit, Schönheit, oder Gerechtigkeit nie eine Vorstellung dieser Art in Gedanken kommen könnte, wenn wir uns nicht über die Sinne zu höhern Erkenntnisvermögen erheben könnten. *Der gemeine Menschenverstand*, den man, als bloß gesunden (noch nicht kultivierten) Verstand, für das geringste ansieht, dessen man nur immer sich von dem, der auf den Namen eines Menschen Anspruch macht, gewärtigen¹ kann, hat daher auch die kränkende² Ehre mit dem ³Namen des Gemeinsinnes (*sensus communis*) belegt zu werden, und so, daß man unter dem Worte *gemein* (nicht bloß in unserer Sprache, die in diesem wirklich eine Zweideutigkeit enthält, sondern auch in mancher andern) so viel als das vulgare, was man allenthalben antrifft, versteht, welches zu besitzen schlechterdings kein Verdienst oder Vorzug ist.

Unter dem *sensus communis* aber muß man die *Idee* eines *gemeinschaftlichen* Sinnes, d. i. eines Beurteilungsvermögens verstehen, welches in seiner Reflexion auf die *Vorstellungsart* jedes andern in Gedanken (a priori) Rücksicht nimmt, um gleichsam an die gesamte Menschenvernunft sein Urteil zu halten und dadurch der *Illusion* zu entgehen, die aus subjektiven Privatbedingungen, die leicht für objektiv gehalten werden könnten, auf das Urteil nachteiligen Einfluß haben würden.

Dieses geschieht nun dadurch, daß man sein Urteil an anderer ihre, nicht sowohl wirkliche als vielmehr bloß mögliche, Urteile hält und sich⁴ in die Stelle jedes andern versetzt⁵, indem man bloß von den Beschränkungen, die unserer eigenen Beurteilung zufälliger Weise anhängen, abstrahiert⁶, welches wiederum dadurch bewirkt wird, daß man das, was in unserm Vorstellungszustande Materie d. i.

¹Erwarten

²Dieses Wort ist stark betont!

³ergänze: „ehrenden“

⁴ergänze: „so“

⁵Das cogito wird ver-setzt; zur Ontologie des „point de vue“ gibt es übrigens ein nettes Seminar von Gilles Deleuze, auf Youtube

⁶Z.B. von der Orthografie in 143.36

Empfindung ist, so viel möglich wegläßt und lediglich auf die formale Eigentümlichkeiten seiner Vorstellung, oder seines Vorstellungs-Zustandes, Acht hat.⁷ Nun *scheint* diese Operation der Reflexion vielleicht allzu künstlich zu sein, um sie dem Vermögen, welches wir den *gemeinen* Sinn nennen, beizulegen; allein sie sieht auch nur so aus, wenn man sie in abstrakten Formeln ausdrückt; an sich ist nichts natürlicher, als von Reiz und Rührung zu abstrahieren, wenn man ein Urteil sucht, welches zur allgemeinen Regel dienen soll.⁸

Folgende⁹ *Maximen* des *gemeinen*¹⁰ Menschenverstandes gehören zwar nicht hieher, als Teile der Geschmackskritik¹¹, können aber doch zur Erläuterung ihrer Grundsätze dienen. Es sind folgende: 1. Selbstdenken. 2. An der Stelle jedes andern zu denken. 3. Jederzeit mit sich selbst einstimmig zu denken. Die erste ist die *Maxime der vorurteilsfreien*, die zweite der *erweiterten*, die dritte der *konsequenten* Denkungsart.

Die erste ist die *Maxime einer niemals passiven Vernunft* (der Hang¹² zur letztern, mithin zur Heteronomie der Vernunft, heißt das *Vorurteil*, unter welchem das größte ist, die Natur sich¹³ Regeln, die der Verstand ihr durch sein eigenes wesentliches Gesetz zum Grunde legt, als nicht unterworfen vorzustellen, d. i. der *Aberglaube*¹⁴. Befreiung vom Aberglauben heißt *Aufklärung**) ; weil, obschon diese Benennung¹⁵ auch der Befreiung von Vorurteilen überhaupt zukommt, jener¹⁶ doch vorzugsweise (in sensu eminenti) ein Vorurteil genannt zu werden verdient, indem die *Blindheit*, darin der Aberglaube versetzt¹⁷, ja sie wohl gar als Obliegenheit fordert¹⁸, das Bedürfnis von andern geleitet zu werden, mithin den Zustand einer passiven Vernunft vorzüglich kenntlich macht.

Was die zweite *Maxime* der Denkungsart betrifft, so sind wir sonst wohl gewohnt, denjenigen eingeschränkt (*borniert*¹⁹, das Gegenteil von *erweiterten*) zu nennen, dessen Talente zu keinem *großen* Gebrauche (vornehmlich dem intensiven²⁰) zulangen. Allein hier ist nicht die Rede von Vermögen des Erkenntnisses, sondern von der Denkungsart einen *zweckmäßigen Gebrauch* davon zu

⁷Der Cartesianische Zweifel, vgl. KV374.30-375.17; §39Anm.11

⁸vgl. §13; Kant - der „trockene“ Pedant, 64.20 - stellt „natürlich“ und „künstlich“ gegenüber
⁹ergänze einleitend: „Episode: Leitfaden für jenes Beurteilungsvermögen“ o.ä.

¹⁰lies: „aber weiterhin gesunden“ - nicht der bon sens wird in Abrede gestellt, sondern seine ungebührliche Inanspruchnahme durch die „faule Vernunft“!

¹¹„Schuster, bleib bei Deinem Leisten“

¹²Der „Hang“ wird definiert in KP86.39-87.8

¹³Die Stellung des Pronomens ist belangreich: in der Erstauflage steht „sich“ *hinter* „Natur“: Natur ist Agens des Satzes! Erdmann und Windelband stellen „sich“ *vor* „Natur“: dann ist ein gemeiner Menschenverstand Agens

¹⁴Nette Definition des Aberglaubens - aber nur dann, wenn jenes Pronomen *hinter* „Natur“ steht - andernfalls handelt es sich nur um einen trivialen Irrtum

¹⁵lies: „der Vorurteilsfreiheit“

¹⁶ergänze: „Aberglaube“

¹⁷während die Wahrheit Orientierungspunkte ins Helle rückt

¹⁸Es klingt an: „das einzig schickliche Benehmen“ - Seitenhieb auf die Religion, vgl. §28

¹⁹Frz. „borne“ „Grenzstein“

²⁰Spielt auf „Reiz und Rührung“ an - „vornehmlich“ wirkt emphatisch: der nüchterne, rationalistische Habitus Kantens dürfte Ende des 18. Jh. bei den Studierenden nicht mehr so gefragt gewesen sein, vgl. Anm. 8 + 11

machen, welche²¹, so klein auch der Umfang und der Grad sei, wohin die Naturgabe²² des Menschen reicht, dennoch einen Mann von *erweiterter Denkungsart* anzeigt, wenn er sich über die subjektive Privatbedingungen des Urteils, wozwischen so viele andere wie eingeklammert sind, wegschlagen und aus einem *allgemeinen Standpunkte* (den er dadurch nur bestimmen kann, daß er sich in den Standpunkt anderer versetzt²³) über sein eigen Urteil reflektiert.²⁴

Die dritte Maxime nämlich die der konsequenten Denkungsart, ist am schwersten zu erreichen und kann auch nur durch die Verbindung beider ersten und nach einer zur Fertigkeit gewordenen öfteren Befolgung derselben erreicht werden. Man kann sagen: die erste dieser Maximen ist die des Verstandes, die zweite der Urteilskraft, die dritte der Vernunft.

Ich nehme den durch diese Episode verlassenen Faden wieder auf und sage: daß der Geschmack mit mehrerem Rechte *sensus communis* genannt werden könne, als der gesunde Verstand und die ästhetische Urteilskraft eher als die intellektuelle den Namen eines gemeinschaftlichen Sinnes^{25**} führen könne, wenn man ja das Wort Sinn von einer Wirkung der bloßen Reflexion aufs Gemüt brauchen will; denn da versteht man unter Sinn das Gefühl der Lust.

Man könnte sogar den Geschmack durch das Beurteilungsvermögen desjenigen, was unser Gefühl an einer gegebenen Vorstellung ohne Vermittelung eines Begriffs *allgemein mitteilbar* macht, definieren.²⁶ Die Geschicklichkeit der Menschen sich ihre Gedanken mitzuteilen²⁷, erfordert²⁸ auch²⁹ ein Verhältnis der Einbildungskraft und des Verstandes, um den Begriffen Anschauungen und diesem Begriffe zuzugesellen, die in ein Erkenntnis zusammenfließen; aber alsdenn ist die Zusammenstimmung beider Gemütskräfte *gesetzlich*, unter dem Zwange bestimmter Begriffe. Nur da, wo Einbildungskraft in ihrer Freiheit den Verstand erweckt und dieser³⁰ ohne Begriffe die Einbildungskraft in ein regelmäßiges Spiel setzt³¹, da teilt sich die Vorstellung, nicht als Gedanke, sondern als inneres Gefühl, eines zweckmäßigen Zustandes des Gemüts mit.

²¹ ergänze: „Denkungsart, jedenfalls“

²² a.k.a. „Talent“

²³ Vgl. Anm. 5 + 7

²⁴ Das Denken ist sozusagen in Jedermanns Reichweite und kann nicht oktroyiert werden

²⁵ ein Gemeinsinn, der vom gemeinen Verstande „wesentlich unterschieden ist“, 79.36-80.5

²⁶ Der Satz könnte ein Ausrufezeichen tragen - bereits ausgedrückt in „sogar“

²⁷ Die „langage“

²⁸ ergänze: „nämlich“

²⁹ Im Vergleich: 137.6-12

³⁰ ergänze: „noch“

³¹ Das „Vermögen der Regeln“ weist dieser Kraft ihren Ort an, von Fall zu Fall: nicht wird sie an einen anderen Ort „versetzt“, wo sie autonom, für sich herumtobt, vgl. 83.11-14 !

Der **Geschmack** ist also das Vermögen die Mitteilbarkeit der Gefühle, welche mit gegebener Vorstellung (ohne Vermittelung eines Begriffs) verbunden sind, a priori zu beurteilen. Wenn man annehmen dürfte³², daß die bloße allgemeine Mitteilbarkeit seines Gefühls an sich schon ein **Interesse** für uns bei sich führen müsse, (welches man aber aus der Beschaffenheit einer bloß reflektierenden Urteilkraft zu schließen **nicht** berechtigt ist) so würde man sich erklären können, woher das Gefühl im Geschmacksurteile gleichsam als Pflicht jedermann **zugemutet** werde.

52.12-21

* Man sieht bald, daß **Aufklärung** zwar in Thesi³³ leicht, in Hypothesi³⁴ aber eine schwere und langsam auszuführende Sache sei; weil mit seiner Vernunft nicht passiv, sondern jederzeit sich selbst gesetzgebend zu sein, zwar etwas ganz leichtes für den Menschen ist, der nur seinem wesentlichen Zwecke angemessen sein will und das, was über seinen Verstand ist, nicht zu wissen verlangt: aber, da die Bestrebung zum letzteren kaum zu verhüten ist, und es an andern, die diese Wißbegierde befriedigen zu können mit viel Zuversicht versprechen, nie fehlen wird, so muß das bloß Negative³⁵ (welches die eigentliche Aufklärung ausmacht) in der Denkungsart (zumal der **öffentlichen**) zu erhalten, oder herzustellen, sehr schwer sein.³⁶

** Man könnte den Geschmack durch sensus communis aestheticus, den gemeinen Menschenverstand durch sensus communis logicus bezeichnen.

³²Mit dem Konjunktiv verbietet sich der Autor selber jede „Vernünftlei“ - ohne aber die problematische psychologische These zu unterschlagen: das ist Ethos !

³³lies: „dogmatisch“; „im allgemeinen und nur so dahingesagt“
Behauptungen sind immer sehr billig zu haben ..

³⁴.. es kommt aber darauf an, Bedingungen für ihre Fundierung beizubringen: das setzt Arbeit voraus

³⁵Das „Negative“: die Ent-Täuschung - Kritik im fundamentalen Sinne. Seit dem 15.Jahrhundert gilt in der europäischen Kunst&Wissenschaft, daß Evidenz durch Kritik erzeugt wird - Bazon Brock erklärt das immer sehr schön in seinem Vortrag

³⁶Woanders als zwischen den Zeilen durfte man Anno 1790 „Die-Da-Oben“ wohl nicht kritisieren - ohne Ärger zu kriegen:

Es dürfte „kaum zu verhüten sein“, daß der Mensch „seinem wesentlichen Zweck angemessen sein will“; es wird an „andern nie fehlen“, die „versprechen“ „jene Wißbegierde zu befriedigen“: so denunziert der Autor den tätigen Obskurantismus der politischen Stakeholder, die nicht nur mit direkten Zwangsmitteln der Aufklärung Einhalt gebieten wollen - obwohl dies kaum zu verhüten sei - sondern darüber hinaus der akademischen Lehre den leeren Gestus des „Versprechens“ zuweisen - um so, vermutlich, die Implementierung der Menschen- und Bürgerrechte, die bereits 1789 verkündet worden waren, auf den Sankt Nimmerleinstag zu verschieben.

Ein heterodoxer bis revoltierter Grundton bleibt durch die gesamte „Kritik der Urteilkraft“ hindurch einer aufmerksamen Lektüre wahrnehmbar ! Deshalb gab's wohl auch keine Forschungsgelder & Planstellen für Kantstudien, damals ?

§ 41 Vom empirischen Interesse am Schönen

Daß das Geschmacksurteil, wodurch etwas für schön erklärt wird, kein Interesse zum *Bestimmungsgrunde* haben müsse, ist oben hinreichend dargetan worden. Aber daraus folgt nicht, daß ein solches, nachdem es, als **reines** ästhetische Urteil, gegeben worden, damit nicht **verbunden** werden könne.

Diese Verbindung wird aber immer nur **indirekt** sein können, d. i. der Geschmack muß ¹allererst mit etwas **anderem**² verbunden **vorgestellt** werden, um ³mit dem Wohlgefallen der **bloßen** Reflexion über einen Gegenstand, ⁴noch eine *Lust an der Existenz*⁵ desselben (als worin⁶ alles Interesse besteht) **verknüpfen**⁷ zu können. Denn es gilt hier im ästhetischen Urteile, was im Erkenntnisurteile (von Dingen überhaupt) **gesagt** wird, a posse ad esse non valet consequentia. vgl. KV 279.3f.

Dieses **Andere** kann nun etwas **Empirisches** sein, nämlich eine Neigung, die der menschlichen Natur eigen ist, oder etwas **Intellektuelles**, als Eigenschaft des Willens, a priori durch Vernunft bestimmt werden zu können, welche beide ein Wohlgefallen am Dasein eines Objekts enthalten und so den Grund zu einem Interesse an demjenigen legen können, was schon **für sich** und ohne Rücksicht auf irgendein Interesse gefallen hat.

Empirisch interessiert das Schöne nur in der *Gesellschaft*, und, wenn man den Trieb zur Gesellschaft als den⁸ Menschen natürlich, die Tauglichkeit aber und den Hang dazu, d. i. die *Geselligkeit* zur Erfordernis des Menschen, als für die Gesellschaft bestimmten Geschöpfs, also als zur *Humanität* gehörige Eigenschaft **einräumt**, so kann es nicht fehlen, daß man nicht auch den Geschmack als ein Beurteilungsvermögen alles

¹ergänze: „nun“ o.ä.: nicht: „der Geschmack mußte zuerst vorgestellt werden“ - was nämlich gemäß Einltg.VII ja tatsächlich der Fall ist; die Formulierung ist etwas mißverständlich

²Die Großschreibung lenkt vom passiven Satzsubjekt „Geschmack“ ab

³ergänze: „dann“

⁴ergänze: „zusätzlich“

⁵Im Gegensatz zur „bloßen“ Reflexion

⁶Genauere Bestimmung; Adelung bemerkt: „Allein dieser vermeintliche Nachdruck macht die Rede in den meisten Fällen nur schleppend und kanzelleymäßig“

⁷Zu „Verbindung“ und „Verknüpfung“ vgl. KV 861.1-7

⁸Die „Korrektur“ zu „dem“ ist sehr problematisch, denn der Plural behält noch die individuelle Substanz und Würde im Blick !

Abgesehen davon scheint mir der Kant der Erstauflage ein viel netterer Mensch zu sein, als der der Zweitaufgabe - ob's wirklich **derselbe** ist ? (Na, d a s ergäbe vielleicht eine „Verschwörungstheorie“ :-)

dessen, wodurch man **sogar** sein *Gefühl* jedem andern mitteilen kann, mithin als Beförderungsmittel dessen, was eines jeden natürliche Neigung verlangt⁹, ansehen sollte.

Für sich allein würde ein verlassener Mensch auf einer wüsten Insel weder seine Hütte, noch sich selbst ausputzen, oder Blumen aufsuchen, noch weniger sie pflanzen, um sich damit auszumücken; sondern nur in Gesellschaft kommt es ihm ein, nicht bloß Mensch, sondern auch nach seiner Art ein **feiner** Mensch zu sein (der Anfang der Zivilisierung): denn als einen solchen beurteilt man denjenigen, der seine Lust andern mitzuteilen geneigt und geschickt ist und den ein Objekt nicht befriedigt, wenn er das Wohlgefallen an demselben nicht in Gemeinschaft mit andern fühlen kann. Auch erwartet und fordert ein jeder die **Rücksicht** auf allgemeine Mitteilung von jedermann, gleichsam als aus einem ursprünglichen Verträge¹⁰, der durch die Menschheit selbst diktiert ist¹¹ und so werden freilich **anfangs** nur Reize, z. B. Farben, um sich zu bemalen, (Rocou bei den Karaiben und Zinnober bei den Irokesen) oder Blumen, Muschelschalen, schönfarbige Vogelfedern, mit der Zeit¹² aber auch **schöne Formen** (als an Kanus, Kleidern usw.), die **gar kein** Vergnügen, d. i. Wohlgefallen des Genusses bei sich führen, in der Gesellschaft wichtig und mit großem Interesse verbunden¹³, bis endlich die auf den höchsten Punkt gekommene Zivilisierung daraus beinahe das Hauptwerk der verfeinerten Neigung macht und Empfindungen nur so viel wert gehalten werden, als sie sich allgemein mitteilen lassen, wo denn, wenngleich die Lust, die jeder an einem solchen Gegenstande hat, nur unbedeutend und für sich ohne merkliches Interesse ist, doch die Idee von ihrer allgemeinen Mitteilbarkeit ihren Wert beinahe¹⁴ unendlich vergrößert.¹⁵

⁹ „und dieses Bedürfnis betrifft die Materie seines Begehrungsvermögens“, KP§3

¹⁰ Die Stelle antwortet z.B. auf Thomas Hobbes: im Vergleich zu dessen krumm „der Mensch ist des Menschen Wolf“ nimmt sich das Konzept der Mitteilungsfähigkeit etc. doch viel fortgeschrittener, netter, wünschenswerter, intelligenter aus - oder etwa nicht? Auch Kantens Lieblingsautor (?) Rousseau hatte sich mit dem Thema beschäftigt: „Du Contrat Social; ou Principes Du Droit Politique“, Anno 1762

Das Thema war damals brandaktuell und ist es heute wieder

¹¹ lies: „und nicht durch Herrn König“: das Gottesgnadentum gerät auch durch Kant unter Beschuss

¹² Kant sieht ahnt hier eine historische Komponente; Dynamiken die über jene Elemente hinausgehen, die „freilich anfangs“ zu registrieren sind - ein Stadium, über das die scholastische Philosophie seiner Zeit nicht hinaus kommen kann

¹³ besser Satzschluß

¹⁴ Pflicht & Achtung spielen auch noch eine Rolle, vgl. KP

¹⁵ M.a.W.: einerseits ist Kant kein „Kostverächter“ und hat ein durchaus positives Gesellschaftsbild - andererseits redet er der Revolution das Wort!

Diese existentielle Spannweite muß ihn auf beiden Seiten unbeliebt gemacht haben: im Establishment einerseits, dessen intellektuelle Führungsschicht etwaige Implikationen des Textes „prima vista“ erkannte (das darf man doch unterstellen!) und bei den Studierenden andererseits, die wohl nur den „Muff in seinem Talar“ gerochen haben - und, wie wir jetzt wissen, auf die impulsivere Dialektik Hegels warteten.

Übrigens war auch einem Roland Barthes von den „68ern“ sein „Hedonismus“ zum Vorwurf gemacht worden. Und, was ist die Moral von der Geschichte? (Wichtige Frage, denn in Zeiten der Künstlichen Intelligenz kommt unser „moralisches Wesen“ selbst unter Beschuss: am „Standard-Output-Interface“ wo die Geltung der Texte fürderhin verhandelt wird)

Dieses indirekt dem Schönen, durch Neigung zur Gesellschaft **angehängtes**, mithin empirisches 69.16
Interesse ist aber für uns hier von keiner Wichtigkeit, die wir nur darauf
zu sehen haben, was auf das Geschmacksurteil **a priori**, wenngleich nur indirekt,
Beziehung haben mag.

◆ Denn, wenn auch in dieser ¹⁶Form sich ein damit verbundenes Interesse entdecken sollte, so würde Geschmack einen Übergang unseres Beurteilungsvermögens von dem Sinnengenuß zum Sittengefühl entdecken und nicht allein, daß man dadurch den Geschmack zweckmäßig zu beschäftigen besser geleitet werden würde, so würde auch ein Mittelglied der Kette, der menschlichen Vermögen a priori, von denen alle Gesetzgebung abhängen muß, als ein solches dargestellt werden.

◆ So viel kann man von dem empirischen Interesse an Gegenständen des Geschmacks und ¹⁷am Geschmack selbst wohl sagen, daß es, da dieser der Neigung frönt¹⁸, obgleich sie noch so verfeinert sein mag, sich doch auch mit allen Neigungen und Leidenschaften, die in der Gesellschaft ihre größte Mannigfaltigkeit und höchste Stufe erreichen, **gern** zusammenschmelzen läßt und das Interesse am Schönen, wenn es **darauf** gegründet ist, einen nur sehr **zweideutigen** Übergang vom Angenehmen zum Guten abgeben könne, welcher, ob er nicht etwa doch durch den Geschmack, wenn er in seiner Reinigkeit genommen wird, befördert werden könne, wir zu untersuchen Ursache haben.¹⁹

¹⁶ergänze: „reinen“, 147.32

¹⁷ergänze: „dem intellektuellen Interesse“

¹⁸lies: „da dieser Geschmack der (pathologischen Neigung) Frohndienste leistet“, §12

¹⁹Empirischer versus reiner Geschmack

§ 42 Vom intellektuellen Interesse am Schönen

Es geschah in gutmütiger Absicht, daß diejenigen, welche alle Beschäftigungen der Menschen, wozu sie die innere Naturanlage antreibt, gerne auf den letzten Zweck der Menschheit, nämlich das Moralisch-Gute richten wollten, es für ein Zeichen eines guten moralischen Charakters hielten, am Schönen überhaupt ein Interesse zu nehmen. Ihnen ist aber nicht ohne Grund von anderen widersprochen worden, die sich auf die Erfahrung berufen, daß Virtuosen des Geschmacks nicht allein öfters, sondern wohl gar gewöhnlich eitel, eigensinnig und verderblichen Leidenschaften ergeben, vielleicht noch weniger wie andere auf den Vorzug der Anhänglichkeit an sittliche Grundsätze Anspruch machen könnten und so **scheint** es, daß das Gefühl fürs Schöne, nicht allein (wie es auch wirklich ist) vom moralischen Gefühl spezifisch unterschieden, sondern **auch** das Interesse, welches man damit verbinden kann, mit dem moralischen schwer, keinesweges aber¹ durch innere Affinität, vereinbar sei.

Ich räume nun zwar gerne ein, daß das Interesse am *Schönen der Kunst* (wozu ich auch den künstlichen Gebrauch der Naturschönheiten zum Putze, mithin zur Eitelkeit, rechne) gar keinen **Beweis** einer dem Moralischguten anhänglichen, oder auch nur dazu geneigten Denkungsart abgebe, dagegen behaupte ich, daß ein *unmittelbares Interesse* an der Schönheit der *Natur* zu nehmen (nicht bloß Geschmack haben, um sie zu beurteilen)² jederzeit ein **Kennzeichen** einer guten Seele sei, **wenn** dieses Interesse habituell ist, wenigstens eine dem moralischen Gefühl günstige Gemütsstimmung anzeige, wenn es sich mit der *Beschauung der Natur* gerne verbindet. Man muß sich aber wohl erinnern, daß ich hier eigentlich die schöne *Formen* der Natur meine, die *Reize* dagegen, welche sie so reichlich auch mit jenen zu verbinden pflegt, noch zur Seite setze, weil das Interesse daran zwar auch unmittelbar, aber doch empirisch ist.³

Der, so einsam (und **ohne** Absicht seine Bemerkungen andern mitteilen zu wollen)⁴ die schöne Gestalt einer wilden Blume, eines Vogels, eines Insekts usw. betrach-

¹Die Betonung liegt auf „keineswegs“: mit diesem Wörtchen wird die Aufgabe im Folgenden bezeichnet - etwas umständlich, vgl. Anm.20

²Das Geschmacksurteil in der bloßen Apprehension ist ersteinmal nur kontemplativ, Einltg.VII; dann aber ist sie dennoch einer „inneren Kausalität“ ausgesetzt und das führt dazu, daß eine Zeitkomponente Eingang findet, vgl. 61.26-31 - das ist gemeint mit dem Gegensatz: „Interesse nehmen“ - „bloß beurtheilen“

³Das eine wird in kontemplativer Ruhe aufgefasst, das andere intensiv unruhig erlebt

⁴Kant isoliert die Kundgabefunktion der Sprache, (vgl. E.Husserl, LU.I§8) um die Unmittelbarkeit des Interesses zu erhalten - ansonsten könnte man ja einwenden, daß die Sprachstruktur als Mittelbarkeit fungiere

tet, um sie zu bewundern, zu lieben und sie nicht gerne in der Natur überhaupt vermissen zu wollen, ob ihm gleich dadurch einiger Schaden geschähe,⁵ viel weniger ein Nutzen daraus für ihn hervorleuchtete, nimmt ein **unmittelbares und zwar intellektuelles** Interesse an der Schönheit der Natur, d. i. nicht allein ihr Produkt der Form nach, sondern auch das **Dasein** desselben gefällt, ohne daß ein Sinnesreiz daran Anteil hätte, oder er auch irgendeinen Zweck damit verbände. Es ist aber hiebei merkwürdig⁶, daß, wenn man diesem Liebhaber des Schönen in geheim hintergangen hätte und künstliche Blumen (die man den natürlichen ganz ähnlich verfertigen kann) in die Erde gesteckt, oder künstlich geschnitzte Vögel auf Zweige von Bäumen gesetzt hätte und er darauf den Betrug entdeckte, das unmittelbare Interesse was er vorher daran nahm, alsbald verschwinden, vielleicht aber ein anderes, nämlich das Interesse der Eitelkeit sein Zimmer für fremde Augen damit auszuschnücken, an dessen Stelle sich efinden würde.

Daß die Natur jene Schönheit hervorgebracht hat: **dieser** Gedanke muß die Anschauung und Reflexion begleiten und auf diesem gründet sich **allein** das **unmittelbare** Interesse, was man daran nimmt, sonst bleibt entweder ein bloßes Geschmacksurteil, ohne alles Interesse, oder nur mit einem mittelbaren nämlich auf die Gesellschaft bezogenen verbundenen übrig, welches letztere keine sichere Anzeige auf moralisch-gute Denkungsart abgibt. Dieser Vorzug⁷ der Naturschönheit vor der Kunstschönheit, wenn jene gleich durch diese der Form nach sogar übertroffen würde, dennoch an jener⁸ allein ein **unmittelbares** Interesse zu nehmen, stimmt mit der geläuterten und gründlichen Denkungsart aller Menschen überein, die ihr sittliches Gefühl kultiviert haben. Wenn ein Mann, der Geschmack genug hat über Produkte der schönen Kunst mit der größten Richtigkeit und Feinheit zu urteilen, das Zimmer gern verläßt, in welchem jene, die Eitelkeit und allenfalls gesellschaftliche Freuden unterhaltende, Schönheiten anzutreffen sind, und sich zum Schönen der Natur wendet, um hier gleichsam Wollust für seinen Geist in einem Gedankengange zu finden, den er sich nie völlig entwickeln kann, so werden wir diese seine Wahl selber mit Hochachtung betrachten und in ihm eine schöne Seele voraussetzen, auf die kein Kunstkenner und Liebhaber, um des Interesse willen, das er an seinen Gegenständen nimmt, Anspruch machen kann.⁹

⁵So wie man z.B. Eisbären knuddelig finden könnte

⁶In diesem Paragraphen sind wir auf der Suche nach „Zeichen“ (eines guten Charakters), nach „Kennzeichen“ (einer guten Seele) - darauf bezieht sich „merk-würdig“: Kant bringt in der Inzise seine psychologische Beobachtungsgabe ins Spiel - er registriert unterschiedliches Verhalten und kann dadurch dem übernächsten „Daß“ - über seinen modalen Charakter hinaus - das Ansehen einer Schlußfolgerung zuschustern

⁷lies: „Kennzeichen“, „Merkmal“

⁸ergänze: „Naturschönheit“

⁹Die Periode von „Der so einsam“ bis „Anspruch machen kann“ ist eine propädeutische Inzise, in der zuerst einmal die Abgrenzung der Urteilsgegenstände erfolgen mußte - die sonst vielleicht

- Was ist nun der Unterschied der so verschiedenen Schätzung zweierlei Objekte¹⁰, die im Urteile des bloßen Geschmacks einander kaum den Vorzug streitig machen würden?

¹¹Wir haben ein Vermögen der bloß **ästhetischen Urteilskraft**, ohne Begriffe über Formen zu urteilen, und an der bloßen Beurteilung derselben ein Wohlgefallen zu finden, welches wir zugleich jedermann zur Regel machen, ohne daß dieses Urteil sich auf einem Interesse gründet, noch ein solches hervorbringt.

¹²- Andererseits haben wir auch ein Vermögen einer **intellektuellen Urteilskraft** für bloße Formen praktischer Maximen (sofern sie sich zur allgemeinen Gesetzgebung von selbst qualifizieren)¹³ ein Wohlgefallen a priori zu bestimmen, welches wir jedermann zum Gesetze machen, ohne daß unser Urteil sich auf irgend einem Interesse gründet, *aber doch ein solches hervorbringt*. Die Lust oder Unlust im ersteren Urteile heißt die des Geschmacks, die zweite des moralischen Gefühls¹⁴.

¹⁵Da es aber die Vernunft **auch** interessiert, daß die **Ideen** (für die sie im moralischen Gefühle ein unmittelbares Interesse bewirkt) **auch objektive Realität**¹⁶ haben, d. i. daß die Natur wenigstens eine **Spur** zeige, oder einen Wink gebe, sie enthalte in sich irgendeinen Grund eine gesetzmäßige Übereinstimmung ihrer Produkte zu unserm von allem Interesse unabhängigen Wohlgefallen (welches wir a priori für jedermann als Gesetz erkennen, **ohne** dieses auf Beweisen gründen zu können) anzunehmen:

§33

so¹⁷ muß die Vernunft an **jeder** Äußerung der Natur¹⁸ von einer dieser ähnlichen Übereinstimmung¹⁹ ein **Interesse** nehmen; folglich **kann** das Gemüt über die Schönheit der *Natur* nicht nachdenken, ohne sich dabei zugleich interessiert zu finden. **Dieses** Interesse aber ist der Verwandtschaft²⁰ nach moralisch und der, so es am Schönen

von den „Gutmenschen“ als „selbstverständlich“ vorausgesetzt würden

¹⁰Naturprodukt und Kunstgegenstand, Anm.9

¹¹ergänze: „Erstens:“

¹²besser: „Zweitens“

¹³„Von der Typik der reinen praktischen Urteilskraft“, KP

¹⁴Das moralische Gefühl - sozusagen als Übergangsphänomen, 149.15-23

¹⁵ergänze: „Drittens“

¹⁶Der Begriff der Realität sprengt wohl die Glosse und hier sei der Einfachheit halber auf KV222.27-28 hingewiesen - Kant fixiert sie in der „Empfindung“

¹⁷besser: „so folgt, daß die Vernunft..nehmen muß“

¹⁸besser: „(der Natur)“ - die Natur selbst kann sich nicht äußern, sondern wir bleiben auf die Metapher der Sprache angewiesen - „Natur“ ist eine Chiffre, siehe unten

¹⁹lies: „Jedes Mal, wenn es Einen anmutet, als komme die objektive Realität in der Natur zum Ausdruck“

²⁰lies: „Affinität“, 150.15; und nun wissen wir auch, was jene „Gutmütigen“ in Zeile 1 nicht wissen wollten, daß nämlich das Interesse am Schönen mit dem moralischen - gegen alle Intuition - **doch** vereinbar ist

der Natur nimmt, kann es nur sofern an demselben nehmen, als er vorher schon sein Interesse am Sittlichguten wohlgegründet hat. Wen also die Schönheit der Natur unmittelbar interessiert, bei dem hat man Ursache wenigstens eine Anlage zu guter moralischen Gesinnung zu vermuten.

89.11-17

Man wird sagen: diese Deutung ästhetischer Urteile auf Verwandtschaft mit dem moralischen Gefühl sehe gar zu studiert aus, um sie für die wahre Auslegung der Chifferschrift zu halten, wodurch die Natur in ihren schönen Formen figürlich zu uns spricht. Allein **erstlich** ist dieses unmittelbare Interesse am Schönen der Natur wirklich nicht gemein, sondern nur denen eigen, deren Denkungsart entweder zum Guten schon ausgebildet ist, oder dieser Ausbildung vorzüglich empfänglich ist und dann²¹ führt die Analogie zwischen dem reinen Geschmacksurteile, welches, ohne von irgendeinem Interesse abzuhängen, ein Wohlgefallen fühlen läßt und es zugleich a priori als der Menschheit überhaupt anständig vorstellt, mit dem moralischen Urteile, welches eben dasselbe aus Begriffen tut, auch ohne deutliches, subtiles und vorsätzliches Nachdenken, auf ein gleichmäßiges unmittelbares Interesse an dem Gegenstande des ersteren, so wie an dem des letzteren; nur daß jenes ein freies, dieses ein auf objektive Gesetze gegründetes Interesse ist. Dazu kommt noch die Bewunderung der Natur, die sich an ihren schönen Produkten als Kunst, nicht bloß durch Zufall, sondern gleichsam absichtlich, nach gesetzmäßiger Anordnung und als Zweckmäßigkeit ohne Zweck, zeigt, welchen letzteren, da wir ihn äußerlich nirgend antreffen, wir natürlicherweise in uns selbst und zwar demjenigen was den letzten Zweck unseres Daseins ausmacht, nämlich der moralischen Bestimmung suchen (von welcher Nachfrage nach dem Grunde der Möglichkeit einer solchen Naturzweckmäßigkeit aber allererst in der Teleologie die Rede sein wird).

137.17-19

KP §1ff.

Daß das Wohlgefallen an der schönen Kunst im reinen Geschmacksurteile nicht ebenso mit einem unmittelbaren Interesse verbunden ist, als das an der schönen Natur, ist auch leicht zu erklären. Denn jene ist entweder eine solche **Nachahmung** von dieser, die bis zur Täuschung geht und alsdenn tut sie die Wirkung als (dafür gehaltene) Naturschönheit; oder sie ist eine **absichtlich** auf unser Wohlgefallen sichtbarlich gerichtete Kunst; alsdenn aber würde das Wohlgefallen an diesem Produkte zwar unmittelbar durch Geschmack statt finden, aber kein anderes als mittelbares Interesse an der zum Grunde liegenden Ursache²², nämlich einer Kunst²³, welche nur durch ihren Zweck, niemals an sich selbst interessieren kann. Man wird vielleicht sagen, daß dieses auch der Fall sei, wenn ein Objekt der Natur durch seine Schönheit nur sofern interessiert als ihr eine moralische Idee beigegeben wird: aber nicht dieses, sondern die Beschaffenheit derselben an sich selbst, daß sie sich zu einer solchen Beigesellung qualifiziert, die ihr also innerlich zukommt, interessiert unmittelbar.

²¹besser: „zweitens“

²²ergänze: „statt finden“

²³Irgendwo, in einem Youtube Video, apostrophiert Gadamer einen landschaftlichen Begriff der „Kunscht“ - eine bäuerliche Holzbank

Die **Reize** in der schönen Natur, welche so häufig mit der schönen Form gleichsam zusammenschmelzend angetroffen werden, sind entweder zu den Modifikationen des Lichts (in der Farbengebung) oder des Schalles (in Tönen) gehörig. Denn diese sind die einzigen Empfindungen, welche nicht bloß Sinnengefühl, sondern auch Reflexion über die Form dieser Modifikationen der Sinne verstatten²⁴, und so gleichsam eine Sprache, die die Natur zu uns führt und die einen höhern Sinn zu haben scheint, in sich enthalten.

²⁵So scheint die weiße **Farbe** der Lilie das Gemüt zu Ideen der Unschuld und nach der Ordnung der sieben Farben, von der roten an bis zur violetten, 1) zur Idee der Erhabenheit, 2) der Kühnheit, 3) der Freimütigkeit, 4) der Freundlichkeit, 5) der Bescheidenheit, 6) der Standhaftigkeit und 7) der Zärtlichkeit zu stimmen.

²⁶Der **Gesang** der Vögel verkündigt Fröhlichkeit und Zufriedenheit mit seiner²⁷ Existenz. Wenigstens so deuten wir die Natur aus, es mag dergleichen ihre Absicht sein oder nicht.

Aber dieses Interesse, welches wir hier an Schönheit nehmen, bedarf durchaus, daß es Schönheit der Natur sei und es verschwindet ganz sobald man bemerkt, man sei getäuscht und es sei nur Kunst, sogar, daß auch der Geschmack alsdenn nichts Schönes, oder das Gesicht etwas Reizendes mehr daran finden kann.²⁸ Was wird von Dichtern höher gepriesen als der bezaubernd schöne Schlag der Nachtigall, in einsamen Gebüsch, an einem stillen Sommerabende, bei dem sanften Lichte des Mondes? Indessen hat man Beispiele, daß, wo kein solcher Sänger angetroffen wird, irgend ein lustiger Wirt seine zum Genuß der Landluft bei ihm eingekehrten Gäste dadurch zu ihrer größten Zufriedenheit hingeführt hat, daß er einen mutwilligen Burschen, welcher diesen Schlag (mit Schilf oder Rohr im Munde) ganz der Natur ähnlich nachzumachen wußte, in einem Gebüsch verbarg. Sobald man aber inne wird, daß es Betrug sei, so wird niemand es lange aushalten, diesem vorher für so reizend gehaltenen Gesange zuzuhören; und so ist es mit jedem anderen Singvogel beschaffen. Es

²⁴1. Wir sehen ein weiteres Mal, wie sehr die Sprache bei Kant im Fokus steht: er hebt diejenigen „Reize“ hervor, die mit Schrift und Rede in Verbindung stehen

2. Der Tastsinn ist auch Informationsträger und „verstattet Reflexion“: Braille

3. im Zuge der Entwicklungen Künstlicher Intelligenz werden nun vermutlich auch noch weitere physikalische Felder am Interface segmentiert und für eine Kommunikation bereit gestellt - für die aber unsere mesokosmischen Sinnesorgane über keinerlei gediegenen Schlüssel mehr verfügen werden - m.a.W.: unser moralisches Wesen wird von der KI **unterlaufen**

²⁵ergänze: „Beispiel 1“

²⁶ergänze: „Beispiel 2“; in Beispiel 1 wird das Gemüt eher undeutlich „abgestimmt“, in Beispiel

2 „verkündigt“ die Natur ihr Gestimmtsein viel klarer

²⁷Bezieht sich auf „Gemüt“ - Pronomen ähnlich 22.32

²⁸ergänze: „sogar, wenn man sucht!“

muß Natur sein, oder von uns dafür gehalten werden, damit wir am Schönen als einem solchen ein unmittelbares *Interesse* nehmen können, noch mehr aber, wenn wir gar andern zumuten dürfen, daß sie es daran nehmen sollten, welches in der Tat²⁹ geschieht, indem wir die Denkungsart derer für grob und unedel halten, die kein *Gefühl* für die schöne Natur haben (denn so nennen wir die Empfänglichkeit eines Interesse an ihrer Betrachtung) und sich bei der Mahlzeit oder der Bouteille am Genusse bloßer Sinnesempfindungen halten.

²⁹lies: „tatsächlich“, „wirklich“, „de facto“, §29Anm68

§ 43 Von der Kunst überhaupt

1) *Kunst* wird von der *Natur*, wie Tun (facere) vom Handeln, oder Wirken, überhaupt (agere) und das Produkt, oder die Folge der erstern, als *Werk* (opus) von der letztern als Wirkung (effectus) unterschieden.

Von rechtswegen sollte man nur die Hervorbringung durch **Freiheit**, d. i. durch eine Willkür, die ihren Handlungen Vernunft zum Grunde legt, **Kunst** nennen.

¹Denn, ob man gleich das Produkt der Bienen (die regelmäßig gebaueten Wachsscheiben) ein Kunstwerk zu nennen beliebt, so geschieht dieses doch nur wegen der Analogie mit der letzteren²; sobald man sich nämlich besinnt, daß sie ihre Arbeit auf keine **eigene** Vernunftüberlegung gründen, so sagt man alsbald, es ist ein Produkt ihrer Natur (des Instinkts) und als Kunst wird es nur ihrem **Schöpfer** zugeschrieben. Wenn man³ bei Durchsuchung eines Moorbruches, wie es **bisweilen** geschehen ist, ein Stück behauenes Holz 77* antrifft, so sagt man nicht, es ist ein Produkt der Natur, sondern der Kunst; die hervorbringende Ursache derselben hat sich einen Zweck gedacht, dem dieses seine Form zu danken hat. Sonst sieht man wohl auch an **allem** eine Kunst, was so beschaffen ist, daß eine Vorstellung desselben in ihrer Ursache vor ihrer Wirklichkeit vorhergegangen sein muß (wie selbst bei Bienen⁴), ohne daß doch die Wirkung von ihr⁵ eben *gedacht* sein dürfe; wenn man aber etwas schlechthin ein Kunstwerk nennt, um es von einer Naturwirkung zu unterscheiden, so versteht man allemal darunter ein Werk der Menschen.

2) *Kunst*⁶ als Geschicklichkeit des Menschen wird auch von der *Wissenschaft* unterschieden (*Können* vom *Wissen*), als praktisches vom theoretischen Vermögen, als Technik von der Theorie (wie die Feldmeßkunst von der Geometrie). Und da wird auch das, was man *kann*, sobald man nur *weiß*, was getan werden soll und also nur die begehrte Wirkung genugsam kennt, nicht eben Kunst genannt. Nur das, was man, wenn man es auch auf das vollständigste kennt, dennoch darum zu machen noch nicht sofort die Geschicklichkeit hat, gehört in so weit⁷ zur Kunst. *Camper*⁸ beschreibt sehr genau, wie der beste Schuh beschaffen sein müßte, aber er konnte gewiß keinen machen*.

1

²ergänze: „Kunst“

³ergänze: „nämlich“

⁴d.i. als „Naturzweck“ - siehe im folgenden

⁵d.i. der Ursache

⁶Abstractum von „können“

⁷In so fern

⁸Pieter Camper, 1722-1789 - Begründer der Anthropometrie

3) Wird auch *Kunst* vom *Handwerke* unterschieden, die erste heißt *freie*, die andere kann auch *Lohnkunst* heißen. Man sieht die erste so an, als ob sie nur als Spiel d. i. als Beschäftigung, die für sich selbst angenehm ist, zweckmäßig ausfallen (gelingen⁹) könne, die zweite so, daß sie als Arbeit, d. i. Beschäftigung, die für sich selbst unangenehm (beschwerlich) und nur durch ihre Wirkung (z. B. den Lohn) anlockend ist, mithin zwangsmäßig auferlegt werden kann. Ob in der Rangliste der Zünfte Uhrmacher für Künstler, dagegen Schmiede für Handwerker gelten sollen, das bedarf eines andern Gesichtspunkts der Beurteilung, als derjenige ist, den wir hier nehmen, nämlich die Proportion der Talente die dem einen oder anderen dieser Geschäfte zum Grunde liegen müssen: Ob auch unter den sogenannten sieben freien Künsten¹⁰ nicht einige, die den Wissenschaften beizuzählen, manche auch die mit Handwerken zu vergleichen sind, aufgeführt worden sein möchten, davon will ich hier nicht reden.

Daß aber in allen freien Künsten dennoch etwas Zwangsmäßiges, oder, wie man es nennt, ein *Mechanismus* erforderlich sei, ohne welchen der *Geist*, der in der Kunst *frei* sein muß und allein das Werk belebt; gar keinen *Körper* haben und gänzlich verdunsten würde, ist nicht unratsam zu erinnern (z. B. in der Dichtkunst, die Sprachrichtigkeit und ¹¹Sprachreichtum, imgleichen die Prosodie und das Silbenmaß) da manche neuere Erzieher eine freie Kunst am besten zu befördern glauben, wenn sie allen Zwang von ihr wegnehmen und sie aus Arbeit in bloßes Spiel verwandeln.¹²

* In meinen Gegenden sagt der gemeine Mann, wenn man ihm etwa eine solche Aufgabe vorlegt, wie Kolumbus mit seinem Ei: das ist keine Kunst, es ist nur eine Wissenschaft: d. i. wenn man es weiß, so kann man es, und ebendieses sagt

⁹Adelung bringt dieses Wort mit „Glück“ in fernere Verbindung

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß ich den Adelung gerne als erste Sprachautorität für den Kant nehme und auch dort, wo ein Kluge anderer Meinung ist - oder ein DWB detailreicher - dennoch gerne die Meinung des Johann Christoph Adelung zu Grunde lege: das Wissen um eine Wortsemantik speist sich doch sicher immer auch aus dem Alogischen, das - selbstverständlich! - in zeitgenössischen Schranken liegt. However - das Verhältnis von Glück und Erfolg in der Kunst ist wohl ein abendfüllendes Thema geblieben, seither

¹⁰Trivium + Quadrivium

¹¹Hier wurde ein „der“ eingepflegt - welches in der Tat von Spracharmut zeugt: denn, an welches Kleid dieses überbordenden Reichtums der Sprache wollte man denn einen bestimmten Artikel heften, wie einen Orden! Aber: „ .. jedes [Wörtchen] hat eine unendliche und unerschöpfliche [Ableitung]. Alle Wörter scheinen mir gespaltene und sich spaltende Strahlen eines wunderbaren Ursprungs .. “, Jacob Grimm

¹²Der Autor wirkte - wieder einmal - démodé ?

er von allen vorgeblichen¹³ Künsten des Taschenspielers¹⁴. Die des Seiltänzers dagegen wird er gar nicht in Abrede sein Kunst zu nennen.

¹³Weil die Absicht des Taschenspielers ja auf Täuschung geht - Kantens Landsmann will sich aber nicht übers Ohr hauen lassen :-)

¹⁴Fliegende Händler, die durch Kunststücke Aufmerksamkeit hervor riefen und dann ihre Ware feilboten

§ 44 Von der schönen Kunst

Es gibt weder eine Wissenschaft des Schönen, sondern nur Kritik, noch schöne Wissenschaft, sondern nur schöne Kunst.

Denn was die erstere betrifft, so würde in ihr wissenschaftlich, d. i. durch Beweisgründe ausgemacht werden sollen, ob etwas für schön zu halten sei oder nicht; das Urteil über Schönheit würde also, wenn es zur Wissenschaft gehörte kein Geschmacksurteil sein. Was das zweite anlangt, so ist eine Wissenschaft, die, als solche, schön sein soll, ein **Unding**. Denn, wenn man in ihr als Wissenschaft nach Gründen und Beweisen fragte, so würde man uns durch geschmackvolle¹ Aussprüche (Bon Mots) abfertigen². - Was den gewöhnlichen Ausdruck, *schöne Wissenschaften* veranlaßt hat, ist ohne Zweifel nichts anders, als daß man ganz richtig bemerkt hat, es werde zur schönen Kunst in ihrer ganzen Vollkommenheit viel Wissenschaft, als z. B. Kenntnis alter Sprachen, Belesenheit der Autoren, die für Klassiker gelten, Geschichte, Kenntnis der Altertümer usw. erfordert und, um³ daher diese historischen Wissenschaften weil sie zur schönen Kunst die notwendige Vorbereitung und Grundlage ausmachen, zum Teil auch weil darunter selbst die Kenntnis der Produkte der schönen Kunst (Beredsamkeit und Dichtkunst) begriffen worden, durch eine Wortverwechslung, selbst schöne Wissenschaften genannt hat.

KV333.20

Wenn die Kunst, dem *Erkenntnisse* eines möglichen Gegenstandes angemessen, bloß ihn wirklich zu machen die dazu erforderlichen Handlungen verrichtet, so ist sie *mechanische*⁴, hat sie aber das Gefühl der Lust zur unmittelbaren Absicht, so heißt sie *ästhetische Kunst*. Diese ist entweder *angenehme* oder *schöne Kunst*. Das erste ist sie, wenn der Zweck derselben ist; daß die Lust die Vorstellungen als bloße *Empfindungen*, das zweite, daß sie dieselbe als *Erkenntnisarten*⁵ begleite.

143.20-21

Angenehme Künste sind die, welche bloß zum Genusse abgezweckt werden, dergleichen alle die Reize sind, welche die Gesellschaft an einer Tafel vergnügen können: als unterhaltend zu erzählen, die Gesellschaft in freimütige und lebhaftes Gesprächigkeit zu versetzen,

¹lies: „geschmackvoll \ ästhetisch - wahr \ theoretisch“

²„Korrigiert“ zu: „so würde man .. abgefertigt“: die Partizipialkonstruktion läßt nicht nur ein Satzagens verschwinden, sondern vollzieht einen veritablen Taschenspielertrick: das Agens wird in ein Patiens verwandelt ! Der konnotierte Gegensatz von „denen da oben“ und „uns hier unten“ war 1790 einigen wohl zu heiß

³besser „um“ zu streichen - aber es besteht doch kein Grund, „daher“ durch „deshalb“ zu korrigieren?

⁴Heute würden wir wohl „technische“ dazu sagen - das Wort kam erst im 18.Jh. auf

⁵KV309.5-311.23

durch Scherz und Lachen sie zu einem gewissen Tone der Lustigkeit zu stimmen, wo, wie man sagt, manches ins Gelag hinein geschwatzet werden kann und niemand über das, was er spricht, verantwortlich sein will, weil es nur auf die augenblickliche Unterhaltung nicht auf einen bleibenden Stoff zum Nachdenken oder Nachsagen angelegt ist. (Hiezu gehört denn auch die Art, wie der Tisch zum Genusse ausgerüste ist, oder wohl gar bei großen Gelagen die Tafelmusik, ein wunderlich Ding, welches nur als ein angenehmes Geräusch die Stimmung der Gemüter zur Fröhlichkeit unterhalten soll und, ohne daß jemand auf die Komposition derselben die mindeste Aufmerksamkeit verwendet, die freie Gesprächigkeit eines Nachbars mit dem andern begünstigt.) Dazu gehören ferner alle Spiele, die weiter kein Interesse bei sich führen, als die Zeit unvermerkt verlaufen zu machen.

◆ | **Schöne Kunst** dagegen ist eine **Vorstellungsart**, die für sich selbst zweckmäßig §27.Anm26
 | ist und obgleich ohne Zweck, dennoch die Kultur der Gemütskräfte zur gesel-
 ◆ | **ligen Mitteilung befördert.**

Die allgemeine Mittelbarkeit einer Lust führt es schon in ihrem Begriffe mit sich, daß diese nicht 148.13-22
 eine Lust des Genusses, aus bloßer Empfindung, sondern der **Reflexion** sein müsse und so ist §§39,40
 ästhetische Kunst, als schöne Kunst, eine solche, die die reflektierende Urteilskraft und nicht die
 Sinnenempfindung zum Richtmaße hat.

§ 45 Schöne Kunst ist eine Kunst sofern sie zugleich Natur zu sein scheint

An einem Produkte der schönen Kunst muß man sich bewußt werden, daß es Kunst sei und nicht¹ Natur, aber doch muß die Zweckmäßigkeit in der Form desselben² von allem Zwange willkürlicher Regeln so frei scheinen, als ob es ein Produkt der bloßen Natur sei.³ Auf diesem Gefühle der Freiheit im Spiele unserer Erkenntnisvermögen, welches doch zugleich zweckmäßig sein muß, beruht diejenige Lust, welche allein allgemein mitteilbar ist, ohne sich doch auf Begriffe zu gründen.⁴ Die Natur war schön, wenn sie zugleich als Kunst aussah⁵ und die Kunst kann nur schön genannt werden,⁶ wenn wir uns bewußt sind, sie sei Kunst und⁷ sie uns doch als Natur aussieht. 155.18-20
155.23-26

Denn wir können allgemein sagen, es mag die Natur- oder die Kunstschönheit betreffen, *schön ist das, was in der bloßen Beurteilung* (nicht in der Sinnesempfindung, noch durch einen Begriff) gefällt. Nun⁸ hat Kunst jederzeit eine bestimmte Absicht etwas hervorzubringen. Wenn dieses⁹ aber bloße Empfindung (etwas bloß subjektives) wäre, die mit Lust begleitet sein sollte, so würde dies Produkt, in der Beurteilung, nur vermittelt des Sinnengefühls gefallen. Wäre die Absicht auf die Hervorbringung eines bestimmten Objekts gerichtet, so würde, wenn sie durch die Kunst erreicht wird, das Objekt nur durch Begriffe gefallen. In beiden Fällen aber würde die Kunst nicht in der bloßen Beurteilung d. i. nicht als schöne, sondern mechanische Kunst gefallen.

Also muß die Zweckmäßigkeit im Produkte der schönen Kunst ob sie zwar¹⁰ absichtlich ist, doch nicht absichtlich scheinen, d. i. schöne Kunst muß als Natur anzu sehen sein¹¹; ob man sich ihrer zwar als Kunst bewußt ist. Als Natur aber erscheint ein Produkt der Kunst dadurch, daß zwar alle Pünktlichkeit in der Übereinkunft mit Regeln, nach denen allein das Produkt das werden kann, was es sein soll, angetroffen wird, aber ohne Peinlichkeit¹², d. i. ohne eine Spur zu zeigen, daß die Regel dem Künstler vor Augen vgl. 88.32f.

¹ Dies Produkt drängt sich als Natur auf und gibt uns dadurch die Aufgabe, es als Kunst zu entlarven

² ergänze: „Produkts“

³ ergänze: „denn“

⁴ ergänze einleitend: „Oder, mit anderen Worten:“

⁵ Im Original steht „aussahe“ und diese Korrektur ist wohl angemessen; dennoch handelt es sich hier mindestens um ein sehr nachdrückliches Präteritum, das in der DWB Wörterbuchsuche nur ganze 16 Mal vorkommt: dort handelt es sich ausnahmslos um sehr augenfällige Beispiele. Adeligung gibt als erste Bedeutung: „bis zu Ende einer Sache sehen, im gemeinen Leben, und zwar sowohl dem Orte als der Zeit nach. Eine Allee, die nicht auszusehen ist. Lange, nicht auszusehende Wege“. Im Kontext könnte man sinnvoller Weise konstruieren/interpretieren:

Wenn man z.B. bei der Betrachtung einer Bienenwabe „weilt“, („weil diese Betrachtung sich selbst stärkt und reproduziert“, §12) dann versenkt man seinen Blick in dieser natürlichen Geometrie und sieht keine Grenze mehr zur Kunst

⁶ besser hier: „nur“

⁷ lies: „obwohl“

⁸ „Nun“ hat einräumende Funktion und leitet die zwei nachfolgenden Fälle ein

⁹ ergänze: „Hervorgebrachte“

¹⁰ ergänze: „jederzeit“

¹¹ A rose is bud a rose is bud a rose ?

¹² Hier wurde ein: „ohne daß die Schulform durchblickt“ eingefügt: aber genau das hatte Kant

geschwebt und seinen Gemütskräften Fesseln¹³ angelegt habe.

doch bereits „durch die Blume gesagt“, indem er die stilistisch verpönte Alliteration benutzte - oder waren Alliterationen Anno 1790 etwa nicht verpönt? :-)

¹³Kant ist auf der Suche nach echten Naturkräften und denkt die Gemütskräfte durchaus als Naturmacht: wie ein „empörter Ozean“ - wie soll man den denn fesseln :-)

§ 46 Schöne Kunst ist Kunst des Genie's

Genie¹ ist das Talent (Naturgabe), welches der Kunst die Regel gibt.

Da das Talent, als angeborenes produktives Vermögen des Künstlers, selbst zur Natur gehört, so könnte man sich ²auch so ausdrücken: Genie ist die angeborene Gemütsanlage (ingenium) *durch welche* die Natur³ der Kunst die Regel gibt.

Was es auch mit dieser Definition für eine Bewandtnis habe und ob sie bloß willkürlich, oder dem Begriffe, welchen man mit dem Worte Genie zu verbinden gewohnt ist, angemessen sei, oder nicht (welches in dem folgenden § erörtert werden soll),⁴ so kann man doch schon zum voraus beweisen, daß, nach der hier angenommenen Bedeutung des Worts, schöne Künste **notwendig** als Künste des *Genie's* betrachtet werden müssen.

Denn eine jede Kunst setzt Regeln **voraus**⁵, durch deren Grundlegung allererst ein Produkt, wenn es künstlich heißen soll⁶, als möglich vorgestellt wird. Der Begriff der schönen Kunst aber verstattet nicht, daß das Urteil über die Schönheit ihres Produkts von irgendeiner Regel abgeleitet werde, die einen Begriff zum Bestimmungsgrunde habe⁷, mithin ohne⁸ einen Begriff von der Art, wie es möglich sei, **zum Grunde zu legen**. vgl. 134.12-28
157.18-20

Also⁹ kann die schöne Kunst sich selbst nicht die Regel ausdenken, nach der sie ihr Produkt zustande bringen soll. Da nun gleichwohl ohne **vorhergehende** Regel ein Produkt niemals Kunst heißen kann, so muß die Natur im **Subjekte** (und durch die Stimmung der Vermögen desselben) der Kunst die Regel geben, d. i. die schöne Kunst ist nur als Produkt des Genie's möglich¹⁰.

¹Die Rede vom Genie ist Kant durchaus suspekt, vgl KP.188.1-5; hier wird zuerst einmal nur eine Aussage des bon sens wiedergegeben, die als Aufhänger dient

²ergänze: „deshalb“

³lies: „und nicht der autarke Künstler - damit dieser Punkt erstmal klar ist !“

⁴Die Genie-Thematik war zu dem Zeitpunkt bereits seit 100 Jahren diskutiert worden und um die Wende zum 19.Jahrhundert hat sich dieser Begriff wohl wieder ziemlich aufgeladen - das erklärt, warum Kant hier beim Leser um Geduld für seine logisch\nüchternen Ausführungen nachsuchen muß.

De facto war das Genie bereits altmodisch - fortan waren nur noch Supermänner gefragt (Wie sang Tina Turner: 'we don't need another hero !')

⁵z.B.157.6-8

⁶Im Unterschied zu „natürlich“, 155.17-20

⁷Kant wirkt in der Inzise wie der Professor aus der „Feuerzangenbowle“, der die Dampfmaschine erklärt; die Worte „künstlich“, „möglich“, „abgeleitet“ sind stark akzentuiert, wie bei einem sehr geduldigen Pädagogen - es geht aber sogleich fix weiter :-)

⁸Hier muß „ohne“ stehen: 32.21-23 - auch wenn es weg“korrigiert“ wurde

⁹lies: „auf diese „Art und Weise“

¹⁰ergänze: „q.e.d.“ (damit das Wort „beweisen“ im Obigen nicht untergeht). Wenn andererseits durchaus nach einer Person gefragt werden soll, welche diese „Stimmung der Vermögen“ usw. individuell zum Ausdruck bringt, dann kann man nur sagen: es handelt sich um „Jedermann“ - das Diktum von Joseph Beuys: „Jeder Mensch ist ein Künstler“ ist als Echo hierauf vernehmbar

Man sieht hieraus, daß Genie 1) ein *Talent* sei, dasjenige, wozu sich keine bestimmte Regel geben läßt, hervorzubringen, nicht Geschicklichkeitsanlage zu dem, was nach irgendeiner Regel gelernt werden kann, folglich daß *Originalität*¹¹ seine erste Eigenschaft sein müsse. 2) Daß, da es auch originalen Unsinn geben kann, seine Produkte zugleich, Muster d. i. exemplarisch sein müssen, mithin selbst nicht durch Nachahmung entsprun- 132.15-36
gen, anderen doch dazu¹², d. i. zum Richtmaße oder Regel der Beurteilung, dienen müssen: 78.21-25
3) daß es, wie es sein Produkt zu Stande bringe selbst nicht wissenschaftlich anzeigen könne¹³, sondern daß es als Natur die Regel gebe, und daher der Urheber eines Produkts, welches er seinem Genie verdankt¹⁴, selbst nicht weiß, wie sich in ihm die Ideen dazu herbei finden, auch es nicht in seiner Gewalt hat, dergleichen nach Belieben oder planmäßig auszudenken und anderen in Vorschriften mitzuteilen, die sie in den Stand setzen, gleichmäßige Produkte hervorzubringen, (daher denn auch vermutlich das Wort Genie von genius, dem eigentümlichen einem Menschen bei der Geburt mitgegebenen schützenden und leitenden Geist, von dessen Eingebung jene originale Ideen herrührten, abgeleitet ist). 4) Daß die Natur durch das Genie nicht der Wissenschaft, sondern der Kunst die Regel vorschreibe und dieses auch nur so fern die schöne Kunst sein soll¹⁵.

¹¹Adelung: „Figürlich nennt man auch ein außerordentliches Genie, eine Person, welche in ihrer Art Selbsterfinder ist, ein Original“

¹²lies: „zur Nachahmung“

¹³Daß Produktion und Rezeption gemeinsam erst das Werk konstituieren ist eine Sicht des 20. Jahrhunderts; so weist Roland Barthes auf die große Leerstelle hin, die in der Literaturforschung hinsichtlich der Rolle der Lektüre besteht\bestand

¹⁴Der Künstler ist der Naturkraft namens Genie passiv ausgesetzt und das Genie ist nicht einer Person attribuierbar, sondern seinem jemaligen Gelingen, §43Anm.9

¹⁵Denn die Empfindungen hängen ja von den Naturgesetzen ab, vgl.158.6-9

§ 47 Erläuterung und Bestätigung obiger Erklärung vom Genie

Darin ist jedermann einig, daß Genie¹ dem *Nachahmungsgeiste* gänzlich entgegen zu setzen sei. Da nun Lernen nichts als Nachahmen² ist, so kann die größte Fähigkeit, Gelehrigkeit (Kapazität) als Gelehrigkeit³ doch nicht für Genie gelten.

Wenn man aber auch⁴ selbst denkt oder dichtet und nicht bloß was andere gedacht haben auffaßt, ja sogar für Kunst und Wissenschaft manches erfindet, so ist doch dieses auch noch nicht der rechte Grund um einen solchen (oftmals großen) Kopf⁵ (im Gegensatz mit dem, der, weil er niemals was mehr als bloß lernen und nachahmen kann, ein *Pinsel* heißt) ein Genie zu nennen: weil eben das⁶ auch hätte *können* gelernt werden, also doch auf dem natürlichen Wege des Forschens und Nachdenkens nach Regeln liegt und von dem, was durch Fleiß vermittelt der Nachahmung erworben werden kann, nicht spezifisch unterschieden ist.

So kann man alles was Newton in seinem unsterblichen Werke der Prinzipien der Naturphilosophie, so ein großer Kopf auch erforderlich war dergleichen zu erfinden,⁷ gar wohl lernen, aber man kann nicht geistreich dichten lernen, so aus-

¹Dieser Paragraph strotzt vor Ironie.

Kant sieht sich mit der Genie-Thematik konfrontiert, die Anno 1790 Zeitgeist ist: dieser verwischt wohl gerne die Grenzen zwischen Talent und Genie, wodurch der Sinn jeder Pädagogik und Didaktik gelehnt würde - was ihn, der seit seinem 22. Lebensjahr an als Lehrer tätig gewesen war, auf die Palme bringen muß. M.a.W.: wenn im öffentlichen Ansehen das Jedermann erreichbare Ziel gegenüber einem Privileg, das nur „Günstlinge der Natur“ genießen, abgewertet werden soll, dann darf man sich nicht wundern, wenn der Autor sogar zynisch wird! Er treibt hier also sein ironisches Spielchen, z.B. mit dem Wort vom Genie, dessen Gebrauch zwischen dem eines Eigennamens und Appellativums changiert, wozu eine verbreitete Mißdeutung des sächsischen Genitivs als Pluralendung eingeladen haben dürfte: der korrekte Plural würde ja auf „Genien“ lauten :-)

²Adelung: „.. wo es denn das nachäffen, nachmachen, nachthun mit unter sich begreift, aber der Würde nach edler ist, als alle diese drei Zeitwörter. In engerer Bedeutung schließt es .. die Besonnenheit mit ein .. und .. ist .. ähnlich handeln“

³besser hier: „gelten“ - das folgende „doch“ = „jedoch“

⁴lies: „ebenfalls“

⁵„Kopf“, „Pinsel“, vgl. Anm1

⁶ergänze: „Denken & Dichten“

⁷Der Satz beinhaltet, wie spätere Herausgeber ja auch - irgendwie - bemerkt haben, eine Ellipse. Hier also wird eingefügt: „kann,“ ! Das Verb gehörte noch zu „Newton“ - dessen Werk sozusagen das offenbare Zeugnis seines (naturwissenschaftlichen) Könnens darstellt: dieses Können kann Jedermann lernen insofern es als Dargestelltes vorliegt. (Und um das schlichte Können geht es hier ja auch nur - wovon die hohle Phrase: „vorgetragen hat“ doch etwas ablenkt, die im Sinne einer wohlmeinend? - seichten Edition später eingepflegt wurde. Ach ja, ich vergaß: Kant hat das ja selber „korrigiert“ - das Verb „verzeichnen“ böte sich manches Mal ebenso gut an)

föhrlich auch alle Vorschriften für die Dichtkunst und so vortrefflich auch die Muster derselben sein mögen. Die Ursache ist, daß Newton alle seine **Schritte** die er von den ersten Elementen der Geometrie an, bis zu seinen großen und tiefen Erfindungen zu tun hatte, nicht allein sich selbst, sondern jeden andern ganz anschaulich und zur Nachfolge bestimmt vormachen **könnte**, kein Homer aber oder Wieland anzeigen kann, wie sich seine phantasiereiche und doch zugleich gedankenvolle Ideen in seinem Kopfe hervor und zusammen finden, darum weil er es selbst **nicht** weiß und es also auch keinen andern lehren kann. Im Wissenschaftlichen also ist der größte Erfinder vom mühseligsten Nachahmer und Lehrlinge nur dem Grade nach, dagegen von dem⁸, den die Natur für die schöne Kunst begabt hat, spezifisch unterschieden.

160.24-30

Indessen liegt hierin keine Herabsetzung jener großen Männer, denen das menschliche Geschlecht so viel zu verdanken hat, gegen die Günstlinge der Natur in Ansehung ihres Talents für die schöne Kunst. Eben darin, daß jener ihr⁹ Talent zur immer **fortschreitenden** größeren Vollkommenheit in¹⁰ Erkenntnissen und alles Nutzens, der davon abhängig ist, imgleichen zur Belehrung anderer in ebendenselben Kenntnissen gemacht ist, besteht ein großer **Vorzug** derselben¹¹ vor denen, welche die¹² Ehre verdienen, Genie's¹³ zu heißen, weil für diese die Kunst irgend wo still steht, indem **ihr** eine Grenze gesetzt ist, über die sie nicht weiter gehen¹⁴ kann, die vermutlich auch schon seit lange her erreicht ist und nicht mehr erweitert werden kann und überdem eine solche **Geschicklichkeit** sich auch nicht mitteilen läßt, sondern jedem **unmittelbar** von der Hand der Natur erteilt sein will, mit ihm also stirbt, bis die Natur einmal einen **andern**¹⁵ wiederum ebenso begabt, der nichts weiter als eines Beispiels bedarf, um das **Talent**, dessen er sich bewußt ist, auf ähnliche Art wirken zu lassen.

156.5-6

Da die Naturgabe der Kunst (als schönen Kunst) die Regel geben **muß**, §46

⁸lies: „demjenigen“

⁹Das auf „Talent“ hinzeigende Pronomen fehlt in späteren Ausgaben - vermutlich war die Lektüre der Differenz von Genie und Talent dem Zeitgeist zu schwer geworden, §46Anm.4

¹⁰Spätere Ausgaben versuchen, „Erkenntnis“ mit dem bestimmten Artikel endlich mal dingfest zu machen - aber auch der folgende „Nutzen“ ist in unzählbarer Menge gemeint

¹¹ergänze: „großen Männer à la Newton“

¹²ergänze: „kränkende“, 144.22

¹³Kein Plural :-)

¹⁴Im Unterschied zum „fortschreiten“, zu Newtons „Schritten“ - weil das Genie von Natur aus auf das von Jedermann Nachzuvollziehende, zu Übende, zu Lernende bereits abgestimmt ist - eine Spur von Melancholie schwingt hier mit

¹⁵lies: „der ist dann zwar kein Genie, aber dennoch ebenso begabt und kann wenigstens was Konstruktives mit dem Musterbeispiel unternehmen.“

welcherlei **Art** ist denn diese Regel?

Sie kann in keiner Formel abgefaßt zur Vorschrift dienen, denn sonst würde das Urteil über das Schöne nach Begriffen bestimmbar sein, sondern die Regel muß von der **Tat** d. i. vom Produkt abstrahiert werden, an welchem andere 155.17.20 ihr eigenes Talent prüfen mögen, um sich jenes zum Muster, nicht der Nachmachung¹⁶, sondern der Nachahmung, dienen zu lassen. Wie dieses möglich sei, ist schwer zu erklären¹⁷.

Die **Ideen des Künstlers** erregen **ähnliche** Ideen seines Lehrlings, wenn ihn die §17 Natur mit einer **ähnlichen** Proportion der Gemütskräfte versehen hat. Die Muster der schönen Kunst sind daher die einzige¹⁸ Leitungsmittel diese¹⁹ auf die Nachkommenschaft zu bringen, welches durch bloße Beschreibungen nicht geschehen könnte (**vornehmlich nicht im Fache der redenden**²⁰ Künste) und auch in diesen können nur die in alten, toten und jetzt nur als gelehrte aufbehaltenen Sprachen **klassisch** werden. 132.15-133.23

Obzwar mechanische und schöne Kunst, die erste als bloße Kunst des Fleißes und der Erlernung, die zweite als die des Genie's, sehr von einander unterschieden sind, so gibt es doch keine schöne Kunst in welcher nicht etwas mechanisches, welches nach Regeln gefaßt und befolgt werden kann, und also etwas *Schulgerechtes* die **wesentliche Bedingung** der Kunst ausmache. 157.1-11

Denn etwas muß dabei als **Zweck** gedacht werden, sonst kann man ihr Produkt gar keiner Kunst zuschreiben, es wäre ein bloßes Produkt des Zufalls. Um aber einen Zweck ins Werk zu richten, dazu werden bestimmte Regeln erfordert, von denen man sich nicht **frei sprechen** darf²¹. Da nun die Originalität²² des Talents **ein** (aber nicht das **einzige**) wesentliches Stück vom Charakter des Genie's ausmacht, so glauben seichte Köpfe, daß sie nicht besser zeigen können, sie wären aufblühende Genie's, als wenn sie sich vom Schulzwange aller

¹⁶lies: „nachäffen“

¹⁷Kantens „Verlegenheit“ war ja schon hier&da ein Thema

¹⁸Das unbestimmte Zahladjektiv bedeutet: „nur einmal in seiner Art vorhanden“: grammatisch wird also die Pluralmarkierung gefordert - diese aber fehlt. Andererseits zeigt das „e“ doch eine Flexion an - diese könnte sich auf das Monem „Leitung“ beziehen, welches ansonsten im Syntagma „Leitungsmittel“ eine lexikalische Eigenschaft verlöre?

¹⁹ergänze: „Ideen“

²⁰Der Unterschied von innerer und äußerer Anschauung wirkt sich aus; „Rede“ = „Grund“, „Ursache“, „ratio“ - im Niederländischen: „Vernunft“; die Rede verfügt ja „nur“ über Worte - deren äußerer Gestalt man ihren Sinn nicht ansieht - deren „Beschreibungen“ nur dann zur „Erklärung“ führen, wenn man mitdenkt - in die Konnotation eintritt, wie R.Barthes irgendwo sagt. (In diesem Zusammenhang wäre vielleicht die „tote und gelehrte Sprache“ zu diskutieren, 73*; vielleicht hat Kant - vielleicht über längere Zeit ? - nach Auswegen gesucht, um die stereotype Lektüre\das „Durchblättern“ seiner Kritik zu zügeln - vielleicht, einen Torso an hergebrachter Nomenklatur als deiktische Ausdrücke in Anspruch zu nehmen ?)

²¹Dies ist Kantens Verdikt über das vorgebliche Genie - eine Art Taschenspieler!

²²zu „Original“ sagt Adelung auch noch: „ein seltsamer Kopf, ein Sonderling, den Namen eines Originals, nehmlich der Thorheit, des Seltsamen, bekommt“

Regeln lossagen und glauben man paradiere besser auf einem kollerichten Pferde, als auf einem Schulpferde.

Das Genie kann nur reichen *Stoff* zu Produkten der schönen Kunst hergeben, die Verarbeitung desselben und die *Form* erfordert ein durch die Schule gebildetes Talent, um einen Gebrauch davon zu machen, der vor der Urteilskraft bestehen kann. Wenn aber jemand sogar in Sachen der sorgfältigsten Vernunftuntersuchung wie ein Genie spricht²³ und entscheidet, so ist es vollends lächerlich; man weiß nicht recht, ob man mehr über den Gaukler, der um sich so viel Dunst verbreitet, bei dem man nichts deutlich beurteilen, aber desto mehr sich einbilden kann, oder mehr über das Publikum lachen soll, welches sich treuherzig einbildet, daß sein Unvermögen das Meisterstück der Einsicht deutlich erkennen und fassen zu können daher komme, weil ihm neue Wahrheiten in ganzen Massen zugeworfen werden, wogegen ihm das Detail (durch abgemessene Erklärungen und **schulgerechte Prüfung der Grundsätze**) nur Stümperwerk zu sein scheint.²⁴

²³Hier passt doch der Hinweis auf den „Jargon der Eigentlichkeit“ - den Adorno allerdings völligst entlarvt hat!

²⁴Es dürfte klar sein, daß Kant hiermit dem Zeitgeist diametral gegenübersteht - viel zu „trocken“, „uncool“, „pedantisch“. Ein paar Jahrzehnte später, da hatten die Leute - jene, die den Marx nicht lesen wollten - genug vom Hegel : da hätte sich vielleicht der eine oder andere gewünscht, daß Kantens Zeitgenossen mutig genug gewesen wären, das kritische Eisen zu schmieden, solange es noch glühte: (weil es damals noch genug Gelegenheiten gegeben hätte, sich an scholastischen Diskursen zu reiben) um nun den seither erstarkten naturwissenschaftlichen und technischen Diskursen auf Augenhöhe begegnen zu **können**

§ 48 Vom Verhältnisse des Genie's zum Geschmack

Zur *Beurteilung* schöner Gegenstände, als solcher, wird *Geschmack*; zur schönen Kunst selbst aber d. i. der *Hervorbringung* solcher Gegenstände wird *Genie* erfordert.

Wenn man das Genie als **Talent** zur schönen Kunst betrachtet (welches die eigentümliche Bedeutung des Worts mit sich bringt) und es in dieser Absicht in die **Vermögen** zergliedern will, die ein solches Talent auszumachen zusammen kommen müssen, so ist nötig zuvor den Unterschied zwischen der Naturschönheit, deren Beurteilung nur **Geschmack** und der Kunstschönheit, deren Möglichkeit (worauf in der Beurteilung eines dergleichen Gegenstandes auch Rücksicht genommen werden muß) **Genie** erfordert, genau zu bestimmen.

Eine Naturschönheit ist ein schönes Ding, die Kunstschönheit ist eine *schöne Vorstellung* von einem Dinge.

Um eine **Naturschönheit** als eine solche zu beurteilen, brauche ich nicht vorher einen Begriff davon zu haben, was der Gegenstand für ein Ding **sein solle**, d. i. ich habe nicht nötig, die materiale Zweckmäßigkeit (den Zweck) zu kennen, sondern die bloße Form ohne Kenntnis des Zwecks gefällt in der Beurteilung **für sich selbst**.

Wenn aber der Gegenstand für ein Produkt der Kunst gegeben ist und als solches für schön erklärt werden soll¹, so muß, weil Kunst immer einen Zweck in der Ursache (und deren² Kausalität) voraussetzt³, zuerst ein Begriff von dem zum Grunde gelegt werden, was das Ding **sein soll**⁴ und, da die Zusammenstimmung des Mannigfaltigen in einem Dinge, zu einer **innern** Bestimmung desselben als Zweck, die **Vollkommenheit** des Dinges ist, so wird in der Beurteilung der Kunstschönheit zugleich die **Vollkommenheit des Dinges** in Anschlag gebracht werden müssen, wornach in der Beurteilung einer Naturschönheit (als einer solchen) gar nicht die Frage ist. -

Zwar wird in der Beurteilung, vornehmlich der belebten Gegenstände der Natur, z. B. des Menschen oder eines Pferdes, auch die objektive Zweckmäßigkeit⁵ gemeinlich mit in Betracht gezogen, um über die Schönheit derselben zu urteilen, alsdenn ist aber auch das Urteil nicht mehr rein-ästhetisch, d. i. bloßes Geschmacksurteil. ⁶Die Natur wird nicht mehr beurteilt wie

¹ M.a.W. die Aufgabenstellung einer Kunstkritik; §14Anm.1

² Die zu Grunde liegende Vorstellung ist das eine - das andere ist eine materielle Ursache, die uns nur auf dem Umwege *ihrer* Wirkungen bekannt wird

³ §16, 155.34-156.4, 160.22-35

⁴ 69.17-20, 83.14-17

⁵ Die Nützlichkeit, 66.22

⁶ besser anschließen mit: „denn auf diese Weise wird die Natur..“ o.ä.

sie als⁷ Kunst **erscheint**, sondern sofern sie **wirklich** (obzwar **übermenschliche**) Kunst **ist** und das **teleologische** Urteil dient dem ästhetischen zur Grundlage und Bedingung, worauf dieses Rücksicht nehmen muß. KV593.2-7

In einem solchen Falle denkt man auch, wenn z. B. gesagt wird: „das ist ein schönes Weib“ in der Tat nichts anders als die Natur stellt in ihrer Gestalt die Zwecke im weiblichen Baue⁸ schön vor; denn man muß noch über die bloße Form auf einen Begriff **hinaussehen**, damit der Gegenstand auf solche Art durch ein logisch-bedingtes ästhetisches Urteil **gedacht** werde. Die schöne Kunst zeigt darin eben ihre Vorzüglichkeit, daß sie Dinge, die **in** der Natur häßlich oder mißfällig sein würden, schön **beschreibt**.

Die Furien, Krankheiten, Verwüstungen des Krieges u. dgl. können sehr schön beschrieben, ja sogar im Gemälde vorgestellt werden; nur eine Art Häßlichkeit **kann** nicht der Natur gemäß vorgestellt werden, ohne alles ästhetische Wohlgefallen, mithin der Kunstschönheit zu Grunde zu richten, nämlich diejenige, welche *Ekel* erweckt. Denn, weil in dieser sonderbaren auf lauter Einbildung beruhenden Empfindung der Gegenstand gleichsam, als ob er sich zum Genusse aufdränge, wider den wir doch mit Gewalt streben, vorgestellt wird, so wird die künstliche **Vorstellung** des Gegenstandes von der Natur dieses Gegenstandes selbst in unserer **Empfindung** nicht mehr unterschieden und jene kann alsdenn unmöglich für schön gehalten werden. Auch hat die Bildhauerkunst, weil an ihren Produkten die Kunst mit der Natur beinahe **verwechselt** wird, die unmittelbare Vorstellung häßlicher Gegenstände von ihren Bildungen ausgeschlossen und dafür z. B. den Tod (in einem schönen Genius), den Kriegsmut (am Mars) durch eine Allegorie, oder Attribute⁹, die sich gefällig ausnehmen, mithin nur **indirekt** vermittelt einer Auslegung der Vernunft und nicht bloß für ästhetische Urteilskraft vorzustellen erlaubt.

So viel von der schönen Vorstellung eines Gegenstandes, die eigentlich nur die **Form der Darstellung** eines Begriffs ist, durch die dieser allgemein mitgeteilt wird. -

Diese Form aber dem Produkte der schönen Kunst **zu geben**, dazu wird bloß Geschmack erfordert, an welchem der Künstler, nachdem er ihn durch mancherlei Beispiele der Kunst, oder der Natur geübt und berichtigt hat, **sein** Werk hält und, nach manchen oft mühsamen **Versuchen**

⁷ 71.29-32, 89.18-25

⁸ Zur Phrase „Zwecke im weiblichen Baue“: §16Anm.12 Andererseits ist zu bemerken, daß Kant das Epitheton des Schönen hier zwar unmittelbar mit dem Naturzweck verknüpft, was offensichtlich problematisch ist, aber das „schöne Weib“ wird hier eben **nicht** als simple Naturschönheit hingestellt, sondern ihr Attribut existiert ausdrücklich im Modus des **gesellschaftlich** „Gesagten“, vgl. das „déjà dit“ bei R. Barthes.

(Ich möchte hiermit - „schon wieder!“ - betonen, daß auch das Kant-Bild in der Öffentlichkeit einer Neubewertung bedarf: z.B. hab' ich gerade eben die Worte „Kant“ und „Rassismus“ bei der Suchmaschine Google eingegeben und werde auf 260.000 Ergebnisse hingewiesen - „Ich glaub', mein Traktor humpelt“ !

M.E. muß das Problem aber darin bestehen, daß hier **nichts** „einfach so dahingesagt“ ist und daß der Leser - von Anfang an - Schwierigkeiten mit dem konzisen Text gehabt hatte ? Die Kritiken des Immanuel Kant stellen aber, Anno 1790 bereits, eine „écriture“ in barthesianischem Sinne dar: (nach Vorbild des Rousseau ? Zu dessen Écriture, vgl. „De la Grammatologie“ von Derrida) verkleidet als übliche Dissertation „de more geometrico“!)

⁹ ergänze: „vorzustellen erlaubt“

denselben zu befriedigen, diejenige Form findet, die ihm Genüge tut, daher diese¹⁰ nicht gleichsam eine Sache der Eingebung, oder eines freien Schwunges¹¹ der Gemütskräfte, sondern einer langsamen und gar peinlichen Nachbesserung ist, um sie¹² dem Gedanken¹³ angemessen und doch der Freiheit im Spiele derselben¹⁴ nicht nachteilig werden zu lassen.

Geschmack ist aber bloß ein Beurteilungs-, nicht ein produktives Vermögen und, was ihm gemäß ist, ist darum eben nicht¹⁵ ein Werk der schönen Kunst, es kann ein zur nützlichen und mechanischen Kunst, oder gar zur Wissenschaft gehöriges Produkt nach bestimmten Regeln sein, die gelernt werden können und genau befolgt werden müssen, die gefällige Form aber, die man ihm gibt, ist nur das **Vehikel** der Mitteilung und eine Manier gleichsam des Vortrages, in Ansehung dessen man noch in gewissem Maße frei ist, wenn er¹⁶ doch übrigens an einem¹⁷ bestimmten Zweck gebunden ist.

So verlangt man, daß das Tischgeräthe, oder auch eine moralische Abhandlung, sogar eine Predigt diese¹⁸ Form der schönen Kunst, ohne doch *gesucht* zu scheinen, an sich haben müsse, man wird sie aber darum nicht Werke der schönen Kunst nennen. Zu der letzteren aber wird ein Gedicht, eine Musik, eine Bildergalerie u. dgl. gezählt¹⁹ und da kann man an einem seinsollenden²⁰ Werke der schönen Kunst oftmals Genie ohne Geschmack, an einem andern Geschmack ohne Genie wahrnehmen.

¹⁰ergänze: „Versuche“; Bazon Brock berichtet, das Problem ästhetischer Gestaltung sei nur die Problematisierung einer Auswahl: z.B. der Modefotograf, der aus den vielen Fotos einige heraus sucht

¹¹Nochmalige Anspielung auf das mißverstandene Genie - **den** dieser Absatz gerne ad acta legen möchte; vgl. KP188.1

¹²lies: „diese Form“

¹³lies: „dem Ideal des Schönen“, §17

¹⁴ergänze: „Gedanken“

¹⁵lies: „ist deshalb nicht bereits“

¹⁶lies: „der Vortrag“

¹⁷Hier wurde ein Akkusativ „korrigiert“ - das verwischt allerdings sofort wieder die gerade aufgezeigte Demarkation zwischen Vortrag und Vortragendem, weil der Gegenstand des Vortrags selbst an seine Bedingungen gebunden ist und der Vortragende hierauf keinerlei Transitivity ausüben darf - im Sinne der Ontologie

¹⁸ergänze: „gefällige“

¹⁹lies: „wie selbstverständlich dazu gezählt“

²⁰siehe Anmerkung4 - und dann ist der Gebrauch von „seinsollend“ an dieser Stelle a u c h pure Ironie, die einem voluntaristischen Machwerk den ontischen Status des Kunstoeuvres geradezu abspricht :-)

§ 49 Von den Vermögen des Gemüts, die das Genie ausmachen

Man sagt von gewissen Produkten, von welchen man erwartet, daß sie sich, zum Teil wenigstens, als schöne Kunst zeigen sollten: sie sind ohne *Geist*; ob man gleich an ihnen, was den Geschmack betrifft, nichts zu tadeln findet. Ein Gedicht kann recht nett und elegant sein, aber es ist ohne Geist. Eine Geschichte ist genau und ordentlich, aber ohne Geist. Eine feierliche Rede ist gründlich und zugleich zierlich, aber ohne Geist. Manche Konversation ist nicht ohne Unterhaltung, aber doch ohne Geist; selbst von einem Frauenzimmer¹ sagt man wohl, sie ist hübsch, gesprächig und artig, aber ohne Geist. Was ist das denn, was man hier unter Geist versteht?

Geist, in ästhetischer Bedeutung, heißt das belebende² Prinzip im Gemüte. Dasjenige aber wodurch dieses Prinzip die Seele belebt, der **Stoff**, den es dazu 164.9-10 anwendet, ist das, was die Gemütskräfte **zweckmäßig** in Schwung³ versetzt, d. i. in ein solches Spiel, welches sich von selbst erhält und selbst die Kräfte dazu stärkt.

Nun behaupte ich, dieses Prinzip⁴ sei nichts anders, als das **Vermögen der Darstellung ästhetischer Ideen**; unter einer ästhetischen Idee aber verstehe ich diejenige **Vorstellung der Einbildungskraft**, die viel⁵ zu denken veranlaßt⁶, ohne daß ihr doch irgendein **bestimmter** Gedanke d. i. *Begriff* adäquat sein kann, den folglich keine Sprache völlig erreicht und verständlich machen kann. - Man sieht leicht, daß sie das Gegenstück (Pendant)⁷ von einer *Vernunftidee* sei, welche umgekehrt ein Begriff ist, dem keine *Anschauung* (Vorstellung der Einbildungskraft) adäquat sein kann.

¹ Anno 1790 war „Frauenzimmer“ eine neutrale Bezeichnung für die Frau von gutem Stande; §16Anm.12

² 57.21-26, 61.11-20, 80.32-36, 137.17-25, 157.1-6

³ Adelung: „Von der Seele und ihren Fähigkeiten ist der Schwung die schnelle Erhebung von einem Gegenstande zu einem entfernten, doch ohne fehlerhafte Überschreitung der dazwischen befindlichen, in welchem Falle es ein Sprung heißt. Der Schwung der Einbildungskraft.“

Die Gemütskräfte sind also von analog-kontinuierlichen Verhältnissen abhängig - und weil diese an der Schnittstelle zur KI einer generalisierten Disruption unterzogen werden und durch modernste Sensorik unterlaufen, verliert die Menschheit im „Human Agent Interface“ im wahrsten Sinne den Boden unter den Füßen und der einzelnte User trifft auf seinen Pfaden den „Jedermann“ nicht mehr an

⁴ lies: „des Geistes“

⁵ lies: „sehr“ - diese Lesung ist laut Adelung noch möglich, weil „zu“ folgt, sonst war dieser Gebrauch bereits veraltet

⁶ Wasser eines Teiches anlassen, anlaufen lassen - mit dieser Wortwahl „framt“ der Autor erstmalig die Vorstellung des Unbestimmten, Uferlosen, Überfließenden usw. - weil dessen „Zusammenfassung“ selber ein Problem ist, wovon unten im Text noch die Rede sein wird

⁷ In den schönen Künsten, zwei Figuren von einer Größe, welche so gestellt sind, als wenn sie sich einander betrachteten, frz. Compagnon, le Pendant. Erinnt an die Kugelmenschen des Aristophanes, bei Platon

Die Einbildungskraft (als produktives Erkenntnisvermögen) ist nämlich sehr mächtig in Schaffung gleichsam einer andern Natur, aus dem Stoffe, den ihr die wirkliche gibt. Wir unterhalten uns mit ihr, wo uns die Erfahrung zu alltäglich vorkommt, bilden diese auch wohl um, zwar noch immer nach analogischen Gesetzen⁸, aber doch auch nach Prinzipien, die höher hinauf in der Vernunft liegen (und die uns⁹ eben sowohl natürlich sind, als die, nach welcher der Verstand¹⁰ die empirische Natur auffaßt), wobei wir unsere Freiheit vom Gesetze¹¹ der Assoziation (welches dem empirischen Gebrauche jenes Vermögens anhängt) fühlen, nach welchem uns von der Natur zwar Stoff¹² geliehen, der von uns aber zu etwas ganz anderem und was die Natur übertrifft, verarbeitet werden kann.¹³

Man kann dergleichen Vorstellungen der Einbildungskraft *Ideen* nennen, einesteils darum, weil sie zu etwas über die Erfahrungsgrenze hinaus liegenden¹⁴ wenigstens streben¹⁵ und so einer Darstellung der Vernunftbegriffe (der intellektuellen Ideen) nahe zu kommen suchen, welches ihnen den Anschein einer objektiven Realität gibt,¹⁶ andererseits, und zwar hauptsächlich, weil ihnen, als innern Anschauungen, kein Begriff völlig adäquat sein kann. Der Dichter wagt es, Vernunftideen von unsichtbaren Wesen, das Reich der Seligen, das Höllenreich, die Ewigkeit, die Schöpfung u. dgl. zu versinnlichen, oder auch das, was zwar Beispiele in der Erfahrung findet, z. B. den Tod, den Neid und alle Laster, imgleichen die Liebe, den Ruhm u. dgl. über die Schranken der Erfahrung hinaus vermittelt einer Einbildungskraft, die dem Vernunft-

⁸Kant bleibt immer diesseits der Grenze zur Transzendenz - das muß wohl derjenige verkennen, der dessen „Lehrbegriff“ nicht richtig aufgefaßt hat. Und, was die „höheren“ Prinzipien unseres moralischen Wesens anbelangt: vgl. KP

⁹ergänze: „Menschen“ (= Vernunftwesen)

¹⁰lies: „Verstand = pathologisch\tierisch\mechanischer Logos“

¹¹KV177A12-178A2

¹²gr. hyle; lat. materia

¹³Das, was in 168.9-21 von unserer Einbildungskraft geleistet wird.

Aber, genau diese Bewußtseinsleistung wird doch genau dann verunmöglich, wenn der User am rückkanalfähigen Interface einer Künstlichen Intelligenz informiert wird! (Kant würde vielleicht sagen: dort macht dann die Einbildungskraft „nach dem Assoziationsgesetze“ „unseren Zustand der Zufriedenheit physisch abhängig“, genau dann, wenn maschinell und mittels sogenannter BigData „Prinzipien des Schematismus der Urteilskraft“ bereit gestellt werden)

¹⁴In späteren Ausgaben korrigiert zu „Liegendem“

¹⁵Die Vorstellungen bilden das Streben in derselben vico'schen Spiralbewegung ab, in der die Vernunft mit der Idee auf Totalität der Bedingungen dringt - siehe KV. Damit wird auch der vorhergegangene Akkusativ plausibel, dessen Plural den Casus Rectus der „Vorstellungen“ noch festhält und damit eine (unbestimmte) Vielzahl definierter Zielorte möglichen Strebens impliziert: das, was über die „Erfahrungsgrenze hinaus liegt“ ist eben doch immer ein konkretes „Etwas“ (eine „Intention“) und auf dieses bezieht sich: „liegenden“! (In der KV wird der Plural „Realitäten“ gebraucht, z.B. KV554.28)

Hingegen, die „Korrektur“ transformiert den Text der Erstausgabe in simples Sprachspiel: „Liegendem“ ist eine veritable Fata Morgana: als ob eine Substantivierung per se Realität verbürge - so nicht, meine Herren

¹⁶besser Satzschluß

Vorspiele in Erreichung eines Größten nacheifert, in einer Vollständigkeit sinnlich zu machen, KV633.10-21

für die sich in der Natur kein Beispiel findet und es ist eigentlich die **Dichtkunst**, in welcher sich das Vermögen ästhetischer Ideen in seinem ganzen Maße zeigen kann. Dieses Vermögen aber für sich allein betrachtet ist eigentlich nur ein Talent (der Einbildungskraft).

Wenn nun einem Begriffe eine **Vorstellung** der Einbildungskraft untergelegt wird, die zu seiner Darstellung gehört, aber für sich allein so viel zu denken veranlaßt, als sich niemals in einem bestimmten Begriff ¹⁷zusammenfassen läßt, mithin den Begriff selbst auf unbegrenzte Art **ästhetisch erweitert**, so ist die Einbildungskraft hiebei schöpferisch und bringt das Vermögen intellektueller Ideen (die Vernunft) in Bewegung, mehr bei Veranlassung einer Vorstellung zu denken, (was zwar zu dem Begriffe des Gegenstandes gehört) als in ihr aufgefaßt und deutlich ¹⁸gedacht ¹⁹werden kann.

Man nennt diejenigen **Formen**, welche nicht die Darstellung eines gegebenen Begriffs selber ausmachen, sondern nur, als **Nebenvorstellungen** der Einbildungskraft, die damit verknüpfte Folgen und die Verwandtschaft desselben mit andern ausdrücken, *Attribute* (ästhetische) eines Gegenstandes, dessen Begriff, als Vernunftidee, nicht adäquat dargestellt werden kann. So ist der Adler des Jupiters, mit dem Blitze in den Klauen, ein Attribut des mächtigen Himmelskönigs, und der Pfau der prächtigen Himmelskönigin. Sie stellen nicht, wie die *logische Attribute*, das was in unsern Begriffen von der Erhabenheit und Majestät der Schöpfung liegt, sondern etwas anderes vor, was der Einbildungskraft Anlaß gibt, sich über eine Menge von verwandten Vorstellungen zu verbreiten, die mehr denken lassen, als man in einen durch Worte bestimmten Begriff ausdrücken kann und geben eine *ästhetische Idee*, die jener Vernunftidee statt logischer Darstellung dient, eigentlich aber um das Gemüt zu beleben, indem sie ihm die Aussicht in ein unabsehliches Feld verwandter Vorstellungen eröffnet.

168.11-13
KV279.3-16

Die schöne Kunst aber tut dieses nicht allein in der Malerei oder Bildhauerkunst (wo der Name der Attribute gewöhnlich gebraucht wird), sondern ²⁰die Dichtkunst und Beredsamkeit nehmen den Geist, der ihre Werke belebt, auch lediglich von den ästhetischen Attributen der Gegenstände her, welche den logischen zur Seite gehen ²¹und der Einbildungskraft einen Schwung geben, mehr dabei, obzwar auf unentwickelte Art, zu denken, als sich in einem Begriffe, mithin in einem bestimmten Sprachausdrucke, zusammenfassen läßt. - Ich muß mich der Kürze wegen nur auf wenige Beispiele einschränken.

Wenn der große König sich in einem seiner Gedichte so ausdrückt: »laßt uns aus dem Leben ohne

¹⁷ergänze: „logisch“; zur „Zusammenfassung“, vgl. §§26ff.

¹⁸Das klare und deutliche Denken steht zum dunklen und verworren-unentwickelten Glauben und Meinen in betontem Gegensatz; vgl. KV 739ff.

¹⁹„Korrigiert“ zu: „gemacht“ - wenn man kann, dann ist es ja gut :-)

²⁰ergänze: „sogar“

²¹„Zur Seite gehen“ = „helfen“, „unterstützen“

Murren weichen und ohne etwas zu bedauern, indem wir die Welt noch alsdenn mit Wohltaten überhäuft zurücklassen. So verbreitet die Sonne, nachdem sie ihren Tageslauf vollendet hat, noch ein mildes Licht am Himmel und die letzten Strahlen, die sie in die Lüfte schickt, sind ihre letzte Seufzer für das Wohl der Welt,« so belebt er seine Vernunftidee, von weltbürgerlicher Gesinnung noch am Ende des Lebens, durch ein Attribut, welches die Einbildungskraft (in der Erinnerung an alle Annehmlichkeiten eines vollbrachten schönen Sommertages, die uns ein heiterer Abend ins Gemüt ruft) jener Vorstellung beigesellt und welches eine Menge von Empfindungen und Nebenvorstellungen rege macht, für die sich kein Ausdruck findet.

Andererseits kann sogar ein intellektueller Begriff umgekehrt zum Attribut einer Vorstellung der Sinne dienen und so diese letztern²² durch die Idee des **Übersinnlichen** beleben, aber nur indem KV298.13ff. das Ästhetische, was dem Bewußtsein des letzteren subjektiv anhänglich ist, hiezu gebraucht wird. So sagt z. B. ein gewisser Dichter in der Beschreibung eines schönen Morgens: »die Sonne quoll hervor wie Ruh aus Tugend quillt.« Das Bewußtsein der Tugend, wenn man sich auch nur in Gedanken in die Stelle eines Tugendhaften versetzt, verbreitet im Gemüte eine Menge erhabener und beruhigender Gefühle und eine grenzenlose Aussicht in eine frohe Zukunft, die kein²³ Ausdruck, welcher einem bestimmten Begriffe angemessen ist, völlig erreicht.*

Mit einem Worte, die **ästhetische Idee** ist eine einem gegebenen Begriffe **beigesellte** Vorstellung der Einbildungskraft, welche mit einer solchen Mannigfaltigkeit der Teilvorstellungen in dem freien Gebrauche derselben verbunden ist, daß für sie kein Ausdruck, der einen bestimmten Begriff bezeichnet, gefunden werden kann,²⁴ der also viel Unnennbares zu einem Begriffe hinzu denken läßt, davon das Gefühl die Erkenntnisvermögen belebt und²⁵ mit der Sprache, als bloßem Buchstaben, Geist verbindet.²⁶

Die Gemütskräfte also, deren Vereinigung (in gewissem Verhältnisse) das *Genie* ausmachen, sind Einbildungskraft und Verstand. Nur, da, im Gebrauch der Einbildungskraft **zum Erkenntnis** die Einbildungskraft unter dem Zwange des Verstandes und der Beschränkung **unterworfen** ist, dem Begriffe desselben angemessen zu sein, **in ästhetischer Absicht** aber die Einbildungskraft **frei** ist, um über jene Einstimmung zum Begriffe noch **ungesucht**²⁷ reichhaltigen unentwickelten Stoff für den Verstand, worauf dieser in seinem Begriffe nicht Rücksicht nahm, zu liefern, welchen dieser aber, nicht sowohl objektiv zum Erkenntnis, als subjektiv zur Belebung der Erkenntniskräfte, indirekt also doch auch zu Erkenntnissen anwendet: so besteht das **Genie** eigentlich in dem **glücklichen Verhältnisse**, welches keine Wissenschaft lehren und kein Fleiß er-

²²ergänze: „Sinne“

²³ergänze: „streitbarer“ :-)

²⁴ergänze: „ein Gebrauch also, der“

²⁵ergänze: „also“

²⁶Die ästhetische Idee stellt den „Übergang“ unseres Beurteilungsvermögens dar, 149.15-23

²⁷Satzbetonung auf „ungesucht“

lernen kann, zu einem gegebenen Begriffe Ideen aufzufinden und andererseits zu diesen den *Ausdruck* zu treffen, durch den die dadurch bewirkte subjektive Gemütsstimmung, als Begleitung eines Begriffs, anderen mitgeteilt werden kann.

Des letztern Talent ist eigentlich dasjenige, was man Geist nennt; denn das Unnennbare in dem Gemütszustande bei einer gewissen Vorstellung auszudrücken und allgemein mitteilbar zu machen²⁸, der Ausdruck mag nun in Sprache, oder Malerei, oder Plastik bestehen, das erfordert ein Vermögen, das schnell vorübergehende Spiel der Einbildungskraft aufzufassen und in einen Begriff, (der eben darum original ist und zugleich eine neue Regel eröffnet, die aus keinen vorhergehenden Prinzipien oder Beispielen hat gefolgert werden können) zu vereinigen, der sich ohne Zwang mitteilen läßt. *

Wenn wir nach diesen Zergliederungen auf die oben gegebene Erklärung dessen, was man *Genie* nennt, zurücksehen, so finden wir: *erstlich*, daß es ein Talent zur Kunst sei, nicht zur Wissenschaft, in welcher deutlich gekannte Regeln vorangehen und das Verfahren in derselben bestimmen müssen: *zweitens*, daß es als Kunsttalent, einen bestimmten Begriff von dem Produkte, als Zweck, mithin Verstand, aber auch eine, (wenn gleich unbestimmte) Vorstellung, von dem Stoff, d. i. der ²⁹Anschauung, zur Darstellung dieses Begriffs, mithin ein Verhältnis der Einbildungskraft zum Verstande voraussetze: daß es sich *drittens* nicht sowohl in der Ausführung des vorgesetzten Zwecks in Darstellung eines bestimmten Begriffs als vielmehr im Vortrage, oder dem Ausdrucke *ästhetischer Ideen* zeige, welche zu jener Absicht reichen Stoff enthalten, mithin die Einbildungskraft, in ihrer Freiheit von aller Anleitung der Regeln, dennoch als zweckmäßig zur Darstellung des gegebenen Begriffs vorstellig mache: daß endlich *viertens* die ungesuchte unabsichtliche subjektive Zweckmäßigkeit in der freien Übereinstimmung der Einbildungskraft zur Gesetzmäßigkeit des Verstandes ³⁰eine solche Proportion und Stimmung dieser Vermögen voraussetze, als keine Befolgung von Regeln, es sei der Wissenschaft oder mechanischen Nachahmung, bewirken, sondern bloß die Natur des Subjekts hervorbringen kann.

Nach diesen Voraussetzungen ist Genie: die musterhafte Originalität der Natur- 132.15-133.17
gabe eines Subjekts im freien Gebrauche seiner Erkenntnisvermögen. Auf

²⁸Hier wäre das schöne Zitat aus §23Anm.14 ebensogut aufgehoben gewesen - und noch diese Woche begründete die Königlich Schwedische Akademie der Wissenschaften in Stockholm den Literaturnobelpreis 2023 damit, daß die Literatur von Jon Fosse „dem Unsagbaren eine Stimme gibt“

²⁹ergänze: „inneren“, 168.28; vgl KP.51.27-52.15

³⁰ergänze: „stets“, „bei jedermann“ o.ä.

solche Weise ist das Produkt eines Genies (nach demjenigen, was in demselben dem Genie, nicht der möglichen Erlernung oder der Schule, zuzuschreiben ist) ein Beispiel nicht der *Nachahmung* (denn da würde das, was daran Genie ist und den Geist des Werks ausmacht, weg fallen), sondern der *Nachfolge* für ein *anderes* Genie³¹, welches dadurch zum *Gefühl* seiner eigenen Originalität aufgeweckt wird, ³²Zwangsfreiheit von Regeln so *in der Kunst* auszuüben, daß diese dadurch selbst eine neue Regel bekommt, wodurch das Talent sich als musterhaft zeigt.

Weil aber das Genie ein Günstling der Natur ist, dergleichen man nur als seltene Erscheinung anzusehen hat, so bringt sein Beispiel für andere *gute Köpfe* eine Schule hervor, d. i. eine methodische Unterweisung nach Regeln, soweit man sie aus jenen Geistesprodukten und ihrer Eigentümlichkeit hat ziehen können und für *die* ist die schöne Kunst sofern Nachahmung, der *die Natur*³³ durch ein Genie die Regel gab.

Aber diese Nachahmung wird *Nachäffung*, wenn der Schüler alles *nachmacht*, bis auf das, was das Genie als Mißgestalt nur hat zulassen müssen, weil es sich, ohne die Idee zu schwächen, nicht wohl wegschaffen ließ. Dieser Mut ist an einem Genie allein³⁴ Verdienst und eine gewisse *Kühnheit* im Ausdrucke und überhaupt manche Abweichung von der gemeinen Regel steht demselben wohl an, ist aber keinesweges nachahmungswürdig, sondern bleibt immer an sich ein Fehler, den man wegschaffen suchen muß, für dergleichen aber das Genie gleichsam privilegiert ist, da das Unnachahmliche seines Geistesschwunges durch ängstliche Behutsamkeit leiden würde. Das *Manierieren* ist eine andere Art von Nachäffung, nämlich der bloßen *Eigentümlichkeit* (Originalität) überhaupt, um sich ja von Nachahmern so weit als möglich zu entfernen, ohne doch das Talent zu besitzen, dabei zugleich *musterhaft* zu sein. -

✦ Zwar gibt es zweierlei Art (modus) überhaupt der Zusammenstellung seiner Gedanken des Vortrages, deren die eine *Manier*³⁵ (modus aestheticus), die andere *Methode* (modus logicus) heißt, die sich darin voneinander unterscheiden: daß die erstere kein anderes Richtmaß hat, als das *Gefühl* der Einheit in der Darstellung, die andere aber hierin bestimmte *Prinzipien* befolgt³⁶; für

³¹lies: „Jeder Mensch ist ein Genie“

³²ergänze: „um“

³³Akzent auf „Natur“ als Agens - im Gegensatz zum „Günstling“! Die Gesellschaft bringt durch die Produkte „des“ Genie nur eine Schule insoweit hervor, als sie aus diesen Produkten Regeln „hat ziehen können“ - der perfektivische Gebrauch weist auf den repräsentativen und abgeschlossenen Charakter dieses Vorgangs hin: dessen Signifikate limitieren das in der Schule zu Unterweisende, 163.14-18

Hier mußte sich der Autor nocheinmal qua Ironie\Zynismus Luft verschaffen - verständlich: seine Lebensleistung als Lehrer - im arbeitsamen Dienste der Aufklärung - wird von einer neu herauszufindenden Geisteshaltung bedroht, die die Grenzen des Ideologischen nicht mehr kritisch sichern will (zu anstrengend?), sondern das Stereotyp in einem simplen Dreischritt je bereits eingesackt hat

³⁴Nachgestellt = Emphase

³⁵§26Anm50

³⁶Z.B. „de more geometrico“, bei Descartes, Spinoza, die alphabetische Reihenfolge bei R.

die schöne Kunst gilt also nur die erstere. Allein *manieriert* heißt ein Kunstprodukt nur alsdann, wenn der ³⁷Vortrag seiner Idee in demselben auf die Sonderbarkeit *angelegt* und nicht der Idee angemessen³⁸ gemacht wird. Das Prangende (Preziöse), das Geschrobene und Affektierte, um sich nur vom Gemeinen (aber ohne Geist) zu unterscheiden, sind dem Benehmen desjenigen ähnlich, von dem man sagt, daß er sich sprechen höre, oder steht und geht, als ob er auf einer Bühne wäre um angegafft zu werden, welches jederzeit einen Stümper verrät.

* Vielleicht ist nie etwas Erhabneres gesagt, oder ein Gedanke erhabener ausgedrückt worden, als in jener Aufschrift über dem Tempel der Isis, (der Mutter Natur): »Ich bin alles was da ist, was da war, und was da sein wird, und meinen Schleier hat kein Sterblicher aufgedeckt.« Segner³⁹ benutzte diese Idee, durch eine sinnreiche seiner Naturlehre vorgesetzte Vignette, um seinen Lehrling, den er in diesen Tempel zu führen bereit war, vorher mit dem heiligen Schauer zu erfüllen, der das Gemüt zu feierlicher Aufmerksamkeit stimmen soll.

Barthes

³⁷ ergänze: „gebundene“, vgl. 167.7-8

³⁸ Adäquat

³⁹ Johann Andreas von Segner, 1704-1777 - war wohl fasziniert vom Phänomen der Gravitation

§ 50 Von der Verbindung des Geschmacks mit Genie in Produkten der schönen Kunst

Wenn die Frage ist, woran in Sachen der schönen Kunst mehr gelegen sei, ob daran, daß sich an ihnen Genie, oder ob daß sich Geschmack zeige, so ist das eben so viel als wenn gefragt würde, ob es darin mehr auf Einbildung, als auf Urteilskraft ankomme. Da nun eine Kunst in Ansehung des ersteren eher eine *geistreiche*, in Ansehung des zweiten aber allein eine *schöne* Kunst genannt zu werden verdient, so ist das letztere¹ wenigstens als unumgängliche Bedingung (*conditio sine qua non*) das vornehmste, worauf man in Beurteilung der Kunst als schöne Kunst zu sehen hat. ²Reich und original an Ideen zu sein³ bedarf es nicht so⁴ notwendig zum Behuf der Schönheit, aber wohl der **Angemessenheit** jener Einbildungskraft in ihrer Freiheit zu der Gesetzmäßigkeit des Verstandes.

Denn aller Reichtum der ersteren bringt in ihrer gesetzlosen **Freiheit** nichts als Unsinn⁵ hervor; die Urteilskraft ist aber das Vermögen sie⁶ dem Verstande anzupassen.

137.17-32

Der Geschmack ist, so wie die Urteilskraft überhaupt, die Disziplin (oder Zucht) des Genie's⁷, beschneidet diesem sehr die Flügel und macht es gesittet oder geschliffen⁸, zugleich aber gibt er diesem eine Leitung, worüber und bis wie weit er⁹ sich verbreiten soll, um zweckmäßig zu bleiben und, indem er ¹⁰Klarheit und Ordnung in die Gedankenfülle hineinbringt, so macht er die Ideen haltbar¹¹, eines daurenden zugleich

¹Nämlich Urteilskraft & Geschmack

²besser einfügen: „hingegen“, „andererseits“ o.ä.

³Vorangestellter Nebensatz zur Betonung - einfacher wäre: „Zum Behuf der Schönheit bedarf es nicht so notwendig .. zu sein, aber wohl.“

⁴lies: „ebenso“ - greift die „*conditio sine qua non*“ auf

⁵Vielleicht fehlen „Anhaltspunkte“ für den Bon Sens ? (wegen „haltbar“ im folgenden; vgl. Merleau-Ponty, <<Phénoménologie de la perception>>, Teil 1, Kapitel 3)

⁶lies: „die Ideen“ - diese waren im vorhergehenden Satz thematisch an den Anfang gerückt worden

⁷Jetzt rückt dieses Naturvermögen in die Nähe des Individuums: wir hören aber sogleich, daß es zuerst durch eine harte Schule muß - außerdem wird der Held diesen Satz nicht überleben und im nächsten gleich wieder geopfert werden; eine Personifikation wäre insofern erlaubt, als das Genie-Vermögen sowieso jedermann zusteht, 173.1-8

⁸Adelung merkt an, daß „ungeschliffen“ üblicher sei

⁹Dieses Pronomen wurde zu einem „es“ korrigiert - eine Aussage wie die von Rosenkranz, daß Kant mit dem Texte der Urteilskraft „nie .. eine innere Veränderung .. vorgenommen“ habe (frei zitiert nach Kehrback) ist schon merkwürdig...

¹⁰besser: „der Geschmack auf diese Weise“ o.ä.

¹¹So wie: „eine haltbare Festung“ - insofern sie verteidigt werden kann; spielt aber doch wohl auch an auf „das schnell vorübergehende Spiel der Einbildungskraft“, §49

auch allgemeinen Beifalls, der Nachfolge anderer und einer immer fortschreitenden Kultur fähig.

Wenn also im Widerstreite beiderlei Eigenschaften an einem Produkte etwas aufgeopfert werden soll, so müßte es eher auf der Seite des Genie's geschehen und die Urteilskraft, welche in Sachen der schönen Kunst aus eigenen Prinzipien den Ausspruch tut, wird eher der Freiheit und dem Reichtum der Einbildungskraft, als dem Verstande Abbruch zu tun, erlauben.

Zur schönen Kunst würden also *Einbildungskraft*, *Verstand*, *Geist* und *Geschmack* ¹²erforderlich sein*.

* Die drei ersteren Vermögen bekommen durch das vierte allererst ihre *Vereinigung*. Hume gibt in seiner Geschichte den Engländern zu verstehen, daß, obzwar sie in ihren Werken keinem Volke in der Welt in Ansehung der Beweistümer der drei ersteren Eigenschaften, abgesondert betrachtet, etwas nachgäben, sie doch in der, welche sie vereinigt, ihren Nachbarn, den Franzosen, nachstehen müßten.

¹²ergänze: „allesamt“

§ 51 Von der Einteilung der schönen Künste

Man kann überhaupt Schönheit (sie mag Natur- oder Kunstschönheit sein) den *Ausdruck* ästhetischer Ideen nennen: nur daß in der schönen Kunst diese Idee durch einen Begriff vom Objekt veranlaßt werden muß, in der schönen Natur aber die bloße Reflexion über eine gegebene Anschauung, ohne Begriff von dem was der Gegenstand sein soll, zur Erweckung und Mitteilung der Idee, von welcher jenes Objekt als der *Ausdruck* betrachtet wird, hinreichend ist.

Wenn wir also¹ die schöne Künste einteilen wollen: so können wir, wenigstens zum Versuche, kein bequemeres Prinzip dazu wählen als die Analogie der Kunst mit der Art des Ausdrucks, dessen sich Menschen im Sprechen bedienen, um sich, so vollkommen als möglich ist², einander, d. i. nicht bloß ihren Begriffen, sondern auch Empfindungen nach, mitzuteilen*.

Dieser³ besteht im Worte, der Gebärde und dem Tone (Artikulation, Gestikulation und Modulation).

Nur die Verbindung dieser drei Arten des Ausdrucks macht die vollständige Mitteilung des Sprechenden aus. Denn Gedanke, Anschauung und Empfindung werden dadurch zugleich und vereinigt auf den andern übertragen.

Es gibt⁴ also nur dreierlei Arten schöner Künste: die *redende*, die *bildende* Kunst und die des *Spiels der Empfindungen* (als äußerer Sinneneindrücke.) Man könnte diese Einteilung auch dichotomisch einrichten, so daß die schöne Kunst in die des Ausdrucks der Gedanken, oder der Anschauungen; diese wiederum bloß nach ihrer Form oder

¹ Weil nämlich wenigstens ein Ausdruck der Schönheit stets zustande kommt - entweder begrifflich oder unbegrifflich - und so als Ausdruck wenigstens die ontologische Modalität des Sprachlichen hat, deshalb bietet es sich an, ein Modell der Sprache selbst zum Vergleich für die Künste heranzuziehen - so rieht Kant bereits Anno 1790 die Möglichkeit strukturalistischen Verfahrens - mag sich aber noch nicht darauf einlassen und entschärft mögliche Einwürfe mit zwei Anmerkungen.

Dem banal-stereotypen Einwand: „die Zeit sei dafür noch nicht reif gewesen“ darf nicht ohne Weiteres Statt gegeben werden ! Denn, bevor wir heute jede Utopie dem „Machine Learning“ überlassen - wo es sich nur noch darum handelt, die rekursive Funktion am „Standard Output Interface“ getrost machen zu lassen - sollten wir noch für einen Moment den Mut aufbringen und den Status Quo zur Sprache bringen - um ein letztes Mal unseren Willen logisch zu verfassen! (vielleicht würde diese Verfassung wenigstens den schlimmsten Auswüchsen einer künftigen digitalisierten „Good Governance“ vorbeugen)

²Der Autor stellt sich jetzt wirklich einen Sprecher vor, der „mit Händen und Füßen“ kommuniziert :-)

³ergänze: „Ausdruck“

⁴Der Indikativ wäre unerwartet - schließlich weist der Autor in seinen beiden Anmerkungen auf den Versuchscharakter hin - wenn nicht im vorigen Satz das Sprachmodell selbst als Antezedenz gesetzt würde

Materie (der Empfindung) eingeteilt würde allein sie würde alsdenn zu abstrakt und nicht so angemessen den gemeinen Begriffen aussehen.

1) Die redende Künste sind *Beredsamkeit* und *Dichtkunst*. *Beredsamkeit*⁵ ist die Kunst ein Geschäft des Verstandes als ein freies Spiel der Einbildungskraft zu betreiben: *Dichtkunst* ein freies Spiel der Einbildungskraft als ein Geschäft des Verstandes auszuführen. Der *Redner* also kündigt ein Geschäft an und führt es so aus, als ob es bloß ein *Spiel* mit Ideen sei um die Zuhörer zu unterhalten. Der *Dichter* kündigt bloß ein unterhaltendes *Spiel* mit Ideen an, und es kommt doch so viel für den Verstand heraus, als ob er bloß dessen Geschäft zu treiben die Absicht gehabt hätte.

Die Verbindung und Harmonie beider Erkenntnisvermögen, der Sinnlichkeit und des Verstandes, die einander zwar nicht entbehren⁶, aber doch auch ohne Zwang und wechselseitigen Abbruch nicht wohl vereinigen lassen, muß **unabsichtlich** zu sein, und sich von selbst so zu fügen scheinen, sonst ist es nicht *schöne Kunst*. Daher alles Gesuchte und Peinliche darin vermieden werden muß; denn schöne Kunst muß in doppelter Bedeutung freie Kunst sein; so wohl daß sie nicht als Lohngeschäft, eine Arbeit sei, deren Größe sich nach einem bestimmten Maßstabe beurteilen, erzwingen oder bezahlen läßt, sondern auch daß das Gemüt sich zwar beschäftigt aber dabei doch, ohne auf einen andern Zweck hinauszusehen, (unabhängig vom Lohne) befriedigt und erweckt fühlt.

Der Redner gibt also zwar etwas, was er nicht verspricht, nämlich ein unterhaltendes Spiel der Einbildungskraft; aber er bricht auch dem etwas ab, was er verspricht, und was doch sein angekündigtes Geschäft ist, nämlich den Verstand zweckmäßig zu beschäftigen. Der Dichter dagegen verspricht wenig und kündigt ein bloßes Spiel mit Ideen an, leistet aber etwas, was eines Geschäftes würdig ist, nämlich dem Verstande spielend Nahrung zu verschaffen und seinen Begriffen durch Einbildungskraft Leben zu geben.

2) Die bildende Künste, oder die des Ausdrucks für Ideen in der *Sinnenanschauung* (nicht durch Vorstellungen der bloßen Einbildungskraft, die durch Worte aufgeregt werden) sind entweder die der *Sinnenwahrheit* oder des *Sinnenscheins*. Die erste heißt die *Plastik*, die zweite die *Malerei*.

Beide machen **Gestalten** im Raume zum Ausdrucke für Ideen: jene⁷ macht 65.5-7

⁵Fertigkeit, in ungebundener Rede Überredung zu wirken

⁶Später wurde hier unnötiger Weise ein „können“ eingepflegt. Adelung weist jedoch auf reiche Bedeutungsmöglichkeiten von „lassen“ hin und so könnte man annehmen, daß das Verb „lassen“ sich bis nach hierher auswirkt: es bedeutet nämlich auch soviel, wie: „auf diese oder jene Art in die Augen fallen“ (genau wie im Ostfriesischen :-)) Erst das zweite Vorkommen entspräche dann eher unserem heutigen Gebrauch „sich leidendlich verhalten“.

Man kann also in der Erstauflage durchaus noch einen gewissen lebendigen „Swing“ im „trockenen“ kantenschen Vortrag entdecken ! Und, es ist doch vermutlich beim Interpretieren immer sicherer, eine Ellipse\Offbeat anzunehmen, als einem Autor Gedächtnisschwäche oder Nachlässigkeit zu unterstellen - und zuerst dem Kommentator (und morgen der KI ?) das Verdienst zusprechen zu wollen, ein blutleeres Ideal nachgetragen zu haben - nur damit sich der Modernste nicht schämen muß und „im Recht“ ist

⁷ergänze: „Plastik“

Gestalten für zwei Sinne kennbar, dem Gesichte und Gefühl (ob zwar den letzteren⁸ nicht in Absicht auf Schönheit) diese⁹ nur für den erstern.

Die ästhetische *Idee* (Archetypon, Urbild) liegt zu beiden in der Einbildungskraft zum Grunde, die *Gestalt* aber, die den Ausdruck derselben ausmacht, (Ektypon, Nachbild) wird entweder¹⁰ in ihrer körperlichen *Ausdehnung* (wie der Gegenstand selbst existiert) oder nach der Art, wie diese sich im Auge malt (nach ihrer Apparenz in einer Fläche) gegeben: oder¹¹, wenn auch das erstere ist¹², entweder die Beziehung auf einen wirklichen Zweck, oder nur der Anschein desselben der *Reflexion* zur Bedingung gemacht.

Zur *Plastik*, als der ersten Art schöner bildender Künste, gehört die *Bildhauerkunst* und *Baukunst*. Die *erste* ist diejenige, welche Begriffe von Dingen, so wie sie *in der Natur existieren könnten*, körperlich darstellt, (doch als schöne Kunst mit Rücksicht auf ästhetische Zweckmäßigkeit) die *zweite* ist die Kunst, Begriffe von Dingen, die *nur durch Kunst* möglich sind und deren Form nicht die Natur, sondern einen willkürlichen Zweck zum Bestimmungsgrunde hat, zu dieser Absicht, doch auch zugleich ästhetisch- zweckmäßig, darzustellen.

Bei der letzteren¹³ ist ein gewisser *Gebrauch* des künstlichen Gegenstandes die Hauptsache, worauf als Bedingung, die ästhetischen Ideen eingeschränkt werden. Bei der ersteren¹⁴ ist der bloße *Ausdruck* ästhetischer Ideen die Hauptabsicht.

So sind Bildsäulen von Menschen, Göttern, Tieren u. dgl. von der erstern Art; aber Tempel, oder Prachtgebäude zum Behuf öffentlicher Versammlungen, oder auch Wohnungen, Ehrenbögen, Säulen, Kenotaphien u. dgl. zum Ehrengedächtnis errichtet, zur Baukunst gehörig, ja alles Hausgeräte (die Arbeit des Tischlers u. dgl. Dinge zum Gebrauche) können dazu gezählt werden; weil die Angemessenheit des Produkts zu einem gewissen Gebrauche das Wesentliche eines *Bauwerks* ausmacht, dagegen ein bloßes *Bildwerk*¹⁵, das lediglich zum Anschauen gemacht ist und für sich selbst gefallen soll, ¹⁶als

⁸ergänze: „Ausdruck“

⁹ergänze: „Malerei“

¹⁰ergänze: „im Falle der Plastik“

¹¹ergänze: „im Falle der Malerei“

¹²M.a.W. wenn ebenfalls eine Idee zu Grunde liegt - das ist in der „bloß ästhetischen Malerei“ nicht immer der Fall? - vgl. Kantens 2. Anmerkung

¹³ergänze: „Baukunst“

¹⁴ergänze: „Bildhauerkunst“

¹⁵lies: „der Bildhauerkunst“

¹⁶ergänze: „auch“, „sogar“ o.ä.

körperliche Darstellung ¹⁷bloße Nachahmung der Natur ist, doch mit Rücksicht auf ästhetische Ideen; wobei denn die *Sinnenwahrheit* nicht so weit gehen darf, 166.13-20 daß es aufhöre als Kunst und Produkt der Willkür zu erscheinen.

Die *Malerkunst*, als die zweite Art bildender Künste, welche den *Sinnen-schein* künstlich mit Ideen verbunden darstellt, würde ich in die der schönen *Schilderung* der *Natur* und in die der schönen Zusammenstellung ihrer *Produkte* einteilen. Die erste wäre die *eigentliche Malerei*, die zweite die *Lust-gärtnererei*¹⁸.

Denn die erste gibt nur den Schein der körperlichen Ausdehnung: die zweite zwar diese¹⁹ nach der Wahrheit, aber nur den Schein einer Benutzung und Gebrauchs zu anderen Zwecken, als bloß für das Spiel der Einbildung in Beschauung ihrer Formen^{**}. Die letztere ist nichts anders als die Schmückung des Bodens²⁰ mit derselben Man-nigfaltigkeit (Gräsern, Blumen, Sträuchen und Bäumen, selbst Gewässern, Hügeln und Tälern) womit ihn die Natur dem Anschauen darstellt, nur anders und angemessen gewissen Ideen, zusam-mengestellt. Die schöne **Zusammenstellung** aber körperlicher Dinge ist auch nur für das Auge gegeben, wie die Malerei und der **Sinn des Gefühls** kann ²¹keine 177.34 anschauliche Vorstellung von einer solchen Form verschaffen.

Zu der **Malerei** im weiten Sinne würde ich noch die Verzierung der Zimmer durch Tapeten, Aufsätze und alles schöne Ameublement, welches bloß zur Ansicht dient zählen, imgleichen die Kunst der Kleidung nach Geschmack, (Ringe und Dosen usw.); denn ein Parterre von allerlei Blumen, ein Zimmer mit allerlei Zieraten, selbst den Putz der Damen darunter begriffen) machen an einem Prachtfeste eine Art von Gemälde aus, welches, so wie die eigentlich sogenannten²², (die nicht etwa Geschichte, oder Naturkenntnis zu *lehren* die Absicht haben) bloß zum Ansehen da ist, und um die Einbildungskraft im freien Spiele mit Ideen zu unterhalten, und ohne bestimmten Zweck die ästhetische Urteilskraft beschäftigen. Das Machwerk²³ an allem diesen Schmucke mag immer mecha-nisch sehr unterschieden sein und ganz verschiedene Künstler erfordern, so ist doch das Geschmacksurteil über das, was in dieser ²⁴Kunst schön ist, so 158.1-5

¹⁷ergänze: „dennoch“

¹⁸Die Collage ?

¹⁹ergänze: „Ausdehnung“

²⁰Der Erdboden - sozusagen als Leinwand: Gartenkunst, Geoglyphen, die Nazca-Linien

²¹ergänze: „auch in diesem Falle“

²²ergänze: „Gemälde“

²³Der Adelung - d.i. meine Digitalkopie - verzeichnet „Machwerk“, aber „im verächtlichen Verstande“

²⁴ergänze: „Maler-“

fern auf **einerlei** Art bestimmt, nämlich nur die Formen (ohne Rücksicht auf einen Zweck) so, wie sie sich dem Auge darbieten, einzeln oder in ihrer Zusammensetzung, nach der Wirkung, die sie auf die Einbildungskraft tun, zu beurteilen.

-

Wie aber bildende Kunst zur **Gebärdung** in einer Sprache (der Analogie nach) gezählt werden könne, wird dadurch gerechtfertigt, daß der Geist des Künstlers durch diese Gestalten von dem, was und wie er gedacht hat, einen körperlichen Ausdruck gibt, und die Sache selbst gleichsam mimisch sprechen macht: ein sehr gewöhnliches Spiel unserer Phantasie, welche leblosen Dingen ihrer Form gemäß einen Geist unterlegt, der aus ihnen spricht²⁵. 176.11

3) Die Kunst des *schönen Spiels der Empfindungen*, (die von **außen** erzeugt werden) und das sich gleichwohl doch muß allgemein mitteilen lassen, kann nichts anders, als die **Proportion** der verschiedenen Grade der Stimmung (Spannung) des Sinns, dem die Empfindung angehört,

d. i. den **Ton** desselben betreffen, und in dieser weitläufigen Bedeutung des Worts kann sie in das künstliche Spiel mit dem Tone der Empfindung des Gehörs und der des Gesichts, mithin in **Musik** und **Farbenkunst**, eingeteilt werden.

-

Es ist merkwürdig: ²⁶daß **diese** zwei Sinne, außer der Empfänglichkeit für Eindrücke, so viel davon erforderlich ist, um von äußern Gegenständen vermittelt ihrer Begriffe zu bekommen²⁷, noch²⁸ einer besondern **damit verbundenen**²⁹ Empfindung fähig sind, von welcher man nicht recht ausmachen kann, ob sie den Sinn, oder die Reflexion zum Grunde habe und ³⁰daß diese Affektibil- vgl. 154.9-16

²⁵So hängt auch der Strukturalismus von Roland Barthes in den frühen Jahren noch dem formaleren Vorbild der Linguistik an und läßt sich später von Finalitäten körperlichen Ausdrucks leiten (<<figures>>) Und für Joseph Beuys wäre auch der sprachliche Ausdruck zuerst eine Plastik.

Während aber die „soziale Plastik“ durchaus in die Sphäre der Plausibilität gehört, lassen wir uns als Konsumenten einer „Kulturindustrie“ bis heute gerne entmachten und stehen einer „starken“ Technik zunehmend schwächer gegenüber

²⁶ergänze: „erstens“

²⁷Es geht natürlich um die „reinen Anschauungen a priori“, Raum & Zeit, vgl. KV

²⁸lies: „darüberhinaus“, „zusätzlich“

²⁹Meinung des Übersetzers: eine Hauptaufgabe der Philosophie besteht wohl darin, in ihrem Tun die ontisch-ontologische Verwerfungslinie nur nicht übersehen zu haben, wenn man sie schon nicht deduzieren kann? (Manchmal könnte sie das ungefährdet patzig tun, wie Heidegger, der bei seiner Antrittsvorlesung in Freiburg vor den Uniformträgern pikiert: „ich lese Logik!“ proklamiert - und manchmal müßte sie wohl mutiger sein und zur bescheidenen Mitarbeit auffordern, wie stets Husserl)

³⁰ergänze: „zweitens“

ität doch bisweilen mangeln kann³¹, obgleich der Sinn³² übrigens, was seinen Gebrauch zum Erkenntnis der Objekte betrifft, gar nicht mangelhaft, sondern wohl gar vorzüglich fein ist; ³³das heißt, man kann nicht mit Gewißheit sagen: ob eine Farbe oder ein Ton (Klang) bloß **angenehme** Empfindungen, oder an sich schon ein **schönes** Spiel von Empfindungen seien³⁴ und als ein solches ein Wohlgefallen an der Form in der ästhetischen Beurteilung bei sich führen.

³⁵Wenn man die Schnelligkeit der Licht- oder in der zweiten Art, der Luftbehebungen, die alles unser Vermögen, die Proportion der Zeiteinteilung durch dieselbe unmittelbar bei der Wahrnehmung zu beurteilen, wahrscheinlicher-
weise bei weitem übertrifft, bedenkt, so sollte man

vgl. 63.22f.

glauben, nur die *Wirkung* dieser Zitterungen auf die elastische Teile unsers Körpers werde empfunden, die *Zeiteinteilung* durch dieselbe aber nicht bemerkt und in Beurteilung gezogen, mithin mit Farben und Tönen **nur Annehmlichkeit**, nicht Schönheit ihrer Komposition, verbunden.

³⁶Bedenkt man aber dagegen *erstlich*: das Mathematische, welches sich über die Proportion dieser Schwingungen in der Musik und ihre Beurteilung sagen läßt und beurteilt die Farbenabsteckung wie billig, nach der Analogie mit der letztern; *zweitens*, ³⁷zieht man die, ob zwar seltene Beispiele von Menschen, die mit dem besten Gesichte von der Welt nicht haben Farben und, mit dem schärfsten Gehöre, nicht Töne unterscheiden können, imgleichen für die, die dieses können, die Wahrnehmung einer veränderten Qualität (nicht bloß des Grades der Empfindung) bei den verschiedenen Anspannungen auf der Farben- oder Tonleiter, imgleichen daß die Zahl derselben für *begreifliche* Unterschiede bestimmt ist³⁸: so möchte³⁹ man sich genötigt sehen, die Empfindungen von beiden⁴⁰ **nicht** als bloßen Sinneneindruck, sondern als die **Wirkung einer Beurteilung** der Form im Spiele vieler Empfindungen

³¹Im Unterschied zu den Anschauungen a priori

³²lies: „Organsinn“, 50.30

³³besser neuer Absatz: „Daraus folgt, daß nicht entscheidbar ist, ob.“ o.ä. Im Folgenden wird dieser Punkt ja kurz diskutiert

³⁴„seyen“ - „korrigiert“ zu „sei“ - der Plural bezieht sich auf „Farbe“ + „Ton“, während der Singular auf „Spiel“ zeigt

³⁵ergänze: „Einerseits“

³⁶ergänze: „Andererseits“

³⁷Es wäre besser, den Satz umzustellen, damit die Proposition herauskommt: „Bedenkt man, daß Menschen **nur** aufgrund ihrer gesunden (weil es ja „seltene Beispiele“ gibt) Wahrnehmung und **auch wenn** sie keine Mathematiker sind diese Unterschiede begreifen\Qualitäten wahrnehmen“: das Argument betrifft theoretische Vernunft und Bon Sens gleichermaßen

³⁸Diskrete Werte

³⁹Konjunktiv

⁴⁰Die Mathematiker und die gemeinen Leute

⁴¹anzusehen.

Der Unterschied, den die eine oder die andere Meinung in der Beurteilung des Grundes der Musik gibt würde aber nur die Definition dahin verändern, daß man sie entweder, wie wir getan haben, sie für das *schöne* Spiel der Empfindungen (durchs Gehör) oder *angenehmer* Empfindungen erklärten. Nur nach der erstern Erklärungsart wird Musik gänzlich als *schöne*, nach der zweiten aber als *angenehme* Kunst (wenigstens zum Teil) vorgestellt werden.

* Der Leser wird diesen Entwurf zu einer möglichen Einteilung der schönen Künste nicht als beabsichtigte Theorie beurteilen. Es ist nur einer von den mancherlei Versuchen die man noch anstellen kann und soll.⁴²

** Daß die Lustgärtnerei als eine Art von Malerkunst betrachtet werden könne, ob sie zwar ihre Formen körperlich darstellt, scheint befremdlich; da sie aber ihre Formen wirklich aus der Natur nimmt, (die Bäume, Gesträuche, Gräser und Blumen aus Wald und Feld, wenigstens uranfänglich) und so fern nicht, etwa wie die Plastik, Kunst ist, auch keinen Begriff von dem Gegenstande und seinem Zwecke (wie etwa die Baukunst) zur Bedingung ihrer Zusammenstellung hat, sondern bloß das freie Spiel der Einbildungskraft in der Beschauung; so kommt sie mit der bloß ästhetischen Malerei, die **kein bestimmtes Thema** hat (Luft, Land und Wasser durch Licht und Schatten unterhaltend zusammen stellt), so fern überein. - Überhaupt wird der Leser dieses nur als einen Versuch die Verbindung der schönen Künste unter einem Prinzip, welches diesmal das des Ausdrucks ästhetischer Ideen (nach der Analogie einer Sprache) sein soll, beurteilen, und nicht als für entschieden gehaltene Ableitung derselben ansehen.

⁴¹ergänze: „als schön“

⁴²Kantens methodische Intuition muß doch die ernsteste Würdigung erfahren ! (Dafür müßte aber auch der Buch-Industrie **Ferdinand de Saussure's** Uropa von seiner halsbrecherischen Montblanc-Besteigung zuerst **lebendig** zurückgekehrt sein :-)

§ 52 Von der Verbindung¹ der schönen Künste in einem und demselben Produkte

²Die Beredsamkeit kann mit einer malerischen Darstellung, ihrer Subjekte sowohl, als Gegenstände, in einem *Schauspiele*; die Poesie mit Musik im *Gesange*, dieser aber zugleich mit malerischer (theatralischer) Darstellung in einer *Oper*, das Spiel der Empfindungen in einer Musik mit dem Spiele der Gestalten im *Tanz* usw. verbunden werden.

³Auch kann die Darstellung des **Erhabenen**, sofern sie zur schönen Kunst gehört, in einem *gereimten Trauerspiele*, einem *Lehrgedichte*, einem *Oratorium* sich mit der **Schönheit** vereinigen und in diesen Verbindungen ist die schöne Kunst noch **künstlicher**⁴, ob aber auch schöner, (da sich so mannigfaltige verschiedene Arten des Wohlgefallens einander **durchkreuzen**⁵) kann in einigen dieser Fälle bezweifelt werden.

⁶Doch in aller schönen Kunst besteht das Wesentliche in der **Form**, welche für die Beobachtung und Beurteilung zweckmäßig ist, wo die Lust zugleich Kultur ist und den Geist zu Ideen stimmt, mithin ihn mehrerer solcher Lust und Unterhaltung empfänglich macht, nicht in der **Materie** der Empfindung (dem Reize oder der Rührung), wo es bloß auf Genuß angelegt ist, welcher nichts in der Idee zurückläßt, den Geist stumpf, den Gegenstand anekelnd und das Gemüt, durch das Bewußtsein seiner im Urteile der Vernunft zweckwidrigen Stimmung, mit sich selbst unzufrieden und launisch macht.

⁷Wenn die schönen Künste nicht, nahe oder fern, mit **moralischen Ideen** in Verbindung gebracht werden, die allein ein **selbstständiges Wohlgefallen** bei sich führen, so ist das letztere ihr **endliches Schicksal**. Sie dienen alsdenn nur zur **Zerstreuung**, deren man immer desto mehr bedürftig wird, als man sich ihrer bedient, um die Unzufriedenheit des Gemüts mit sich selbst dadurch zu vertreiben, daß man sich immer noch unnützlicher und mit sich selbst unzufriedener⁸ macht: Überhaupt sind die Schönheiten der Natur zu der ersteren **Absicht** am zuträglichsten, wenn man **früh**⁹

¹Die „Merkwürdigkeit“ geht dem Autor nicht aus dem Sinn, 180.31

²ergänze: „Erstens:“

³ergänze: „Zweitens:“

⁴157.1-8 ?, 159.4-5 ?

⁵Ohne einen gewissen Weg durchreisen, durchirren. Die See durchkreuzen. „Gesamtkunstwerk“ ? „Multimedialität“ ?

⁶ergänze: „Drittens:“

⁷ergänze Einleitung: „Daher kann man der Meinung sein, daß.“ o.ä.

⁸Diese nervöse Suchtstruktur kontrastiert mit dem „weilen bei der Betrachtung des Schönen“,

§12

⁹Ich halte dieses Wörtchen „früh“ nicht nur für ein Echo auf den „Émile“, sondern auch für eine autobiographische Anmerkung Kantens

dazu gewohnt wird, sie zu beobachten¹⁰, zu beurteilen und zu bewundern.¹¹

¹⁰152.20-32

¹¹Während wir am Interface der Künstlichen Intelligenz - auch immer früher - vom be-obachten, be-urteilen und be-wundern abgebracht werden und der User anstattdessen konditioniert wird, nach „Ansprache“ zu re-agieren - je nach seiner individuellen Affektibilität, die per BigData bereits hinreichend eruiert worden war und auf dem freien Markt für den Meistbietenden zu haben ist.

Opake Knoten eines Künstlichen Netzwerkes und moralische Ideen wären also unverträglich ?

§ 53 Vergleichung des ästhetischen Werts der schönen Künste untereinander

Unter allen behauptet die *Dichtkunst* (die fast gänzlich dem Genie ihren Ursprung verdankt und am wenigsten durch Vorschrift, oder durch Beispiele geleitet sein will) den obersten Rang.

168.29-169.5

Sie erweitert das Gemüt dadurch, daß sie die Einbildungskraft in Freiheit setzt und *innerhalb* den Schranken eines gegebenen Begriffs, unter der unbegrenzten Mannigfaltigkeit möglicher damit zusammenstimmender Formen, diejenige¹ darbietet, welche die Darstellung desselben² mit einer Gedankenfülle verknüpft, der kein Sprachausdruck völlig adäquat ist und sich also ästhetisch zu Ideen *erhebt*. Sie *stärkt* das *Gemüt*, *indem sie es* sein freies, selbsttätiges und von der Naturbestimmung unabhängiges Vermögen fühlen läßt,³ die Natur, als Erscheinung, nach Ansichten zu betrachten und zu beurteilen, die sie nicht von selbst, weder für den Sinn noch den Verstand in der Erfahrung darbietet und sie also zum Behuf und gleichsam zum Schema des Übersinnlichen zu gebrauchen. Sie *spielt* mit dem Schein, den sie nach Belieben bewirkt, ohne doch dadurch zu betrügen; denn sie erklärt ihre Beschäftigung selbst für bloßes Spiel, welches gleichwohl vom Verstande und zu dessen Geschäfte zweckmäßig gebraucht werden kann.

§ 49

Die *Beredsamkeit*, so fern darunter die Kunst zu *überreden*, d. i. durch den schönen Schein zu hintergehen (als ars oratoria) und nicht bloße *Wohlredenheit*⁴ (Eloquenz und Stil) verstanden wird, ist eine Dialektik, die von der Dichtkunst nur soviel entlehnt, als nötig ist, die Gemüter *vor* der Beurteilung für den Redner zu seinem Vorteil zu gewinnen und dieser⁵ die Freiheit zu benehmen, kann also weder für die *Gerichtsschranken*, noch für die *Kanzeln* angeraten werden.

KV739.20f.

Denn wenn es um *bürgerliche* Gesetze, um das *Recht* einzelner Personen und um dauerhafte Belehrung und Bestimmung der Gemüter zur richtigen Kenntnis und gewis-

¹ergänze: „Form“

²ergänze: „Begriffs“

³ergänze: „welches darin besteht“ o.ä.

⁴Die Fertigkeit, sich *in allen Fällen* mit Wohlgefallen anderer auszudrücken; wodurch sie sich von der Beredsamkeit unterscheidet, welche nur von der Fertigkeit, andere mit Wohlgefallen zu *überreden*, gebraucht wird. Adelung

⁵ergänze: „Beurteilung“ - spätere Ausgaben haben die Interpunktion dieses Satzes ordentlich „korrigiert“, so daß ein Komma die Beziehung auf „Dialektik“ suggeriert. Es kommt aber auf das Urteil an, was Kantens Anmerkung unmißverständlich belegt

senhaften Beobachtung ihrer Pflicht, zu tun ist, so ist es unter der Würde eines so wichtigen Geschäftes, auch nur eine Spur von Üppigkeit des Witzes und der Einbildungskraft, noch mehr aber von der Kunst zu überreden und zu seinem Vorteil einzunehmen, blicken zu lassen, welche, wenn sie gleich bisweilen zu an sich rechtmäßigen und lobenswürdigen Absichten angewandt werden kann, doch dadurch verwerflich wird, daß auf diese Art die **Maximen** und **Gesinnungen** subjektiv verderbt werden⁶, wenngleich die Tat objektiv gesetzmäßig ist; indem es nicht genug ist das, was ⁷Recht ist, zu tun, sondern dieses auch aus dem Grunde, weil es **allein**⁸ Recht ist, auszuüben.

Auch hat der **bloße deutliche** Begriff dieser Arten von menschlicher Angelegenheit, mit einer lebhaften Darstellung in Beispielen verbunden und ohne Verstoß wider⁹ die Regeln des Wohllauts der Sprache, oder der Wohlanständigkeit des Ausdrucks, für Ideen der Vernunft (die zusammen die Wohlredenheit ausmachen¹⁰) schon für¹¹ sich hinreichenden **Einfluß** auf menschliche Gemüter, ohne daß es nötig wäre noch die Maschinen¹² der Überredung hiebei anzulegen, welche, da sie eben so wohl auch zur Beschönigung oder Verdeckung des Lasters und Irrtums gebraucht werden können, den geheimen Verdacht wegen einer künstlichen Überlistung nicht ganz vertilgen können.

In der Dichtkunst ¹³geht alles ehrlich und aufrichtig zu¹⁴. Sie erklärt sich: ein bloßes unterhaltendes Spiel mit der Einbildungskraft und zwar der Form nach, einstimmig mit Verstandesgesetzen treiben zu wollen und verlangt nicht den Verstand durch sinnliche Darstellung zu überschleichen und zu verstricken.*

⁶Maximen und Gesinnungen sind tragende Konzepte der **praktischen Vernunft** (vgl. KP) - die zu „verderben“: das geht aus Kantens Sicht gar nicht! Hier steht der Autor quasi vor einem obersten Gericht und hält ein Plädoyer gegen eine gewisse herrschende Praxis

⁷lies: „de facto“ - also „legal“ - im Unterschied zu „legitim“

⁸**Emphase!** Spätere Ausgaben verrücken dies Wort in die vorhergehende Phrase und geben: „aus dem Grunde allein“ - wo es dann als rhetorisches Enklitikon vielleicht alle politische Sprengkraft verlieren soll; hier aber soll der Richter nur auf die Buchstaben des Gesetzes schauen und dabei **keinen** Weisungen der politischen Machthaber unterworfen sein - solche Aussagen sind Anno 1790 politischer Zündstoff

⁹statt „wieder“

¹⁰m.a.W.: Wohlredenheit = deutliche Begriffe + Ideen

¹¹„korrigiert“ zu „an“

¹²lies: „Hilfsmittel“; das Wort „Maschine“ war bereits seit dem 17.Jh. in die deutsche Sprache gekommen und zu Kantens Zeit in Umlauf. DWB: „dasjenige, so die Kraft vermögend macht, eine vorteilhafte bewegung hervor zu bringen, nennet man eine machine.“

Das Problem ist, (vgl. Anm. Kantens: „die Menschen als Maschinen“) daß für den funktionalen Zusammenhang von (Natur-)Kraft und Mechanik das moralische Wesen nicht mehr benötigt wird. Ähnliches gilt für das Stereotyp oder alle rhetorischen Mittel, die als Automatismen dem Sprecher jede weitere moralische Mühe im Ausdruck ersparen helfen. Dieser emphatische Hinweis belegt ein weiteres Mal, wie sehr dem Autor die sprachliche Darstellung am Herzen liegt - sowohl in der Erstausgabe, als auch in der Zweitausgabe

¹³ergänze: „hingegen“

¹⁴§14Anm.1

Nach der Dichtkunst würde ich, *wenn es um Reiz und Bewegung des Gemüts zu tun ist*, diejenige, welche ihr unter den redenden am nächsten kommt und sich damit auch sehr natürlich vereinigen läßt, nämlich die *Tonkunst* setzen.

Denn, ob sie zwar durch lauter Empfindungen ohne Begriffe **spricht**, mithin nicht, wie die Poesie, etwas zum Nachdenken übrig bleiben läßt, so bewegt sie doch das Gemüt manigfaltiger und, obgleich bloß vorübergehend, doch inniglicher, ist aber freilich mehr Genuß als Kultur¹⁵ (das Gedankenspiel was nebenbei dadurch erregt wird, ist bloß die Wirkung einer gleichsam mechanischen Assoziation) und hat¹⁶, durch Vernunft beurteilt, weniger Wert, als jede andere der schönen Künste. Daher verlangt sie, wie jeder Genuß, öftern Wechsel und hält die mehrmalige Wiederholung **nicht** aus, §52 ohne Überdruß zu erzeugen.

Der Reiz derselben¹⁷, der sich so allgemein mitteilen läßt, scheint darauf zu beruhen: ¹⁸daß **jeder Ausdruck der Sprache** im Zusammenhange einen 176.5-11 Ton hat¹⁹, der dem Sinne desselben angemessen ist: daß²⁰ dieser **Ton** mehr 180.23-31 oder weniger einen **Affekt** des Sprechenden bezeichnet und gegenseitig auch im Hörenden hervorbringt, der denn²¹ in diesem umgekehrt auch die Idee erregt, die in der Sprache mit solchem Tone ausgedrückt wird und daß²², so wie die Modulation gleichsam eine allgemeine jedem Menschen verständliche Sprache der Empfindungen ist, die Tonkunst diese für sich allein in ihrem ganzen Nachdrucke, nämlich als **Sprache der Affekten** ausübe und so, nach dem Gesetze der **Assoziation**, die damit natürlicher Weise verbundene ästhetische Ideen allgemein KV177A12-178A mitteile; daß aber, weil jene ästhetische Ideen keine Begriffe und bestimmte Gedanken sind, die Form der Zusammensetzung dieser Empfindungen (Harmonie und Melodie) **nur**, statt der Form einer Sprache, dazu diene, vermittelt einer proportionierten Stimmung derselben (welche, weil sie bei Tönen auf dem Verhältnis

¹⁵Gadamer berichtet (WuM) daß Kant noch von der „Kultur“ unserer Vermögen spricht, während seit Hegel von „Bildung“ gesprochen wird

¹⁶ergänze: „deshalb“ - d.h. wegen der bloß passiven „mechanischen Assoziation“

¹⁷ergänze: „Tonkunst“

¹⁸besser: „daß, so wie“

¹⁹Jeder Ausdruck der Sprache hat „im Zusammenhange einen Ton“ - die Prosodie

²⁰besser: „und“

²¹„Denn“ **kann** - genauso wie „dann“ - die Zeitfolge bezeichnen. Aber, es ist ungleich vielschichtiger und also **nicht** zu „korrigieren“ ! Denn, an dieser Stelle würde evtl. ein fundierender Kausalnexus des Gedankengangs selbst indiziert (ohne daß der Autor andererseits gezwungen wäre, uns diesen näher zu erläutern) anstatt daß der Satz mit „dann“ - hemsärmelig - ein simples „Vorher-Nachher“ suggeriert

²²besser den Satz umstellen: „daß so auch die Tonkunst die Modulation (die gleichsam eine .. ist) für sich allein ausübe..“

der Zahl der Luftbeugen in derselben Zeit, so fern die Töne zugleich oder auch nacheinander verbunden werden, beruht, mathematisch unter gewisse Regeln gebracht werden kann²³⁾ die ästhetische Idee eines zusammenhangenden Ganzen einer **unnennbaren** Gedankenfülle einem gewissen Thema gemäß, welches den in dem Stücke **herrschenden Affekt** ausmacht, auszudrücken. An dieser **mathematischen** Form, obgleich nicht durch bestimmte Begriffe vorgestellt, hängt **allein** das Wohlgefallen welches die bloße Reflexion über eine solche Menge einander begleitenden oder folgenden Empfindungen mit diesem Spiele derselben als für jedermann gültige Bedingung seiner Schönheit verknüpft, und sie ist es allein nach welcher der Geschmack sich ein Recht über das Urteil von jedermann zum voraus auszusprechen anmaßen darf. Aber an dem Reize und der Gemütsbewegung, welche die Musik hervorbringt, hat die Mathematik sicherlich nicht den mindesten Anteil; sondern sie ist nur die unumgängliche Bedingung (conditio sine qua non) derjenigen Proportion der Eindrücke, in ihrer Verbindung sowohl als ihrem Wechsel, wodurch es möglich wird sie zusammen zu fassen und zu verhindern, daß diese einander nicht zerstören, sondern zu einer kontinuierlichen Bewegung und Belebung des Gemüts durch damit konsonierende Affekten und hiemit zu einem behaglichen Selbstgenusse zusammenstimmen.

171.7-13

Wenn man dagegen den Wert der schönen Künste nach der **Kultur** schätzt, die sie dem Gemüt verschaffen und die Erweiterung der Vermögen, welche in der Urteilskraft zum Erkenntnis zusammen kommen müssen, zum Maßstabe nimmt, so hat Musik unter den schönen Künsten so fern den **untersten** (so wie unter denen, die zugleich nach ihrer Annehmlichkeit geschätzt werden, vielleicht den **obersten**) Platz, weil sie bloß mit Empfindungen spielt.

Anm.14

Die **bildende Künste** gehen ihr also in diesem Betracht **weit** vor, denn indem sie die Einbildungskraft in ein freies und doch zugleich dem Verstande angemessenes Spiel versetzen, so treiben sie zugleich ein **Geschäft**, indem sie ein Produkt zu Stande bringen, welches den Verstandes-Begriffen zu einem dauerhaften und für sich selbst sich empfehlenden²⁴ Vehikel dient,²⁵ die Vereinigung derselben²⁶ mit der Sinnlichkeit und so gleichsam die Urbanität²⁷ der obern Erkenntniskräfte zu befördern.

177.32-178.10

²³Proportionalität dient der Urteilskraft quasi als Furt zwischen Logos und Mathema

²⁴Durch „Gebrauch“ und „Unterhaltung“

²⁵ergänze: „um“

²⁶ergänze: „Begriffe“

²⁷Lateinisch: „urbanitas“: städtisches Wesen - „feine Lebensart“, „feiner Witz“. Die Autonomie der Erkenntniskräfte, die in der Phrase „Urbanität der obern Erkenntniskräfte“ impliziert ist konnotiert deren Handlungssubjekte - die dann BewohnerInnen einer künftigen Polis sind ? Hat Beuys diesen Satz zitiert ?

Beiderlei Art²⁸ Künste nehmen einen ganz verschiedenen Gang: die erstere von Empfindungen zu unbestimmten Ideen, die zweite Art aber von bestimmten Ideen zu Empfindungen. Die letztere sind von *bleibenden*, die erstere nur von *transitorischen* Eindrücke. Die Einbildungskraft kann jene zurückrufen und sich damit angenehm unterhalten, diese aber erlöschen entweder gänzlich, oder, wenn sie unwillkürlich von der Einbildungskraft wiederholt werden, sind sie uns eher lästig als angenehm.²⁹ 178.1-3

Unter den bildenden Künsten würde ich der Malerei den Vorzug geben, teils weil sie, als Zeichnungskunst, allen übrigen bildenden zum Grunde liegt, teils, weil sie weit mehr in die Region der Ideen eindringen und auch das Feld der Anschauung, diesen³⁰ gemäß mehr **erweitern** kann, als es den übrigen verstattet ist.

* Ich muß gestehen: daß ein schönes Gedicht mir immer ein reines Vergnügen gemacht hat, anstatt daß die Lesung der besten Rede eines römischen Volks- oder jetzigen Parlaments- oder Kanzelredners jederzeit mit dem unangenehmen Gefühl der Mißbilligung einer hinterlistigen Kunst vermenget war, die die Menschen als Maschinen in wichtigen Dingen zu einem Urteile zu bewegen versteht, welches im ruhigen Nachdenken alles Gewicht bei ihnen verlieren muß. Beredtheit und Wohlredenheit (zusammen Rhetorik) gehören zur schönen Kunst; aber **Rednerkunst** (ars oratoria) ist, als **Kunst sich der Schwächen der Menschen zu seinen Absichten zu bedienen** (diese mögen immer so gut gemeint, oder auch wirklich gut sein, als sie wollen) gar **keiner Achtung würdig**.

Auch erhob sie sich nur, so wohl in Athen als in Rom, zur höchsten Stufe zu einer Zeit, da der Staat seinem Verderben zu eilte und wahre patriotische Denkungsart erloschen war. Wer bei klarer Einsicht in Sachen die Sprache nach ihrem Reichtum und Reinigkeit in seiner Gewalt hat und, bei einer fruchtbaren zur Darstellung seiner Ideen tüchtigen Einbildungskraft lebhaften Herzensanteil am wahren Guten nimmt, ist der *vir bonus dicendi peritus*, der Redner ohne Kunst, aber voll Nachdruck, wie ihn Cicero haben will, ohne doch diesem **Ideal** selbst immer treu geblieben zu sein.

²⁸1. "die Kunst des schönen Spiels der Empfindungen", 2. "die bildende Künste"

²⁹Dann hat man z.B. einen „Ohrwurm“ :-)

³⁰ergänze: „Ideen“

Anmerkung¹

Zwischen dem, was bloß in der *Beurteilung* gefällt und dem, was *vergnügt* (in der Empfindung gefällt), ist, wie wir oft gezeigt haben, ein **wesentlicher** Unterschied. Das letztere ist etwas, welches man nicht so, wie das erstere, jedermann ansinnen kann.

Vergnügen, (die Ursache desselben mag immerhin auch in Ideen liegen), scheint jederzeit in einem Gefühl der Beförderung des gesamten Lebens des Menschen, mithin auch des körperlichen Wohlbefindens d. i. der Gesundheit, zu bestehen, so daß **Epikur**, der alles Vergnügen im Grunde für körperliche Empfindung ausgab, so fern vielleicht nicht Unrecht haben mag und sich nur selbst mißverstand, wenn er das intellektuelle und selbst praktische Wohlgefallen zu den Vergnügen zählte.

Wenn man den letztern Unterschied² vor Augen hat, so kann man sich erklären, ³wie ein Vergnügen, dem, der es empfindet, selbst mißfallen könne (wie die Freude eines dürtigen⁴ aber wohldenkenden Menschen über die Erbschaft von seinem ihn liebenden aber kargen⁵ Vater⁶) oder ⁷wie ein tiefer Schmerz dem der ihn leidet doch gefallen könne (die Traurigkeit einer Witwe über ihres verdienstvollen Mannes Tod⁸) oder ⁹wie ein Vergnügen oben ein noch gefallen könne (wie das an Wissenschaften, die wir treiben¹⁰) oder ein Schmerz (z. B. Haß, Neid und Rachgierde) uns noch dazu mißfallen könne¹¹. Das Wohlgefallen oder Mißfallen beruht hier auf der ¹²Vernunft und

¹Dieser Abschnitt ist in der Erstausgabe eindeutig als „Anmerkung“ gesetzt und am Ende der Analytik findet sich ebenfalls eine „Anmerkung“ ohne dort einen systematischen Paragraphen auszumachen: der Autor schreitet nur nochmal das phänomenale Feld ab - es geht um allgemeine Einordnung, Selbstvergewisserung, es werden Beobachtungen nachgetragen - wie der Amerikaner sagt: „wrap up“. M.a.W., auch dieser Abschnitt ist zu heteroklit, als daß er Systematik in Aussicht stellen könnte. Wenn Gustav Hartenstein hier also die Paragraphen-Nummer 54 setzt, dann tut er das nur, weil der folgende Paragraph die Nummer 55 hat und der Herbartianer nur mal eben aufräumen wollte. In Wahrheit aber handelt § 54 vom edlen Beruf des Schriftsetzers - der hier seinem Genie ein Denkmal setzte :-)

²Nämlich von intellektuellen und praktischen (Wohlgefallens-)Urteilen

³Beispiel 1

⁴Notleidend, bedürftig

⁵Geizig

⁶Durch Not gewirktes Gefühl, psycho-logisch erklärt - aber es mißfällt aus moral-praktischen Gründen

⁷Beispiel 2

⁸Er hat Ehre verdient: sie könnte ja hauptsächlich Stolz empfinden - aber trotzdem ist sie traurig und dieses Gemüt gefällt uns

⁹Beispiel 3

¹⁰Hierher passt Husserls „Freude am Gelingen“

¹¹lies: „und trotzdem nähren wir diese Leidenschaften“, vgl. 119*

¹²ergänze: „praktischen“

ist mit der *Billigung* oder *Mißbilligung* einerlei; Vergnügen und Schmerz aber können **nur** auf dem Gefühl oder der ¹³Aussicht eines, aus welchem Grunde es auch sei, auf ein mögliches *Wohl-* oder *Übelbefinden* beruhen.

Alles **wechselnde** freie Spiel der Empfindungen (die keine ¹⁴Absicht zum Grunde haben) vergnügt; weil es das Gefühl der Gesundheit befördert, wir mögen nun in der Vernunftbeurteilung an seinem Gegenstande und selbst an diesem Vergnügen ein Wohlgefallen haben oder nicht, und dieses Vergnügen kann bis zum **Affekt** steigen, obgleich wir an dem Gegenstande selbst kein Interesse, wenigstens kein solches nehmen, was dem Grad des letztern proportioniert wäre.

Wir können sie¹⁵ ins *Glücksspiel*, *Tonspiel* und *Gedankenspiel* einteilen. Das **erste**¹⁶ fordert ein *Interesse* es sei der Eitelkeit oder des Eigennutzes, welches aber bei weitem nicht so groß ist, als das an der Art, **wie** wir es¹⁷ uns zu verschaffen suchen¹⁸; das **zweite** bloß den **Wechsel** der *Empfindungen*, deren jede ihre 185.12f. Beziehung auf Affekt, aber ohne den Grad eines Affekts hat, und ästhetische Ideen regt macht; das **dritte** entspringt bloß aus dem Wechsel der Vorstellungen, in der Urteilskraft, wodurch zwar kein Gedanke, der irgend ein Interesse bei sich führte, erzeugt, das Gemüt aber doch belebt wird.¹⁹

Wie vergnugend die **Spiele** sein müssen²⁰, ohne daß man nötig hätte interessierte Absicht dabei zum Grunde zu legen, zeigen alle unsere Abendgesellschaften; denn ohne Spiel kann sich beinahe keine unterhalten.

Aber²¹ die Affekten der Hoffnung, der Furcht, der Freude, des Zorns, des Hohns spielen dabei, indem sie jeden Augenblick wechseln, sind so lebhaft²², daß dadurch, als eine innere Motion, das ganze Lebensgeschäft im Körper befördert zu sein scheint, wie eine dadurch erzeugte Munterkeit des Gemüts es beweist, obgleich weder etwas gewonnen noch gelernt worden. **Aber** da das **Glücksspiel** **kein** schönes

¹³ ergänze: „theoretischen“

¹⁴ lies: „unveränderliche“

¹⁵ lies: „die Gegenstände“

¹⁶ ergänze: „Vergnügen“

¹⁷ d.i. der Gegenstand des Interesse, 40.26-27

¹⁸ Z.B. durch Kartenzählen, Wahrscheinlichkeitsberechnungen, fixe Ideen usw. Wer das nicht macht - der ist wohl kein „leidenschaftlicher“ Spieler

¹⁹ Vielleicht durch die wechselnden Kontraste innerer und äußerer Anschauungen - so R.Barthes: „... et le fantasme me plaît parce qu'il reste concomitant à la conscience de la réalité.“

vgl. „Le fantasme, pas le rêve“, in „R.B. par R.B.“

²⁰ „Wie .. müssen“ drückt eine Vermutung aus

²¹ Das DWB berichtet: „einen leiseren Ausdruck empfängt „aber“ im Vordersatz .. mehr den Fortgang der Erzählung als einen Gegensatz darlegend“ - der Autor hat wohl seine fröhliche Tischgesellschaft vor dem geistigen Auge und entwickelt nun - wie im Selbstgespräch versunken - diverse Psychosomatiken

²² „spielen dabei“, „sind so lebhaft“ sind akzentuiert, sind atemlose, asyndetische Aufzählung

Spiel ist, so wollen wir es hier bei Seite setzen.

§2

Aber²³ Musik und Stoff zum lachen²⁴ sind zweierlei Arten des Spiels mit ästhetischen Ideen, oder auch Verstandesvorstellungen, wodurch am Ende nichts gedacht wird und die bloß durch ihren Wechsel lebhaft vergnügen können wodurch sie ziemlich klar zu erkennen geben, daß die Belebung in beiden bloß körperlich sei, ob sie gleich von Ideen des Gemüts erregt wird und daß das Gefühl der Gesundheit, durch eine jener ihrem Spiele korrespondierenden Bewegung der Eingeweide, das ganze, für so fein und geistvoll gepriesene, Vergnügen einer aufgeweckten Gesellschaft ausmachen.

Nicht die Beurteilung der Harmonie in Tönen oder Witzeinfällen, die²⁵ mit ihrer²⁶ Schönheit nur zum notwendigen Vehikel dient, sondern das beförderte Lebensgeschäft²⁷ im Körper, der Affekt, der die Eingeweide und das Zwergfell bewegt, mit einem Worte das Gefühl der Gesundheit (welche sich ohne solche Veranlassung sonst nicht fühlen läßt) machen das Vergnügen aus, welches man daran findet, daß man dem Körper auch durch die Seele beikommen und diese zum Arzt von jenem brauchen kann.

In der Musik geht dieses Spiel von der Empfindung des Körpers zu ästhetischen Ideen (²⁸der Objekte für Affekten) von diesen alsdenn wieder zurück, aber mit vereinigter Kraft, auf den Körper. Im Scherze (der eben so wohl wie jene eher zur angenehmen, als schönen Kunst gezählt zu werden verdient) hebt das Spiel von Gedanken an, die insgesamt, so fern sie sich sinnlich ausdrücken wollen, auch den Körper beschäftigen und, indem der Verstand in dieser²⁹ Darstellung, darin er das Erwartete nicht findet, plötzlich nachläßt³⁰, so fühlt man die Wirkung dieser Nachlassung im Körper durch die Schwingungen der Organen, welche die Herstellung ihres Gleichgewichts befördert und auf die Gesundheit einen wohlthätigen Einfluß

²³Dieses dritte „Aber“ wurde durch „hingegen“ ersetzt - was sich allerdings für das vorherige, zweite „Aber“ empfohlen hätte :-). Dieses „Aber“ hingegen greift das erste „Aber“ wieder auf: just die Wiederholung dieser „uralten Partikel“ (.. „und fast ein Kennzeichen hochdeutscher Mundart“, DWB) muß als Kantenscher „Swing“ goutiert werden - lassen wir das „Aber“ doch vorläufig gerne stehen

²⁴Hier wurde - mal wieder „by default“ - Großschreibung korrigiert. Aber, die Betonung liegt auf den „Gegenständen“ (Anm15): auf „Musik“ und „Stoff“, während das Phänomen des Lachens weiter unten noch seine eingehendere Betrachtung erhalten wird

²⁵lies: „die Harmonie, die“

²⁶ergänze: „in der Beurteilung zu konstatierenden“ - Aufgabe der Kunstkritik

²⁷„Lebenskraft“, „Élan Vital“

²⁸ergänze: „quasi“, 186.11-12

²⁹ergänze: „scherzhaften“

³⁰Der Heftigkeit, der Intension nach vermindert werden

hat.

Es muß in allem, was ein lebhaftes erschütterndes **Lachen** erregen soll, etwas **Widersinniges** sein, (woran also der Verstand an sich kein Wohlgefallen finden kann). *Das Lachen ist ein Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts.* Eben diese Verwandlung, die für den Verstand gewiß nicht erfreulich ist³¹, erfreuet doch indirekt auf einen Augenblick sehr lebhaft; also muß die Ursache in dem Einflusse der Vorstellung auf dem³² Körper und dessen Wechselwirkung aufs Gemüt bestehen und zwar nicht, so fern die Vorstellung objektiv ein Gegenstand des Vergnügens ist, wie etwa bei einem, der von einem großen Handlungsgewinn Nachricht bekommt (denn wie kann eine getäuschte Erwartung vergnügen), sondern lediglich dadurch daß sie, als bloßes Spiel der Vorstellungen, ein³³ Spiel der Lebenskräfte im Körper hervorbringt.

Wenn jemand erzählt: daß, als ein Indianer an der Tafel eines Engländers in Surate eine Bouteille mit Ale öffnen und alles dies Bier, in Schaum verwandelt, herausdringen sah, mit vielen Ausrufungen seine große Verwunderung anzeigte, auf die Frage des Engländers: was ist denn hier sich so sehr zu verwundern, antwortete: Ich wundere mich auch nicht darüber, daß es herausgeht, sondern wie ihrs habt herein kriegen können: so lachen wir und es macht uns eine herzliche Lust, nicht, weil wir uns etwa klüger finden als diesen Unwissenden, oder sonst über etwas, was uns der Verstand hierin Wohlgefälliges bemerken ließe, sondern unsre Erwartung war gespannt und verschwindet plötzlich in nichts. Oder wenn der Erbe eines reichen Verwandten diesem sein Leichenbegängnis recht feierlich veranstalten will und klagt, daß es ihm hiemit nicht recht gelingen wolle; denn sagt er: je mehr ich meinen Trauerleuten Geld gebe betrübt auszusehen, desto lustiger sehen sie aus: so lachen wir laut und der Grund liegt darin daß eine Erwartung sich plötzlich in Nichts verwandelt.

Man muß wohl bemerken: daß sie sich nicht in das Gegenteil eines erwarteten Gegenstandes, denn das ist immer Etwas³⁴ und kann öfters betrüben³⁵, sondern in Nichts³⁶ verwandeln müsse.

Denn wenn jemand uns mit der Erzählung einer Geschichte große Erwartung erregt und wir beim Schlusse die Unwahrheit derselben sofort einsehen, so macht es uns Mißfallen, wie z. B. die³⁷ von

³¹Frustration, 25.6-15 - oder, weil der Verstand dann keine „technische Einheit“ mehr zu Stande bringt, KV749.13-23

³²Hier wurde der Dativ zu einem Akkusativ „korrigiert“.

Aber, Kant schließt doch nicht, daß die Vorstellung transitiv auf den Körper wirkt! Sondern, die Freude muß eine Ursache haben und er vermutet sie in der Vorstellung die sich quasi noch „auf dem Körper“ befindet: („Gedanken, die insgesamt, so fern sie sich sinnlich ausdrücken wollen, auch den Körper beschäftigen“) solange, bis der freudige Ausdruck im nächsten Moment zum Vorschein gekommen sein wird. Phänomenologisch ausgedrückt: die intentionale Beziehung auf den Gegenstand ist aufgelöst - das meint die Inzise: „und zwar nicht .. Erwartung vergnügen“

³³ergänze: „bloßes“ - wegen der Parallelität

³⁴Dieses „Etwas“ ist intentional in der Erwartung fundiert

³⁵Kant beklagt sich, daß man seinen transzendentalen Gegenstand nicht begreifen will? Erinert an R. Barthes, den das gefakte Naturell der bourgeoisen Mythen auch stets betrübte

³⁶„Neutrum“ wäre vielleicht passender, vgl. KV332.3-8

Dazu gibt es eine ganze Vorlesungsreihe von R. Barthes, 1978

³⁷ergänze: „Unwahrheit“ - z.B. hier ist der Schlußstein der Erzählung ein Allgemeinplatz, ein

Leuten, die vor großem³⁸ Gram in einer Nacht graue Haare bekommen haben sollen; dagegen, wenn auf eine dergleichen Erzählung zur Erwidrerung ein anderer Schalk sehr umständlich den Gram eines Kaufmanns erzählt, der aus Indien mit allem seinen Vermögen in Waren, nach Europa zurückkehrend, in einem schweren Sturm alles über Bord zu werfen genötigt wurde und sich dermaßen grämte, daß ihm darüber in derselben Nacht die Perücke grau wurde, so lachen wir³⁹ und es macht uns Vergnügen, weil wir unsern eignen⁴⁰ Mißgriff nach einem für uns übrigens gleichgültigen Gegenstande, oder vielmehr unsere verfolgte Idee, wie einen Ball, noch eine Zeit durch hin und herschlagen, indem wir bloß gemeint sind ihn zu greifen und fest zu halten. Es ist hier nicht die Abfertigung eines Lügners oder Dummkopfs⁴¹, welche das Vergnügen erweckt, denn auch für sich würde die letztere mit angenommenen Ernst erzählte Geschichte in eine Gesellschaft ein helles Lachen versetzen und jenes⁴² wäre gewöhnlichermaßen auch der Mühe nicht wert.

Merkwürdig ist daß in allen solchen Fällen der Spaß immer etwas in sich enthalten muß, welches auf einen Augenblick⁴³ täuschen kann; daher, wenn der Schein in Nichts verschwindet, das Gemüt wieder zurücksieht um es mit ihm noch einmal zu versuchen⁴⁴ und so durch schnell hinter einander folgende Anspannung und Abspannung hin und zurückgeschnellt und in Schwankung gesetzt wird, die, weil der Absprung von dem, was gleichsam die Saite anzog, plötzlich (nicht durch ein allmähliches Nachlassen) geschah, eine Gemütsbewegung und mit ihr harmonisierende inwendige körperliche verursachen muß, die unwillkürlich fortdauert und Ermüdung, dabei aber auch Aufheiterung, die Wirkungen einer zur Gesundheit gereichenden Motion, hervorbringt.⁴⁵

Denn, wenn man annimmt, daß mit allen unsern Gedanken zugleich irgendeine Bewegung in den Organen des Körpers harmonisch verbunden sei: so wird man so ziemlich⁴⁶ begreifen, wie jener plötzlichen Versetzung des Gemüts bald in einen bald in den andern Standpunkt⁴⁷, um seinen Gegen-

Stereotyp - dieses zeichnet sich ja dadurch aus, daß in ihm das „Erwartete“ sowieso stets vorgefunden wird, bzw. das zu Erwartende geradezu vorgegeben wird. Die intellektuelle Arbeit, die in der Aufmerksamkeit auf das Erzählte liegt wird hier also nicht belohnt, bzw. muß sogar anekeln

³⁸Original: „für großen“

³⁹Der Protagonist der Mini-Erzählung hatte sein Leben ja behalten - und indem dieses Happy End der futilen Phrase („über Nacht graue Haare bekommen“) vorangestellt ist, wird derselben ihr hohles Pathos entzogen: dessen Vergeblichkeit nun von einer Perücke repräsentiert wird, die die für jedermann (aufgrund der „umständlich erzählten“ Geschichte) nachvollziehbare Betrübnis - wider Erwarten - in ihrem zum Schiffbruch verurteilten Argument („ergraugend“) zum Ausdruck bringt

⁴⁰Im Unterschied zu dem des Dummkopfs

⁴¹Wie im ersten Beispiel

⁴²„jenes“ bezieht sich auf die „Abfertigung“ - dafür hat ein Kant zuviel Selbstachtung!

⁴³190.25-27; „denn als in einem Augenblick enthalten, kann jede Vorstellung niemals etwas anderes, als absolute Einheit sein“, KV143A10-12

⁴⁴Dieses „Zurücksehen“ ist fundiert: Kant drückt sich hier phänomenologisch aus - im Unterschied zum Folgenden

⁴⁵Diese Psychologie zehrt vermutlich noch sehr von der Scholastik. Eine gewisse essentialistische Argumentation wäre Anno 1790 jedenfalls noch läßlicher, als sie es heute sein dürfte - und schließlich ist der Paragraph hier nur eine Anmerkung, Hartenstein zum Trotz :-)

⁴⁶„ziemlich“ nicht in der Bedeutung „merklich“, sondern soviel wie „in angemessener Weise“

⁴⁷„Standpunkt, um seinen Gegenstand zu betrachten“ ist eine Paraphrase des „point de vue“, vgl.§40Anm23 (Gilles Deleuze hat - die Fragestellungen barocker Ontologie erachtend - wohl sehr schöne Konstruktionen zustande gebracht, die stets das Individuelle aufrechterhalten, gegen Stereotype aller Art; das scheint mir auch ein Hauptzug der französischen Philosophie des 20. Jh.

stand zu betrachten, eine wechselseitige Anspannung und Loslassung der elastischen Teile unserer Eingeweide⁴⁸, die sich dem Zwergfell mitteilt, korrespondieren könne, welche (gleich derjenigen welche, kitzlige Leute fühlen) die Luft mit schnell einander folgenden Absätzen ausstößt und so eine der Gesundheit zuträgliche Bewegung bewirkt, die **allein** und nicht das, was im Gemüte vorgeht, die eigentliche Ursache des Vergnügens an einem Gedanken ist, der im Grunde nichts **vorstellt**.⁴⁹

Voltaire sagte, der Himmel habe uns zum Gegengewicht gegen die vielen Mühseligkeiten des Lebens zwei Dinge gegeben: die *Hoffnung* und den *Schlaf*. Er hätte noch das *Lachen* dazu rechnen können⁵⁰; wenn die Mittel es bei Vernünftigen zu erregen nur so leicht bei der Hand wären, und der Witz oder Originalität der Laune, die dazu erforderlich ist, nicht ebenso selten wären, als häufig das Talent, *kopfbrechend*, wie mystische Grübler, *halsbrechend*, wie Genies, oder *herzbrechend*, wie empfindsame Romanschreiber, (auch wohl dergleichen Moralisten) zu **dichten**.

Man kann also, wie mich dünkt, dem Epikur wohl einräumen: daß **alles** Vergnügen, wenn es gleich durch Begriffe veranlaßt wird, welche ästhetische Ideen erwecken⁵¹, *animalische*⁵² d. i. körperliche Empfindung, sei, ohne dadurch dem *geistigen* Gefühl der Achtung für moralische Ideen welche kein Vergnügen ist, sondern eine Selbstschätzung (der Menschheit in uns) die uns über das Bedürfnis desselben erhebt, ja selbst nicht einmal dem minder edlen des Geschmacks im mindesten Abbruch zu tun.

Etwas aus beiden zusammengesetztes findet sich in der *Naivität*, die der Ausbruch⁵³ der der Menschheit ursprünglich natürlichen Aufrichtigkeit wider die zur andern Natur gewordenen Verstellungskunst ist.

Man **lacht** über die Einfalt, die es noch nicht versteht sich zu verstellen und erfreut sich doch auch über die Einfalt der Natur⁵⁴, die jener Kunst hier einen Querstrich spielt. Man erwartete die alltägliche Sitte der gekünstelten und auf den schönen Schein vorsichtig **angelegten** Äußerung und siehe es ist die unverdorbn schuldlose Natur, die man anzutreffen gar nicht gewärtig und der, so sie blicken ließ, zu entblößen auch nicht gemeint gewesen zu sein)

§53.Anm12

⁴⁸ergänze: „korrespondieren könne“

⁴⁹Die relevante Proposition mußte hier aus dem zweitrangigen essentialistischen Argument herausgearbeitet werden. Hier sind die 2 „Serien“ (um mit Deleuze zu reden) der Phänomene der Synthesis der Apprehension (vgl.KV) und der Bewegungen des Körpers von Interesse - die nebeneinander stattfinden, noch **ohne** daß ein Gegenstand im Spiel ist

⁵⁰Kant irrt vielleicht, wenn er sich mit dem vergleicht, den R.Barthes den „Letzten der glücklichen Schriftsteller“ nennt - weil dieser „den Gefechten der Vernunft das Aussehen einer Feier“ zu geben verstand. (Essais critiques, 1964)

⁵¹Bemerkung bezieht sich darauf, daß Epikur sich vielleicht selbst mißverstand, 188.19

⁵²Das „Animalische“, „Pathologische“ wird durch Natur genötigt und ist Gegenposition der Freiheit, KV524.1-13

⁵³Wenn ein Feuer ausbricht, dann sagen die Franzosen, das Feuer „deklariere sich“: also das Kundwerden

⁵⁴123.21-26

war. Daß der schöne, aber falsche Schein, der gewöhnlich in unserem Urteile sehr viel bedeutet, hier plötzlich in Nichts verwandelt, daß gleichsam der Schalk in uns selbst bloß gestellt wird, bringt die Bewegung des Gemüts nach zwei entgegengesetzten Richtungen nach einander hervor, die zugleich den Körper heilsam schüttelt. Daß aber⁵⁵ etwas, was unendlich besser als alle angenommene Sitte ist, die Lauterkeit der Denkungsart, (wenigstens die Anlage dazu) doch nicht ganz in der menschlichen Natur erloschen ist, mischt⁵⁶ Ernst und Hochschätzung in dieses Spiel der Urteilskraft. Weil es aber nur eine kurze Zeit Erscheinung ist und die Decke der Verstellungskunst bald wieder vorgezogen wird, so mengt sich zugleich ein Bedauern darunter, welches eine Rührung der Zärtlichkeit ist, die sich als Spiel mit einem solchen gutherzigen Lachen sehr wohl verbinden läßt, und auch wirklich damit gewöhnlich verbindet, zugleich auch die **Verlegenheit** dessen, der den Stoff dazu hergibt, darüber daß er noch nicht nach Menschenweise gewitzigt ist, zu vergüten pflegt.

Eine Kunst *naiv* zu sein ist daher ein Widerspruch; allein die Naivität in einer erdichteten Person vorzustellen ist wohl möglich und schöne obzwar auch seltene Kunst. Mit der Naivität muß⁵⁷ offenerherzige **Einfalt**, welche die Natur nur darum nicht verkünstelt, weil sie sich darauf nicht versteht was Kunst des Umganges sei, nicht **verwechselt** werden.

Zu dem, was aufmunternd, mit dem Vergnügen aus dem Lachen **nahe verwandt** und zur Originalität des Geistes, aber eben nicht zum Talent der schönen Kunst gehörig ist, kann auch die *launigte* Manier gezählt werden. *Laune*⁵⁸ im guten Verstande bedeutet nämlich das Talent sich willkürlich in eine gewisse Gemütsdisposition versetzen zu können, in der alle Dinge ganz anders als gewöhnlich (sogar umgekehrt), und doch gewissen Vernunftprinzipien in einer solchen Gemütsstimmung gemäß, ⁵⁹beurteilt werden. Wer solchen Veränderungen **unwillkürlich** unterworfen ist, ist launisch; wer sie aber willkürlich und **zweckmäßig** (zum Behuf einer lebhaften Darstellung vermittelt eines Lachen erregenden Kontrastes) anzunehmen vermag, der und sein **Vortrag** heißt launigt. Diese Manier gehört indessen mehr zur angenehmen als schönen Kunst, weil der Gegenstand der letztern immer einige Würde an

166.36-167.8

⁵⁵Rousseausche Motive

⁵⁶ergänze: „gezwungenermaßen“ - man kann dieser Naivität die Achtung nicht versagen; vgl. KP: „Von den Triebfedern.“

⁵⁷ergänze: „im Übrigen“ o.ä.

⁵⁸Die Stellung des Gemüts

⁵⁹ergänze: „durchgängig“

sich zeigen muß und daher einen gewissen **Ernst** in der Darstellung, so wie der Geschmack in der Beurteilung, erfordert.

Der Kritik der ästhetischen Urteilskraft Zweiter Abschnitt

Die Dialektik der ästhetischen Urteilskraft

§ 55

Eine Urteilskraft, die **dialektisch** sein soll, muß zuvörderst vernünftelnd sein d. i. die Urteile derselben müssen auf Allgemeinheit und zwar a priori Anspruch machen*) denn in solcher **Urteile** Entgegensetzung besteht die Dialektik.

Daher ist die Unvereinbarkeit ästhetischer **Sinnesurteile** (über das angenehme und unangenehme) nicht dialektisch. Auch der Widerstreit der **Geschmacksurteile**, so fern sich ein jeder bloß auf seinen eignen Geschmack beruft, macht keine Dialektik des Geschmacks aus; weil niemand sein Urteil zur allgemeinen Regel zu machen gedenkt.

Es bleibt also kein Begriff von einer Dialektik übrig, die den Geschmack angehen könnte, als ¹der einer Dialektik der *Kritik* des Geschmacks (nicht des Geschmacks selbst) in Ansehung ihrer *Prinzipien*: da² nämlich über den **Grund der Möglichkeit der Geschmacksurteile überhaupt** einander widerstreitende Begriffe natürlicher und unvermeidlicher Weise auftreten. Transzendente Kritik des Geschmacks wird also nur so fern einen Teil enthalten, der den Namen einer Dialektik der ästhetischen Urteilskraft führen kann, wenn sich eine **Antinomie** der Prinzipien dieses Vermögen vorfindet, welche die Gesetzmäßigkeit desselben mithin auch seine innere Möglichkeit, zweifelhaft macht.

* Ein vernünftelnd Urteil (iudicium **ratiocinans**) kann **ein jedes** heißen, das sich KV348.5 als allgemein ankündigt; denn so fern kann es zum Obersatz in einem Vernunftschlusse dienen. Ein Vernunfturteil (iudicium **ratiocinatum**) kann dagegen KV348.2 nur ein solches genannt werden, welches, als der **Schlußsatz** von einem Vernunftschlusse, folglich als a priori gegründet gedacht wird.

¹ergänze: „nur“

²lies: „in welcher“

§ 56 Vorstellung der Antinomie des Geschmacks

Der erste Gemeinort des Geschmacks ist in dem Satze, womit sich jeder Geschmacklose gegen Tadel zu verwahren denkt, ¹enthalten.

Ein jeder hat seinen eignen Geschmack. Das heißt so viel, als der Bestimmungsgrund dieses Urteils ist bloß subjektiv (Vergnügen oder Schmerz) und das Urteil hat kein Recht auf die notwendige Beistimmung anderer.

Der zweite Gemeinort desselben, der auch von denen sogar gebraucht wird, die dem Geschmacksurteile das Recht einräumen, für jedermann gültig auszusprechen, ist: *über den Geschmack läßt sich nicht disputieren.* Das heißt soviel, als: der Bestimmungsgrund eines Geschmacksurteils mag zwar auch objektiv sein, aber läßt sich nicht auf **bestimmte Begriffe** bringen, mithin kann über das Urteil selbst durch Beweise nichts *entschieden* werden, obgleich darüber gar wohl und mit Recht *gestritten* werden kann.

Denn *Streiten* und *Disputieren* sind zwar darin einerlei, daß sie durch wechselseitigen Widerstand der Urteile Einhelligkeit derselben hervorzubringen suchen, darin aber verschieden, daß das letztere dieses nach bestimmten Begriffen als Beweisgründen zu bewirken hofft, mithin *objektive Begriffe* als Gründe des Urteils annimmt². Wo dieses aber als untunlich betrachtet wird, da wird das Disputieren eben sowohl als untunlich beurteilt.

Man sieht leicht, daß zwischen diesen zweien Gemeinörtern ein Satz fehlt, der zwar nicht sprichwörtlich im Umlaufe, aber doch in jedermanns Sinne enthalten ist, nämlich: *über den Geschmack läßt sich streiten* (obgleich nicht disputieren), dieser Satz aber enthält das Gegenteil des obersten Satzes. Denn worüber es erlaubt sein soll zu streiten, da muß Hoffnung sein unter einander **überein** zu kommen, mithin muß man auf Gründe des Urteils, die **nicht** bloß Privatgültigkeit haben und also nicht bloß subjektiv sind, rechnen können, welchem gleichwohl jener Grundsatz: *ein jeder hat seinen eignen Geschmack* gerade entgegen ist.³

Es zeigt sich also in Ansehung des Prinzips des Geschmacks folgende Antinomie:

1) *Thesis.* Das Geschmacksurteil gründet sich nicht auf Begriffen; denn sonst ließe sich darüber disputieren (durch Beweise entscheiden).⁴

2) *Antithesis.* Das Geschmacksurteil gründet sich auf Begriffen; denn sonst ließe sich, unerachtet⁵ der Verschiedenheit desselben, darüber auch nicht ein-

¹Nämlich im folgenden Satz

²Aber im „argumentation mining“ zählt für die Maschine **nur** noch diese Widerständigkeit, §27Anm21

³M.E. ist dieser Punkt für unsere Gesellschaften in Zeiten Künstlicher Intelligenz sehr wichtig: um Abstand zu deren isotropem Output halten zu können, ohne diesen sogleich abzulehnen, müssen wir Geschmacksdiskurse führen

⁴Produkt aus Gemeinort 1 + Gemeinort 2

⁵„Korrigiert“ zu „ungeachtet“ Das einfache Partizip konnotiert banales Ignorieren: „man

mal streiten (auf die notwendige Einstimmung anderer mit diesem Urteile Anspruch machen).

achtet seiner nicht“ - das ist für die Lesenden natürlich schön einfach. Demgegenüber steht „erachten“ für lat. „existimare“ und deckt „Beurteilung“, „Geltung“ usw. ab. Die Antithesis bezieht sich ja immer auf die Thesis, nicht auf den zu Grunde liegenden „Gemeinort“ - m.a.W., falls also hier kein, die verschiedenen Begriffe zuerst fundierender Geschmack überhaupt im Raum stünde, (der zuerst zu erachten ist) so wäre auch keine Materie für Streit überhaupt „da“

§ 57 Auflösung der Antinomie des Geschmacks

Es ist keine Möglichkeit den Widerstreit jener jedem Geschmacksurteil untergelegten Prinzipien (welche nichts anders sind, als die **oben** in der Analytik vorgestellten §§32,33 zwei Eigentümlichkeiten des Geschmacksurteils) zu heben, als daß man zeigt, der Begriff, worauf man das Objekt in dieser Art Urteile bezieht, werde in beiden Maximen der ästhetischen Urteilskraft nicht in einerlei Sinn genommen; dieser **zwiefache Sinn**, oder Gesichtspunkt, der Beurteilung sei unserer transzendentalen Urteilskraft notwendig, aber auch der Schein, in der Vermengung des einen mit dem andern, als natürliche Illusion, unvermeidlich.

Auf irgend einen Begriff muß sich das Geschmacksurteil **beziehen**; denn sonst könnte es schlechterdings nicht auf **notwendige Gültigkeit**¹ für jedermann Anspruch machen. Aber aus einem Begriffe darf es darum eben nicht **erweislich** sein, weil ein Begriff entweder bestimmbar oder auch an sich unbestimmt und zugleich unbestimmbar sein kann.² 78.21-25

Von der ~~ersten~~ Art ist der **Verstandesbegriff**, der durch Prädikate der sinnlichen Anschauung, die ihm korrespondieren kann, bestimmbar ist; von der zweiten aber der **transzendente Vernunftbegriff**, von dem Übersinnlichen, was **aller** jener Anschauung zum Grunde liegt, der also weiter nicht bestimmt werden kann.³

Nun geht das **Geschmacksurteil** auf Gegenstände der Sinne, aber nicht um einen *Begriff* derselben für den Verstand zu bestimmen; denn es ist kein **Erkenntnisurteil**. Es ist daher, als aufs Gefühl der Lust bezogene anschauliche einzelne Vorstellung, nur ein **Privaturteil** und so fern würde es seiner Gültigkeit nach auf das urteilende Individuum allein beschränkt sein: der Gegenstand ist *für mich* ein Gegenstand des Wohlgefallens, für andre mag es sich anders verhalten;

-
ein jeder hat seinen Geschmack.

Gleichwohl ist ohne Zweifel im Geschmacksurteile eine **erweiterte Bezie-**

¹ „gelten“, „Gültigkeit“: KV358.29-33, KV628.21-31, KV740.9-18, KV741.8-11; von lat. valeo

²Die „entweder .. oder“ Konstruktion ist etwas verwirrend - „an sich unbestimmt und zugleich unbestimmbar“ gehören zusammen

³vgl. KV, „Von dem Grunde der Unterscheidung aller Gegenstände überhaupt in Phänomena und Noumena“

hung der Vorstellung des Objekts⁴ (zugleich auch des Subjekts) enthalten, worauf wir eine Ausdehnung dieser Art Urteile, als notwendig für jedermann, gründen, welcher notwendig irgend⁵ ein Begriff zum Grunde liegen muß, aber ein Begriff der sich gar nicht durch Anschauung bestimmen, durch den sich nichts erkennen, mithin auch *kein Beweis* für das Geschmacksurteil *führen läßt*.

Ein dergleichen Begriff aber ist der bloße **reine Vernunftbegriff** von dem Übersinnlichen, was dem Gegenstande (und auch dem urteilenden Subjekte) als Sinnesobjekte mithin Erscheinung zum Grunde liegt.⁶ Denn nähme man eine solche Rücksicht nicht an, so wäre der Anspruch des Geschmacksurteils auf allgemeine Gültigkeit nicht zu retten; wäre⁷ der Begriff, worauf es sich gründet ein nur bloß verworrener Verstandesbegriff, etwa von **Vollkommenheit**, dem man korrespondierend die sinnliche Anschauung des Schönen geben könnte, so würde es wenigstens⁸ an sich **möglich** sein, das Geschmacksurteil auf Beweise zu gründen, welches der Thesis widerspricht.

§15

Nun fällt aber aller Widerspruch weg, wenn ich sage; das Geschmacksurteil gründet sich auf einem **Begriffe**, (eines Grundes überhaupt von der subjektiven Zweckmäßigkeit der Natur für die Urteilskraft) aus dem aber nichts in Ansehung des Objekts erkannt und bewiesen werden kann, weil er an sich unbestimmbar und zum Erkenntnis untauglich ist⁹; es bekommt aber durch eben denselben doch zugleich **Gültigkeit für jedermann** (bei jedem zwar¹⁰ als einzelnes, die Anschauung unmittelbar begleitendes, Urteil) weil der Bestimmungsgrund desselben vielleicht im Begriffe von demjenigen liegt, was als das übersinnliche Substrat der Menschheit angesehen werden kann.

Es kommt bei der **Auflösung** einer Antinomie nur auf die Möglichkeit an, daß zwei einander dem Scheine nach widerstreitende Sätze einander in der Tat nicht widersprechen, sondern nebeneinander bestehen¹¹ können, wenngleich die Erklärung der Möglichkeit ihres Begriffs unser Erkennt-

⁴169.6-15, 53.2-7, §8; wenn Kant vom „erweitern“ spricht, dann schwingt nah oder fern die Frage nach der Möglichkeit synthetischer Urteile mit

⁵Die „korrigierte“ Zusammenschreibung „irgendein“ ist hier tatsächlich wenig hilfreich, denn mithilfe der unbestimmten Artikel wird die Proposition strukturiert: das Stakkato: „ein .. ein .. kein..“ stupst quasi das Wort für den Begriff an, um den es sogleich hauptsächlich gehen soll !

⁶KV303.31-304.11

⁷ergänze: „beispielsweise“

⁸lies „mindestens“

⁹Das Semikolon hinter „wenn ich sage“ wurde mit einem Doppelpunkt ersetzt - dies kann jedoch direkt in ein Unverständnis hineinführen ! Während nämlich der Doppelpunkt ein simples „Weiter im Text“ suggeriert, bedeutet das Semikolon generell, daß der Autor bei den einzelnen Propositionen inne hält, die noch keine Periode ausmachen - und hier: ausmachen sollen, denn es kommt auf die Vergegenwärtigung der schlichten Feststellung an: „Nun fällt aber aller Widerspruch weg“ ! M.a.W., der Satz bildet den Gedankengang des Autors „I zu I“ ab .

Kantens Handschrift ist „Open Source“ - wie wir heute sagen würden, oder anders formuliert: er mag sich Anno 1790 bereits nicht mehr auf einen - stets nur vorauszusetzenden - Gegensatz von „Form“ und „Inhalt“ berufen, sondern will die Form selbst **verantwortlich** machen

¹⁰vgl. §22Anm6

¹¹Für Kant gibt es kein „Hinzukommen zum Möglichen“, KV280.11 - für ihn sind die Gesetze

nisvermögen übersteigt.

Daß dieser Schein auch natürlich und der menschlichen Vernunft unvermeidlich sei, imgleichen warum er es sei und bleibe, ob er gleich nach der Auflösung des Scheinwiderspruchs nicht betrügt, kann hieraus auch begreiflich gemacht werden. Wir nehmen nämlich den Begriff, worauf die Allgemeingültigkeit eines Urteils sich gründen muß, in beiden widerstreitenden Urteilen in **einerlei** Bedeutung und sagen doch von ihm zwei **entgegengesetzte** Prädikate aus. In der Thesis sollte es daher heißen: Das Geschmacksurteil gründet sich nicht auf *bestimmten* Begriffen, in der Antithesis aber: Das Geschmacksurteil gründet sich doch auf einem, ob zwar *unbestimmten*, Begriffe (nämlich vom übersinnlichen Substrat der Erscheinungen) und alsdann wäre zwischen ihnen kein Widerstreit. KV 494.27-30

Mehr, als diesen Widerstreit in den Ansprüchen und Gegenansprüchen des Geschmacks zu heben, können¹² wir nicht leisten. Ein bestimmtes objektives Prinzip des Geschmacks, wornach die Urteile desselben geleitet, geprüft und bewiesen werden könnten, zu geben, ist schlechterdings unmöglich; denn es wäre alsdenn kein Geschmacksurteil. Das **subjektive Prinzip**, nämlich die unbestimmte Idee des Übersinnlichen in uns, kann nur als der einzige¹³ Schlüssel der Enträtselung dieses uns selbst seinen Quellen nach **verborgenen Vermögens angezeigt**, aber durch nichts weiter **begreiflich** gemacht werden.¹⁴ 20.36-21.11
KV 200.10-15

Der hier aufgestellten und ausgeglichenen Antinomie liegt der richtige Begriff des Geschmacks, nämlich als einer bloß reflektierenden ästhetischen Urteilskraft, zum Grunde und da wurden beide dem Scheine nach widerstreitende Grundsätze mit einander vereinigt, indem *beide wahr sein können*, welches auch genug ist. Würde dagegen zum Bestimmungsgrunde des Geschmacks, (wegen der Einzelheit der Vorstellung, die dem Geschmacksurteil zum Grunde liegt), wie von Einigen geschieht, die *Annehmlichkeit*, oder wie andere (wegen der Allgemeingültigkeit desselben) wollen, das Prinzip der *Vollkommenheit* angenommen und die Definition des Geschmacks darnach eingerichtet, so entspringt daraus eine Antinomie, die schlechterdings nicht auszugleichen ist, als so, daß man zeigt, daß *beide* einander (aber nicht bloß kontradiktorisch) entgegenstehende *Sätze falsch sind*; welches dann beweiset, daß der Begriff worauf ein jeder gegründet ist, sich selbst widerspreche.

Man sieht also, daß die Hebung der Antinomie der ästhetischen Urteilskraft einen ähnlichen Gang nehme, als den die Kritik in Auflösung der Antinomien der reinen theoretischen Vernunft befolgte und daß, eben so hier und auch in

des „bestirnten Himmels“ und des „moralischen Gesetzes“ bindend.

Ob das im Rahmen des „Argumentation Mining“ genauso ist, das steht auf einem anderen Blatt

¹²besser: „konnten“

¹³Emphase

¹⁴§33Anm11

der Kritik der praktischen Vernunft die Antinomien wider Willen nötigen über das Sinnliche hinaus zu sehen und im Übersinnlichen den **Vereinigungspunkt**¹⁵ aller unserer Vermögen a priori zu suchen; weil kein anderer Ausweg übrig bleibt, die Vernunft mit sich selbst einstimmig zu machen.

¹⁵§40Anm23

Anmerkung I

Da wir in der Transzendental-Philosophie so oft Veranlassung finden, Ideen von Verstandesbegriffen zu unterscheiden, so kann es von Nutzen sein ihrem Unterschiede angemessene *Kunstausdrücke*¹ einzuführen. Ich glaube, man werde nichts dawider haben, wenn ich welche² in Vorschlag bringe.

³Ideen in der allgemeinsten Bedeutung sind, nach einem gewissen (subjektiven oder objektiven) Prinzip, auf einen Gegenstand bezogene *Vorstellungen*, sofern sie doch nie eine Erkenntnis desselben werden können.

Sie sind entweder nach einem bloß *subjektiven* Prinzip der Übereinstimmung der Erkenntnisvermögen unter einander (der Einbildungskraft und des Verstandes) auf eine Anschauung bezogen und heißen alsdann *ästhetische*⁴, oder nach einem *objektiven* Prinzip auf einen Begriff bezogen und können doch nie eine Erkenntnis des Gegenstandes abgeben und heißen *Vernunftideen*, in welchem Falle der Begriff ein *transzendenter* Begriff ist, welcher vom Verstandesbegriffe, dem jederzeit eine adäquat korrespondierende Erfahrung untergelegt werden kann und der darum *immanent* heißt, unterschieden ist.

KV336.8-28

Eine *ästhetische Idee* kann keine Erkenntnis werden, weil sie eine ⁵*Anschauung* (der Einbildungskraft) ist, der niemals ein Begriff adäquat gefunden werden kann. Eine *Vernunftidee* kann nie Erkenntnis werden, weil sie einen *Begriff* (vom Übersinnlichen) enthält, dem niemals eine Anschauung angemessen gegeben werden kann.

⁶Nun glaube ich, man könne die ästhetische Idee eine *inexponible* Vorstellung der Einbildungskraft, die Vernunftidee aber einen *indemonstrablen* Begriff der Vernunft nennen. Von beiden wird⁷ vorausgesetzt, daß sie nicht etwa gar grundlos, sondern (nach der obigen Erklärung einer Idee überhaupt) gewissen Prinzipien der Erkenntnisvermögen, dazu sie gehören (jene den subjektiven, diese objektiven Prinzipien) gemäß erzeugt seien.

KV670.4-9

KV674.15-19

¹vgl. §47Anm.20; die Terminologie wird in allen 3 Kritiken angesprochen: offenbar waren Kant die Schwächen seines „verlegenen“ Stils sehr bewußt - und daß dieser Schwierigkeiten hatte, sich gegen die Sprachregelungen seiner Zunft durchzusetzen

²„Korrigiert“ zu „einige“ - hingegen kann diese Verwendung des Pronomens doch gerne als verlegener Stil Kantens toleriert bleiben

³ergänze einleitenden Satz, der klar macht, daß die Periode von „Ideen“ bis „gegeben werden kann“ das Feld absteckt, in das die „Kunstausdrücke“ fallen

⁴ergänze: „Ideen“

⁵ergänze: „innere“, 168.28

⁶Nun kommen wir zu den terminologischen Vorschlägen

⁷ergänze: „aber“ - nicht, daß der Leser meint, nur deshalb, weil er von „inexponibel“ und „indemonstrabel“ hat reden hören, deshalb dürfe er nun vernünfteln

⁸ *Verstandesbegriffe* müssen, als solche, jederzeit demonstrierbar sein⁹, d. i. der ihnen korrespondierende Gegenstand muß jederzeit in der Anschauung (reinen oder empirischen) gegeben werden können; denn dadurch allein können sie **Erkenntnisse** werden¹⁰. Der Begriff der *Größe* kann in der Raumesanschauung a priori, z. B. einer geraden Linie usw. gegeben werden; der Begriff der *Ursache*, an der Undurchdringlichkeit, dem Stoße der Körper usw.; mithin können beide durch eine empirische Anschauung belegt, d. i. der Gedanke davon an einem Beispiele gewiesen (demonstriert, aufgezeigt,) werden und **dieses muß geschehen können**, widrigenfalls man nicht gewiß ist, ob der Gedanke nicht leer, d. i. ohne alles Objekt sei.

KV95.13-21

¹¹ Man bedient sich ¹² in der Logik der Ausdrücke des Demonstrierbaren oder Indemonstrierbaren ¹³ gemeinlich nur in Ansehung der **Sätze**, da¹⁴ die erstere besser durch die Benennung der nur **mittelbar**, die zweite der **unmittelbar-gewissen** Sätze könnten bezeichnet werden; denn die **reine Philosophie** hat auch Sätze von beiden Arten, wenn darunter beweisfähige und beweisunfähige wahre Sätze verstanden werden; aber aus Gründen a priori kann sie, als Philosophie, zwar **beweisen**, aber nicht **demonstrieren**, wenn man nicht ganz und gar von der Wortbedeutung abgehen will, nach welcher demonstrieren (ostendere, exhibere) so viel heißt, als (es sei im Beweisen oder auch bloß im Definieren) seinen Begriff zugleich in der Anschauung darstellen, welche, wenn sie Anschauung a priori ist, das Konstruieren desselben heißt, ist diese aber auch empirisch, gleichwohl die Vorzeigung des Objekts ist, durch welche dem Begriffe die objektive Realität gesichert wird. So sagt man von einem Anatomiker: er demonstriere das menschliche Auge, wenn er den Begriff, den er vorher diskursiv vorgetragen hat, vermittelt der Zergliederung dieses Organs anschaulich macht. ¹⁵

¹⁶ Diesem zu Folge ist der Vernunftbegriff vom übersinnlichen Substrat aller Erscheinungen überhaupt, oder auch von dem, was unserer Willkür in Beziehung auf moralische Gesetze zum Grunde gelegt werden muß, nämlich der **transzendentalen Freiheit**, schon der Spezies nach ein indemonstrierbarer Begriff und Vernunftidee, Tugend aber dem Grade nach¹⁷, weil dem ersteren an sich gar nichts der Qualität nach in der Erfahrung korrespondierendes gegeben werden kann, in der zweiten aber kein Erfahrungsprodukt jener **Kausalität** den Grad erreicht, den die Vernunftidee zur Regel vorschreibt.

KV523.7-11

¹⁸ So wie an einer Vernunftidee die *Einbildungskraft*, mit ihren Anschauungs-

⁸ ergänze: „a.)“

⁹ vgl. KV347.16-20

¹⁰ vgl. KV210.36-212.29

¹¹ besser: „Nun aber bedient man sich“

¹² ergänze: „desgleichen“

¹³ ergänze: „aber“

¹⁴ besser neuer Satz: „In diesem Falle sollte man in der Logik das „Demonstrierbare“ besser „mittelbar“ nennen.“

¹⁵ Mit anderen Worten, Logik und reine Philosophie sollten besser nicht um den Begriff des Demonstrierbaren wetteifern - beide sind schließlich auf die sprachliche Ausdrucksform angewiesen: die Klügere sollte also nachgeben, zumal sie keine Verwendung für diesen Terminus hat :-)

¹⁶ ergänze: „Beispiel:“ Dieser Absatz dient auch als Überleitung zwischen a) und b)

¹⁷ M.a.W., Tugend ist nur dem Grade nach indemonstrierbar\demonstrierbar: dafür muß es Vorbilder geben, die aber nicht in Vorschrift ausarten dürfen, vgl. KP38.34-39

¹⁸ ergänze: „b.)“

en, den gegebenen Begriff nicht erreicht, so erreicht bei einer ästhetischen Idee der *Verstand*, durch seine Begriffe, nie die ganze innere Anschauung der Einbildungskraft, welche sie mit einer gegebenen Vorstellung verbindet. Da nun eine Vorstellung der Einbildungskraft auf Begriffe bringen so viel heißt, als sie *exponieren*: so kann die ästhetische Idee eine *inexponible* Vorstellung derselben (in ihrem freien Spiele) genannt werden. Ich werde von dieser Art Ideen in der Folge noch einiges auszuführen Gelegenheit haben; jetzt bemerke ich nur: daß beide Arten von Ideen, die Vernunftideen sowohl als die ästhetischen, ihre Prinzipien haben müssen und zwar beide in der Vernunft, jene in den objektiven, diese in den subjektiven Prinzipien ihres Gebrauchs.

Man kann diesem zu Folge *Genie* auch durch das Vermögen *ästhetischer Ideen* erklären,¹⁹ wodurch zugleich der Grund angezeigt wird, warum in Produkten des Genie's die Natur (des Subjekts), nicht ein überlegter Zweck, der Kunst (der Hervorbringung des Schönen) die **Regel** gibt.

160.9-11

Denn da das Schöne nicht nach Begriffen beurteilt werden muß, sondern nach der zweckmäßigen Stimmung der Einbildungskraft zur Übereinstimmung mit dem Vermögen der Begriffe überhaupt, so kann nicht Regel und Vorschrift, sondern nur das, was bloß Natur **im Subjekte** ist, aber nicht unter Regeln oder Begriffe gefaßt werden kann, d. i. das **übersinnliche Substrat aller seiner Vermögen** (welches kein Verstandesbegriff erreicht) folglich das, worauf in Beziehung **alle** unsere Erkenntnisvermögen zusammenstimmend zu machen der letzte durch das Intelligible unserer Natur **gegebene Zweck** ist, jener ästhetischen aber unbedingten Zweckmäßigkeit in der **schönen Kunst**, die jedermann gefallen zu müssen rechtmäßigen Anspruch machen soll, zum subjektiven Richtmaße dienen. So ist es auch allein möglich, daß diese, der man kein objektives Prinzip vorschreiben kann, ein subjektives und doch allgemeingültiges Prinzip a priori zum Grunde liege.

KV727.20ff.

Anmerkung II

Folgende wichtige Bemerkung bietet sich hier von selbst dar: daß es nämlich dreierlei *Arten der Antinomie* der reinen Vernunft gebe, die aber alle darin übereinkommen, daß sie dieselbe zwingen, von der sonst sehr natürlichen Voraussetzung, die Gegenstände der Sinne für die Dinge an sich selbst zu halten, abzugehen, sie vielmehr bloß für Erscheinungen gelten zu lassen und ihnen ein **intelligibles Substrat** (etwas Übersinnliches, wovon der Begriff nur Idee ist und keine eigentliche Erkenntnis zuläßt) unterzulegen.

¹⁹Kant muß seinem Leser diese fixe Idee austreiben - er muß einfach ! Also entzaubert er dieses Wort, indem er es erklärt. (Allerdings entspricht das nicht dem Zeitgeist und der Autor wirkt wieder einmal pedantisch, nicht bonapartistisch-genial ?)

Ohne eine solche Antinomie würde die Vernunft sich niemals zu Annahme eines solchen das Feld ihrer Spekulation so sehr **verengenden** Prinzips und zu Aufopferungen, wobei so viele sonst sehr schimmernde²⁰ Hoffnungen gänzlich verschwinden müssen, **entschließen** können; denn selbst jetzt, da sich ihr zur Vergütung dieser Einbuße ein um desto größerer Gebrauch in **praktischer Rücksicht** eröffnet, scheint sie sich nicht ohne **KP** Schmerz von jenen Hoffnungen trennen und von der alten Anhänglichkeit losmachen zu können.

Daß es **drei** Arten der Antinomie gibt, hat seinen Grund darin, daß es **drei** **Erkenntnisvermögen**, Verstand, Urteilskraft und Vernunft gibt, deren jedes **36** (als oberes Erkenntnisvermögen) seine Prinzipien a priori haben muß²¹, da denn die Vernunft, sofern sie über diese Prinzipien selbst und ihren Gebrauch urteilt, in Ansehung ihrer aller zu dem gegebenen bedingten unnachlässlich das Unbedingte **fordert**, welches sich doch nie **finden** läßt, wenn man das Sinnliche, als zu den Dingen an sich selbst gehörig betrachtet und ihm nicht vielmehr, als bloßer Erscheinung²², etwas Übersinnliches (das intelligible Substrat der Natur außer uns und in uns) als **Sache an sich** selbst unterlegt.

Da gibt es dann 1) eine Antinomie der Vernunft in Ansehung des theoretischen Gebrauchs des Verstandes bis zum Unbedingten hinauf fürs *Erkenntnisvermögen*²³, 2) eine Antinomie der Vernunft in Ansehung des ästhetischen Gebrauchs der Urteilskraft fürs *Gefühl der Lust und Unlust*, 3) eine Antinomie in Ansehung des praktischen Gebrauchs der an sich selbst gesetzgebenden Vernunft fürs *Begehrungsvermögen*: sofern alle diese Vermögen ihre obere **§56** **KP**^{31ff.}

²⁰lies: „vernünfteln“

²¹Gesetzmäßigkeit - Zweckmäßigkeit - Endzweck

²²d.i. der „Lehrbegriff“, KV399A7

²³Im engeren Sinne - und hier auch im Folgenden - die sogenannten Antinomien im 2. Hauptstück der transzendentalen Dialektik. Aber im Grunde müssen alle „Sophistifikationen .. der reinen Vernunft“, KV369.23-24, dazu gezählt werden, nur, daß sich die Dialektik des Cogito (des „alleinigen Textes der rationalen Psychologie“, KV372.20-21) im 1. Hauptstück und eine Dialektik der Ideale im 3. Hauptstück nicht ebenso eingängig nach dem logisch-binären Paradigma darstellen lassen: die vom Autor gewollte Nicht-Paginierung der betreffenden Seiten in der KV weist darauf hin, daß selbst die klare und deutliche Form der Gegenüberstellung logischer Propositionen nur eine anschauliche Form ist, die auch kein Privileg für sich beanspruchen darf:

„Aber die transzendentalen Versuche der reinen Vernunft werden insgesamt innerhalb dem eigentlichen Medium des dialektischen Scheins angestellt, d.i. dem Subjektiven, welches sich der Vernunft in ihren Prämissen als objektiv anbietet, oder gar aufdringt. Hier nun kann es, was synthetische Sätze betrifft, gar nicht erlaubt werden, seine Behauptungen dadurch zu rechtfertigen, daß man das Gegenteil widerlegt.“, KV718.31-719.2

Diese „dialektischen Versuche (KV604.30) müssen also **insgesamt** „aufgelöst“ werden: (KV633.6-638.11) man könnte deswegen den „Anhang zur transzendentalen Dialektik“ auch wohl „Drittes Buch“ nennen - aber Kant hätte dies wohl auch absichtlich nicht so genannt, weil sich dann alle seine Leser nur - noch mehr - auf das „System“ fixiert hätten: letztlich hätte er somit, statt Kritik zu lehren, (welches er in der Einleitung ja deutlich genug als Ziel ausgibt) eine starre Doktrin implementiert

Prinzipien a priori haben und, gemäß einer unumgänglichen Forderung der Vernunft, nach diesen Prinzipien auch unbedingt müssen urteilen und ihr Objekt sollen²⁴ bestimmen können.

In Ansehung zweier Antinomien, der des theoretischen und der des praktischen Gebrauchs, jener obern Erkenntnisvermögen haben wir die *Unvermeidlichkeit* derselben, wenn dergleichen Urteile nicht auf ein übersinnliches Substrat der gegebenen Objekte, als Erscheinungen, zurücksehen, dagegen aber auch die *Auflöslichkeit* derselben, sobald das letztere geschieht, schon **anderwärts** gezeigt.

KV, KP

Was nun die Antinomie im Gebrauch der Urteilskraft, gemäß der Forderung der Vernunft und deren hier gegebene Auflösung betrifft, so gibts kein anderes Mittel derselben²⁵ auszuweichen, als entweder zu leugnen, daß dem ästhetischen Geschmacksurteile irgendein Prinzip a priori zum Grunde liege,²⁶ daß aller Anspruch auf Notwendigkeit allgemeiner Beistimmung grundloser leerer Wahn sei und ein Geschmacksurteil nur sofern für richtig gehalten zu werden verdienen, weil es sich trifft, daß viele in Ansehung desselben übereinkommen und auch dieses eigentlich nicht um deswillen, weil man hinter dieser Einstimmung ein Prinzip a priori vermutet, sondern (wie im Gaumengeschmack) weil die Subjekte zufälliger Weise gleichförmig organisiert seien: oder man müßte annehmen, daß das Geschmacksurteil eigentlich ein verstecktes Vernunfturteil, über die an einem Dinge und die Beziehung des Mannigfaltigen in ihm zu einem Zwecke entdeckte Vollkommenheit sei, mithin nur um der Verworrenheit willen, die dieser unserer Reflexion anhängt, ästhetisch genannt werde, ob es gleich im Grunde teleologisch sei, in welchem Falle man die **Auflösung** der Antinomie durch transzendente Ideen für unnötig und nichtig erklären und so mit den Objekten der Sinne nicht als bloßen Erscheinungen, sondern auch als²⁷ Dingen an sich selbst jene Geschmacksgesetze vereinigen könnte. Wie wenig aber die eine sowohl als die andere Ausflucht verschlage²⁸, ist an mehrern Orten in der Exposition der Geschmacksurteile gezeigt worden.

198.17-21

Räumt man aber unserer Deduktion wenigstens so viel ein, daß sie auf dem rechten Wege geschehe, wenn gleich noch nicht in allen Stücken hell genug gemacht sei, so zeigen sich **drei Ideen**: erstlich²⁹ des **Übersinnlichen überhaupt**, ohne weitere Bestimmung, als **Substrats der Natur**, zweitens eben desselben³⁰, als Prinzip

²⁴ „sollen“ war weg-korrigiert worden

²⁵ ergänze: „Auflösung“

²⁶ ergänze: „und somit zu behaupten, daß.“

²⁷ ergänze: „so behaupteten“

²⁸ Die verlangte Wirkung hervorbringen

²⁹ besser „erstlich“ hinter „Bestimmung“!

³⁰ ergänze: „Übersinnlichen überhaupt“

der subjektiven Zweckmäßigkeit der Natur für unser Erkenntnisvermögen, drittens eben desselben³¹ als Prinzips der Zwecke der Freiheit und Prinzips der Übereinstimmung derselben³² mit jener³³ im Sittlichen. ³⁴

³¹ergänze: „Übersinnlichen überhaupt“

³²ergänze: „Freiheit“

³³ergänze: „Natur“

³⁴1.Natur - 2.Mensch - 3.höchstes Wesen

§ 58 Vom Idealismus der Zweckmäßigkeit der Natur sowohl als Kunst, als dem alleinigen Prinzip der ästhetischen Urteilskraft

Man kann zuvörderst das Prinzip des Geschmacks entweder darin setzen, daß dieser jederzeit nach empirischen Bestimmungsgründen und also nach solchen, die nur **a posteriori** durch Sinne gegeben werden, oder man kann einräumen, daß er aus einem Grunde **a priori** urteile.

Das erstere wäre der *Empirism* der Kritik des Geschmacks, das zweite der *Rationalism* derselben. Nach dem ersten wäre das Objekt unseres Wohlgefallens nicht vom *Angenehmen*, nach dem zweiten, wenn das Urteil auf bestimmten Begriffen beruhete, nicht vom *Guten* unterschieden und so würde alle *Schönheit* aus der Welt weggeleugnet und nur ein besonderer Name, vielleicht für eine gewisse Mischung von beiden vorgenannten Arten des Wohlgefallens, an dessen Statt übrigbleiben. §3 §4

Allein wir haben gezeigt, daß es auch Gründe des Wohlgefallens **a priori** gebe, die also mit dem Prinzip des Rationalisms **zusammen** bestehen können, unerachtet¹ sie nicht in *bestimmte Begriffe* gefaßt werden können. §12

Der *Rationalism* des Prinzips des Geschmacks ist dagegen entweder der des *Realisms* der Zweckmäßigkeit, oder des *Idealisms* derselben. Weil nun ein Geschmacksurteil kein Erkenntnisurteil und Schönheit keine Beschaffenheit des Objekts, für sich betrachtet, ist, so kann der Rationalism des Prinzips des Geschmacks niemals darin gesetzt werden, daß die Zweckmäßigkeit in diesem Urteile **als objektiv** gedacht werde, d. i. daß das Urteil theoretisch mithin auch logisch (wenngleich nur in einer verworrenen Beurteilung) auf die Vollkommenheit des Objekts, sondern nur *ästhetisch*, auf die Übereinstimmung seiner Vorstellung in der Einbildungskraft mit den wesentlichen Prinzipien der Urteilskraft überhaupt, **im Subjekte** gehe. KV398A4-18 KV397A21ff. 205.6-12

Folglich kann, selbst nach dem Prinzip des Rationalisms, das Geschmacks-

¹ „Korrigiert“ zu „ungeachtet“ ; vgl. §56Anm5. Es wird hier aber nicht lediglich etwas ignoriert, sondern dem Disjunktiven kommen gewisse Würden zu: „Non pas que la disjonction soit ramenée à une simple conjonction“ warnt Deleuze, „...toute la question est de savoir à quelles conditions la disjonction est une véritable synthèse, et non pas un procédé d'analyse qui se contente d'exclure des prédicats d'une chose en vertu de l'identité de son concept...“ vgl. „Logique Du Sens“ 24.Serie
Vielleicht kann nur der „verlegene“ Stil echter „Écriture“ solcherart Schwierigkeiten heilen: und eben keine Dialektik, die sich - „das Wahre aufhebend“ - dessen Referenten immer zugleich entsorgt hat

urteil und der Unterschied des Realisms und Idealisms desselben nur darin gesetzt werden, daß **entweder** ²jene subjektive Zweckmäßigkeit im erstern Falle als wirklicher (absichtlicher) *Zweck* der Natur (oder der Kunst), ³mit unserer Urteilkraft übereinzustimmen⁴, **oder** ⁵nur als eine, ohne Zweck, von selbst und zufälliger Weise sich hervortuende zweckmäßige Übereinstimmung zu dem Bedürfnis der Urteilkraft, in Ansehung der Natur und ihrer nach besondern Gesetzen erzeugten Formen, angenommen werde.

⁶Dem **Realism** der ästhetischen Zweckmäßigkeit der Natur, da man nämlich annehmen möchte: daß der Hervorbringung des Schönen eine Idee desselben in der hervorbringenden Ursache, nämlich ein *Zweck* zu Gunsten unserer Einbildungskraft, zum Grunde gelegen habe, reden die schöne **Bildungen** im Reiche der organisierten Natur gar sehr das Wort.

Die Blumen, Blüten ja die Gestalten ganzer Gewächse, die für ihren eigenen Gebrauch unnötige, aber für unsern Geschmack gleichsam ausgewählte Zierlichkeit der tierischen Bildungen von allerlei Gattungen, vornehmlich die unsern Augen so wohlgefällige und reizende Mannigfaltigkeit und harmonische Zusammensetzung von⁷ **Farben** (am Fasan, Schaltieren, Insekten, bis zu den gemeinsten Blumen) die, indem sie bloß die Oberfläche und auch an dieser nicht einmal die Figur der Geschöpfe, welche doch noch zu den innern Zwecken derselben erforderlich sein könnte, betreffen, gänzlich auf äußere Beschauung abgezweckt zu sein scheinen, geben der Erklärungsart durch Annahme wirklicher Zwecke der Natur für unsere ästhetische Urteilkraft ein großes Gewicht.

Dagegen widersetzt sich dieser Annahme nicht allein die Vernunft durch ihre Maximen, allerwärts die unnötige Vervielfältigung der Prinzipien nach aller Möglichkeit zu verhüten⁸, sondern die Natur zeigt in ihren **freien Bildungen** überall so viel **mechanischen Hang** zu Erzeugung von Formen, die für den ästhetischen Gebrauch unserer Urteilkraft gleichsam gemacht zu sein scheinen, **ohne** den geringsten Grund zur Vermutung an die Hand zu geben, daß es dazu noch etwas

²ergänze: „a)“

³ergänze: „um“

⁴ergänze: „angenommen werde“

⁵ergänze: „b)“

⁶ergänze: „a)“

⁷Hier wurde - statt „von“ - der bestimmte Artikel „korrigiert“: allerdings ist man Anno 1790 noch weit entfernt davon, Farben in einem Lichtspektrum definieren zu können und Goethe will auch noch mitreden; jedenfalls ist hier die Rede von einer an der Oberfläche der Dinge schillernden Mannigfaltigkeit: wie sollte die - mit: „der, die , das“ - abgezählt werden

⁸Denkökonomie, Ockhamsches Rasiermesser

mehr, als ihres Mechanisms, bloß als Natur, bedürfe, wornach sie⁹, auch ohne alle ihr zum Grunde liegende Idee, für unsere Beurteilung zweckmäßig sein können.

Ich¹⁰ verstehe aber unter einer *freien Bildung* der Natur *diejenige*, wodurch aus einem *flüssigen in Ruhe*, durch Verflüchtigung oder Absonderung eines Teils desselben (bisweilen bloß der Wärmematerie) das übrige im Festwerden eine bestimmte Gestalt, oder Gewebe, (Figur oder Textur) annimmt, die, nach der spezifischen Verschiedenheit der Materien, verschieden, in eben derselben aber genau dieselbe ist.¹¹ Hiezu aber wird, was man unter einer wahren Flüssigkeit jederzeit versteht, nämlich daß die Materie in ihr völlig aufgelöst¹², d. i. nicht als ein bloßes Gemenge fester und darin bloß schwebender Teile anzusehen sei, vorausgesetzt. Die Bildung geschieht alsdenn durch *Anschließen*¹³, d. i. durch ein plötzliches Festwerden, nicht durch einen allmählichen Übergang aus dem flüssigen in den festen Zustand, sondern gleichsam durch einen *Sprung*¹⁴, welcher Übergang auch das *Kristallisieren* genannt wird.

Das gemeinste Beispiel von dieser Art Bildung ist das *gefrierende Wasser*, in welchem sich zuerst gerade Eisstrahlchen erzeugen, die in Winkeln von 60 Grad sich zusammenfügen, indessen sich andere an jedem Punkt derselben ebenso ansetzen, bis alles zu Eis geworden ist, so daß während dieser Zeit, das Wasser zwischen den Eisstrahlchen nicht allmählich zäher wird, sondern so vollkommen flüssig ist als es bei weit größerer Wärme sein würde und doch die völlige Eiskälte hat. Die sich absondernde Materie, die im Augenblicke des Festwerdens plötzlich entwischt, ist ein ansehnliches¹⁵ Quantum von Wärmestoff, dessen Abgang, da es bloß zum flüssig sein erfordert wurde, dieses nunmehrige Eis nicht im mindesten kälter, als das kurz vorher in ihm flüssige Wasser, zurück läßt.

Viele Salze, imgleichen Steine, die eine kristallinische Figur haben, werden ebenso von einer im

⁹lies: „die freien Bildungen“

¹⁰Mit dem auffälligen „Ich“ stellt der Autor seinen naturgeschichtlichen Standpunkt, sein Cognito dem soeben exponierten Naturreich schroff entgegen - wie es die alten Themen des Werdens und Entstehens an einem anderen Ort auf der vico'schen Spirale wiederholt. Und zwar mit Hilfe je „modernerer“ Signifikanten, z.B. solcher, die seit der Erfindung des Mikroskops eine weitere Explizierung der Materie ermöglicht hatten: daß die „Eisstrahlchen sich im Winkel von 60 Grad zusammenfügen“ ist ja wohl mit nacktem Auge nicht feststellbar? So werden die Systeme im Laufe der Geschichte immer unabhängiger von jenem noch schlichten Mesokosmos, das den alten Mythen zu Grunde liegt - hiergegen hatte sich ja wohl auch Aristoteles gewendet, der irgendwo äußerte: „Wir wollen keine Geschichten erzählen“?

Hier nimmt der Autor zunächst einmal dasjenige Stoffliche als Argument, das sich dem Kontinuum der Natur bestens anschmiegt - das Flüssige - um an dieser Stelle die Position zu entwickeln, die später von ihm abgelehnt werden wird, indem er sich dem „Idealismus“ anschließt

¹¹Die Gestalt ist bedingt durch die Art der Materie, welche dem Wechsel des Aggregatzustandes unterliegt

¹²„wahre Flüssigkeit“, „völlig aufgelöst“ - Anno 1790 bastelt in den Laboratorien noch echte Philosophie

¹³Heran schießen, sich plötzlich nähern; an etwas stoßen; angrenzen; in die Höhe schießen, sich kristallisieren

¹⁴vgl. KV619.7-23

¹⁵M.a.W., das „Quantum“ wird qualitativ direkt auf die „Gestalt“ bezogen - die Thermodynamik nimmt ja erst ein halbes Jahrhundert später an Fahrt auf

Wasser, wer weiß durch was für Vermittelung, aufgelöseten Erdart erzeugt. Ebenso bilden sich die drusichten Konfigurationen vieler Mineralien, des würflichten Bleiglanzes, des Rotgüldenerzes u. dgl. allem Vermuten nach auch im Wasser und durch Anschließen der Teile, indem sie durch irgendeine Ursache genötigt werden dieses Vehikel zu verlassen und sich unter einander in bestimmte **äußere** Gestalten zu vereinigen.

Aber auch **innerlich** zeigen alle Materien, welche bloß durch Hitze flüssig waren und durch Erkalten Festigkeit angenommen haben, im Bruche eine bestimmte Textur und lassen daraus urteilen, daß, wenn nicht ihr eigen Gewicht oder Luftberührung es gehindert hätte, sie auch äußerlich ihre spezifisch eigentümliche Gestalt würden gewiesen haben, dergleichen man an einigen Metallen die nach der Schmelzung äußerlich erhärtet, inwendig aber noch flüssig waren, durch Abzapfen des innern noch flüssigen Teils und nunmehrigen ruhigen Anschließen des übrigen inwendig zurückgebliebenen, beobachtet hat. Viele von jenen mineralischen Kristallisationen, als die Spatdrusen, der Glaskopf, die Eisenblüte, geben oft überaus schöne Gestalten, wie sie die Kunst nur immer ausdenken möchte und die Glorie in der Höhle von Antiparos¹⁶ ist bloß das Produkt eines sich durch Gipslager durchsickernden Wassers.¹⁷

Das flüssige ist, allem Ansehen nach, überhaupt **älter** als das feste¹⁸ und sowohl die Pflanzen als tierische Körper werden aus flüssiger Nahrungsmaterie gebildet¹⁹ so fern sie sich in Ruhe formt, freilich²⁰ zwar in der letztern²¹ zuvörderst nach einer gewissen ursprünglichen auf Zwecke gerichteten Anlage, (die wie im zweiten Teile gewiesen werden wird nicht ästhetisch, sondern teleologisch, nach dem Prinzip des Realisms beurteilt werden muß) aber neben bei doch auch vielleicht als, dem allgemeinen Gesetze der Verwandtschaft der Materien gemäß, anschließend und sich in Freiheit bildend.

So²² wie nun die in einer Atmosphäre, welche ein Gemisch verschiedener Luftarten ist, aufgelösete wäßrige Flüssigkeiten, wenn sich die letztere, durch Abgang der Wärme von jener scheidet, **Schneefiguren** erzeugen, die nach Verschiedenheit der dermaligen Luftmischung von oft sehr **künstlichscheinenden**²³ und überaus

¹⁶Eine Tropfsteinhöhle

¹⁷Die Reihe der Beispiele wird durch ein entzauberndes Bild geschlossen: gerade als ob der Autor wie ein Hypnotiseur mit dem Finger schnippen wollte, um den Bann der Vorstellung zu brechen. Dabei handelt es sich in diesem Exkurs zur „Kristallisierung“ durchaus um einen naturwissenschaftlich anmutenden Text - Philosophie kann jedoch nicht auf einen gewissen **Abstand** zum Gegenstand verzichten

¹⁸Jetzt werden die Aggregatzustände selbst gegenübergestellt: flüssig - fest - gasförmig

¹⁹Es muß sich um eine weiter verbreitete Vorstellung handeln - z.B. auch bei Jules Michelet, dem französischen Historiker

²⁰Die temporale Ordnung - zuerst die flüssige Bewegung, dann die feste Ruhe - wird übertagt durch eine „ursprüngliche Anlage“, die für das Eidos zuständig bleibt

²¹ergänze: „Ruhe“

²²Mit dem 3 Aggregatzustand, der das Pneuma konnotiert, räumt Kant dem „Realism“ nun ein, daß die Natur das Schöne in der Tat produzieren könnte.

Beim Lesen dieses „So“ darf das andere „so“ im Satz nicht übersehen werden

²³Hier wurde die Zusammenschreibung „korrigiert“; als ein durchgängiges Wort mutet es aber an, wie ein Attribut des Seins selbst - während es als analysierte Phrase nur nach „Beurteilung der Organisation“ schmeckt. (Nach einem „Standpunktphilosophen“ klingt, wie Husserl so schön sagt; Ideen§20)

Es wurde hier übrigens auch korrigiert zu: „künstlich scheinender“; gerade durch die Nicht-

schöner Figur sind, so läßt sich, ohne dem teleologischen Prinzip der Beurteilung der Organisation etwas zu entziehen, wohl denken: daß, was die **Schönheit** der Blumen, der Vogelfedern, der Muscheln, ihrer Gestalt sowohl als Farbe nach, betrifft, diese der **Natur** und ihrem Vermögen, sich **in ihrer Freiheit**,²⁴ ohne besondere darauf gerichtete Zwecke, nach chemischen Gesetzen, durch Absetzung der zur Organisation erforderlichen Materie, **auch** ästhetisch-zweckmäßig zu bilden²⁵, zugeschrieben werden könne.

²⁶Was aber das Prinzip der *Idealität* der Zweckmäßigkeit im **Schönen der Natur** als dasjenige, welches **wir** im ästhetischen Urteile **selbst** jederzeit zum Grunde legen und welches uns keinen Realismus eines Zwecks derselben, für unsere Vorstellungskraft zum Erklärungsgrunde zu brauchen erlaubt, **gerade** zu beweiset, ist, daß wir in der Beurteilung der Schönheit überhaupt das Richtmaß derselben **a priori** in uns selbst suchen und die ästhetische Urteilskraft in Ansehung des Urteils, ob etwas schön sei oder nicht, selbst gesetzgebend ist, welches bei Annehmung des Realismus der Zweckmäßigkeit der Natur nicht stattfinden kann; weil wir da von der Natur lernen müßten, was wir schön zu finden hätten und das Geschmacksurteil empirischen Prinzipien unterworfen sein würde. ²⁷

Denn in einer solchen Beurteilung²⁸ kommt es nicht darauf an, **was** die Natur ist, oder auch für uns als Zweck ist, sondern **wie** wir sie aufnehmen. Es²⁹ würde ³⁰immer ³¹eine **objektive** Zweckmäßigkeit der Natur sein, ³²wenn sie für unser Wohlgefallen ihre Formen gebildet hätte und nicht eine **subjektive** Zweckmäßigkeit, welche auf dem Spiele der

Wohlgeformtheit in der Originalfassung jedoch werden 2 ontische Serien auseinander gehalten, wie mit einer Laborzange: einerseits der ungezählte Plural der individuellen Substanzen, der „Schneefiguren“ (das Wort „künstlichscheinenden“ will jede einzelne noch festhalten) und andererseits die mit „schön“ bereits beurteilte „Figur“ im Singular: die Kategorie, die Klasse, der Typus, der Repräsentant, das Signifikat; vgl. Anmerkung (nach §53).Anm.47

²⁴ergänze: „das heißt“

²⁵„auch“: Anm1

²⁶ergänze: „b)“

²⁷Da dieser Paragraph sowieso auf das „Prinzip der Idealität“ hinausläuft, so hätte der Autor diesen Absatz auch etwas deutlicher markieren können. Er ist aber noch in Anspruch genommen vom - seit 206.12 für sich zu betrachtenden - „Rationalismus“

²⁸d.i. „ästhetisches Urteil“

²⁹dieses „es“ bezieht sich auf das obige „was“

³⁰ergänze: „andererseits“

³¹ergänze: „doch nur“

³²ergänze: „auch dann“

Einbildungskraft in ihrer Freiheit beruhete, wo³³ es **Gunst**³⁴ ist womit wir die Natur aufnehmen³⁵, nicht eine solche die sie uns **erzeugt**³⁶.

Die **Eigenschaft** der Natur³⁷, daß sie³⁸ für uns Gelegenheit enthält, die innere Zweckmäßigkeit in dem Verhältnisse³⁹ unsere⁴⁰ Gemütskräfte in Beurteilung gewisser Produkte derselben⁴¹ wahrzunehmen und zwar als eine solche⁴², die aus einem **übersinnlichen**

³³dort - in der Sphäre der Freiheit

³⁴Das Wort „Gunst“, §5, betont noch einmal das Agens, welches bei uns liegt: (und das - mit einem stärkeren Akzent auf dem Pronomen „wir“ in 210.4 bereits zum Ausdruck gekommen sein könnte: dort wäre es ja auch eine nette Entgegenstellung: „was“ versus „wir“: Leib versus Seele - mit Akzentuierung der nun folgenden Pronomina „wir“ und „sie“ noch einmal unterstützt wird: das wäre auch ein Motiv gewesen, „erzeugt“ durch „erzeugt“ zu korrigieren - und noch ein zusätzliches „Gunst“ einzupflegen; vgl §67*) dieser Satz schließt inhaltlich die obige Entgegenstellung von a) Realism und b) Idealism ab

³⁵lies: „quasi als Gastgeber von sich aus empfangend, aktiv einladend“

³⁶1. lies: „Diese Gunst ist aber nicht als bedingtes Verhalten mißzuverstehen, d.h. als ein solches Verhalten, das Natur uns aufgezwungen hätte“. Denn mit ihren Erzeugnissen setzt Natur immer lediglich **Notwendigkeiten** - aber eben keine **Freiheit**, auch nicht die des freien Wohlgefallen: Freiheit ist eine transzendente Idee ! vgl. KV

2. Hier wurde das Verb „erzeugen“ durch „erzeugen“ „korrigiert“. „Erzeugen“ wurde schon einmal benutzt - bei den Schneeflocken in 209.17 - es könnte sich also um eine bewußte Parallelkonstruktion des Autors handeln ! Kant trickst auch nie mit dem sprachlichen Ausdruck und bleibt immer mit einem Fuß im Feld des Möglichen; und daß die Natur etwas „erzeugt“ ist immer möglich - daß sie auf etwas „zeigt“ wohl kaum

³⁷besser: „Diejenige Eigenschaft der Natur, die aus einem übersinnlichen Grunde für notwendig und allgemeingültig erklärt werden soll kann nicht Naturzweck sein“ und Punktum - und die weiteren Propositionen dieses Absatzes werden in neue Sätze gegossen. Der „Eigenschaft“ im Idealism entspricht die „freie Bildung“ im Realism - die beiden Begriffe werden in diesem Paragraphen gegenüber gestellt!

Es ist auch nicht irgendeine Eigenschaft gemeint, sondern die allergrößte der Natur: „zu erzeugen“ - die Quidditas in 210.3 steht nämlich noch in Rede. (Und auch wenn die Lese-Entfernung bereits einen ganzen Absatz betrügt, so sollte man sich dennoch des Themas erinnern wollen. Andererseits war die Natur überhaupt ja vielleicht selbst erzeugt worden - however, solcherart Fragen werden in einem Text genau nur dann keinem Vorurteil unterworfen (weder vom Autor, noch vom Leser), wenn der Signifikant seinen Vorrang behalten darf)

Der Text wird hier etwas kompakter - der Autor will fertig werden mit der Ästhetik

³⁸besser: „die darin besteht, daß“ - bezieht sich auf die Eigenschaft, nicht auf die Natur

³⁹ergänze: „gewisser Produkte“

⁴⁰Hier wurde gern anstandslos korrigiert zu „unserer“. (Kehrbach erwähnt die Änderung nicht, auch nicht Vorländer, aber Raymund Schmidt hat sie im Haupttext)

Ich mag mich nur ungern von dem Akkusativ in der 1. Auflage trennen: denn die „Gemütskräfte“ stehen ja gerade im Zentrum der Betrachtung, wenn es eher um **ideale** als um **reale** Gründe gehen soll! Deswegen wäre es doch richtiger, wenn „Gemütskräfte“ im Satz als direktes Objekt hervorgehoben bleiben, anstatt daß sie durch einen Genitiv zweitrangig würden. (Außerdem sind es Gemütskräfte, die „in Beurteilung gewisser Produkte.“ erfahren werden: die Möglichkeit der Erfahrung ist aber quasi der „Zentralprozessor“ der Kritik selbst!)

Deswegen ergänze ich ein Komma hinter „Verhältnisse“ und die Parataxe dividiert auseinander: 1. Die innere (subjektive) Zweckmäßigkeit kann in dem „Verhältnisse .. gewisser Produkte der Natur“ wahrgenommen werden und 2. Unsere Gemütskräfte können „in Beurteilung gewisser Produkte der Natur“ wahrgenommen werden. So werden „Verhältnisse“ und „Beurteilung“ direkt gegeneinander gestellt: einmal ästhetische und einmal logische Dimension der Perzeption.

Man räume nur dieses kleines Komma ein ! Was ist denn wahrscheinlicher: daß der Schriftsetzer ein gesehenes Komma vergißt, oder einen Buchstaben des gedachten Worts übersieht

⁴¹ergänze: „Natur“

⁴²ergänze: „Eigenschaft“; was eine „Eigenschaft“ überhaupt ist, das wurde in obiger Inzise („daß sie .. wahrzunehmen“) ja sehr schön definiert!

Grunde für notwendig und allgemeingültig erklärt werden soll⁴³, kann⁴⁴ nicht Naturzweck sein⁴⁵, oder vielmehr von uns als ein solcher beurteilt werden; weil sonst das Urteil, das dadurch bestimmt wurde⁴⁶, Heteronomie und nicht, wie es einem Geschmacksurteile geziemt, frei sein und Autonomie zum Grunde haben würde.

In der **schönen Kunst** ist das ⁴⁷Prinzip des Idealismus der Zweckmäßigkeit noch deutlicher zu erkennen⁴⁸. Denn, daß hier nicht ein ästhetischer Realismus derselben, durch Empfindungen, (wobei sie statt schöner bloß angenehme Kunst sein würde) angenommen werden könne, das hat sie mit der **schönen Natur** gemein.

209,28

Allein daß das Wohlgefallen durch **ästhetische Ideen** nicht von der Erreichung **bestimmter Zwecke** (als mechanisch absichtliche Kunst) abhängen müsse⁴⁹, folglich, selbst im Rationalismus des Prinzips, **Idealität der Zwecke**, nicht Realität derselben zum Grunde liege, leuchtet auch schon dadurch ein, daß schöne Kunst, als solche, nicht als ein Produkt des Verstandes und der Wissenschaft, sondern des Genie's betrachtet werden muß, und also durch *ästhetische Ideen*, welche von Vernunftideen bestimmter Zwecke **wesentlich** unterschieden sind, ihre Regel bekomme.

168.1-8

So wie die *Idealität* der Gegenstände der Sinne als Erscheinungen⁵⁰ die einzige Art ist, die Möglichkeit zu erklären, daß ihre *Formen* a priori bestimmt werden können, so ist auch der *Idealismus* der Zweckmäßigkeit, in Beurteilung des Schönen der Natur und der Kunst, die einzige Voraussetzung, unter der allein die *Kritik* die Möglichkeit eines Geschmacksurteils, welches a priori Gültigkeit für jedermann fordert, (ohne doch die Zweckmäßigkeit, die am Objekte vorgestellt wird auf Begriffe zu gründen) **erklären kann**.

⁴³ Was hier in b) ja Aufgabe war. „Eigenschaft“ und „freie Bildung“ sind: Dasselbe! Quasi Vor- und Rückseite eines Papiers

⁴⁴ ergänze: „also“

⁴⁵ Und mit dieser Aussage ist der Gegenschluß zu a) „gerade zu“ dargestellt.

⁴⁶ Hier wurde ein Konjunktiv eingepflegt. Aber, das **allererste** Ur-Teil unseres Verstandes **nennen** wir Eigenschaft: wenn diese Naturzweck sind, dann ist jedes Urteil bereits Schicksal - Vergangenheitsform, nicht Möglichkeitsform!

⁴⁷ ergänze: „alleinige“, siehe Paragrafentitel

⁴⁸ Kant räumt immerhin ein, daß es nicht leicht zu erkennen ist :-)

⁴⁹ lies: „daß freies Wohlgefallen = Gunst sein müsse“

⁵⁰ Der „Lehrbegriff“

§ 59 Von der Schönheit als Symbol der Sittlichkeit

Die **Realität** unserer Begriffe darzutun werden immer Anschauungen erfordert. Sind es empirische Begriffe, so heißen die letzteren¹ *Beispiele*. Sind jene reine Verstandes-Begriffe, so werden die letzteren² *Schemate* genannt.

Verlangt man ³gar, daß die **objektive Realität** der Vernunftbegriffe, d. i. der Ideen, und zwar zum Behuf des theoretischen Erkenntnisses derselben dargetan werde, so begehrt man etwas Unmögliches, weil ihnen schlechterdings keine Anschauung angemessen gegeben werden kann.

Alle *Hypotypose*⁴ (Darstellung, subiectio sub ad spectrum) als **Versinnlichung**, ist zwiefach: entweder *schematisch*, da einem Begriffe, den der **Verstand** faßt, die korrespondierende Anschauung a priori gegeben wird, oder *symbolisch*, da einem Begriffe, den nur die **Vernunft** denken, aber dem keine sinnliche Anschauung **angemessen** sein kann, ⁵eine solche⁶ untergelegt wird, mit welcher das ⁷Verfahren der Urteilkraft⁸, ⁹demjenigen, was sie im Schematisieren beobachtet, bloß **analogisch**, d. i. mit ihm bloß der Regel dieses Verfahrens, nicht der Anschauung selbst, mithin bloß der Form der Reflexion, nicht dem Inhalte nach, überein kommt.

Es ist ein von den neuern Logikern zwar angenommener, aber sinnverkehrender, unrechter Gebrauch des Worts *symbolisch*, wenn man es der *intuitiven*¹⁰ **Vorstellungsart** entgegensetzt; denn die symbolische ist nur eine Art der intuitiven. Die letztere (die intuitive) kann nämlich in die *schematische* und in die *symbolische* Vorstellungsart eingeteilt werden. Beide sind Hypotyposen,

§27Anm26

¹ergänze: „Anschauungen“

²Kant vereinfacht hier sehr stark, wie aus KV199.11-200.34 hervorgeht - das Schema geht ja gerade nicht auf die einzelne Anschauung. Nach KV199.24-27 hätte man besser formuliert: „...so wird eine Vorstellung der Einheit der letzteren Schema genannt“; zum „Schematismus“ vgl. KV203.20-205.6

³ergänze: „aber auch“; zusätzliche Partikel, um diesen Gegensatz zu betonen, daß nur die objektive Realität unserer Erfahrungsbegriffe sich konkretisieren läßt

⁴gr.typosis, lat. informatio, „Einprägung“; betrifft Evidenz, Rhetorik; hypotyposis von Quintilian: „wenn ein Vorgang nicht als geschehen angegeben, sondern so, wie es geschehen ist, vorgeführt wird“.

Es handelt sich um eine Art „mentales Szenario“ - wie R. Barthes in seiner Vorlesung vom 3. Februar 1979 ausführlich darlegt; an anderer Stelle: „...il y a là comme une sorte de transe. Le passé redevient présent sans cesser pourtant d'être organisé comme un souvenir. Le sujet vit la scène sans être submergé ni déçu par elle. La rhétorique classique possédait une figure pour exprimer cette imagination du passé: c'était l'hypotypose .. Un traité de l'époque dit que dans l'hypotypose, l'image tient lieu de la chose: on ne peut mieux définir le fantasme“

⁵ergänze: „dennoch“

⁶ergänze: „Anschauung“

⁷lies: „das bloße Verfahren“

⁸ergänze: „übereinkommt“

⁹ergänze: „welches so charakterisiert ist, daß sie mit“

¹⁰Anschaulich im Unterschied zu diskursiv, KV

d. i. Darstellungen (*exhibitio*¹¹), nicht bloße *Charakterismen*¹², d. i. Bezeichnungen der Begriffe durch begleitende sinnliche Zeichen, die gar nichts zu der Anschauung des Objekts gehöriges enthalten, sondern nur jenen, nach dem Gesetze der Assoziation der Einbildungskraft, mithin in subjektiver Absicht, zum Mittel der Reproduktion dienen; dergleichen sind entweder Worte, oder sichtbare (algebraische, selbst mimische) Zeichen, als bloße *Ausdrücke* für Begriffe*.

Alle Anschauungen, die man Begriffen a priori unterlegt, sind also entweder *Schemate* oder *Symbolen*, wovon die erstern direkte¹³, die zweite indirekte¹⁴ Darstellungen des Begriffs enthalten. Die erste tun dieses *demonstrativ*, die zweite vermittelt einer *Analogie*, (zu welcher man sich auch empirischer Anschauungen bedient) in welcher die Urteilskraft ein doppeltes Geschäft verrichtet, erstlich den Begriff auf den Gegenstand einer sinnlichen Anschauung¹⁵ und dann zweitens die bloße Regel der Reflexion über jene Anschauung auf einen ganz andern Gegenstand, von dem der erstere nur das Symbol ist, anzuwenden.

So¹⁶ wird ein *monarchischer Staat*¹⁷ durch einen beseelten Körper, wenn er nach inneren Volksgesetzen¹⁸, durch eine bloße Maschine aber, (wie etwa eine Handmühle¹⁹) wenn er durch einen einzelnen absoluten Willen beherrscht²⁰ wird, in beiden Fällen aber nur *symbolisch* vorgestellt²¹. Denn, zwischen einem despotischen Staate und einer Handmühle ist zwar keine Ähnlichkeit, wohl aber zwischen der

¹¹Korrekt „korrigiert“ zu: „exhibitiones“ - jedoch weist gerade der Unterschied im Kasus darauf hin, daß es sich bei dem deutschen Wort um eine Übersetzung aus dem Lateinischen handeln soll. Die geglättete Version ebnet diese lebendige Schreibweise auf Oberflächlichkeiten ein

¹²vgl. KV660.28-661.13, KV674.19-28

¹³vgl. Anm.2

¹⁴211.24-29

¹⁵ergänze: „anzuwenden“

¹⁶In 212.16 - 213.16 nimmt Kant als Beispiel eine maximale Bestrebung bzw. Idee der Vernunft: um die Glückseligkeit politisch oder theologisch zu verwirklichen. Indem er seine Ästhetik mit diesen Themen schließt, muß er Anno 1790 überall anecken

¹⁷„Monarchischer Staat“ ist generischer Terminus; die Idee des Staatswesens

¹⁸Der „beseelte Körper“ impliziert, daß auch Monarchen sich zu rechtfertigen haben - mindestens vor dem Schöpfer. Außerdem wird man hier den Eindruck nicht los, als lange ihre Macht bei weitem nicht bis ins „Innere der Volksgesetze“ - in jedem Fall steht also die Frage nach der Legitimierung politischer Macht im Raum: Anno 1790 haben die Herrscher allen Grund zur Besorgnis - und Kant ist nicht der Mann, ihnen diese Sorge abzunehmen

¹⁹Der Name der Maschine ist im Kontext bereits negativ konnotiert: in §53, wo Menschen selber wie Maschinen behandelt werden. Dort aber resultiert die maschinelle Bewegung aus einer über-personlichen Kraftquelle. Die Handmühle wird hingegen von der Hand des Einzelnen bewegt - das Bild hebt die Unverhältnismäßigkeit zum „absoluten Willen“ hervor

²⁰Der „einzelne absolute Wille“ - das ist für Kant gleichbedeutend mit dem autonomen Willen, KP§8. In anderen Worten: Wessen Ehrgeiz sich nicht nur auf eine Handmühle einschränken will, der hat sich - ausschließlich! - vor dem moralischen Gesetz zu rechtfertigen, wer immer er sei

²¹Aus diesen Zeilen dürfte ja wohl jeder heraus lesen: „der Monarch ist auch nur ein Symbol - mehr nicht!“

Regel, über beide und ihre²² Kausalität zu reflektieren. Dies Geschäft ist bis jetzt noch wenig auseinander gesetzt worden, so sehr es auch eine tiefere Untersuchung verdient; allein hier ist nicht der Ort sich dabei aufzuhalten.

Unsere **Sprache** ist voll von dergleichen indirekten Darstellungen, nach einer Analogie, wodurch der Ausdruck nicht das eigentliche Schema für den Begriff, sondern bloß ein Symbol für die Reflexion enthält.

So sind die Wörter *Grund* (Stütze, Basis), *abhängen* (von oben gehalten werden), woraus fließen (statt folgen), *Substanz* (wie Locke sich ausdrückt: der Träger der Akzidenzen) und unzählige andere nicht schematische, sondern symbolische Hypotyposen und Ausdrücke für Begriffe nicht vermittelt einer direkten Anschauung, sondern nur nach einer Analogie mit derselben, d. i. der Übertragung der Reflexion über einen Gegenstand der Anschauung auf einen ganz andern Begriff, dem vielleicht nie eine Anschauung direkt korrespondieren kann.²³

Wenn man eine bloße Vorstellungsart schon Erkenntnis nennen²⁴ darf (welches²⁵, wenn sie ein Prinzip nicht der **theoretischen** Bestimmung des Gegenstandes, was er an sich, sondern **praktischen** was die Idee von ihm für uns und den zweckmäßigen Gebrauch derselben werden soll, wohl erlaubt ist) so ist alle unsere Erkenntnis von **Gott**²⁶ bloß symbolisch und der, welcher sie mit den Eigenschaften Verstand, Wille, usw. die allein an Weltwesen ihre objektive Realität beweisen, für schematisch nimmt, gerät in den Anthropomorphism, so wie, wenn er alles Intuitive weg läßt, in den Deism²⁷, wodurch überall nichts, auch nicht in praktischer Absicht²⁸ erkannt wird.

Nun sage ich: das Schöne ist das Symbol des Sittlichguten

vgl. 150.19ff.

²⁹ und auch nur in dieser Rücksicht (einer Beziehung, die jedermann natürlich ist und die auch jedermann andern als Pflicht zumutet) gefällt³⁰ es, ³¹ mit einem ³² Ansprüche auf jedes andern Bestimmung³³, wobei sich das Gemüt zugleich einer gewissen Veredlung und Erhebung

²²ergänze: „respektive“

²³Äußerte Kant nicht irgendwo, er habe sich jedes Wort in der KdrV **genau überlegt** ? Wir sehen auch, daß für Kant selbst zentrale Begriffe wie „Grund“ oder „Substanz“ sehr anschaulich konnotiert sind und nicht bloße Formeln sind - alles in allem ein starkes Indiz für den Vorrang seines Signifikanten - im Unterschied zum überkommenen Signifikat „der Schule“

²⁴Ut pictura poesis - Bazon Brock besteht immer sehr darauf

²⁵ergänze: „wohl erlaubt ist“

²⁶Was Kant mit diesem Namen meint, wäre - ausschließlich - dem kritischen Korpus seines Oeuvres zu entnehmen

²⁷M.a.W., er vernünftelt, KV596.33-36

²⁸lies: „in moralischer, sittlicher Absicht“, auch: „in gesetzlicher Absicht“; damit wendet sich der Autor direkt an die Theologie und fordert sie auf, kritisch zu verfahren: denn mit ihrem Dogmatismus müßten sie die Gebote selbst verfehlen

²⁹besser: neuer Ab-Satz

³⁰lies: „kann es gefallen“

³¹ergänze: „nämlich“

³²ergänze: „inhärenten“

³³„Korrigiert“ zu „Beistimmung“: das ist wieder so eine peinliche Stelle, weil:

über die bloße Empfänglichkeit einer Lust durch Sinneneindrücke bewußt ist und anderer Wert auch nach einer ähnlichen Maxime ihrer Urteilskraft schätzt.

Das ist das *Intelligibele*³⁴, worauf, wie der vorige Paragraph Anzeige tat, der Geschmack hinauszieht, wozu nämlich selbst unsere oberen Erkenntnisvermögen³⁵ zusammenstimmen, ohne welches zwischen ihrer Natur, verglichen mit den Ansprüchen, die der Geschmack macht, lauter Widersprüche erwachsen würden.

In diesem Vermögen³⁶ sieht sich die Urteilskraft nicht, wie sonst in empirischer Beurteilung, einer Heteronomie der Erfahrungsgesetze unterworfen; sie gibt in Ansehung der Gegenstände eines so reinen Wohlgefallens ihr selbst³⁷ das Gesetz, so wie die Vernunft es in Ansehung des Begehrungsvermögens tut und sieht sich sowohl wegen dieser inneren Möglichkeit im Subjekte, als wegen der äußern Möglichkeit einer damit übereinstimmenden Natur, auf etwas im Subjekte selbst und außer ihm, was nicht Natur, auch nicht Freiheit, doch aber mit dem Grunde der letzteren, nämlich dem Übersinnlichen verknüpft ist, bezogen,

62.21-25

KP

Einltg. V

in welchem das theoretische Vermögen mit dem praktischen auf gemeinschaftliche und unbekannte Art, zur Einheit verbunden wird.

Wir wollen einige Stücke dieser Analogie anführen, indem wir zugleich die Verschiedenheit derselben nicht unbemerkt lassen.

1) Das Schöne gefällt unmittelbar (aber nur in der reflektierenden Anschauung, nicht, wie Sittlichkeit im Begriffe³⁸). 2) Es gefällt ohne alles Interesse (das Sittlichgute zwar notwendig mit einem Interesse, aber nicht einem solchen, was vor dem Urteile über das Wohlgefal-

§2

1. Ganz oberflächlich, ohne irgendeinen Kontext zu Rate ziehen zu müssen, fällt doch allen bewußt Lesenden auf, daß „BE-Stimmung“ und „BEI-Stimmung“ konträr entgegengesetzt sind! Im ersten Fall steht eine Aktivität im Raume, im zweiten eine Passivität - jemand soll sich meinem Urteil unterordnen, Punktum;

2. Vgl. 53.32-54.7, 54.15-20: es handelt sich also bei der Phrase „mit einem Ansprüche auf jedes andern Bestimmung“ um eine Paraphrase des Verbum „ansinnen“ in 54.16;

3. Raymund Schmidt behauptet, daß erst die 2. und 3. Auflage „Bestimmung“ gesetzt hätten - er selbst gibt „Beistimmung“ heraus, als getreue Wiedergabe der 1. Auflage. Das stimmt aber nicht: mein Faksimile der 1. Ausgabe hat: „Bestimmung“, auch Kehrbach hat - kommentarlos - „Bestimmung“. Kurz: in der Kantrezeption sieht's aus, wie bei Hempel unterm Sofa - kein Wunder daß der Königsberger als „dunkel“ gilt, „schwerverständlich“ usw.

³⁴198.10-21, 210.13-14, KV527ff.

³⁵ergänze: „in ihrer Urbanität“, §53

³⁶ergänze: „das Schöne zu beurteilen“, „Geschmacks-Vermögen“, 217.1-3

³⁷lies: „sich selbst (als Heautonomie)“, vgl/ Einleitung V Anm.35

³⁸„Praktische Grundsätze sind Sätze.“, KP§1

len vorhergeht, verbunden, sondern was dadurch allererst bewirkt wird). 3) Die Freiheit der Einbildungskraft (also der Sinnlichkeit unseres Vermögens) wird in der Beurteilung des Schönen mit der Gesetzmäßigkeit des Verstandes als einstimmig vorgestellt (im moralischen Urteile wird die Freiheit des Willens als Zusammenstimmung des letzteren mit sich selbst nach allgemeinen Vernunftgesetzen gedacht). 4) Das subjektive Prinzip der Beurteilung des Schönen wird als *allgemein*, d. i. für jedermann gültig, aber durch keinen allgemeinen Begriff kenntlich, vorgestellt (das objektive Prinzip der Moralität wird auch für allgemein, d. i. für alle Subjekte, zugleich auch für alle Handlungen desselben Subjekts und dabei durch einen allgemeinen Begriff³⁹ kenntlich erklärt). Daher ist das moralische Urteil nicht allein bestimmter konstitutiver Prinzipien fähig, sondern ist nur durch Gründung der Maximen auf dieselbe und ihre Allgemeinheit möglich.

Die Rücksicht auf diese Analogie ist auch dem gemeinen Verstande gewöhnlich und wir benennen schöne Gegenstände der Natur, oder der Kunst, oft mit Namen, die eine sittliche Beurteilung zum Grunde zu legen scheinen. Wir nennen Gebäude oder Bäume majestätisch und prächtig, oder Gefilde lachend und fröhlich; selbst Farben werden unschuldig, bescheiden, zärtlich genannt, weil sie Empfindungen erregen, die etwas mit dem Bewußtsein eines durch moralische Urteile bewirkten Gemütszustandes Analogisches enthalten.⁴⁰

Der Geschmack macht gleichsam den Übergang⁴¹ vom Sinnenreiz zum habituellen moralischen Interesse, ohne einen zu gewaltsamen Sprung, möglich, indem er die Einbildungskraft auch in ihrer Freiheit als zweckmäßig für den Verstand bestimmbar vorstellt, und sogar an Gegenständen der Sinne auch ohne Sinnenreiz ein freies Wohlgefallen zu finden lehrt.

* Das Intuitive der Erkenntnis muß dem Diskursiven (nicht dem Symbolischen) entgegengesetzt werden. Das erstere ist nun entweder *schematisch*, durch Demonstration, oder *symbolisch*, als Vorstellung nach einer bloßen Analogie.

³⁹ ergänze: „als Gesetz“

⁴⁰ Kant stützt seine Skizzierung der Analogie mit unserem Sprachgebrauch - vgl. §51 Anm. 1

⁴¹ Kant mag dieses Wort, siehe im obigen, passim

§ 60 Anhang

Von der Methodenlehre des Geschmacks

Die Einteilung einer Kritik in Elementarlehre und Methodenlehre, welche vor der Wissenschaft vorhergeht, läßt sich auf die Geschmackskritik nicht anwenden; weil es keine Wissenschaft des Schönen gibt noch geben kann, und das Urteil des Geschmacks nicht durch Prinzipien bestimmbar ist. Denn was das Wissenschaftliche in jeder Kunst anlangt, welches auf *Wahrheit* in der Darstellung ihres Objekts geht, so ist dieses zwar die unumgängliche Bedingung (*conditio sine qua non*) der schönen Kunst, aber diese nicht selber. Es gibt also für die schöne Kunst nur eine *Manier* (*modus*) nicht *Lehrart* (*methodus*). Der Meister muß es vormachen, was und wie es der Schüler zustande bringen soll und die allgemeine Regeln, darunter er zuletzt sein *Verfahren* bringt, können eher dienen die Hauptmomente desselben gelegentlich in Erinnerung zu bringen, als sie ihm *vorzuschreiben*. § 44 § 49

Hiebei muß dennoch auf ein gewisses *Ideal* Rücksicht genommen werden, welches die Kunst vor Augen haben muß, ob sie es gleich in ihrer Ausübung nie völlig erreicht.

Nur durch die Aufweckung der Einbildungskraft des Schülers zur Angemessenheit mit einem gegebenen Begriffe, durch die angemerkte Unzulänglichkeit des Ausdrucks für die Idee, welche der Begriff selbst nicht erreicht, weil sie ästhetisch ist, und durch scharfe¹ Kritik kann verhütet werden, daß die Beispiele, die ihm vorgelegt werden, von ihm nicht *sofort* für Urbilder und etwa keiner noch höhern Norm und eigener Beurteilung unterworfenen Muster der Nachahmung gehalten und so *das Genie*, mit ihm aber auch die Freiheit der Einbildungskraft selbst in ihrer Gesetzmäßigkeit erstickt werde, ohne welche keine schöne Kunst, selbst

¹lies: „streng & genau“

Keinesfalls aber sanktioniert der Autor Gewalt, die früher zum pädagogischen Instrumentarium gehörte: Kant, der auch früh seine Mutter (mit 13) und seinen Vater (mit 23) verlor, war durch Rousseau „zurecht gebracht“ worden, den er für einen „zweiten Newton“ hielt. Im Gegenteil ist Kantens Stil von pädagogischer Empathie geprägt: weil die Lesenden gerade nicht außen vor gehalten werden und „von oben herab“ belehrt - sondern indem die Signifikate immer auf Augenhöhe präsentiert werden und immer selbständige (Lese-)Urteile möglich sind!

Ich unterstreiche dies, weil ich irgendwie den Eindruck gewonnen habe, als sei ein hartnäckiges Klischee Kantens in Umlauf, das mit seiner Ethik einen blinden Kadavergehorsam assoziiert und mit seiner Logik Herzlosigkeit

nicht einmal ein richtiger sie beurteilender eigener Geschmack, möglich ist.²

Die Propädeutik³ zu aller schönen Kunst, sofern es auf den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit angelegt ist, scheint nicht in Vorschriften, sondern in der Kultur⁴ der Gemütskräfte durch diejenige Vorkenntnisse zu liegen, welche man *humaniora*⁵ nennt, vermutlich, weil *Humanität* einerseits das allgemeine *Teilnehmungsgefühl*, andererseits das Vermögen sich innigst und allgemein *mitteilen* zu können bedeutet, welche Eigenschaften zusammen verbunden die der Menschheit angemessene Geselligkeit⁶ ausmachen, wodurch sie sich von der tierischen Eingeschränktheit unterscheidet.

Das Zeitalter⁷ sowohl, als die Völker, in welchen der rege Trieb zur *gesetzlichen* Geselligkeit, wodurch ein Volk ein dauerndes gemeines Wesen ausmacht⁸, mit den großen Schwierigkeiten rang⁹, welche die schwere Aufgabe¹⁰, Freiheit (und also auch Gleichheit) mit einem Zwange (mehr der Achtung und Unterwerfung aus Pflicht als Furcht) zu vereinigen¹¹, umgeben, ein solches Zeitalter und ein solches Volk¹² mußte die Kunst der wechselseitigen Mitteilung¹³ der Ideen des ausgebildetsten Teils¹⁴

²Der Autor bietet uns hier mehr an, als nur eine Sonntagsrede: da Jugend synonym mit Zukunft ist, so muß, unter den geschilderten Voraussetzungen, die „Freiheit der Einbildungskraft erstickt“ werden : das ist schlicht logisch gefolgt! Daher auch die Gefahr, die darin liegt, wenn der Jugend mit einer fixen Genievorstellung der Kopf verdreht und damit das wahre Potenzial jedes Einzelnen verdunkelt würde

³Die oben apostrophierten Ideale werden nun wieder aufgegriffen - man muß wohl aber auch feststellen, daß nun unter didaktischem Deckmantel sich der Autor auch etwas Befreiheit für seine politische Meinung zu verschaffen vermag

⁴§53Anm.15, KV654.35-655.15

⁵Das griechisch-römische Altertum als Grundlage der Bildung: hierauf aufbauend konnten seit der Renaissance Diskurse entstehen, die sich **unabhängig** von theologischer Dogmatik entwickelten; Petrarca

⁶„Korrigiert“ zu: „Glückseligkeit“ - in dieser gedanklichen Region bewegt sich der Autor nun gerade nicht - das spielt in der KP eine Rolle. Hier aber skizziert er in groben Zügen, will wohl auch zum Schluß kommen - mehr nicht! Außerdem benutzt der Autor im Folgenden das Wort „Geselligkeit“ noch einmal. M.e.W.: für diese Art von „Korrektur“ fehlt ein feines Wort - wir können nur schimpfen !

⁷Die folgende Periode ist etwas schwierig, da der Autor sich **gleichzeitig** politisch äußert

⁸also: eine Nation ausmacht - das ist Anno 1790 eine der politischen Hauptfragen schlechthin

⁹die erlebte Rede im Präteritum führt den „regen Trieb“ als Naturkraft vor Augen

¹⁰ergänze: „umgeben, welche darin besteht“

¹¹Die Periode: „Freiheit (und also auch Gleichheit) mit einem Zwange (mehr der Achtung und Unterwerfung aus Pflicht als Furcht) zu vereinigen“ ist eine unmißverständliche politische Stellungnahme - denn sie kontrastiert Realpolitik mit der Utopie

¹²Die Wiederholung der Worte „Zeitalter“ und „Volk“ ist selber ein Signifikant: sie fungieren nun als Agens

¹³Vor dem Hintergrund der antiken Welt der *Humaniora* stellt man sich vielleicht ein lebhaftes Geplauder auf der Agora vor

¹⁴ergänze: „des Volks“

mit dem roheren¹⁵, die Abstimmung der Erweiterung und Verfeinerung der ersteren¹⁶ zur natürlichen Einfalt und Originalität der letzteren¹⁷ und auf diese Art dasjenige Mittel zwischen der höheren Kultur und der gnügsam Natur zuerst erfinden, welches den richtigen, nach keinen allgemeinen Regeln anzugebenden Maßstab auch für den Geschmack, als allgemeinen Menschensinn, ausmacht.

Schwerlich wird ein späteres Zeitalter jene Muster¹⁸ entbehrlich machen; weil es der Natur immer weniger nahe sein wird¹⁹ und sich zuletzt, ohne bleibende Beispiele²⁰ von ihr zu haben, kaum einen Begriff von der glücklichen Vereinigung des gesetzlichen Zwanges der höchsten Kultur mit der Kraft und Richtigkeit der ihren eigenen Wert fühlenden freien Natur in einem und demselben Volke²¹ zu machen im Stande sein möchte.²²

Da aber der Geschmack im Grunde ein Beurteilungsvermögen der Versinnlichung sittlicher Ideen, vermittelt einer gewissen Analogie der Reflexion über beide,^{214.19} ist, davon auch und der darauf zu gründenden größeren Empfänglichkeit für das Gefühl aus den letzteren (welches das moralische²³ heißt) diejenige Lust sich ableitet, welche der Geschmack, als für die Menschheit überhaupt, nicht bloß für jedes sein Privatgefühl, gültig erklärt: so leuchtet ein, daß die wahre Propädeutik zur^{216.5} Gründung des Geschmacks die Entwicklung sittlicher Ideen und die Kultur des moralischen Gefühls sei; mit welchem in Einstimmung die Sinnlichkeit gebracht, der echte Geschmack allein eine bestimmte unveränderliche Form

¹⁵Die „ausgebildeten“ Philosophen hatten ja zugleich Einfluß auf die Staatsführung - der politische Gegensatz von Adel und Bürgertum klingt an

¹⁶lies: „der ausgebildetesten Personen“

¹⁷Die „Verfeinerung“ auf der einen Seite und „natürliche Einfalt und Originalität“ sollen „abgestimmt“ werden. Auch, weil das „für so fein und geistvoll gepriesene“ bereits negativ markiert ist, 189.35-36, so sind die „roheren“ hier positiv konnotiert

¹⁸oder „Ideale“, 215.29

¹⁹Fort-Schritt

²⁰Das „Beispiel“ ist vergänglich, da an Naturmaterie gebunden, 211.9-11, nur die „Muster“ überdauern

²¹Die Nation, Anm.8

²²Die Periode von „Das Zeitalter“ bis „im Stande sein möchte“ gibt eine kleine Geschichte der politischen Verfassung: der gesellige Mensch erfindet das Modell (griechischer) Demokratie, weil dort noch eine „glückliche Vereinigung“ von naturnahen Voraussetzungen vorliegt und noch keine Entfremdung des politischen Subjekts. In diese Periode eingepflegt, findet sich die Aussage: „Schwerlich wird ein späteres Zeitalter jene Muster entbehrlich machen“ und sagt also, daß jenes Modell der „wechselseitigen Mitteilung“ auch Anno 1790 noch gelten muß\müsste. Weiterhin ist die politische Stellungnahme noch eingearbeitet - und vor der Zensur versteckt - in die umfassendere Geschmacksthematik.

Sagte ich gerade, die Frage des Geschmacks sei umfassender als die politische Frage ?

Hmm ... wenn der Konsument in Zeiten der Künstlichen Intelligenz und des salonfähigen Nudging keinen Geschmack übt, dann könnte gerade dieses bereitwillige Entgegenkommen rohen Mächten gegenüber (am Interface) die politischen Grenzen der Zukunft entscheidend bestimmen - und beide Fragen eben doch gleich weit reichen

²³ergänze: „Gefühl“, KP88.6-20

! annehmen kann.²⁴

²⁴Emphase: „der echte Geschmack allein“, „unveränderliche Form“